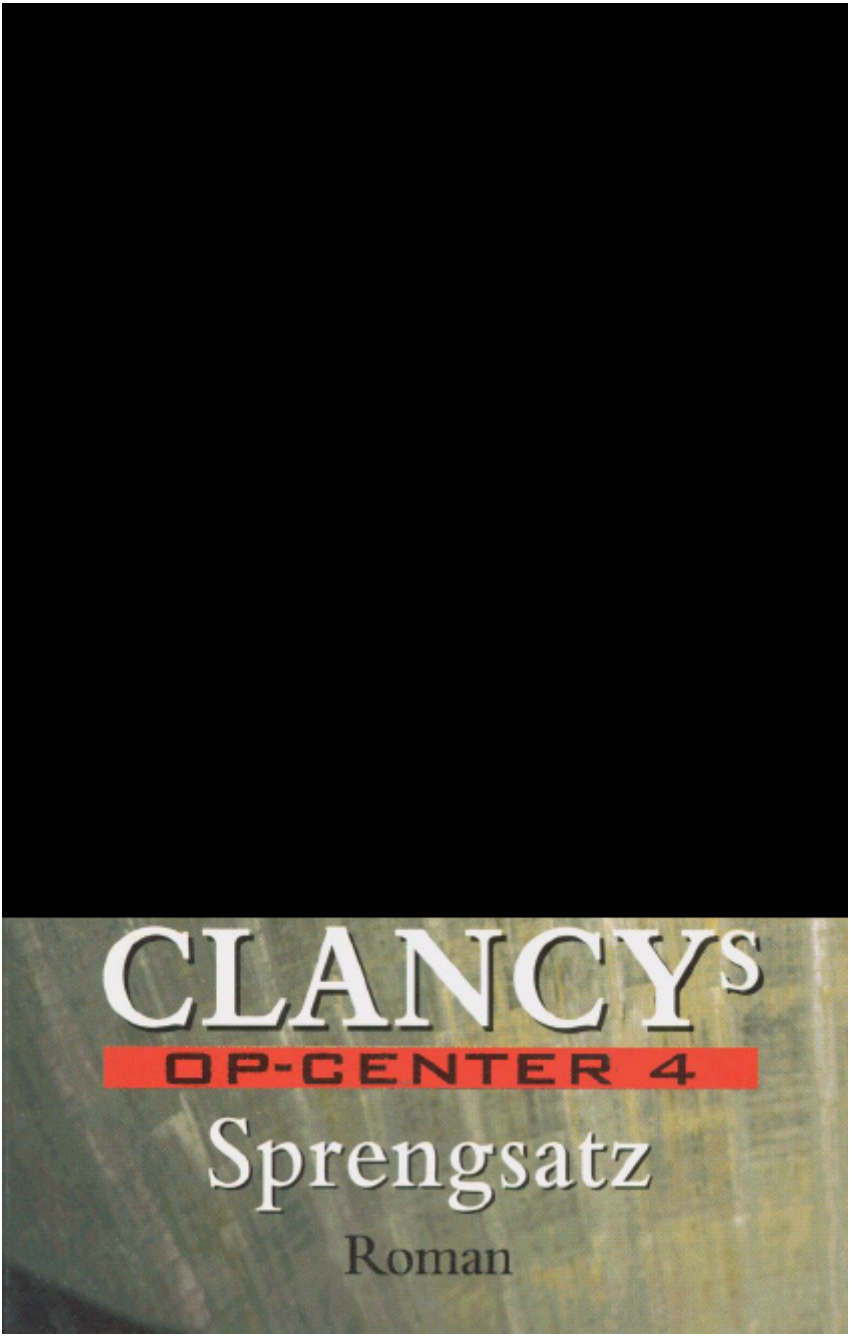

CLANCYS
OP-CENTER 4
Sprengsatz
Roman

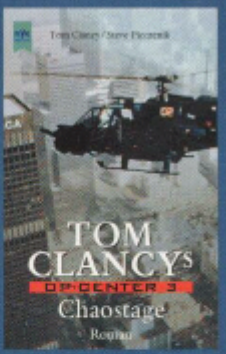
Tom Clancy –
»der Meister des Techno-Thrillers«
NEWSWEEK

Kurdische Terroristen wollen mit Anschlägen auf die Wasserversorgung die Lebensader der Türkei zerstören. Geplant ist, auf dem Schauplatz des Mittleren Ostens einen Weltkrieg zu provozieren.

Was die Terroristen jedoch nicht wissen können: Ein mobiles OP-Center befindet sich bereits vor Ort und hat jeden weiteren ihrer Schritte im Visier. Dennoch können die Rebellen den Heimvorteil voll ausspielen …

01/9718

01/10003



01/10543

Allgemeine Reihe
Deutsche Erstausgabe
Best.-Nr. 01/10764

ISB N 3-453-14696-4
DM 14,90/ÖS 109,00
01490
9 783453 146969

EIN HEYNE-BUCH

Das Buch

Das amerikanische National Crisis Management, kurz Op-Center genannt, hat seinen Aktionsradius auf die östliche Türkei ausgedehnt: Zum einen sollen die kurdischen Befreiungskämpfer näher unter die Lupe genommen werden, zum anderen soll bei dieser Gelegenheit das neue ROC, ein mobiles Op-Center in Form eines feuer-, strahlen- und kugelsicheren Lastwagens, getestet werden. Getarnt als Umweltschutzbeauftragte und Geologen nehmen die Mitglieder des ROC-Teams unter General Mike Rodgers ihre Arbeit auf. Gleichzeitig macht sich eine kleine Kampfeinheit syrisch-türkischer Terroristen daran, den großen Atatürk-Staudamm zu sprengen, der auf türkischer Seite den Euphrat staut und so Syrien vom lebenswichtigen Wasser abschneidet. Der Anschlag gelingt und kostet Tausende unschuldiger Menschen das Leben. Das ROC-Team hatte tatenlos zusehen müssen, wie die Katastrophe ihren Lauf nahm. Und auf einer Erkundungsfahrt werden General Rodgers und seine Leute dann in eine Falle gelockt, aus der es kein Entrinnen zu geben scheint...

Die Autoren

Tom Clancy, geboren 1947 in Baltimore, begann noch während seiner Tätigkeit als Versicherungskaufmann zu schreiben und legte schon mit seinem Roman *Jagd auf Roter Oktober* einen Bestseller vor. Mit seinen realitätsnahen und detailgenau recherchierten Spionagethrillern hat er Weltruhm erlangt. Tom Clancy lebt mit seiner Familie in Maryland. Von Tom Clancy ist im Heyne-Verlag erschienen: *Gnadenlos* (01/9863), *Ehrenschuld* (01/10337).

Steve Pieczenik ist von Beruf Psychiater. Er arbeitete während der Amtszeiten von Henry Kissinger, Cyrus Vance und James Baker als Vermittler bei Geiselnahmen und Krisenmanager. Steve Pieczenik ist Bestsellerautor von psychologisch angelegten Polit-Thrillern.

Von Tom Clancy und Steve Pieczenik liegen im Heyne-Verlag vor: *Tom Clancy's Op-Center* (01/9718), *Tom Clancy's Op-Center. Spiegelbild* (01/10003), *Tom Clancy's Op-Center. Chaostage* (01/10543)

TOM CLANCY und STEVE PIECZENIK

TOM CLANCY'S
OP-CENTER 4
SPRENGSATZ

Aus dem Amerikanischen
von Heiner Friedlich

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE
Nr. 01/10764

Titel der Originalausgabe
TOM CLANCY'S OP-CENTER:
ACTS OF WAR

Besuchen Sie uns im Internet:
http://www.heyne.de

Umwelthinweis:
Das Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

3. Auflage

Redaktion: Oliver Neumann, Redaktionsbüro Dr. Andreas Gößling

Copyright © 1997 by Jack Ryan Limited Partnership
and S&R Literary, Inc.
Copyright © 1998 der deutschen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1999
Umschlagillustration: Bildagentur Mauritius/E. Gebhardt, Mittenwald
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-14696-4

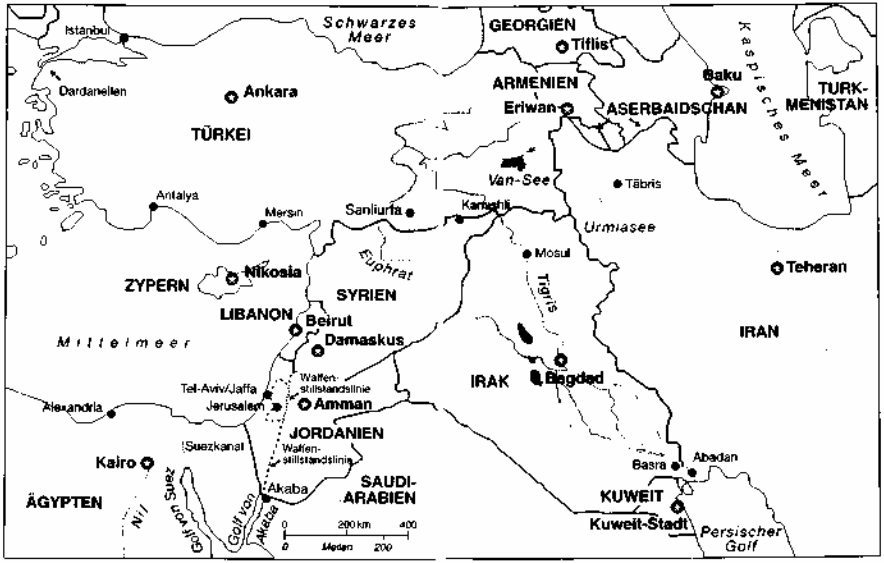
Danksagung

Wir danken Jeff Rovin für seine kreativen Ideen und seine wertvolle Mitarbeit bei der Vorbereitung des Manuskriptes. Außerdem danken wir für ihre Mithilfe: Martin H. Greenberg, Larry Segriff, Robert Youdelman, Esq., Tom Mallon, Esq., und den wunderbaren Leuten der Putnam Berkly Group, inklusive Phyllis Grann, David Shanks und Elizabeth Beier. Wie immer danken wir auch Robert Gottlieb von der William Morris Agentur, unserem Agenten und Freund, ohne den dieses Buch nicht entstanden wäre. Nun liegt es an Ihnen, unseren Lesern, zu beurteilen, ob unser aller Bemühungen erfolgreich waren.

Tom Clancy und Steve Pieczenik

Scanned by Mik – 11/12/2001

Mittlerer Osten



1

Montag, 11 Uhr - Kamishli/Syrien

Ibrahim al-Rashid nahm die Sonnenbrille ab und spähte durch die schmutzige Fensterscheibe des 63er Ford Galaxy.

Ohne zu blinzeln, ertrug der junge Syrer das gleißende Sonnenlicht, das vom goldenen Wüstenboden reflektierte. Wie die Hitze auf seinem Gesicht, die heiße Luft in seiner Lunge und den warmen Schweiß auf seinem Rücken genoß er auch den Schmerz in seinen Augen. Er labte sich daran, das gleiche Unbehagen zu empfinden, das die Propheten empfunden haben mußten, als sie in die Wüste gekommen waren, um auf dem Amboß Gottes geschmiedet und auf Seinen großen Auftrag vorbereitet zu werden.

Egal, ob es dir gefällt oder nicht, dachte er, *im Sommer gleicht der größte Teil Syriens einem Backofen.* Die Lüftung des Wagens bemühte sich, konnte die Hitze aber kaum lindern, die durch die Anwesenheit der drei anderen Männer noch verstärkt wurde.

Ibrahims älterer Bruder Mahmoud saß neben ihm auf dem Fahrersitz. Obwohl Mahmoud heftig schwitzte, war er ungewöhnlich ruhig, und sogar wenn die neueren, schnelleren Peugeots und Fiats sie auf der zweispurigen Landstraße überholten, schimpfte er nicht. Mahmoud wollte keinen Ärger - nicht jetzt. Wenn es zum Streit kam, war niemand so verwegen wie er. Schon als sie noch Kinder gewesen waren, hatte Mahmoud es stets mit einer Überzahl älterer Jungen aufgenommen. Auf der Rückbank hinter ihnen spielten Yousef und Ali Karten um einen Piaster pro Blatt. Jeder Verlust wurde von einem milden Fluch begleitet. Keiner der Männer nahm Niederlagen mit Würde hin; deshalb waren sie hier.

Der restaurierte Achtzylindermotor trug sie sanft die moderne Fernstraße 7 entlang. Der Galaxy war zehn Jahre älter

als Ibrahim und etliche Male neu zusammengebaut worden, zuletzt von ihm selbst. Aber der Kofferraum war groß genug, um alles für sie Notwendige darin unterzubringen, die Karosserie stabil und der Motor kraftvoll. Wie diese Nation aus Arabern, Kurden, Armeniern, Tscherkessen und vielen anderen Volksgruppen bestand auch der Wagen aus vielen zusammengeflickten Teilen, von denen einige alt und andere neu waren. Trotzdem bewegte er sich vorwärts.

Ibrahim sah nach draußen auf die bleiche Landschaft. Sie war nicht wie die Wüste im Süden, die völlig aus Sand und Staubwolken, schimmernden Luftspiegelungen und anmutigen Wirbelstürmen, schwarzen Beduinenzelten und gelegentlichen Oasen bestand. Sie war eine endlose Fläche trokkener, spröder Erde, durchbrochen von öden Hügeln und unzähligen Ruinenhaufen, die von urzeitlichen Siedlungen zeugten. Vereinzelte Hinweise auf die Moderne gab es auch in der Landschaft, ein paar Autowracks, Tankstellen und Hütten, an denen Menschen verdorbene Lebensmittel und heiße Getränke verkauften. Schon vor langer Zeit hatte die syrische Wüste eine Faszination auf Abenteurer und Dichter ausgeübt, auf Karawanen und Archäologen, die deren Gefahren zuerst in Kauf nahmen und dann romantisierten. Einst war diese Region zwischen Tigris und Euphrat von Leben erfüllt gewesen. Jetzt nicht mehr. Schon damals nicht mehr, als die Türken begonnen hatten, die Wasserversorgung abzuschnüren.

Ibrahim dachte an heute morgen zurück, an die Worte, die sein Vater zu ihnen gesagt hatte, bevor sie aufgebrochen waren: »Wasser ist Leben. Beherrsche das eine, und du beherrschst das andere.«

Ibrahim kannte die Geschichte und die Geografie der Region und ihres Wassers. Er hatte zwei Patrouillenflüge für die Luftstreitkräfte geflogen. Nach seiner Entlassung hatte er den Alten zugehört, wenn sie über Dürren und Hungersnöte sprachen, während er Traktoren und andere Maschinen auf einer mittelgroßen Farm reparierte.

Ehemals als Mesopotamien bekannt - griechisch für >das Land zwischen den Strömen< -, wurde der syrische Land-

strich jetzt al-Gezira, >die Insel<, genannt. Es war eine Insel ohne Wasser. Der Tigris gehörte einst zu den wichtigsten Transportwegen der Welt. Er entspringt in der östlichen Türkei und fließt beinahe 1850 Kilometer nach Südosten durch den Irak, wo er bei Basra auf den Euphrat trifft. Der genauso mächtige Euphrat entsteht an der Vereinigung der Flüsse Kara und Murad in der Osttürkei. Über 2700 Kilometer lang, fließt er zuerst nach Süden und schließlich nach Südosten, drängt sich an seinem Oberlauf durch tiefe Täler und zerklüftete Felsschluchten und überflutet in Syrien und im Irak eine breite Ebene. Dort, wo sich Tigris und Euphrat treffen, bilden sie den Flußkanal Shatt-el-Arab, der nach Südosten in den Persischen Golf fließt und Teil der Grenze zwischen Irak und Iran bildet. Lange Zeit haben die beiden Länder um die Schiffahrtsrechte auf dem knapp 200 Kilometer langen Wasserweg gekämpft.

Dereinst bildeten Tigris und Euphrat im Osten und der gigantische Nil im Westen den fruchtbaren Halbmond, die Wiege zahlreicher früher Zivilisationen, deren Ursprünge bis ins fünfte Jahrtausend vor Christus zurückreichen.

Die Wiege der Zivilisation, dachte Ibrahim. Sein Heimatland. Ein Drittel seiner großen Nation, das jetzt leblos dahinsiechte.

Über die Jahrhunderte waren Kriegsschiffe den Euphrat hinuntergekommen und hatten die Stämme nach Westen gedrängt. Die Wasserräder und Bewässerungskanäle im Osten waren vernachlässigt worden, während der westliche Teil des Landes - die großen Städte von Aleppo im Norden über Hama und Horns bis hinunter zum ewigen Damaskus - gewachsen war. Der Euphrat war zunächst verlassen und schließlich umgebracht worden. Industrie- und Menschenabfälle, hauptsächlich aus der Türkei, hatten seine einstmals klaren Wasser in eine schmutzige braune Brühe verwandelt, die nicht einmal vom Schmelzwasser aus den Bergen oder starken Regenfällen gereinigt werden konnte. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hatte die Türkei durch den Bau einer Reihe von Staudämmen entlang des Oberlaufs des Euphrat ein gigantisches Projekt zur Urbarmachung begon-

nen. Dieses Vorhaben hatte dazu geführt, daß der Fluß wieder sauberer und die Türkei fruchtbarer geworden war. Aber der Norden Syriens und insbesondere al-Gezira waren noch extremeren Dürren und Hungersnöten ausgeliefert.

Und der syrische Staat hat nichts getan, um es zu verhindern, dachte Ibrahim bitter. Im Südwesten galt es, Israel zu bekämpfen, im Südosten mußte der Irak im Auge behalten werden. Die syrische Regierung wollte nicht ihre gesamte, über 600 Kilometer lange Nordgrenze durch Spannungen mit der Türkei gefährden.

Doch in letzter Zeit waren andere Stimmen hörbar und allmählich immer lauter geworden, nach den wiederholten heftigen Angriffen gegen die Kurden. Tausende von Kurden hatten bei Zusammenstößen mit Türken in der Provinz Hakkari in der Nähe der Grenze zum Irak den Tod gefunden. Weitere starben, nachdem Saddam Hussein in Halbja mit Giftgas gegen sie vorgegangen war. Das Blutvergießen wurde durch Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Kurdengruppen verschlimmert, bei denen es um Landbesitz, Traditionen und die Frage ging, in welchem Maße man Beziehungen zu Nicht-Kurden tolerieren solle. Schließlich gelang es dem kränkelnden Mullah Mustafa Mirza, dem Oberhaupt der kleinen, aber einflußreichen Mirza-Sippe, die verfeindeten Gruppierungen zu einem Waffenstillstand zu bewegen. Er forderte Einigkeit unter den Kurden, und der charismatische Anführer der Kurdischen Arbeiterpartei, der PKK, Walid al-Nasir, versprach seine Unterstützung bei der Verwirklichung dieses Ziels.

Während der vergangenen Monate hatte Ibrahim seine ganze Freizeit in Haseke verbracht, einer Stadt im Südwesten, und mit den örtlichen Patrioten der PKK, der kurdischen Arbeiterpartei, zusammengearbeitet. Sein Bruder gehörte als Unterführer dazu. Ibrahim hatte dafür gesorgt, daß Druckerpressen und Autos wie vorgesehen funktionierten, und aufmerksam Mahmouds Ansichten über die Errichtung eines neuen Staates für die Kurden gelauscht. Während sie im Schutz der Nacht Waffen und Material zur Bombenherstellung geschleppt hatten, hatte Ibrahim erbit-

terte Debatten über die Vereinigung mit anderen kurdischen Splitterparteien verfolgt. Einmal, als er sich von der Ausbildung einiger kleinerer Kampfeinheiten ausgeruht hatte, war er Zeuge einer Übereinkunft geworden, derzufolge man sich mit irakischen und türkischen Kurden treffen würde, um einen eigenen Staat zu planen und einen Anführer zu wählen.

Ibrahim setzte seine Sonnenbrille wieder auf. Die Welt wurde erneut dunkel.

Heutzutage durchqueren die meisten Menschen al-Gezira, um in die Türkei zu reisen. Das galt auch für Ibrahim, obwohl er nicht wie die meisten Menschen war. Die kamen mit Kameras, um die Basare, die Schützengräben aus dem Ersten Weltkrieg oder die Moscheen zu fotografieren. Sie kamen mit Landkarten und Spitzhacken, um archäologische Ausgrabungen vorzunehmen, oder mit amerikanischen Jeans und japanischen Elektrogeräten, die auf dem Schwarzmarkt verkauft wurden. Ibrahim und seine Gruppe kamen mit etwas anderem. Sie hatten einen Auftrag: Die Wasser sollten nach al-Gezira zurückkehren.

2

Montag, 13 Uhr 22 - Sanliurfa/Türkei

Der Rechtsanwalt Lowell Coffey II. stand neben dem unauffälligen, dreiachsigen Wohnmobil im Schatten und ergriff den Zipfel seines roten Halstuchs. Er tupfte den Schweiß ab, der ihm in die Augen rann. Insgeheim verfluchte er das Summen der batteriebetriebenen Maschine, weil es verriet, daß im Inneren des Wagens die Klimaanlage lief. Dann starrte er über das mit trockenen Hügeln durchsetzte Ödland. In 300 Metern Entfernung hatte es den Anschein, als wellte sich die asphaltierte Wüstenstraße unter der Nachmittagshitze. Weit hinten lag, durch fünf Kilometer Trockenheit und mehr als 5000 Jahre getrennt, die Stadt Sanliurfa.

Der 33jährige Biophysiker Dr. Phil Katzen stand zur Rechten des Anwalts. Seine Augen mit der Hand schützend, blickte der langhaarige Wissenschaftler in Richtung der staubigen Umrisse der urzeitlichen Metropole. »Wußten Sie, Lowell, daß genau hier, wo wir stehen, vor 3000 Jahren zum erstenmal Lasttiere gezähmt wurden?« fragte er. »Es waren Ure - Auerochsen. Mit ihrer Hilfe wurde der Boden direkt unter unseren Füßen gepflügt.«

»Fantastisch«, entgegnete Coffey. »Wahrscheinlich können Sie mir auch sagen, woraus sich der Boden damals zusammensetzte?«

»Nein.« Katzen lächelte. »Ich weiß nur, woraus er jetzt besteht. Alle Länder in dieser Region müssen entsprechende Aufzeichnungen führen, damit man berechnen kann, wie lange das Ackerland durchhält. Ich habe die Bodenbeschaffenheit auf Diskette abgespeichert; sobald Mike und Mary Rose fertig sind, kann ich sie Ihnen hochladen, wenn Sie etwas darüber lesen wollen.«

»Nein, danke. Ich habe genug damit zu tun, mir all die Informationen zu merken, die ich mir merken soll. Wie Sie wissen, werde ich langsam alt.«

»Sie sind doch erst 39.«

»Nicht mehr lange. Morgen wurde ich vor 40 Jahren geboren.«

Katzen grinste »Alles Gute.«

»Danke, aber ich fürchte, es nützt nichts. Ich werde alt, Phil.«

»Jetzt übertreiben Sie.« Katzen zeigte auf Sanliurfa. »Als dieser Ort jung war, galten 40 Jahre als alt. Damals wurden die meisten Menschen nur etwa 20 und sahen am Ende aus wie Greise. Sie litten unter Zahnausfall, Knochenbrüchen, Kurzsichtigkeit, Fußpilz und weiß der Teufel, worunter noch. Heute darf man in der Türkei erst mit 21 wählen. Sind Sie sich darüber im klaren, daß die damaligen Führer in Städten wie Uludere, Sirnak und Batman nicht mal sich selbst hätten wählen können?«

Coffey blickte ihn an. »Es gibt einen Ort namens Batman?«

»Direkt am Tigris. Sie sehen, man erfährt jeden Tag was Neues. Ich habe heute morgen mehrere Stunden damit zugebracht, etwas über das ROC zu erfahren. Eine verdammt gute Maschinerie, die Matt und Mary Rose da entworfen haben. Wissen hält jung, Lowell.«

»Mein höchstes Ziel im Leben ist nicht unbedingt, etwas über Batman und das ROC zu erfahren. Und was die alten Türken angeht - wahrscheinlich fühlten sie sich von all dem Pflanzen und Säen, Bewässern und Steineschleppen mit 40, als wären sie 80.«

»Das stimmt.«

»Sie taten ihr Leben lang nichts anderes als das, womit sie mit zehn Jahren angefangen hatten. Heute haben wir erstens eine wesentlich längere Lebenserwartung, und zweitens sollten wir uns weiterentwickeln - beruflich, meine ich.«

»Wollen Sie damit sagen, Sie hätten sich beruflich nicht weiterentwickelt?«

»Ich habe mich mit der Geschwindigkeit einer Weinbergschnecke entwickelt. Früher dachte ich, daß ich in diesem Alter ein internationales Schwergewicht sein würde. Ich wollte für den Präsidenten arbeiten und wichtige Wirtschaftsabkommen und Friedensverträge aushandeln.«

»Nun machen Sie mal halblang, Lowell. Immerhin sitzen Sie in einer der vorderen Reihen am Ring.«

»Ja, dort, wo das Blut noch hinspritzt. Ich arbeite für eine Regierungsbehörde, von der noch nie jemand etwas gehört hat, und ...«

»Unbekannt heißt nicht uninteressant.«

»In meinem Fall schon. Mein Büro liegt in einem Keller der Andrews Air Force Base. Nicht mal nach Washington habe ich es geschafft. Ich handle notwendige, aber langweilige Übereinkünfte mit wenig gastfreundlichen Nationen wie der Türkei aus, damit wir Nationen wie Syrien, die noch weniger gastfreundlich sind, ausspionieren können. Zu allem Überdruß röste ich auch noch in dieser gottverdammten Wüste. Anstatt vor dem Bundesgerichtshof über den ersten Verfassungszusatz zu verhandeln, stehe ich hier und lasse

mir den Schweiß die Beine bis in die Socken hinunterlaufen.«

»Und jammern.«

»Ich bekenne mich schuldig. Betrachten Sie es als das Privileg eines Geburtstagskindes.«

Katzen stieß den hinteren Teil der Krempe von Coffeys zerbeultem australischem Outback nach oben, so daß der Filzhut über dessen Augen rutschte. »Auf daß Ihnen ein Licht aufgehe. Nicht jeder nützliche Job ist aufregend.«

»Daran liegt es nicht. Höchstens ein wenig.« Coffey nahm den Hut ab, wischte mit dem Zeigefinger den Schweiß vom inneren Hutband und setzte die Kopfbedekkung wieder auf sein verklebtes blondes Haar. »Mein Problem besteht, glaube ich, in Wahrheit darin, daß ich ein juristisches Wunderkind war, Phil. Ich war der Mozart der Rechtswissenschaften. Mit zwölf las ich die Gesetzessammlung meines Vaters. Während meine Freunde Astronauten oder Baseballspieler werden wollten, fand ich den Gedanken cool, Gesetzeshüter zu werden. Mit 14 oder 15 hätte ich fast *alles* gekonnt.«

»Ihre Anzüge wären Ihnen um einiges zu groß gewesen.« Katzen verzog keine Miene.

Coffey runzelte die Stirn. »Sie wissen, was ich meine.«

»Sie wollen damit sagen, daß Sie Ihr Potential nicht ausgeschöpft haben. Na schön, mir geht es genauso. Willkommen in der Realität.«

»Eine Niete unter vielen zu sein macht es nicht leichter, Phil.«

Katzen schüttelte den Kopf. »Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich Sie gerne an meiner Seite gehabt hätte, als ich noch bei Greenpeace war.«

»Es tut mir leid, aber ich stürze mich nicht von Schiffen in den Tod, um junge Robben zu retten.«

»Das war nur einmal, und ich habe mir nur den Arm gebrochen. Auch das Robbenbaby war erschrocken. Ich will nur zum Ausdruck bringen, daß ich damals leider mit Typen unterwegs war, die einen Tümmler nicht von einem Delphin unterscheiden konnten und sich auch nicht darum

scherten. Als Sie in Ihrem Büro unseren kleinen Besuch mit der türkischen Botschafterin ausgehandelt haben, da gaben Sie alles und haben wirklich gute Arbeit geleistet.«

»Ich verhandelte mit Repräsentanten eines Staates, der 40 Milliarden Dollar Auslandsschulden hat - den größten Teil davon bei uns. Man muß kein Genie sein, um diese Leute dazu zu bringen, unseren Standpunkt zu verstehen.«

»Unsinn. Die Islamische Entwicklungsbank besitzt auch eine Menge türkischer Schuldtitel und übt starken, profundamentalistischen Druck auf das Land aus.«

»Den Türken können keine islamischen Gesetze aufgezwungen werden, nicht mal von einem fanatischen, fundamentalistischen Führer wie dem, der jetzt am Ruder ist. Das steht in ihrer Verfassung.«

»Verfassungen lassen sich ändern. Sehen Sie sich den Iran an.«

»Der Anteil der weltlichen Bevölkerung ist in der Türkei wesentlich höher. Sollten die Fundamentalisten hier jemals versuchen, die Macht an sich zu reißen, gibt es einen Bürgerkrieg.«

»Wer will so etwas mit Sicherheit ausschließen? Aber darum ging es mir eigentlich nicht. Sie haben, um uns hier reinzubringen, in atemberaubender Geschwindigkeit etliche NATO-Bestimmungen, türkische Gesetze und außenpolitische Richtlinien der Vereinigten Staaten heruntergerasselt - das hätte sonst niemand, den ich kenne, geschafft.«

»Ich mußte ihnen ein wenig Honig ums Maul schmieren. Aber Sie haben recht, der Deal mit den Türken war der Höhepunkt meines Jahres. Wenn wir nach Washington zurückkommen, beginnt der Alltag wieder. Ich werde mit Paul Hood und Martha Mackall zu Senatorin Fox gehen und nicken, wenn Paul der Senatorin versichert, daß unser Besuch in der Türkei vollkommen legal war, daß die Ergebnisse Ihrer Bodenuntersuchungen im Osten des Landes auch Ankara vorliegen und daß die Tests der einzige Grund unseres Aufenthaltes waren. Selbstverständlich werde ich garantieren, daß wir auch weiterhin im Rahmen der Gesetze operieren, wenn das regionale OP-Center weiterhin öffent-

liehe Fördermittel erhält. Anschließend werde ich in mein Büro gehen und mir überlegen, wie wir das ROC für Operationen einsetzen können, die nicht durch internationale Gesetze gedeckt sind.« Coffey schüttelte den Kopf. »Ich weiß, daß es so läuft, aber es ist unwürdig.«

»Wir bemühen uns wenigstens.«

»Sie vielleicht. Sie widmen sich atomaren Unfällen, Ölbränden und anderen Umweltkatastrophen. Sie verlangen etwas von sich selbst. Ich habe mich der Juristerei ursprünglich auch gewidmet, um echte globale Probleme zu bekämpfen, und nicht, um für Spione legale Schlupflöcher in Brutkästen der dritten Welt hinein zu finden.«

Katzen seufzte. »Sie schwitzen.«

»Und was heißt das?«

»Sie schwitzen, und deshalb haben Sie miese Laune. Einen Tag vor Ihrem 40. Geburtstag gehen Sie ein wenig zu hart mit sich ins Gericht.«

»Nein, ich bin noch viel zu nachsichtig.« Coffey trat zu der Kühlbox, die im Schatten neben einem der drei in der Nähe aufgebauten Zelte stand. Sein Blick fiel auf die noch ungeöffnete Taschenbuchausgabe von *Aufstand in der Wüste* von T. E. Lawrence, die er zum Lesen mitgebracht hatte. Als er in der klimatisierten Buchhandlung in Washington gestanden hatte, war ihm das Buch als die richtige Wahl erschienen. Jetzt wünschte er, er hätte zu *Doktor Schiwago* oder *Ruf der Wildnis* gegriffen. »Ich glaube, ich habe eine Erscheinung - wie die Patriarchen, die in die Wüste gingen.«

»Das hier ist keine Wüste. Wir nennen es >nicht bebaubares Weideland<.«

»Danke, das lege ich gleich neben Batman ab. Schon wieder was, was ich mir merken muß.«

»Mein Gott, Sie haben wirklich üble Laune. Wahrscheinlich liegt es nicht daran, daß Sie 40 werden. Ich glaube, die Wüste hat Ihnen das Gehirn ausgetrocknet.«

»Schon möglich. Vielleicht werden deswegen in dieser Region der Welt seit Urzeiten Kriege geführt. Haben Sie schon mal gehört, daß sich Eskimos um Eisschollen oder Pinguineier gestritten hätten?«

»Ich war bei den Inuit an der Beringküste. Sie streiten sich nicht, weil sie eine andere Einstellung zum Leben haben. Religion besteht aus den Elementen Glaube und Kultur. Die Inuit glauben ohne Fanatismus, und der Glaube ist für sie eine sehr private Angelegenheit. Die Kultur ist der öffentliche Teil. Sie tauschen ihre Weisheit, Traditionen und Mythen aus, ohne darauf zu beharren, ihr Weg sei der einzig wahre. Das gleiche gilt für viele tropische und subtropische Völker in Afrika, Südamerika und im Fernen Osten. Es hat nichts mit dem Klima zu tun.«

»Das kann ich nicht ganz glauben.« Coffey zog eine Dose Limonade aus dem schmelzenden Eis in der Kühlbox und öffnete sie. Während er trank, blinzelte er zu dem glänzenden weißen Wohnmobil hinüber. Für einen Moment verließ ihn die Verzweiflung. Dieses so unscheinbare Gefährt *war* schön und aufregend. Er war stolz darauf dazuzugehören. Nachdem er einen langen Schluck genommen hatte, setzte er die Dose ab und holte tief Luft. »Ich meine«, begann er ausatmend, »sehen Sie sich Städte oder Gefängnisse an, in denen es Aufstände gibt. Oder denken Sie an isolierte Flekken wie Jonestown oder Waco, wo Menschen zu Sektenfanatikern werden. Das geschieht niemals während eines Kälteeinbruchs oder eines Blizzards. Es passiert immer, wenn es heiß ist. Genau wie bei den biblischen Gelehrten, die in die Wüste gingen - sie gingen als Menschen hinaus, verbrachten eine Zeitlang unter der sengenden Sonne und kamen als Propheten zurück. Die Hitze bringt uns auf Touren.«

»Glauben Sie nicht, daß Gott da seine Hand mit im Spiel gehabt haben könnte?« fragte Katzen ernst.

Coffey hob die Dose an seine Lippen. »Touche«, sagte er, bevor er erneut trank.

Katzen wandte sich der jungen farbigen Frau zu, die rechts neben ihm stand. Sie trug Khakishorts, eine mit Schweißflecken durchsetzte Khakibluse und ein weißes Stirnband. Die Uniform war >steril<. Nirgendwo wies sie den geflügelten Blitz auf, das Emblem der Eingreiftruppe Striker, zu der sie gehörte. Auch sonst deutete nichts auf

ihre Zugehörigkeit zum Militär hin. Wie das Wohnmobil, dessen Seitenspiegel nicht vermuten ließ, daß es sich in Wahrheit um eine Parabolantenne handelte, und dessen Wände absichtlich verbeult und mit künstlichen Rostflekken versehen worden waren, um die darunterliegende Panzerung aus gehärtetem Stahl zu tarnen, sah die Frau aus, als wäre sie im archäologischen Feldeinsatz erprobt.

»Was meinen Sie, Sondra?« fragte Katzen.

»Bei allem Respekt, ich glaube, Sie liegen beide falsch. Ich denke, Frieden, Krieg und geistige Gesundheit sind ausschließlich Fragen von Führungsqualität. Sehen Sie sich die alte Stadt da drüben an.« Sie sprach mit Ehrfurcht. »Vor 3000 Jahren wurde dort der Prophet Abraham geboren. Dort trug Gott ihm auf, seine Familie nach Kanaan zu bringen. Dieser Mann war mit dem heiligen Geist gesegnet. Er gründete ein Volk, eine Nation und eine Morallehre. Ich bin sicher, daß ihm genauso heiß war wie uns, besonders als Gott ihm befahl, einen Dolch in die Brust seines Sohnes zu rammen. Bestimmt tropften nicht nur seine Tränen, sondern auch sein Schweiß auf das angsterfüllte Gesicht von Isaak.« Sondra blickte von Katzen zu Coffey. »Seine Führung beruhte auf dem Glauben und auf der Liebe, und er wird von Juden und Moslems gleichermaßen verehrt.«

»Nett gesagt, Private DeVonne«, meinte Katzen.

»Sehr nett gesagt«, pflichtete Coffey bei. »Aber das widerlegt meine Aussage nicht. Wir sind nicht alle so gehorsam und zielgerichtet wie Abraham. Bei einigen von uns verstärkt die Hitze die natürliche Reizbarkeit.« Der Anwalt zog eine Flasche Mineralwasser aus der Kühlbox. »Außerdem habe ich nach 27 Stunden und 15 Minuten die Nase vom Camping in der Wüste gestrichen voll. Ich mag Klimaanlagen und bevorzuge kaltes Wasser aus einem Glas statt heißes Wasser aus einer Plastikflasche. Badezimmer sind übrigens auch nicht schlecht.«

Katzen lächelte. »Vielleicht werden Sie sie nach Ihrer Rückkehr noch mehr zu schätzen wissen.«

»Ich habe sie schon geschätzt, bevor wir hierherkamen. Ehrlich gesagt, es ist mir ein Rätsel, warum wir diesen Pro-

totyp nicht in den Vereinigten Staaten testen konnten. Feinde haben wir auch zu Hause. Jeder Richter hätte mir die Genehmigung erteilt, mutmaßliche Terroristen, paramilitärische Banden, Mafiosi oder was immer Sie wollen auszuspionieren.«
»Sie kennen die Antwort auf Ihre Frage so gut wie ich.«
»Sicher.« Coffey leerte die Dose in einem Zug und warf sie in den Abfalleimer aus Plastik, bevor er zum Wohnmobil zurückkam. »Wenn wir die gemäßigte Partei des Rechten Weges nicht unterstützen, dann fassen die islamischen Fundamentalisten und ihre Wohlstandspartei weiter Fuß. Außerdem müssen wir uns um die Sozialdemokratische Volkspartei, die Demokratisch-Sozialistische Partei, das Demokratische Zentrum, die Reformdemokratische Partei, die Wachstumspartei, die Nationalistische Arbeitspartei und die Mutterlandspartei kümmern, die alle ihren Teil vom sehr kleinen türkischen Kuchen abhaben wollen. Ganz zu schweigen von den Kurden, die Unabhängigkeit von Türkei, Irak und Syrien verlangen.« Mit dem Zeigefinger wischte sich Coffey den Schweiß von den Augenlidern. »Wenn die Wohlstandspartei die Herrschaft über die Türkei und deren Militär gewinnt, dann ist Griechenland in Gefahr. Es wird zu Auseinandersetzungen im Ägäischen Meer kommen, und die NATO zerfällt. Sowohl Europa als auch der Mittlere Osten werden sich bedroht fühlen, und alle wenden sich um Hilfe an die Vereinigten Staaten. Natürlich gewähren wir sie gerne, aber nur in Form von Pendeldiplomatie. Wir können es uns nicht erlauben, in einem solchen Krieg Partei zu ergreifen.«
»Eine hervorragende Zusammenfassung.«
»Bis auf eines - bezahlen will ich das mit meinem Geld nicht. Das ist etwas anderes als der unbezahlte Urlaub, den Sie nahmen, um die vom Aussterben bedrohten Fleckeneulen vor Holzfällern zu beschützen.«
»Genug«, meinte Katzen. »Sie beschämen mich. So tugendhaft bin ich nicht.«
»Ich rede nicht von Tugend«, fuhr Coffey fort. »Ich meine einfach, daß es etwas anderes ist, sich für eine sinnvolle Sa-

ehe einzusetzen. Sie waren in Oregon, hielten Ihren Protest ab, brachten das Thema an die Öffentlichkeit und lösten das Problem. Hier besteht das Problem seit 5000 Jahren. Ethnische Gruppen haben sich immer bekämpft und werden es immer tun. Wir können sie nicht daran hindern. Allein der Versuch stellt schon eine Verschwendung wertvoller Ressourcen dar.«

»Da bin ich anderer Meinung«, gab Katzen zurück. »Wir können die Lage entspannen. Wer weiß, vielleicht werden die nächsten 5000 Jahre besser.«

»Oder die Vereinigten Staaten werden in einen religiösen Krieg gezogen, der sie auseinanderreißt. Im Herzen bin ich Isolationist, Phil. Das habe ich mit Senatorin Fox gemeinsam. Wir haben das beste Land in der Geschichte der Menschheit, und alle, die dem demokratischen Schmelztiegel nicht beitreten wollen, können sich von mir aus gegenseitig erschießen oder in die Luft sprengen, sich vergasen und Atombomben auf die Köpfe werfen oder sich gegenseitig zu Märtyrern machen - so lange, bis sie im Paradies sind. Mir ist das wirklich egal.«

Katzen blickte finster. »Das scheint tatsächlich Ihre Meinung zu sein.«

»Verdammt richtig, und ich werde mich nicht dafür entschuldigen. Nur eines können Sie mir sagen.«

»Was?«

Coffey verzog den Mund. »Was ist der Unterschied zwischen einem Tümmler und einem Delphin?«

Bevor Katzen antworten konnte, wurde die Tür des Wohnmobils aufgerissen, und Mike Rodgers trat heraus. Coffey genoß einen Schwall kühler klimatisierter Luft, bevor der General die Tür wieder schloß. Er trug Jeans und ein enges graues T-Shirt der Gettysburg-Kampagne. Seine hellbraunen Augen schimmerten im Sonnenlicht beinahe golden.

Mike Rodgers lächelte selten, aber jetzt bemerkte Coffey den Anflug eines Grinsens um seine Mundwinkel.

»Und?« fragte Coffey.

»Es läuft. Wir konnten die Verbindung zu allen fünf an-

gewählten Satelliten des National Reconnaissance Office herstellen. Wir empfangen Video-, Audio- und Wärmefeldbilder der Zielregion und haben eine nahtlose elektronische Überwachung installiert. Mary Rose spricht gerade mit Matt Stoll, um sicherzugehen, daß alle Daten durchkommen.« Rodgers' angedeutetes Lächeln wurde breiter. »Dieses batteriebetriebene Wunderwerk funktioniert.«

Katzen bot ihm seine Hand. »Meinen Glückwunsch, General. Matt wird begeistert sein.«

»Ja, er macht einen recht zufriedenen Eindruck. Nachdem es so lange gedauert hat, das ROC auf die Beine zu stellen, bin ich jetzt auch ganz froh.«

Coffey prostete General Rodgers mit einem Schluck aus der Wasserflasche zu. »Vergessen Sie alles, was ich eben gesagt habe, Phil. Wenn Mike Rodgers zufrieden ist, dann müssen wir einen echten Volltreffer gelandet haben.«

»Mitten ins Schwarze«, bestätigte Rodgers. »Das ist die gute Nachricht. Die schlechte Nachricht ist, daß die Fluggerlaubnis für den Hubschrauber, der Sie und Phil zum Van-See bringen sollte, ausgesetzt wurde.«

»Für wie lange?« fragte Katzen.

»Auf unbestimmte Zeit. Es sieht so aus, als hätte jemand in der Mutterlandspartei etwas gegen die Exkursion. Sie kaufen uns die Ökologiegeschichte, daß wir hier draußen sind, um den steigenden Pegel von Alkaloiden in türkischen Gewässern und den daraus resultierenden Sickereffekt im Boden zu studieren, nicht ab.«

»Mein Gott«, sagte Katzen. »Was glauben die denn, was wir da draußen vorhaben?«

»Wollen Sie's wirklich hören?« fragte Rodgers. »Sie glauben, daß wir die Arche Noah gefunden haben und sie in die Vereinigten Staaten bringen wollen. Der Ministerrat soll unsere Aufenthaltsgenehmigungen aufheben.«

Verärgert rammte Katzen eine Stielspitze in den ausgedörrten Boden. »Den See wollte ich mir unbedingt ansehen. Es gibt dort nur eine Fischart, den Darek. Er hat die Fähigkeit entwickelt, in kohlensäurehaltigem Wasser zu überleben. Wir können einiges von diesen Tieren lernen.«

»Tut mir leid«, sagte Rodgers. »Aber wir werden uns eben auch ein wenig anpassen müssen.« Er blickte zu Coffey. »Was wissen Sie über die Mutterlandspartei, Lowell? Können die unseren Einsatz kippen?«

Coffey wischte sich mit dem Halstuch über den ausgeprägten Unterkiefer und den Nacken. »Wahrscheinlich nicht, aber das sollten Sie mit Martha klären. Sie sind zwar stark und ziemlich rechtsaußen, aber jede Debatte, die sie vom Zaun brechen, pendelt für zwei bis drei Tage zwischen dem Premierminister und den Mutterländern hin und her, bevor darüber in der Nationalversammlung abgestimmt wird. Wie es um Phils Ausflug steht, weiß ich nicht, aber ich denke, daß wir dadurch zumindest die für unseren Plan erforderliche Zeit gewinnen.«

Rodgers nickte. Er wandte sich Sondra zu. »Private DeVonne, der stellvertretende Premierminister hat mir auch gesagt, daß in den Straßen Flugblätter verteilt werden, um die Bürger über unsere Absicht in Kenntnis zu setzen, die Türkei ihres kulturellen Erbes zu berauben. Die Regierung schickt einen Geheimdienstler, Colonel Nejad Seden, der uns helfen soll, mit eventuellen Zwischenfällen fertig zu werden. Informieren Sie Private Pupshaw darüber, daß einige Besucher des Wassermelonenfestes in Diyarbakir außer Früchten auch Wut mitbringen könnten. Sagen Sie ihm, daß er Ruhe bewahren soll.«

»Jawohl, Sir.«

Sondra salutierte und lief zu dem stämmigen Pupshaw hinüber, der auf der anderen Seite der Zelte Wache hielt und die Straße beobachtete, die zwischen einer Hügelkette verschwand.

Katzen runzelte die Stirn. »Fantastisch. Ich verpasse die Gelegenheit, den Darek zu studieren, und bis dieser Colonel Seden eintrifft, werden unsere hundert Millionen Dollar teuren Elektronikgeräte von ganzen zwei Striker-Leuten beschützt. Und die tragen nur Funkgeräte am Gürtel, weil sie ihre M 21 nicht einsetzen dürfen, ohne dafür öffentlich Stockschläge zu bekommen, da wir unbewaffnet zu sein haben.«

»Ich dachte, Sie bewundern mein diplomatisches Geschick«, bemerkte Coffey.

»Das tue ich auch.«

»Nun, es war das beste Angebot, das wir kriegen konnten. Sie haben mit Greenpeace gearbeitet. Als der französische Geheimdienst 1985 Ihr Flaggschiff, die Rainbow Warrior, im Hafen von Auckland versenkte, sind Sie schließlich auch nicht losgegangen und haben Pariser Bürger umgebracht.«

»Mir war danach zumute, das können Sie mir glauben.«

»Aber Sie haben es nicht getan«, sagte Coffey. »Wir sind Angestellte einer ausländischen Regierung und beobachten die Lage im Auftrag einer inländischen Minderheitsregierung, damit deren Militär die islamischen Fanatiker unter Kontrolle halten kann. Es besteht kein moralischer Imperativ für uns, Einheimische niederzuschießen. Wenn wir angegriffen werden, schließen wir uns im Wohnmobil ein und funken die örtliche *Polisi* an. Die wird in ihren flotten Renaults angesaust kommen und die Angelegenheit regeln.«

»Sofern sie nicht mit den Mutterländern sympathisiert«, meinte Katzen.

»Die Polizei hier ist relativ fair«, gab Coffey zurück. »Vielleicht mögen sie uns nicht, aber sie achten die Gesetze und verschaffen ihnen Geltung.«

»Wie dem auch sei«, sagte Rodgers. »Die DPM geht davon aus, das wir keinen derartigen Ärger haben werden. Schlimmstenfalls fliegen ein paar Wassermelonen, Eier, Mist oder ähnliche Dinge.«

»Hervorragend«, meinte Katzen. »In Washington wird wenigstens nur mit Schlamm geworfen.«

»Wenn es hier jemals regnete«, sagte Coffey, »dann bekämen wir den sicher auch noch ab.«

Rodgers streckte seine Hand aus, und Coffey reichte ihm die Wasserflasche. Nach einem langen Schluck sagte der General: »Nur Mut, Männer. Wie Tennessee Williams einmal formulierte: >Freut euch nicht auf den Tag, an dem die Leiden aufhören, denn wenn er kommt, werdet ihr wissen, daß ihr tot seid.<«

3

Montag, 6 Uhr 48 - Chevy Chase / Maryland

Paul Hood saß im gemütlichen Wohnzimmer seines Vorstadthauses und trank schwarzen Kaffee. Er hatte die elfenbeinfarbenen Jalousien geöffnet, die Glastüre ein paar Zentimeter weit zurückgeschoben und blickte in den Garten hinaus. Er kannte viele Teile der Welt. Aber nichts fand er aufregender als den hellgrauen Zaun, der seinen Teil dieser Welt umgrenzte.

Das Gras glänzte grün, und eine warme Brise trug den Duft von Rosen aus den Beeten seiner Frau herüber. Blaue Kolibris von der Ostküste und gelbe Teichrohrsänger zwitscherten heiter, während pelzige Eichhörnchen wie kleine Strikers umherrannten, anhielten, witterten und dann weitersprangen. Die rustikale Behaglichkeit wurde hin und wieder von Geräuschen unterbrochen, die der Jazzliebhaber Hood den >morgendlichen Türen-Jam< nannte: das Klappen eines Fliegengitters, das Ächzen eines Garagentors oder das Zuschlagen einer Autotür.

Rechts neben Hood stand ein Bücherregal aus dunkler Eiche mit Sharons abgegriffenen Bänden über Gartenarbeit und Kochen. In den Regalen daneben befanden sich die Enzyklopädien, Atlanten und Wörterbücher, die Harleigh und Alexander nicht mehr benutzten, seit es sie alle auf CD-ROM gab. Hoods Lieblingsromane befanden sich in einer Ecke: *Ben Hur, Verdammt in alle Ewigkeit, Krieg der Welten, Zärtlich ist die Nacht* - Werke von Ayn Rand, Ray Bradbury und Robert Louis Stevenson sowie alte Lone-Ranger-Romane von Fran Striker, die Hood als Kind gelesen hatte und auch heute hin und wieder zur Hand nahm. Auf der linken Seite waren Regale mit Erinnerungen an seine Amtszeit als Bürgermeister von Los Angeles: Plaketten, Krüge, Schlüssel zu anderen Städten und Fotografien, die ihn mit Würdenträgern aus dem In- und Ausland zeigten.

Der Kaffee und die frische Luft wirkten gleichermaßen belebend. Sein leicht gestärktes Hemd fühlte sich bequem

an. Die neuen Schuhe saßen wie maßgefertigt, obwohl sie es nicht waren. Er erinnerte sich an die Zeit, als sein Vater ihm keine neuen Schuhe hatte kaufen können. Das war vor 35 Jahren gewesen, als Paul neun Jahre alt und Präsident Kennedy ermordet worden war. Sein Vater, Frank >das Schlachtschiff< Hood, Marinesoldat im Zweiten Weltkrieg, hatte eben einen Job als Buchhalter gekündigt, um einen anderen Posten anzunehmen, und die Hoods waren im Begriff gewesen, von Long Island nach Los Angeles umzuziehen. Seine Eltern hatten ihr Haus bereits verkauft, als die neue Firma plötzlich alle Neueinstellungen aussetzte. Das Unternehmen entschuldigte sich tausendmal, aber es hieß, daß niemand wisse, was nun aus der Firma, der Wirtschaft und dem Land werde. 13 Monate lang war sein Vater arbeitslos. Sie mußten in ein Apartment umziehen, das so klein war, daß Paul nachts hörte, wie seine Mutter seinen weinenden Vater tröstete.

Jetzt saß er hier - relativ wohlhabend und Direktor des OP-Centers. In weniger als einem Jahr hatten Hood und seine Mannschaft eine Institution - das ehemalige Nationale Krisenzentrum NCMC -, die nichts weiter als ein Verbindungsbüro zwischen CIA, Weißem Haus und anderen Dienststellen gewesen war, in ein eigenständiges Team für Krisenmanagement verwandelt.

Hoods Beziehung zu einigen seiner engsten Mitarbeiter war von Auseinandersetzungen geprägt. Das galt für seinen Stellvertreter Mike Rodgers, Intelligence Officer Bob Herbert und die Beauftragte für Politik und Wirtschaft Martha Mackall. Aber er begrüßte die Meinungsdifferenzen. Wäre er nicht in der Lage, in seinem eigenen Büro ausgeprägte Charaktere miteinander in Einklang zu bringen, dann wäre er auch nicht fähig, mit militärischen Spannungen in mehreren tausend Kilometern Entfernung fertig zu werden. Die Schreibtischscharmützel hielten ihn wach und in Form für die größeren, wichtigeren Schlachten.

Langsam trank Hood seinen Kaffee. Beinahe jeden Morgen saß er bequem allein auf diesem Sofa. Er dachte über sein Leben nach und lud die Zufriedenheit ein, seine Insel

wie ein Korallenriff zu umgeben. Aber sie tat es selten - zumindest nicht auf allen Seiten. In dem Monat nach seiner Rückkehr aus Deutschland hatte sich das dort so unerwartet mit Leidenschaft ausgefüllte Loch erneut aufgetan. Nach 20 Jahren hatte er in Hamburg seine große Liebe Nancy wiedergetroffen. Auf dem Strand seiner Insel war das Feuer der Leidenschaft ausgebrochen. Nachts hatte es ihn um den Schlaf gebracht, tagsüber um seine Aufmerksamkeit gebuhlt.

Aber er hatte nicht zugelassen, daß diese Leidenschaft von ihm Besitz ergriff. Er hatte nicht das Leben der Menschen zerstören wollen, für die dieses Zuhause tatsächlich Zufriedenheit bedeutete. Seine Kinder brauchten ihn als zuverlässige Quelle der Stärke und der emotionalen Sicherheit. Seine Frau achtete ihn, vertraute ihm und sagte ihm, daß sie ihn liebe. Wahrscheinlich tat sie es sogar. Womöglich liebte sie ihn auf die gleiche kameradschaftliche, schwesterliche Art, wie er sie liebte. Das war in Ordnung. Aber für Nancy hatte er etwas anderes empfunden.

Hood leerte seine Tasse und beklagte im stillen, daß der letzte Schluck niemals so wunderbar schmeckte wie der erste - weder beim Kaffee noch im Leben. Er stand auf und stellte die Tasse in die Spülmaschine. Dann nahm er seinen Trenchcoat aus dem Schrank und trat in den wohlriechenden Morgen hinaus.

Er fuhr nach Südosten, durch Washington D. C., zum Hauptquartier des OP-Centers auf der Andrews Air Force Base. Während er durch den dichten Verkehr aus Lastwagen, Limousinen und Nachtkuriertransportern, die ihre morgendlichen Auslieferungen zustellten, manövrierte, dachte Hood darüber nach, wie viele Menschen wohl so fühlten wie er - wie viele auf den Verkehr fluchten und wie viele die Fahrt, den Morgen und etwas Jazzmusik genossen.

Er legte eine Kassette mit spanischer Zigeunermusik ein, mit der ihn sein in Kuba geborener Großvater bekannt gemacht hatte. Zigeunerwörter erfüllten den Wagen. Er verstand sie zwar nicht, fühlte aber ihre Leiden-

schaft. Und während ihn die Musik umfing, versuchte Paul Hood erneut, die Lücken in seiner Zufriedenheit zu schließen.

4

Montag, 7 Uhr 18- Washington, D. C.

Matthew Stoll verachtete die traditionellen Bezeichnungen für Menschen seines Schlages. Er verabscheute sie beinahe genauso, wie er chronische Optimisten haßte, unverhältnismäßig hohe Preise für Software - und Curry. Seit seiner Zeit am Massachusetts Institute of Technology, wo man ihn für ein Wunderkind gehalten hatte - eine Bezeichnung, gegen die er ausnahmsweise nichts einzuwenden hatte -, versuchte er seinen Freunden und Mitarbeitern klarzumachen, daß er weder ein Computerfreak noch ein ausgeflippter Tüftler oder gar ein Intellektueller sei.

»Ich halte mich selbst für einen Forscher auf dem Gebiet der modernen Technik«, hatte er beim Vorstellungsgespräch für die Stelle des Operations Support Officer zu Paul Hood und Mike Rodgers gesagt.

»Wie meinen Sie das?« hatte Hood gefragt.

»Ich erforsche neue Gebiete der Technik«, hatte der pausbäckige Stoll geantwortet. »Ich bin wie Meriwether Lewis, bis auf die Tatsache, daß ich mehr als 2500 Dollar vom Kongreß brauche, um technologisches Neuland zu erschließen. Außerdem hoffe ich, älter als 35 zu werden, auch wenn man das nie wissen kann.«

Hood hatte Stoll später gestanden, daß er die Charakterisierung kitschig gefunden habe, aber der Wissenschaftler war deswegen nicht beleidigt gewesen. Er hatte schon bei ihrem ersten Zusammentreffen bemerkt, daß >Sankt Paul< weder Fantasie noch einen ausgeprägten Sinn für Humor besaß. Hood war ein geschickter, moderater und erstaunlich gefühlvoller Chef, während General Rodgers ein Faible für Geschichte hatte. Ihn hatte Stoll mit dem Hinweis auf Meri-

wether Lewis für sich gewonnen. Außerdem waren sich Hood und Rodgers darüber im klaren gewesen, daß Stolls Referenzen nicht ignoriert werden konnten. Er war nicht nur der Jahrgangsbeste am MIT gewesen, sondern hatte zu den besten Absolventen der beiden vergangenen Jahrzehnte gehört. Die amerikanische Wirtschaft hatte Stoll heftig umworben und ihn für eine Zeitlang sogar bekommen, aber er war es leid geworden, leicht zu programmierende neue Videorecorder oder Pulsmeßgeräte für Fitneß-Maschinen zu entwickeln. Er hatte sich danach gesehnt, mit den modernsten Computern und Satelliten zu arbeiten, und strebte nach Forschungsaufträgen mit Budgets, die sich private Unternehmen nicht leisten konnten.

Außerdem wollte er mit seinem besten Freund und früheren Klassenkameraden Stephen Viens zusammenarbeiten, der das National Reconnaissance Office der Regierung leitete. Viens hatte das Vorstellungsgespräch beim OP-Center für ihn arrangiert. Mittlerweile gewährte Viens Stoll und dessen Mitarbeitern vorrangigen Zugriff auf die Auskunftsquellen des NRO - sehr zum Leidwesen und zum Ärger der Kollegen von CIA, FBI und Verteidigungsministerium. Sie konnten nicht beweisen, daß das OP-Center den Löwenanteil der Satellitenzeit für sich beanspruchte, aber wenn es ihnen einmal gelänge, wären ernste bürokratische Auswirkungen zu befürchten.

Viens war mit Stoll im OP-Center und mit Mary Rose Mohalley in der Türkei verbunden. Er wollte sichergehen, daß die Daten, die vom regionalen OP-Center eingingen, korrekt waren. Die Bilder von den Spionagesatelliten, die weitergeleitet wurden, waren nicht so detailliert wie die des NRO - die mobile Ausrüstung brachte es lediglich auf etwas weniger als die Hälfte der mehr als 1000 Zeilen Auflösung der NRO-Monitore -, aber die Fotos kamen schnell und deutlich herein. Die Mitschnitte von Funktelefongesprächen und Faxen stimmten mit denen überein, die sowohl vom NRO als auch vom OP-Center aufgezeichnet worden waren.

Nachdem er den letzten Test durchgeführt hatte, bedankte sich Stoll bei Mary Rose und sagte, sie könne jetzt

auf eigene Faust weiterarbeiten. Die junge Frau dankte ihm ebenfalls, bedankte sich auch bei Viens und schaltete sich dann aus der abhörsicheren Leitung aus. Viens blieb am Apparat.

Stoll nahm einen Bissen von seinem Sesambrötchen und spülte ihn mit einem Schluck Kräutertee hinunter. »Gott, ich liebe den Montagmorgen«, sagte er. »Mitten in der Wunderwelt der Entdeckungen.«

»Das war ganz gut«, gab Viens zu.

Stoll sprach mit vollem Mund. »Wenn wir fünf oder sechs dieser Maschinen bauen und sie in Flugzeuge oder Schiffe packen, gibt es keinen Winkel der Erde, den wir nicht überwachen können.«

»Wenn du das tust, machst du mich schneller arbeitslos als der Geheimdienstausschuß des Senats«, bemerkte Viens sarkastisch.

Stoll betrachtete das Gesicht seines Freundes auf dem Bildschirm. Der Monitor war zwischen zwei anderen in die Wand neben Stolls Schreibtisch eingelassen. »Das hört sich wie die Selbstzweifel eines Erstsemesters an. Niemand wird dich arbeitslos machen.«

»Du kennst diesen Senator Landwehr nicht. Er ist wie ein kleiner Hund mit einem riesigen Knochen. Sein persönlicher Kreuzzug besteht darin, der Vorausfinanzierung ein Ende zu bereiten.«

Vorausfinanzierung, dachte Stoll. Von allen raffinierten Schachzügen der Regierung war dies der geschickteste, wie er zugeben mußte. Wenn Gelder für einen bestimmten Zweck vorgesehen waren und diese Projekte gekürzt oder geändert wurden, mußten die Mittel zurückgegeben werden. Vor drei Jahren waren dem NRO zwei Milliarden Dollar zugestanden worden, um eine neue Reihe von Spionagesatelliten zu entwerfen, zu bauen und zu starten. Später hatte man diese Projekte storniert. Aber die Gelder waren nicht zurückgegeben, sondern auf verschiedene andere NRO-Konten transferiert worden, von wo aus sie verschwunden waren. Auch das OP-Center, die CIA und andere Regierungsorganisationen gaben falsche Daten zu ih-

ren Finanzmitteln an. Sie erstellten kleine sogenannte >Schwarze Budgets<, die als falsche Ausgabenposten getarnt und somit der öffentlichen Prüfung vorenthalten wurden. Mit Hilfe dieser Gelder wurden gemäßigte Geheimdienstoperationen und Militäreinsätze durchgeführt, außerdem Kampagnen des Kongresses finanziert, weshalb dessen Mitglieder ihre Existenz tolerierten. Aber das NRO war zu weit gegangen.

Als Frederick Landwehr, ein neugewählter Senator und früherer Buchhalter, die Vorausfinanzierung des NRO aufgedeckt hatte, hatte er sie sofort dem Vorsitzenden des Geheimdienstausschusses im Senat zur Kenntnis gebracht. Die Reaktion erfolgte unmittelbar danach. Man forderte den Rest des Geldes zurück - zuzüglich Zinsen. Die Zinsen bestanden unter anderem aus den Köpfen einiger Verantwortlicher. Zwar war Viens nicht in die Verteilung der Gelder verwickelt gewesen, aber er hatte Haushaltserhöhungen für seine Abteilung der Satellitenaufklärung geduldet, obwohl er genau gewußt hatte, woher sie kamen.

»Die Presse mußte ein neues Gesicht unbedingt mit einem Skandal in Verbindung bringen«, sagte Stoll. »Ich glaube, daß sich alles schnell regeln wird, wenn die Schlagzeilen wieder kleiner werden.«

»Der stellvertretende Verteidigungsminister Hawkins teilt deinen untypischen Optimismus nicht.«

»Wovon redest du? Ich habe Hawkins gestern abend in den Nachrichten gesehen. Er sprang jedem Reporter, der ihn der Mißwirtschaft beschuldigte, förmlich ins Gesicht.«

»Mittlerweile ist er schon auf der Suche nach einem Posten in der privaten Wirtschaft.«

»Was?«

»Dabei wurden die Vorausfinanzierungen erst vor zwei Wochen entdeckt. Es werden noch einige weitere Köpfe rollen.« Unglücklich hob Viens die Augenbrauen. »Es geht mir wirklich auf die Nerven, Matt. Endlich habe ich meinen *Conrad* gekriegt, und jetzt habe ich nichts davon.«

Der *Conrad* wurde jährlich im Rahmen einer inoffiziellen Abendveranstaltung von herausragenden Persönlichkeiten

der amerikanischen Geheimdienste vergeben. Die dolchartige Trophäe war nach Joseph Conrad benannt worden, weil dessen Roman *Der Geheimagent* von 1907 einer der ersten großen Spionagethriller gewesen war. Viens hatte jahrelang nach dem Preis getrachtet und ihn in diesem Jahr endlich gewonnen.

»Ich glaube, daß du heil aus all dem herauskommen wirst«, sagte Stoll. »Es wird keine wirkliche Untersuchung geben, weil sonst zu viele Geheimnisse ans Licht kämen. Man wird dir ein wenig auf die Finger klopfen, das Geld geht an die Staatskasse zurück, und sie werden deinen Haushalt für die nächsten Jahre etwas aufmerksamer beobachten - so eine Art Betriebsprüfung.«

»Matt, da ist noch was anderes.«

»So läuft es immer. Auf eine Aktion folgt eine genauso heftige Gegenreaktion. Was planen sie sonst noch?«

»Ich habe gehört, daß sie Einsicht in unser Datenarchiv nehmen wollen.«

Das erregte Stolls Aufmerksamkeit. Seine runden, fleischigen Schultern hoben sich langsam. Das Datenarchiv war mit Zeitcodes und Empfängerangaben versehen, aus denen hervorging, daß das OP-Center einen unangemessen großen Teil der Satellitenzeit erhielt.

»Wie sicher sind deine Informationen?« fragte Stoll.

»Sehr sicher.«

In Stolls Bauch rumorte es plötzlich. »Hm ... Das hast du doch nicht selbst herausgekriegt?«

Stolls Frage bedeutete, ob Viens eine Überwachung Landwehrs angeordnet habe. Er betete, daß sein Freund das nicht getan hatte.

»Bitte, Matt«, flehte Viens.

»Ich weiß, daß auch gesunde Leute zu merkwürdigen Dingen in der Lage sind, wenn sie unter Druck geraten.«

»Ich gehöre nicht dazu. Es ist nur so, daß ich während der verbleibenden Dauer der Untersuchung nicht viel für dich tun kann. Ich werde den anderen Dienststellen sämtliche Zeit einräumen müssen, die sie anfordern.«

»Das verstehe ich. Mach dir darüber keine Gedanken.«

Viens lächelte halbherzig. »Mein psychologisches Profil sagt, daß ich mir niemals zu viele Gedanken über etwas mache. Schlimmstenfalls folge ich Hawkins in den privaten Sektor.«

»Red keinen Unsinn. Du wärst dort genauso unglücklich, wie ich es war. Du solltest die Flinte nicht zu früh ins Korn werfen. Falls Hawkins das Weite sucht, wird der Druck dadurch vielleicht nachlassen.«

»Das ist eine schwache Hoffnung.«

»Aber auch eine Möglichkeit.« Stoll blickte auf die Uhr in der rechten unteren Ecke des Bildschirms. »Ich treffe mich um halb acht mit dem Boß, um ihm Bericht über das ROC zu erstatten. Warum gehen wir nicht heute abend zusammen essen? Das OP-Center bezahlt.«

»Ich habe meiner Frau versprochen, mit ihr auszugehen.«

»Prima, dann hole ich euch beide ab. Wann wäre es dir recht?«

»Sagen wir sieben Uhr?«

»In Ordnung.«

»Meine Frau hatte sich auf Kerzenschein und Händchenhalten eingestellt. Sie wird mich umbringen.«

»Das erspart Landwehr einige Mühe. Wir sehen uns um sieben.«

Stoll unterbrach die Verbindung. Er fühlte sich elend. Natürlich hatte Viens ihm bevorzugten Zugang zum NRO verschafft, aber das OP-Center hatte mittlerweile Krisensituationen gemeistert, die diese Behandlung rechtfertigten. Außerdem - welche Rolle spielte es schon, ob das OP-Center, der Secret Service oder die New Yorker Polizei Hilfe brauchten? Schließlich gehörten sie alle zum selben Team.

Stoll rief Hoods Sekretär >Bugs< Benet an, der ihm mitteilte, daß der Boß soeben eingetroffen sei. Der wohlbeleibte, jugendliche Chef der technischen Abteilung trank seinen Tee aus und schob sich die zweite Hälfte seines Brötchens in den Mund. Dann schlenderte er behäbig aus seinem Büro.

5

Montag, 14 Uhr 30 - Kamishli/Syrien

Ibrahim schlief, als das Auto langsamer wurde und anhielt. Plötzlich schreckte er aus dem Schlaf.

»Imshee... imshee...«, rief er, während er sich gehetzt umsah. Sein Blick verharrte auf dem runden, dunklen Gesicht seines Bruders, das vor Schweiß glänzte. Mahmoud starrte angestrengt in den Rückspiegel.

»Guten Tag«, sagte Mahmoud trocken.

Ibrahim nahm die Sonnenbrille ab und rieb sich die Augen. »Mahmoud«, sagte er, sichtlich erleichtert.

Auf dem Gesicht seines Bruders erschien ein angedeutetes Lächeln. »Ja, ich bin es, Mahmoud. Von wem hast du geträumt? Wer sollte dich in Ruhe lassen?«

Ibrahim legte die Sonnenbrille auf das Armaturenbrett. »Ich weiß es nicht. Da war ein Mann. Ich konnte sein Gesicht nicht erkennen. Wir waren auf einem Markt, und er wollte mich irgendwohin bringen.«

»Wahrscheinlich, um dir ein neues Auto, ein Flugzeug oder irgendein anderes Spielzeug zu zeigen.« Mahmoud senkte die Stimme. »>Mein Freund Ibrahim, ich bin der *Dschinn* deiner Träume und bringe dich ans Ziel deiner Wünsche. Sag mir, möchtest du eine schöne junge Frau kennenlernen, die dich heiraten will?< >Oh, ich danke dir, *Dschinn.* Du bist wirklich sehr großzügig. Aber wenn du ein Motorboot oder einen Computer hättest, dann würde ich mich mehr freuen, deren Bekanntschaft zu machen.<«

Ibrahim blickte seinen Bruder finster an. »Wo steht geschrieben, daß man sich nicht an Geschwindigkeit und leistungsstarken Maschinen erfreuen darf?«

»Nirgendwo, mein Bruder.« Mahmoud wandte sich von Ibrahim ab und sah wieder in den Rückspiegel.

»Ich mag Frauen. Aber Frauen mögen Kinder, und ich mag keine Kinder. Also gibt es keine Lösung für uns, verstehst du?«

»Ich verstehe dich. Aber du verstehst mich nicht. Ich

habe eine Frau, die ich einmal in der Woche sehe, um mit ihr eine Nacht voller Leidenschaft zu verbringen. Morgens küsse ich sie und die schlafenden Kinder zum Abschied, und dann mache ich mich auf, um mit Walid meiner Arbeit nachzugehen. Ich bin zufrieden.«

»Das ist typisch für dich. Wenn es einmal an der Zeit ist, dann will ich ein besserer Ehemann und Vater sein als du.«

»Solltest du eine Frau finden, die das will oder gar braucht, so würde mich das sehr für dich freuen.«

»Shukran, vielen Dank.« Ibrahim gähnte und rieb sich mit den Handflächen die Augen.

»Afwan, keine Ursache.« Mahmoud warf noch einmal einen kurzen Blick in den Rückspiegel, dann öffnete er die Tür. »So, Ibrahim, wisch dir den Schlaf aus den Augen, unsere Brüder kommen.«

Ibrahim blickte auf, als zwei Autos vorbeifuhren und vor ihnen auf dem Seitenstreifen anhielten. Es waren schwere, alte amerikanische Limousinen - ein Cadillac und ein Dodge. Im Hintergrund der beiden Fahrzeuge, in weniger als 400 Metern Entfernung, erkannte er die ersten flachen Steingebäude von Kamishli. Die neblig-grauen Umrisse flimmerten in der sengenden Nachmittagshitze.

Ibrahim, Mahmoud und ihre beiden Begleiter stiegen aus. Während sie in Richtung der anderen Wagen gingen, flog eine Boeing 707 im Landeanflug auf den nahegelegenen Flughafen dicht über sie hinweg. Der Lärm der Triebwerke hallte über dem flachen Ödland laut und lange nach.

Während Ibrahim und sein Gefolge näher kamen, stiegen aus dem Cadillac drei und aus dem Dodge vier Männer aus. Alle außer einem waren glattrasiert und trugen Jeans und Hemden. Die Ausnahme bildete Walid al-Nasri. Wie der Prophet trug auch er einen Bart und eine locker sitzende *Abaya.* Die sieben Männer waren von Raqqa, das in der südwestlichen Ecke von al-Gezira am Euphrat lag, heraufgekommen. Daß Walid innerhalb der Bewegung aktiv geworden war, hatte zum Teil an der hoffnungslosen Notlage dieser einstmals fruchtbaren Stadt gelegen. Aber seit kurzem fühlten sich Walid und die anderen von der Kraft und der

Hingabe ihres neu gewählten Anführers, Kommandeur Kayahan Siriner, zusätzlich motiviert.

Die sieben Kurden begrüßten die anderen mit herzlichen Umarmungen, freundlichem Lächeln und dem traditionellen Gruß *Al-salaam aleikum,* >Friede sei mit dir<. Die Männer um Ibrahim erwiderten mit respektvollem *Wa aleikum al-salaam,* >Und mit dir sei Friede<. Sie umarmten ihre Verbündeten ebenso herzlich. Bald jedoch wich die Herzlichkeit dem Geschäft.

Der Mann in der Kutte wandte sich an Mahmoud. »Habt ihr alles?«

»Ja, Walid.«

Walid blickte zum Ford hinüber. Ibrahim nutzte die Gelegenheit, um den verehrten Anführer zu betrachten. Seine Gesichtszüge waren extrem dunkel, und der dichte Bart verbarg fast die gesamte untere Hälfte seines langen Gesichtes. Eine der graumelierten Wangen war von einer langen, diagonalen Narbe unterbrochen, die vom linken Mundwinkel bis knapp hinter den Kiefer reichte. Sie zeugte von einer Verletzung, die er im Juni 1982 während der israelischen Invasion in den Libanon erlitten hatte, als er Pilot eines der 25 syrischen Flugzeuge gewesen war, die im Bekaa-Tal abgeschossen wurden. Ibrahim fühlte sich von der Ehre, bei diesem Mann sein zu dürfen, überwältigt und würde ihm ein ergebener Diener sein.

»Euer Kofferraum wirkt nicht sehr beladen«, sagte Walid.

»Aywa«, erwiderte Mahmoud. »Ja, wir haben viele der Waffen unter den vorderen und hinteren Sitzen verstaut, damit die Hinterachse nicht so belastet aussieht.«

»Warum?«

»Wegen der amerikanischen Satelliten. Unser Verbindungsmann im Königspalast in Damaskus hat berichtet, daß die Satelliten jeden und alles im Mittleren Osten sehen können, sogar Fußabdrücke. Wir sind in vielen Gegenden über Sand gefahren, und diese Weltraumkameras können die Tiefe der Reifenabdrücke messen.«

»Sie werden es nicht wagen, sich über den Allmächtigen

und Barmherzigen zu erheben.« Walid wandte sein von der Sonne und von vielen, harten Jahren gezeichnetes Gesicht gen Himmel und rief: »Nur Allahs Augen zählen! Trotzdem müssen wir vor unseren Feinden auf der Hut sein. Du hast weise gehandelt.«

»Danke, Walid. Auch die Wachposten an unserer Grenze hätten das Gewicht bemerken können. Ich wollte die Waffen nicht gegen sie richten müssen.«

Walid betrachtete Mahmoud und seine Begleiter. »Natürlich nicht. Wir sind friedlich, wie es uns der Koran lehrt. Mord ist verboten.« Walid reckte seine Arme in die Höhe. »Aber töten in Notwehr ist kein Mord. Wenn ein Unterdrücker seine gewalttätigen Hände auf uns legt, sind wir dann nicht verpflichtet, sie abzuhacken? Wenn er schlecht über uns schreibt, müssen wir ihm dann nicht die Fingerspitzen abschneiden?«

»Wenn es der Wille Gottes ist«, erwiderte Mahmoud.

»Es ist der Wille Gottes. Wir sind Seine Hand. Fürchtet sich die Hand Gottes vor einem Feind, wie zahlreich er auch sein mag?«

»Lae.« Mahmoud und die anderen schüttelten heftig die Köpfe. »Nein.«

»Steht es nicht auf der Heiligen Tafel und ist somit unfehlbar? >Da sei ein Zeichen für euch in den beiden Armeen, die auf dem Schlachtfeld aufeinandertrafen. Eine kämpfte für die Sache Gottes, die andere bestand aus einem Heer Ungläubiger. Die Gläubigen sahen mit eigenen Augen, daß der Feind ihnen in der Zahl doppelt überlegen war. Aber Gott läßt Seine Hilfe zuteil werden, wem Er will.< Mißfällt Gott nicht, wie uns die Türken behandeln?« Walid hob drohend die Stimme. »Sind wir nicht das gewählte Instrument Gottes?«

»Aywa«, stimmten Mahmoud und die anderen zu.

Ibrahims Reaktion war ruhiger als die seiner Begleiter. Er war nicht weniger engagiert als Walid oder Mahmoud, aber wie viele andere glaubte er, der Koran lehre Gerechtigkeit und nicht Vergeltung. Diese Ansicht hatte schon häufig zu Debatten zwischen Ibrahim und seinen Familienangehöri-

gen genau wie innerhalb der gesamten Religionsgemeinschaft des Islam geführt. Doch natürlich lehrte der Koran auch Hingabe und Treue. Nachdem sich die Attacken gegen die Kurden verstärkt hatten, war Ibrahim von Mahmoud aufgefordert worden, der Gruppe beizutreten, und hatte die Gefolgschaft nicht verweigern können.

Walid ließ die Arme sinken und betrachtete Mahmouds Truppe. »Seid ihr bereit?«

»Ja«, antwortete Mahmoud.

»Dann laßt uns zuerst beten.« Walid übernahm die Rolle des Muezzin, des Gebetsrufers. Er schloß die Augen und rezitierte den *Adhan*, die Aufforderungen zum Gebet. »*>Allah u Akbar.* Gott ist groß. Gott ist groß. Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Gott. Ich bezeuge, daß Mohammed der Prophet Gottes ist. Erhebt euch zum Gebet. Erhebt euch zu eurem Glück. Gott ist groß. Gott ist groß. Es gibt keinen Gott außer Gott.<«

Während Walid sprach, holten die Männer ihre Gebetsmatten aus den Fahrzeugen und legten sie auf den Boden. Sorgfältig wurde die *Qiblu*, die Bestimmung der Gebetsrichtung, vorgenommen. Sie wandten sich gen Süden in Richtung der heiligen Stadt Mekka im Westen von Saudi-Arabien. Weit vornübergeneigt entrichteten sie ihr Nachmittagsgebet. Es war das dritte der fünf Gebete, die jeden Tag gesprochen wurden, jeweils eines bei Tagesanbruch, am Mittag, am Nachmittag, in der Abenddämmerung und nach Sonnenuntergang.

Es dauerte mehrere Minuten und bestand aus privaten Rezitationen des Korans und persönlicher Meditation. Danach kehrten die Männer zu ihren Autos zurück. Kurze Zeit später waren sie auf dem Weg nach Norden, in Richtung der kleinen, alten Stadt. Während der Fahrt dachte Ibrahim daran, daß sie eine weitere unter den zahllosen Karawanen waren, die seit dem Beginn der Zivilisation diesen Weg genommen hatten. Jede hatte eigene Fortbewegungsmittel, einen eigenen Charakter und eigene Ziele gehabt. Der Gedanke vermittelte ihm einen kostbaren Einblick sowohl in die Kontinuität als auch in die Bedeutungslosigkeit. Denn im

vergänglichen Sand von al-Gezira blieb kein Paar Fußabdrücke länger als einen Moment bestehen.

Rasch passierten sie Kamishli. Ibrahim schenkte den alten Minaretten und dem bunten Markt keine Beachtung und ignorierte die Türken und Syrer, die sich in der Grenzstadt vermischten. In Gedanken war er bei seinem Auftrag und bei seinem Glauben, die für ihn keinen Gegensatz, sondern eine Einheit bildeten. Er dachte an das Jüngste Gericht, das im Koran als die Erfüllung von Gottes Drohung und Versprechen beschrieben war. Er dachte an die Menschen, die, wenn sie gemäß der Heiligen Schrift und der Gebote lebten, später mit den anderen Gläubigen und der verführerischen Jungfrau Houri im Paradies vereint wurden. Wer nicht danach lebte, würde auf ewig in der Hölle schmoren. An diesen Glauben klammerte sich Ibrahim, denn er brauchte ihn, um zu tun, was ihm befohlen worden war.

Kurz nachdem sie die Ortschaft durchquert hatten, rollte die kleine Kolonne auf die türkische Grenze zu. Ibrahim kurbelte sein Fenster herunter.

Der Grenzübergang bestand aus zwei aufeinanderfolgenden Kontrollposten; der eine gehörte zu Syrien, der andere zur Türkei. Neben jedem der beiden Wachhäuser befand sich eine Schranke, dazwischen lagen 30 Meter Straße. Auf der syrischen Seite war die Straße mit Unkraut bewachsen, die türkische Seite wirkte sauberer.

Walids Wagen fuhr an der Spitze der Kolonne, Ibrahim und seine Gefährten bildeten den Schluß. Walid übergab die Visa und Pässe für die Insassen seines Fahrzeuges. Nachdem der Zöllner sie überprüft hatte, signalisierte er einem bewaffneten Grenzer neben sich, die Schranke zu öffnen.

Plötzlich empfand Ibrahim die Last des Schicksals auf seinen Schultern. Er hatte ein bestimmtes Ziel, das von Walid für sie ausgewählt worden war. Aber er hatte auch eine persönliche Mission. Er war Kurde, Mitglied des traditionellen Nomadenvolkes, das in den Ebenen und Bergregionen im Osten der Türkei, im Norden von Syrien, im Nordosten des Irak und im Nordwesten des Iran beheimatet war.

Bereits seit Mitte der 80er Jahre kämpfte eine von vielen Guerillafraktionen der Kurden, die in der Türkei lebten und operierten, gegen die Unterdrückung durch die türkische Obrigkeit. Die Türken befürchteten, daß eine Autonomie der Kurden zu einem neuen und feindlich gesinnten Kurdistan führen könnte, welches sich aus Teilen türkischen, irakischen und iranischen Gebietes zusammensetzen würde. Es war kein religiöses Problem, sondern ein kulturelles, linguistisches und politisches.

Bis 1996 hatte der nicht erklärte Krieg 20000 Menschen das Leben gekostet. Ibrahim hatte sich erst eingemischt, als die Wasserversorgung der Region durch türkische Eingriffe noch schlechter geworden war und seine ersten Rinder verdurstet waren. Obwohl er in der syrischen Luftwaffe als Techniker gedient hatte, war er nie militant gewesen. Er glaubte an die Lehren des Korans über Frieden und Harmonie. Doch er fand, daß die Türken sein Volk strangulierten, und ein Genozid durfte nicht ungesühnt bleiben. Als Mahmoud ihn aufgefordert hatte, Mitglied bei Walids Rebellen von Kurdistan zu werden, war er beigetreten.

Nach zwei Jahren Mitgliedschaft in der elfköpfigen Gruppe hatte diese Arbeit für Ibrahim eine eigene Bedeutung angenommen. Die Terroranschläge und Sabotageakte in der Türkei waren für ihn nicht mehr reine Vergeltungsaktionen. Zwar würde, wie Walid gesagt hatte, Allah entscheiden, ob es jemals ein neues Kurdistan gab, aber in der Zwischenzeit sollten die Türken durch die Taten der Rebellen daran erinnert werden, daß die Kurden mit oder ohne Heimatland für ihr Recht auf Freiheit kämpfen würden.

Normalerweise schlichen sich zwei, drei oder vier Männer über Nacht in das vom Feind besetzte Land. Sie umgingen die Grenzpatrouillen und legten ein Kraftwerk oder eine Pipeline still oder schössen aus dem Hinterhalt auf Soldaten. Doch heute hatten sie ein anderes Ziel.

Vor zwei Monaten hatten türkische Truppen die Frühjahrsschmelze und einen einseitigen Waffenstillstand der Kurden dazu genutzt, eine massive Offensive gegen die Rebellen zu starten. Mehr als einhundert kurdische Freiheits-

kämpfer waren in drei Tagen erbitterter Kämpfe gefallen. Der Überfall hatte die westliche Region beruhigen sollen, bevor sich die Türkei dem Osten zuwenden würde. Dort eskalierten die territorialen Konflikte mit Griechenland und die religiösen Spannungen zwischen dem christlichen Athen und dem islamischen Ankara allmählich.

Walid und Kenan Demirel, ein Führer der türkischen Kurden, hatten entschieden, daß die letzte Aggression nicht ungestraft bleiben könne. Der Gegenschlag würde diesmal weder harmlos sein, noch von einem Team ausgeführt werden, das sich nachts über die Grenze schlich. Sie würden das Land tapfer bei Tageslicht betreten und dem Feind zeigen, daß man Unterdrückung und Verrat nicht tolerierte.

Die Wagenkolonne erreichte einen schwarzen Holzpfahl am Straßenrand. Jetzt waren sie in der Türkei. Als sie vor der türkischen Schranke hielten, steckte ein bewaffneter Grenzposten den Lauf seines Sturmgewehrs durch die kleine Öffnung im Fenster seines Wachhäuschens. Ein anderer trat heraus und ging auf Walids Fahrzeug zu. Er trug eine 9-mm-Capinda-Tabanca in einem nagelneuen Halfter.

Der Soldat beugte sich vor und sah in den Wagen. »Ihre Pässe bitte.«

»Selbstverständlich.« Walid zog das Bündel kleiner, orangefarbener Dokumente aus einer Tasche in der Sonnenblende. Er lächelte, während er dem Beamten die Ausweise übergab.

Der kleine Türke mit dem Oberlippenbart verglich die Fotografien sorgfältig mit den Gesichtern im Fahrgastraum. »Zu welchem Zweck reisen Sie in die Türkei?«

»Wir nehmen an einer Beerdigung teil.« Walid deutete auf die Autos hinter ihnen. »Wir alle.«

»Wo?«

»In Harran.«

Der Wächter musterte die anderen Wagen. Einige Augenblicke vergingen. »Hatte der Verstorbene nur männliche Freunde?«

»Unsere Frauen sind bei unseren Kindern«, antwortete Walid.

»Sie trauern nicht um ihn?«

»Wir haben diesem Mann Gerste verkauft. Unsere Frauen und Kinder kannten ihn nicht.«

»Wie ist sein Name?«

»Tansu Ozal. Er kam am Sonntag bei einem Autounfall ums Leben. Sein Wagen stürzte in eine Schlucht.«

Der Wächter strich mit Muße den Saum seiner grünen Militärjacke glatt. Er sah Walid noch einmal prüfend an und kehrte dann zum Wachhaus zurück. Der andere Posten hielt sein Sturmgewehr noch immer auf das erste Fahrzeug gerichtet.

Ibrahim hatte der Unterhaltung über das kurze Stück Straße hinweg gelauscht. Er wußte, daß Walid die Wahrheit gesagt hatte. Tansu Ozal war tatsächlich im Auto gestorben. Walid hatte natürlich nicht erwähnt, daß er ein Kurde gewesen war, der sein Volk verraten hatte. Er hatte die Türken zu einem Waffenlager unter einer alten römischen Brücke in Koprulu Kanyon geführt. Andere Kurden hatten ihn wegen dieses Verrats getötet.

Ibrahim wischte sich mit einem Finger den Schweiß von der Stirn. Er schwitzte noch immer, jetzt genauso vor Nervosität wie vor Hitze. Seine Ausweispapiere waren wie die von Walid nach einer gefälschten Geburtsurkunde ausgestellt worden. Den Türken war zwar Walids richtiger Name, nicht jedoch sein Aussehen bekannt. Hätte der Grenzposten ihn erkannt, wäre der Syrer sofort verhaftet worden.

Der türkische Soldat telefonierte und las dabei abwechselnd aus den Pässen vor. Ibrahim haßte ihn. Dieser unbedeutende Beamte nahm sich so wichtig, als bewachte er den Felsendom. Die Türken hatten eben keinen Sinn für Prioritäten.

Ibrahim wandte seine Aufmerksamkeit dem bewaffneten Posten zu. Aufgrund ihrer Treffen zur Planung wußte er, daß der Wächter ohne jegliche Vorwarnung auf die Reifen schießen würde, falls einer der Fahrzeuginsassen von den Behörden gesucht wurde oder sich verdächtig verhielt. Sollte einer der Syrer eine Waffe ziehen, würde der Grenzer gezielt schießen. Sein Kollege würde das Feuer erst eröff-

nen, nachdem er mit dem Fuß einen Schalter betätigt hatte, der in der Grenzschutzstation acht Kilometer straßenaufwärts Alarm auslöste. Dort stand ein Kampfhubschrauber startbereit.

Die syrischen Grenzer würden nur eingreifen, falls auf sie geschossen wurde. Die Türkei lag außerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches .

Ibrahim hatte sich tief in seinen Sitz sinken lassen, die Augen auf den Cadillac gerichtet. Zu seiner Rechten, zwischen Tür und Sitz, befand sich ein Behälter mit Tränengas. Wenn Walid das Signal gab, war er bereit.

Der kleine türkische Soldat schloß die Tür des Wachhauses und kam zu dem ersten Wagen zurück. Er neigte sich leicht vor und präsentierte die Pässe wie ein Kartenspieler ein Gewinnblatt. »Sie haben eine Einreisegenehmigung für 24 Stunden. Nach Ihrem Besuch müssen Sie über diesen Grenzkontrollpunkt wieder ausreisen.«

»Ja, vielen Dank«, sagte Walid.

Der Posten richtete sich auf und gab die Pässe zurück. Er hob seine Handfläche in Richtung des zweiten Fahrzeugs. Dann ging er zum Wachhaus zurück, öffnete die Schranke und ließ Walids Wagen passieren. Nachdem der Cadillac durchgefahren war, senkte sich der Schlagbaum wieder.

Der nachfolgende Dodge fuhr bis an die Sperre heran. Walid stoppte den Cadillac unmittelbar hinter der Schranke.

»Fahr weiter! Sie werden euch schon wieder einholen«, schrie der Zöllner zu ihm herüber.

Walid streckte die linke Hand aus dem Fenster und hob sie. Er winkte. »Okay.« Dann ließ er den Arm an der Außenseite der Fahrertür herabfallen.

Im gleichen Moment lehnten sich Ibrahim und die Beifahrer der beiden vorderen Fahrzeuge aus ihren Fenstern. Sie schlugen die Kappen der faustgroßen Zylinder ab und warfen die Tränengasgranaten in Richtung des Wachhauses. Während der kleine Zöllner noch nach seiner Pistole fingerte, eröffnete der andere bereits das Feuer durch den dichten orangefarbenen Rauch hindurch. In diesem Augen-

blick legte Walid den Rückwärtsgang ein, durchbrach krachend die Schranke und rammte das Wachhaus. Die Baracke wackelte, und das Schießen hörte auf - aber nur für einen Augenblick. Eine Sekunde später streckte der Fahrer des mittleren Fahrzeugs seine Makarov-Pistole aus dem Fenster und feuerte unter wildem Fluchen auf die Türken.

Durch das aufsteigende Tränengas hindurch sah Ibrahim, wie der Grenzposten, der draußen gestanden hatte, zu Boden ging.

Der Soldat im Haus begann erneut zu schießen, obwohl das Häuschen Schlagseite hatte und sich mit Tränengas füllte. Walid fuhr ein paar Meter vorwärts, schaltete in den Rückwärtsgang und rammte es noch einmal. Diesmal kippte es um.

Zwei Männer, die Gasmasken trugen, waren aus dem zweiten Auto gesprungen. Kurz nachdem sie in der immer größer werdenden orangefarbenen Wolke verschwunden waren, hörte Ibrahim ein paar einzelne Schüsse. Dann war alles ruhig.

Ibrahim sah sich nach den syrischen Grenzbeamten um. Sie hatten in ihrem Wachhaus hinter ihren Waffen kauernd Schutz gesucht. Aber sie schössen nicht.

Walid, der sich unterdessen davon überzeugt hatte, daß die beiden Türken tot waren, kehrte zum Auto zurück, nicht ohne Allah lautstark für ihren Sieg zu danken. Er gab den anderen Fahrern ein Zeichen zur Weiterfahrt.

Während sie in die Türkei rasten, verspürte Ibrahim eine neue Empfindung. Es war ein Gefühl brennender Erwartung in seinem Bauch, jetzt da sich die Ereignisse unwiderruflich in Gang gesetzt hatten.

»Gelobt sei Allah«, murmelte er beinahe unbewußt und mit sanfter Stimme. Dann erhob er seine Stimme und schrie aus voller Kehle: »Gelobt sei Mohammed! Friede sei mit Ihm, dem Allmächtigen!«

Mahmoud schwieg. Der Schweiß rann ihm die Schläfen entlang, über die dunklen Wangen und auf seine schmalen Lippen. Die Gefährten auf dem Rücksitz waren ebenfalls still.

Ibrahim behielt Walids Wagen im Auge. Nach zwei Minuten scherte der Cadillac von der Straße ab und setzte die Fahrt auf dem goldenen Wüstenboden fort. Der Dodge und der Ford folgten. Sand spritzte auf, während sie nach Westen preschten. Nach kaum 100 Metern blieben die Limousinen im Sand stecken. Die Männer stiegen aus.

Ibrahim und Mahmoud entfernten die Sitze aus ihrem Fahrzeug und zogen den doppelten Boden aus dem Kofferraum. Rasch und entschlossen machten sich auch die anderen an die Arbeit.

6

Montag, 14 Uhr 47 - Mardin/Türkei

Aufgrund der Schalldämpfung im Allison 250-C20B-Triebwerk ist der Hughes 500D ein extrem leiser Hubschrauber. Die schmale T-Konstruktion bietet hohe Stabilität bei allen Geschwindigkeiten sowie außergewöhnliche Manövrierbarkeit. In der vorderen Sitzreihe finden ein Pilot und zwei Passagiere Platz, im Heck weitere zwei bis vier Passagiere. Mit einer zusätzlich seitlich montierten 20-mm-Kanone und einem Maschinengewehr Kaliber 12,7 mm ist die Maschine ein ideales Einsatzgerät für Grenzpatrouillen.

Als der Alarm vom Grenzposten im Norden von Kamishli im Fliegerhorst Mardin einging, saßen der Pilot und sein Copilot bei einem verspäteten Mittagessen. Sie waren am späten Morgen bereits auf einem einstündigen Patrouillenflug gewesen und hätten laut Plan erst um 16 Uhr wieder starten müssen. Aber die beiden Männer freuten sich über die Sirene. Seit die Regierung begonnen hatte, strenger gegen die Kurden vorzugehen, war es ruhig geworden - so ruhig, daß die Flieger befürchteten einzurosten. Sie tauschten ein kurzes Lächeln aus und hoben die Daumen. Fünf Minuten später waren sie wieder in der Luft.

Auf ihrem Weg zu dem Grenzposten flogen sie tief, dicht

über abgelegene Dörfer und Farmen hinweg. Da sich keine Funkverbindung zu den beiden Zöllnern herstellen ließ, waren sie in höchster Alarmbereitschaft, als sie sich der Grenze näherten. Der Pilot steuerte den Hubschrauber rasant über die trockene Erde. Er hielt sich stets vor der Sonne, um für Schützen am Boden ein schwierig anzuvisierendes Ziel abzugeben.

Die Flieger erblickten zuerst die drei Autos und nur Momente später das zerstörte Wachhaus. Über dem Gelände nördlich der Grenze und den Fahrzeugen kreisend, übermittelten sie per Funk an den Stützpunkt, daß sie zwei tote Grenzsoldaten und drei tote Zivilisten gesehen hätten.

»Es sieht so aus, als ob auf die Fahrzeuge geschossen worden ist«, sagte der Pilot in das Mikrofon in seinem Helm. Einen Moment lang blickte er angestrengt durch das bernsteinfarbene Visier. »Zwei der Zivilisten liegen regungslos am Boden, einer bewegt sich noch.«

»Ich schicke einen Sanitätshubschrauber«, antwortete der Funker in der Basis.

»Mir scheint es, als hätten die Fahrzeuge die Schranke durchbrochen und das Wachhaus gerammt. Dabei müssen die Fahrer von den Wachen erschossen worden sein. Der Überlebende wird vielleicht nicht mehr lange durchhalten. Ich gehe runter, um mit ihm zu reden, bevor er stirbt.«

Am anderen Ende der Funkverbindung fand eine kurze Beratung statt. »Captain Galata sagt, Sie sollen nach eigenem Ermessen vorgehen. Was ist mit den syrischen Grenzposten?«

»Sind beide im Haus. Sie scheinen unverletzt zu sein. Sollen wir versuchen, sie zu befragen?«

»Negativ. Der Kontakt mit ihnen wird ausschließlich über Regierungskanäle aufgenommen.«

Der Pilot war nicht überrascht. Falls es sich bei den Toten und dem Sterbenden um Syrer handelte, würden die syrischen Grenzposten den Türken nichts sagen. Falls es Türken waren, würde man den Syrern nicht glauben. Allein die Piloten über die Grenze zu bringen, um mit den Zöllnern zu reden, würde die Zustimmungen von höchster Ebene erfor-

dem. Das ganze Verfahren wäre ein langes und praktisch nutzloses Unterfangen.

Der Pilot brachte den 500D auf ein Drittel der Ausgangshöhe hinunter. Zwölf Meter über dem Boden zog er noch einmal einen Kreis. Der vom Rotor aufgepeitschte Sand versperrte ihnen die Sicht. Er sagte dem Copiloten, daß sie landen müßten.

Knapp 50 Meter von den drei Limousinen entfernt, setzte der Hubschrauber auf. Die beiden Flieger zogen ihre alten Maschinenpistolen, die noch aus dem Jahre 1968 stammten, aus einer Wandhalterung in der Kabine und setzten ihre Schutzbrillen auf, um sich vor dem herumwirbelnden Sand zu schützen. Der Copilot stieg zuerst aus. Er schloß die Tür auf seiner Seite und lief auf die Seite des Piloten. Erst dann verließ der Pilot den Hubschrauber. Für den Fall, daß sie schnell wegfliegen mußten, ließ er den Rotor laufen. Auch er schloß die Kabinentür. Rasch schritten die Männer hintereinander auf das erste Fahrzeug, den Cadillac, zu.

Der Fahrer lebte noch. Er hing aus dem halb geöffneten Fenster heraus, und sein Arm baumelte an der Tür herunter. Aus dem Ärmel der Kutte rann Blut über seine Finger und tropfte in den Sand. Mühsam hob er den Kopf.

»Helfen ... Sie mir.«

Der Copilot hob seine Waffe und sicherte nach links und nach rechts. Der Pilot vor ihm hielt die Waffe im Anschlag. Im Gehen drehte er sich um. »Gib mir Deckung.«

Der Copilot blieb stehen, zog den Gewehrkolben an seine Schulter und legte auf den Fahrer an. Der Pilot hatte den Wagen fast erreicht. Er warf einen Blick auf die Rücksitze, ging seitlich um das Fahrzeug herum und beugte sich dann nach unten, um sicherzugehen, daß niemand darunter versteckt lag. Die zerschossenen Reifen musternd, kehrte er auf die Fahrerseite zurück.

Der bärtige Mann sah zu ihm auf.

»Wer bist du?« fragte der Pilot.

Der Mann versuchte zu sprechen, aber seine Stimme war nur ein Flüstern.

Der Pilot beugte sich näher heran. »Noch mal.«

Der Fahrer schluckte und hob seine blutige Hand. Plötzlich packte er den Piloten mit einer raschen, gleitenden Bewegung im Nacken und rammte seine Stirn hart gegen den Rahmen des offenen Fensters.

Die Schußlinie des Copiloten war durch den Piloten verstellt. Noch während er einen Schritt zur Seite trat, um besser schießen zu können, erhob sich ein Mann aus dem Sand hinter ihm, der mit einem Gewehr an der Seite darunter begraben gelegen hatte. Der Türke sah den Feuerstoß, der sein Leben beendete, nicht. Als er zu Boden ging, ließ Walid den Piloten los. Der Türke taumelte rückwärts und stürzte zu Boden. Mahmoud erschoß ihn, noch bevor der Sand vollständig von seinem Hemd und von seiner Hose gerieselt war.

Auf der anderen Seite des Cadillacs erhob sich Ibrahim aus dem Sand. Er hatte dort gewartet, falls der Hubschrauber auf dieser Seite gelandet wäre. Die anderen Syrer kletterten aus den Kofferräumen der drei Fahrzeuge.

Walid öffnete die Wagentür und stieg aus. Er löste den Lederriemen von seinem Oberarm und entfernte das Paket mit Ziegenblut aus dem Ärmel seiner Kutte. Nachdem er die Überreste ins Auto geworfen hatte, griff er nach der Pistole, die unter seinem rechten Oberschenkel gelegen hatte, und steckte sie sich in den Gürtel. Dann lief er auf den Hubschrauber zu. »Wir haben niemanden verloren«, rief er stolz. »Noch nicht einmal die mitgebrachte Verstärkung haben wir gebraucht. Du hast gut geplant, Mahmoud.«

»Al-fi shukr.« Heftig schüttelte Mahmoud den Kopf, um seine Haare vom Sand zu befreien. »Danke.«

Ibrahim lief Walid nach. Außer dem ehemaligen syrischen Luftwaffenpiloten war er der einzige, der etwas von Hubschraubern verstand. »Ich hatte Angst ...« Ibrahim spuckte Sand aus. »Ich hatte Angst, daß der Rotor uns aufdecken könnte.«

»Dann hätte ich die Türken erschossen.« Walid öffnete die Tür auf der Pilotenseite. Bevor er einstieg, stellte er das Funkgerät ab.

Ibrahim öffnete die Tür des Copiloten. Während die anderen herbeigelaufen kamen, bereitete er die Abschaltung

des Transponders im Hubschrauber vor. Als Walid ihm durch Kopfnicken das Zeichen gab, legten sie beide Schalter gleichzeitig um. Die Türken in Mardin würden annehmen, daß der Hubschrauber plötzlich den Schub verloren hätte und abgestürzt wäre. Ihre Suche würde sich auf die Flugroute konzentrieren.

»Nicht die Türken bereiten mir Sorgen«, sagte Ibrahim. »Wir haben jede Einzelheit dieser Operation genauestens geplant. Ich habe Hubschrauber repariert, und du hast sie geflogen. Aber keiner von uns hat *daran* gedacht.«

»Es besteht immer die Möglichkeit des Unerwarteten«, meinte Walid, während er ins Cockpit stieg.

»Das stimmt. Aber genau dies ist unser Spezialgebiet.«

»Und deshalb haben wir es übersehen.« Walid wurde ärgerlich. »Das war eine Warnung. Es steht geschrieben: >Wir werden keine Nation bestrafen, bevor Wir nicht einen Apostel gesandt haben, um sie vorzuwarnen.< Wir sind vorgewarnt worden.«

Ibrahim dachte noch über Walids Worte nach, als der Rest der Gruppe bei ihnen eintraf. Drei der Männer umarmten die anderen mit den besten Wünschen. Dann kehrten sie zu den Fahrzeugen zurück, um sie wieder nach Syrien zu bringen. Mit einem Kampfhubschrauber im Rücken würden die syrischen Grenzposten sie ohne weiteres passieren lassen. Aus Furcht vor Vergeltung würden die Zöllner auch keine Fragen aus Damaskus oder Ankara beantworten.

»Wir blicken jetzt nicht mehr zurück«, sagte Walid zu den drei Männern im Hubschrauber. »Laßt uns nach vorne sehen. In weniger als zehn Minuten werden weitere Hubschrauber hier eintreffen.« Er sah über seine Schulter. »Seid ihr bereit?«

Mahmoud hatte darauf gewartet, daß ein weiterer Mann, Hasan, der Funker, einstieg. Ersatzkanister mit Treibstoff wurden eingeladen und ein Rucksack, mit dem man sehr behutsam umging. Unzählige Nägel ragten daraus hervor. Ibrahim nahm ihn zwischen seine Füße und setzte sich auf den Sitz des Copiloten. Mahmoud stieg als letzter ein. »Wir sind bereit«, antwortete er schließlich und schloß die Tür.

Wortlos prüfte Walid die Instrumente, gab der Maschine Schub, und der Hubschrauber hob ab.

Ibrahim beobachtete, wie die Wüste unter ihnen versank. Die Straße wurde zu einem Band kleiner Asphaltabschnitte, die mit Sandmustern bedeckt waren. Auch das Blutbad am Boden wurde unpersönlicher. Er wandte sein Gesicht der Sonne zu, die heiß durch die Windschutzscheibe brannte und der Klimaanlage kaum eine Chance ließ, ihnen Kühlung zu verschaffen. So, *wie wir die Türken dafür verbrennen werden, daß sie unsere Feuer zum Erlöschen bringen wollen,* dachte er.

Walid hatte recht. Sie hatten einen Fehler begangen, doch trotzdem hatten sie ihr Ziel erreicht. Jetzt galt es, die Augen auf das nächste, viel größere Ziel zu richten - auf ein Vorhaben, das das gesamte kurdische Volk feiern würde. Sie planten einen Akt, der die längst überfällige Aufmerksamkeit der Welt für ihre Notlage erzwingen würde.

Er wäre der Anfang vom Ende der bestehenden Weltordnung.

7

Montag, 7 Uhr 56 - Washington, D. C.

»Ich bin auch nicht glücklich darüber, Matt.« Paul Hood leerte seine erste Tasse Kaffee im OP-Center. »Stephen Viens ist uns ein guter Freund gewesen, und ich würde ihm gern helfen.«

»Dann tun wir es doch.« Stoll saß auf der Couch links von der Tür und wippte nervös mit einem Bein. »Verdammt noch mal, schließlich sind wir Geheimagenten. Wir könnten ihn entführen und ihm eine neue Identität verschaffen.«

Hood runzelte die Stirn. »Für *seriöse* Vorschläge bin ich immer offen.«

Stoll sah Hood weiterhin an und nicht die Beauftragte für Politik und Wirtschaft, Martha Mackall. Sie saß zu sei-

ner Linken auf der Couch, hatte die Arme verschränkt und wirkte teilnahmslos. »Also gut, ich weiß nicht, was wir unternehmen könnten«, gab Stoll zu. »Aber die Bluthunde im Capitol werden erst in etwa 90 Minuten wieder an die Arbeit gehen. Bis dahin können wir was tun. Vielleicht sollten wir eine Liste der Aktionen aufstellen, bei denen uns Stephen geholfen hat. Oder wir holen Leute, denen er das Leben gerettet hat. Großer Gott, das muß doch etwas zählen.«

»Nur wenn diese Leben verteufelt viele Wählerstimmen einbringen«, meinte Hood.

Martha schlug ihre langen Beine übereinander. »Matt, ich schätze Ihre Loyalität. Aber die Vorausfinanzierung ist inzwischen ein superheikles Thema. Stephen Viens wurde dabei erwischt, Gelder aus einem Projekt in ein anderes zu verschieben.«

»Weil er wußte, daß dieses Projekt für die nationale Sicherheit notwendig war«, sagte Stoll. »Er hat sich schließlich nicht selbst bereichert.«

»Das ist irrelevant«, entgegnete Martha. »Er hat gegen die Regeln verstoßen.«

»Aber es sind dumme Regeln.«

»Auch das ist irrelevant. Ehrlich gesagt, können wir bestenfalls hoffen, daß niemand im Komitee beschließt, das OP-Center zu überprüfen, weil wir unberechtigten Zugriff auf NRO-Anlagen hatten.«

»Bevorzugten Zugriff«, korrigierte Hood.

»Gut«, sagte Martha. »Wir werden sehen, ob Larry Rachlin es auch so bezeichnet, wenn seine CIA-Leute vor Gericht aussagen, daß wir zehnmal so viel Satellitenzeit hatten wie sie. Was, denken Sie, wird passieren, wenn der Geheimdienstausschuß des Kongresses beschließt, unsere Finanzen zu durchleuchten? Wir haben dem NRO nicht jedesmal die Kosten für unsere Satellitenzeit zurückerstattet, denn wir hatten nicht das entsprechende Budget.«

»Wir haben diese Verbindlichkeiten aufgezeichnet und sie in den Haushalt für das kommende Jahr gelegt«, antwortete Hood.

»Der Kongreß wird trotzdem der Meinung sein, daß wir über unsere Verhältnisse leben. Die Abgeordneten werden kommen, um zu sehen, wie und warum.«

»Da haben wir es.« Stoll klatschte in die Hände. »Diese Bedrohung sollte uns um so mehr dazu veranlassen, von Anfang an hinter Stephen zu stehen. Ein Büro stellt ein Ziel dar. Zwei Büros sind eine vereinigte Front, eine Macht. Wenn wir uns für das NRO ins Zeug legen, dann wird es sich der Kongreß vielleicht überlegen, gegen uns vorzugehen. Vor allem, wenn Hinweise darauf bestehen, daß die nationale Sicherheit gefährdet werden könnte.«

Martha blickte zu Hood. »Wirklich, Paul, einige Abgeordnete würden sich gerne in die Hände spucken und die ganze nationale Sicherheit neu konzipieren. Sie wissen, was ich von meinen Freunden im Kongreß zu hören bekommen habe, seit Mike Rodgers die Japaner vor der Atombombe aus Nordkorea bewahrt hat. Einige meinten: > Warum sollen wir dafür bezahlen, daß Japan vor dem Terrorismus geschützt wird?< Andere sagten: >Gut gemacht, aber warum habt ihr nichts von dem Plan gewußt, bevor es soweit kommen konnte?< Oder wie war es bei der Tunnelbombardierung in New York? Wir faßten den Täter, aber die Bürokraten im Capitol wollten nur wissen, warum unsere Sicherheitsdienste nicht darüber informiert waren, was passieren würde, und warum sie es nicht verhinderten. Nein, Matt, wir stehen selbst zu nahe an der Reling, um das Schiff ins Schaukeln bringen zu dürfen.«

»Ich habe nicht gesagt, daß Sie etwas ins Schaukeln bringen sollen«, sagte Stoll. »Sie sollen dem Mann nur einen Rettungsring zuwerfen.«

»Den werden wir vielleicht selbst brauchen«, entgegnete Martha.

Stoll hob die Hände, als wollte er protestieren, ließ sie dann aber wieder fallen. »Das ist also das Beste, das wir für einen guten und loyalen Freund tun können? Wir lassen ihn hängen? Zum Teufel, Paul, würde das auch mir oder Martha oder jemand anderem aus dem OP-Center passieren, wenn wir in der Klemme säßen?«

»Sie sollten mich besser kennen«, gab Hood zurück.

»Das wäre etwas anderes«, sagte Martha.

»Warum?« fragte Stoll. »Weil wir unseren Gehaltsscheck von dieser Einrichtung und nicht von einer anderen kriegen?«

»Nein, weil die Verantwortlichen im OP-Center alles genehmigt hätten, was Sie in Schwierigkeiten gebracht hätte. Wenn wir einer Operation zustimmen, und sie geht schief, dann tragen wir auch die Konsequenzen gemeinsam. Das ist nur recht und billig.«

Stolls Blick wanderte von Martha zu Hood zurück. »Entschuldigen Sie, Paul, aber Martha ist hier, weil Lowell nicht in der Stadt ist. Sie wollten eine juristische Einschätzung, und die hat sie Ihnen gegeben. Aber jetzt bitte ich Sie um eine moralische Stellungnahme.«

»Wollen Sie damit sagen, daß ich unmoralisch bin?« Marthas große braune Augen blitzten.

»Nein, ganz und gar nicht. Ich wähle meine Worte bewußt sehr sorgfältig. Ich habe gesagt, daß Sie eine juristische Einschätzung geäußert haben.«

Martha war eingeschnappt. »Meine moralische Einschätzung ist die gleiche. Dieser Mann hat falsch gehandelt, nicht wir. Wenn wir uns für ihn einsetzen, dann könnte als nächstes ein Schlagzeilenjäger mit einer Lupe über unsere Unterlagen herfallen. Warum sollten wir das riskieren?«

»Weil es richtig ist. Ich dachte, wir wären hier im Geheimdienst alle Brüder und Schwestern. Es gäbe bestimmt keine Probleme, wenn Paul oder besonders Sie, als schwarze Frau ...«

»*Afroamerikanische* Frau«, verbesserte Martha mit Nachdruck.

»... wenn Sie vor die Untersuchungskomission des Kongresses träten und aussagten, daß Viens' gute Absicht den Fehltritt mit der Vorausfinanzierung aufwiegt. Mein Gott, er hat sich doch nichts von dem Geld in die eigene Tasche gesteckt. Alles wanderte in die Tresore des NRO.«

»Zu seinem Pech hat er ein klein wenig dazu beigetragen, daß die Staatsverschuldung weiter gestiegen ist«, entgeg-

nete Martha. »Für die Zinsen muß der Steuerzahler aufkommen. Ich schätze, daß er aufgrund von Viens' kreativer Buchführung um 80 Millionen Dollar tiefer in der Kreide steht.«

Stoll sprach durch die Zähne hindurch. »Er hat das Geld dazu verwendet, um seinen Job besser erledigen zu können, und damit dem Steuerzahler gedient.«

Hood blickte in seinen leeren Kaffeebecher und trommelte mit den Fingern sanft gegen die Außenwand. Zu Hause duldete seine Frau nur Kaffeetassen, die zueinander paßten. Dies war sein ganz persönlicher Becher von den L. A. Rams, der ihm von Quarterback Roman Gabriel während eines Ehemaligentreffens in der Stadthalle von Los Angeles überreicht worden war.

Auch das OP-Center gehörte ihm in gewisser Weise. Er hatte es zu behüten und zu beschützen. Er mußte dafür sorgen, daß es funktionierte. Und Stephen Viens hatte dazu beigetragen. Er hatte dem OP-Center geholfen, Leben zu retten und Nationen zu schützen. Jetzt brauchte Viens Hilfe. Die Frage war, ob Hood das Recht hatte, die Zukunft von Menschen aufs Spiel zu setzen, die ihm untergeben waren - Menschen, die durch Kürzungen oder Einsparungen direkten Schaden nehmen könnten -, um jemandem zu helfen, der nicht unter ihm arbeitete.

Als ob er die Gedanken seines Chefs gelesen hätte, sagte Stoll traurig: »Wahrscheinlich verfolgt das OP-Center die Politik, auf die Menschen aufzupassen, die dazu verpflichtet sind, sich uns gegenüber loyal zu verhalten, statt auf die, die freiwillig loyal sind.«

»Dieses Thema kann man nicht so absolut betrachten, wie Sie beide es darstellen, und das wissen Sie«, sagte Hood.

Marthas Fuß wippte, ein Zeichen dafür, daß sie wütend war, sich aber nicht auf einen offenen Streit einlassen wollte. Sie war wütend auf Hood und jeden anderen, der etwas unternahm, was ihre Karriere gefährdete. Aber ihre Ambitionen setzten sie nicht unbedingt ins Unrecht.

»Wer ist unser bester Freund im Untersuchungsausschuß?« fragte Hood, an Martha gewandt.

»Das kommt darauf an ...« Sie war noch immer ungehalten und ein wenig irritiert. »Betrachten Sie Senatorin Fox als unsere Freundin?«

Senatorin Barbara Fox war anfänglich die schärfste Verfechterin einer Kürzung des OP-Center-Etats gewesen. Sie hatte ihre Meinung jedoch geändert, nachdem Hood während eines Einsatzes in Deutschland den Mann ausfindig gemacht hatte, der vor Jahrzehnten ihre Tochter ermordet hatte.

»Momentan ist Senatorin Fox unsere Freundin«, antwortete Hood. »Aber wie Matt bereits sagte - einer allein ist ein Ziel, während zwei eine Macht darstellen. Auf wen können wir noch zählen?«

»Auf niemanden«, erwiderte Martha. »Fünf der acht anderen Komiteemitglieder wollen wiedergewählt werden, und der Vorsitzende Landwehr befindet sich auf einem regelrechten Kreuzzug. Sie werden alles tun, um gut dazustehen. Das heißt, sie werden sich auf die Seite des Steuerzahlers schlagen und eine harte Bestrafung des Geldverschwenders fordern. Die beiden Senatoren, die nicht zur Wiederwahl antreten, sind Boyd und Griffith. Sie stehen Larry Rachlin nahe.«

Hood runzelte die Stirn. Der CIA-Direktor war kein Freund des OP-Centers. Nach seinem Verständnis hatte die neue Einrichtung zum Krisenmanagement seiner Organisation große Teile der Aktivitäten in Übersee gestohlen - obwohl sie nur über 87 feste Angestellte verfügte. Nein, Barbara Fox war die einzige, auf deren Stimme sie hoffen konnten. Aber auch bei ihr war nicht vorherzusagen, wie sie reagieren würde, wenn sich die anderen Komiteemitglieder und die Presse auf sie stürzten. Es könnte sie stärken oder nachgeben lassen.

»Sie haben beide gut argumentiert«, sagte Hood. »Aber wir können die Tatsache nicht ignorieren, daß wir in diese Angelegenheit verwickelt sind, ob wir wollen oder nicht. Es erscheint mir sinnvoll, in die Offensive zu gehen.«

Matt strahlte. Martha wippte mit dem Fuß und trommelte mit den Fingern auf der Armlehne herum.

»Martha, wie gut kennen Sie Senator Landwehr?« fragte Hood.

»Nicht sehr gut. Wir sind uns gelegentlich beim Abendessen und auf Partys begegnet. Er ist ruhig und konservativ, so wie er in der Zeitung beschrieben wird. Warum?«

»Sollten irgendwelche Vorladungen geplant sein, werden sie sich wahrscheinlich an mich, an Mike Rodgers und an Matt halten. Wenn Sie vorher hingehen, könnten wir die Sache zu unseren Gunsten drehen.«

»Ich? Meinen Sie etwa nach dem Motto: >Sie werden es nicht wagen, eine schwarze Frau zu attackieren<?«

»Nein. Sie sind die einzige von uns, die zwar betroffen ist, aber nicht direkt mit dem NRO zu tun hatte. Sie haben dort keine Freunde. Damit sind Sie vor dem Komitee qualifiziert. Außerdem sind Sie in den Augen der Öffentlichkeit die am wenigsten voreingenommene Person mit hohem Dienstgrad.«

Martha hörte auf, mit dem Fuß zu wippen und mit den Fingern zu trommeln. Hood wußte, daß sie an dieser Aufgabe interessiert sein würde. Sie war Ende 40 und wollte nicht für immer im OP-Center bleiben. Durch eine freiwillige und leidenschaftlich vorgetragene Zeugenaussage könnte sie nationale Aufmerksamkeit erregen. Das würde sie motivieren. Hoods Motivation war zweigeteilt: Einerseits trat er für Gerechtigkeit ein, andererseits waren Anhörungen vor dem Kongreß hochdramatisch; wenn Auftritte, Abgänge und Darsteller sorgfältig ausgewählt und die Fäden im Hintergrund geschickt gezogen würden, dann könnte sogar eine Niederlage in einen Triumph verwandelt werden.

»Was soll ich denn da aussagen?«

»Die Wahrheit. Und das macht die Sache so angenehm. Sie berichten dem Komitee, daß es wahr ist, daß wir gelegentlich und für kurze Zeit das NRO für die nationale Sicherheit monopolisiert haben. Sie sagen aus, daß Stephen Viens ein Held ist, der uns dabei geholfen hat, die Menschenrechte zu schützen und Leben zu retten. Senator Landwehr kann uns nicht dafür angreifen, daß wir die Wahrheit sagen. Und wenn wir ihn und Senatorin Fox erst mal auf un-

serer Seite haben und Viens als Patriot dasteht, wird sich das Komitee nicht mehr in Szene setzen können. Am Ende wird es nur noch um die Frage gehen, ob das NRO das Geld zurückerstatten muß, und das ist ziemlich langweilig. Nicht einmal CNN wird der Debatte dann noch große Aufmerksamkeit widmen.«

Martha schwieg einen Moment. »Ich werde es mir überlegen.«

Hood wollte sagen: *Sie werden es tun.* Aber Martha war eine schwierige Frau, die mit Behutsamkeit behandelt werden wollte.

»Können Sie mir bis heute nachmittag Bescheid geben?« fragte er.

Sie nickte und verließ das Zimmer.

Stoll betrachtete Hood. »Vielen Dank, Boß. Das meine ich ernst.«

Hood trank den letzten, kalten Tropfen aus seinem Becher. »Ihr Freund beim NRO hat Mist gebaut, Matt. Aber wenn wir uns nicht für einen guten Mann einsetzen, der für lange Zeit ein loyaler Verbündeter war, wie gut sind *wir* dann?«

Stoll zeigte Hood ein >O< aus Daumen und Zeigefinger, bedankte sich noch einmal und ging ebenfalls.

Wieder allein, massierte Hood mit den Handflächen seine Augen. Er war Bürgermeister einer Großstadt und Bankier gewesen. Als sein Vater in seinem Alter - also 43 - gewesen war, hatte er kleine Glasflaschen für einen Hersteller von medizinischem Zubehör entworfen. Er war glücklich und relativ wohlhabend gewesen und jeden Abend um halb sechs nach Hause gekommen. Wie war er, Paul, nur in diese Position gelangt, in der durch seine Entscheidungen Karrieren entstanden oder endeten, Menschen lebten oder starben?

Natürlich wußte er die Antwort. Er liebte den Regierungsapparat, und er glaubte an das System. Er war davon überzeugt, seine Entscheidungen mit Empathie und Verstand zu treffen.

Aber bei Gott, es ist oft schwierig, dachte er.

Damit endete sein Selbstmitleid auch schon. Den Becher in der Hand, stand Hood auf und verließ das Büro, um sich einen frischen Kaffee zu holen.

8

Montag, 15 Uhr 53 - Sanliurfa/Türkei

Mary Rose Mohalley beendete die letzten lokalen Systemtests. Die Software für den ALQ-157-Infrarotstörsender war online und funktionierte. Auch die Hardware des 90 x 60 x 60 Zentimeter großen Exposers, mit dem sich Rückstände von Nitroglyzerin, C4, Semtex, Deltasheet, TNT und anderen explosiven Stoffen aufspüren ließen, lief einwandfrei. Dann prüfte sie, ob die Batterien und Solarzellen des ROC ihre volle Leistung brachten. Sie waren in Ordnung. Zwei Dutzend Batterien versorgten die internen Systeme. Weitere vier waren für den Motorantrieb des Wohnmobils vorgesehen, falls einmal kein Benzin zur Verfügung stehen sollte, was jetzt aber nicht der Fall war. Diese vier Batterien bestanden aus einem Paar Niederspannungs-Speicherbatterien und zwei Hochspannungs-Schwungradbatterien. Zusammen lieferten sie genug Energie, um das Wohnmobil ununterbrochen 1400 Kilometer weit fortzubewegen. Alle Nickel-Metall-Hydridbatterien waren in 190 x 40 Zentimeter große Kästen in den erhöhten Fußboden eingelassen. Auch die Solarzellen für die Klimaanlage und die Wasserversorgung des Wohnmobils arbeiteten perfekt.

Die 29jährige stand auf. Sie wollte eben nach draußen gehen, um sich zu strecken und vielleicht ein paar Minuten lang die Sonnenstrahlen zu genießen, als Mike Rodgers sie ansprach. »Mary Rose, könnten Sie bitte Matts OLM-Programm laden und zum Laufen bringen, bevor Sie etwas anderes tun?«

Die Schuhe der jungen Frau quietschten, weil sie abrupt auf dem weichen Fußboden aus schwarzem Linoleum ste-

henblieb. Rodgers hatte sich nicht umgedreht, sonst hätte er gesehen, daß sie die Schultern fallenließ. »Natürlich«, antwortete Mary Rose leichthin. Sie ließ sich wieder in ihren Stuhl sinken. Daheim im OP-Center hatte die Psychologin Liz Gordon sie vorgewarnt, daß die einzigen Strahlen, die sie bei der gemeinsamen Arbeit mit Mike Rodgers einfangen würde, eine eventuelle geringe Abstrahlung von den Computermonitoren sein würden.

Rodgers bog seinen Rücken durch und streckte sich wortlos. Dann wandte er sich wieder seiner Checkliste zu.

Das war's, dachte Mary Rose verärgert. *General Rodgers hat soeben seine Pause eingelegt.*

Sie blickte auf den Bildschirm und begann, die Maus hin und her zu bewegen. Das OLM war Matt Stolls Online-Maulwurf. Sie hätten das Programm beide gern schon früher ausprobiert, aber es gehörte zum zweiten Software-Installationspaket. Planmäßig sollte es bis 16 Uhr geladen sein und laufen. Aber bei General Rodgers kam eine Bitte einem Befehl gleich.

Die junge Frau rieb sich die überanstrengten Augen, ohne deren Zustand dadurch zu verbessern. Sie hatte noch immer mit den Nachwirkungen des Fluges zu kämpfen, und die Müdigkeit saß tief. Dank ihres Doktortitels in fortgeschrittener Computeranwendung konnte sie sich den Luxus leisten, ihrem erschöpften menschlichen Gehirn von ermüdungsfreien Maschinen helfen zu lassen. Aber sie fragte sich, wie viele schlechte Geschäfte amerikanische Staatsmänner in diesem Teil der Welt schon abgeschlossen hatten, weil sie einfach zu müde gewesen waren, um klar denken zu können.

Aber vielleicht gilt das nicht für General Rodgers, dachte sie. Er wirkte eher belebt. Er saß mit dem Rücken zu ihr vor einer Wand aus Monitoren, auf denen Satellitenansichten der Region angezeigt wurden sowie Daten, die vom Grad der Mikrowellenstrahlung über die Belastung durch Smog bis hin zu allergenen Stoffen in der Luft reichten. Ein starker Anstieg der Mikrowellenstrahlung wies auf verstärkte mobile Kommunikation hin, wie sie oft vor militärischen Ak-

tionen in einer Region beobachtet wurde. Anhand der Anzeigen für Smog und Pollenflug ließ sich feststellen, welche Effizienz von Soldaten zu erwarten war. Mary Rose war erstaunt gewesen, als sie vom leitenden medizinischen Offizier im OP-Center, Jerry Wheeler, erfahren hatte, daß viele Armeen der Welt keine großen Vorräte an Antihistaminen besaßen. So ausgereift die Waffen einer Nation auch sein mochten, sie wären nutzlos in den Händen von Soldaten mit juckenden Augen.

Nein, General Rodgers war nicht erschöpft. Mary Rose wußte, daß er tief in das Studium seiner Daten versunken war. Deshalb hatten sie sich seit der 15minütigen verfrühten Mittagspause keine Erholung mehr gegönnt. Er war in die ersten Anzeichen von Kriegen der nahen Zukunft eingetaucht - Kriege, die nicht zwischen großen Armeen, sondern zwischen kleinen Gruppen ausgefochten werden würden und zwischen Satelliten und Computern sowie Satelliten und Kommunikationszentren. Die Feinde von morgen würden keine Bataillone sein, sondern Terroristengruppen, die mit chemischen oder biologischen Waffen gegen zivile Ziele vorgingen, um zu töten oder zu zerstören. In Zukunft würde es Einheiten wie dem ROC unterliegen, schnell und chirurgisch zu planen und einzugreifen. Es mußte ein Weg gefunden werden, so nahe wie möglich an das Gehirn des Feindes heranzukommen und es dann mit einer Eliteeinheit wie der Striker-Truppe des OP-Centers, einer Rakete oder durch einen präparierten Pkw, Telefonhörer oder Rasierapparat außer Gefecht zu setzen. Denn ohne Kopf funktionierten auch Hände und Füße nicht mehr.

Mary Rose wußte, daß der gut 40jährige Rodgers im Gegensatz zu vielen anderen >alten< Soldaten, die sich nach den konventionellen Gegebenheiten zurücksehnten, an dieser neuen Herausforderung Gefallen gefunden hatte. Er freute sich über neue Ideen und Vorgehensweisen fast so sehr wie über seinen unerschöpflichen Vorrat an Aphorismen. Heute früh, als sie sich auf ihre Plätze begeben hatten, hatte er mit seinem knabenhaften Enthusiasmus gemeint: »Samuel Johnson hat einmal gesagt: >Die Welt ist noch nicht

erschöpft; laß mich morgen etwas sehen, das ich noch nie zuvor gesehen habe.< Ich freue mich auf diesen Job, Mary Rose.«

Matts OLM-Programm zu laden und zum Laufen zu bringen dauerte kaum länger als 15 Minuten. Nachdem sie es gestartet hatte und das Diagnoseprogramm durchgeführt war, bat Rodgers sie, in die Datenbank der türkischen Sicherheitskräfte einzudringen. Er wollte mehr über Colonel Nejat Seden erfahren, den Mann, der zu ihnen unterwegs war, um mit ihnen zusammenzuarbeiten. Rodgers sagte, Seden werde zweifellos auch geschickt, um sie zu beobachten, obwohl sie damit rechneten. So funktioniere >Beobachtung< nun einmal. Dies sei der Teufelskreis der Spionage. Er beobachte die Türken und die Syrer; die Israelis beobachteten beide, während die CIA wiederum die Israelis beobachte. Es sei nur logisch, daß die Türken sie auch beobachteten.

Aber Mary Rose vermutete, daß hinter Rodgers' Aufforderung mehr als nur Politik steckte. Der General wollte auch wissen, mit welcher Art von Mensch er seine Zeit verbringen würde. Als Mary Rose neben ihm in der C-141A gesessen hatte, die sie in die Türkei brachte, hatte sie vor allem eine Eigenschaft an ihm bemerkt: Er war nicht gerne von Menschen umgeben, die sich ihrer Arbeit weniger verpflichtet fühlten als er - wahrscheinlich nicht einmal, wenn es sich dabei um Feinde handelte.

Während sie Befehle in den Computer eingab, rutschte Mary Rose unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Weil Stühle mit Rollen ein vertrautes und markantes Geräusch erzeugten, waren die im ROC am Boden angeschraubt worden. Der in Yale ausgebildete Chefkonstrukteur des OP-Centers, Harlan Bellock, hatte es in der Entwurfsphase folgendermaßen ausgedrückt: »Rollen wären verräterisch. Es wäre doch seltsam, aus dem Wohnmobil eines Archäologenteams Geräusche von Büromöbeln zu hören, nicht wahr?«

Mary Rose verstand das. Aber dadurch wurden die Aluminiumstühle nicht bequemer. Außerdem fühlte sie sich hier im Inneren des Sonnenlichtes beraubt - ähnlich wie bei der Arbeit in ihrem Kellerbüro des OP-Centers. Alle Fenster

im hinteren Teil waren stark verdunkelt; Wände mit Bleikern trennten den vorderen vom hinteren Teil des Wohnmobils. In der Mitte gab es nur eine schmale Öffnung ohne Tür. Stoll hatte auf dieser Vorsichtsmaßnahme bestanden, weil viele moderne Spione über *Detection Kits* oder *DeteKs* verfügten. Diese tragbaren Empfänger konnten tatsächlich die elektromagnetische Strahlung, die von einem Computermonitor ausging, lesen und damit den Bildschirm von außen ablesen.

Vielleicht hätte ich ein Striker werden sollen, dachte sie. Dann hätte sie während der Ausbildung in der FBI-Akademie in Quantico/Virginia Sportarten wie Schießen, Klettern und Schwimmen ausüben und dabei viel Sonne tanken und das Leben genießen können. Aber sie mußte zugeben, daß sie auch jetzt an ihren freien Tagen eine Menge Sonne abbekam, und außerdem liebte sie Computer und den Umgang mit den neuesten Technologien. *Also hör auf, dich zu beklagen, und mach deine Arbeit, junge Frau.*

Mary Roses langes, seidiges braunes Haar war mit einem Band zurückgebunden, damit es bei der Arbeit nicht auf die Tastatur fiel. Ihre nußbraunen Augen blickten aufmerksam, und sie hielt die Lippen fest aufeinandergepreßt, während sie das OLM-Programm per Modem an das Hauptquartier des türkischen Sicherheitsdienstes in Ankara schickte. Dort schaffte es sich wie ein perfekter kleiner Spion selbst Platz, indem es ein legitimes Programm zum ROC-Computer herunterlud und dort abspeicherte.

»Braves Kerlchen«, murmelte sie. Ihre Schultern und schmalen Lippen entspannten sich leicht.

Rodgers lächelte verschmitzt. »Das klingt, als würden Sie einem der Traber Ihres Vaters gut zureden.«

Ihr Vater, William R. Mohalley, war Herausgeber einer Zeitschrift und besaß mehrere der besten Trabrennpferde auf Long Island. Er hatte immer gehofft, daß sein einziges Kind einmal für ihn reiten würde. Aber da Mary Rose mit 16 Jahren schon einen Meter Sechsundsechzig gemessen hatte und schließlich bis auf einen Meter fünfundsiebzig gewachsen war, war dies unmöglich geworden. Sie war dar-

über nicht unglücklich. Reiten gehörte zu ihren Leidenschaften; sie hatte es niemals zu ihrem Beruf werden lassen wollen.

»Ich fühle mich tatsächlich wie bei einem Rennen. Matt und seine deutschen Partner haben diesem Programm eine fantastische Geschwindigkeit verpaßt.«

Der Online-Spion drang in das System ein, nachdem er den Namen der ausgeliehenen Datei angenommen hatte. Dort fand er die gesuchten Informationen, kopierte sie, lud sie herunter, stieß die angenommene Hülle wieder ab und verließ das System. Beim Verlassen des externen Rechners wurde das temporär ersetzte Programm wieder zurückgeschickt. Ein Bit des OLM stieg aus, während ein Bit des Originalprogramms zurückkehrte - auf diese Weise konnte keinerlei Veränderung des verfügbaren Speichers registriert werden. Das ganze Verfahren dauerte weniger als zwei Minuten. Falls jemand im Verlauf der Operation nach der Datei gesucht hätte, deren Namen das OLM angenommen hatte, hätte der Online-Spion das Programm schnell wiederhergestellt und entweder den Namen einer anderen Datei angenommen oder das Herunterladen in den Wartestatus versetzt. Es war wesentlich komplizierter als die brutalen Angriffsprogramme, die von den meisten Hackern verwendet wurden. Das OLM bombardierte einen Computer nicht mit Paßwörtern, was Stunden oder Tage dauern konnte, sondern ging direkt in die Recyclingbehälter oder Papierkörbe des Systems, um nach Abfallcodes zu suchen. Unbeobachtet vom Hauptspeicher des Computers, suchte es rasch nach häufig wiederkehrenden Sätzen von aufeinanderfolgenden Zeichen und fand diese für gewöhnlich auch. Dadurch erhielt es Zugang zu existierenden Programmen.

In 9 Prozent der Fälle wurde keine nützliche Kombination gefunden. Falls das passierte, schaltete das OLM in den Feed-Modus um. Viele Menschen wählten Geburtstage, den Titel ihres Lieblingsfilms oder ihr Autokennzeichen als Zugriffscode. Das OLM fütterte das System blitzschnell mit Zeichenfolgen aus der Zeit ab 1970, in der die meisten Computerbenutzer geboren waren. Tausende von Vornamen,

einschließlich Elvis, sowie Titel von Kinofilmen, Fernsehsendungen und Filmfiguren - beispielsweise 2001, *Krieg der Sterne* und 007 - wurden eingegeben. In fast 8 Prozent der Fälle fand das OLM die korrekte Zeichenfolge auf diese Weise innerhalb von fünf Minuten. Die Option *Brüte Force* mußte nur angewendet werden, wenn in dem verbleibenden l Prozent aller Fälle der Zugang verwehrt blieb.

Mary Rose strahlte, als das Dossier von Colonel Seden aus dem Papierkorb auftauchte. »Ich hab's, General.«

Mike Rodgers drehte sich ein Stück nach links und stemmte sich aus seinem Stuhl. Aufgrund der niedrigen Decke konnte er in dem ROC-Mobil nicht aufrecht stehen. Er neigte den Kopf nach vorn und beugte sich über Mary Roses Schulter. Sein Kinn berührte ihr Haar, und er zog den Kopf hastig zurück, was ihr leid tat. Einen Moment lang waren Rodgers einfach ein Mann und sie eine Frau gewesen. Dieser Moment hatte sie überrascht und sehr aufgeregt. Jetzt konzentrierte sie sich wieder auf das Dossier.

Sie entnahm der Datei, daß der 26jährige Colonel Seden ein Senkrechtstarter im türkischen Sicherheitsdienst war. Mit 17, zwei Jahre später als viele junge Rekruten, war er der paramilitärischen Gendarmerie *Jandarma* beigetreten. Nachdem er in einem Cafe drei Kurden dabei belauscht hatte, wie sie planten, eine große Tabaklieferung für Europa zu vergiften, war er ihnen in ihre Wohnung gefolgt und hatte sie allein festgenommen. Zwei Wochen später war ihm ein Posten im Sicherheitsdienst angeboten worden. In dem Dossier existierte eine geheime Notiz von Sedens befehlshabendem Offizier, General Suleyman. Der General hatte seinem Argwohn Ausdruck verliehen, weil die Festnahme der Kurden seiner Ansicht nach zu glatt verlaufen war. Seden war mütterlicherseits kurdischer Abstammung, und der General hatte den Verdacht geäußert, daß sich die Kurden freiwillig geopfert haben könnten, um Seden dadurch die Infiltrierung des Sicherheitsdienstes zu ermöglichen. Die Personalakte Sedens ließ jedoch auf nichts anderes als auf unbedingten Einsatz für den Sicherheitsdienst und die Regierung schließen.

»Natürlich ist die Akte tadellos«, murmelte Rodgers, als er die entsprechenden Abschnitte der Datei las. »Man schleust einen Maulwurf nicht ein, um ihn sofort losspionieren zu lassen. Man wartet.«

»Worauf?« fragte Mary Rose.

»Auf einen von zwei Umständen. Entweder auf eine Krise, in der unbedingt Informationen benötigt werden, oder darauf, daß sich die Person auf die höchste Ebene des entsprechenden Sicherheitsapparates hochgearbeitet hat, so daß sie andere Spione einbringen kann. Die Deutschen haben im Zweiten Weltkrieg häufig auf diese Weise agiert. Sie mußten nur einen Sympathisanten in den Kreisen der britischen Aristokratie finden, und diese Person empfahl dann wiederum Fahrer und Hausangestellte an Lords, Offiziere und Regierungsmitglieder. Diese Angestellten sympathisierten mit den Deutschen und spionierten ihre Arbeitgeber aus. Die Informationen gaben sie über Milchmänner, Postboten und andere von den Deutschen gekaufte Personen weiter.«

»Das hat mir in den Computerkursen und Seminaren über Glasfaserleiter niemand beigebracht.«

»Es wird nicht einmal in der Mehrzahl unserer Geschichtsseminare gelehrt«, klagte der General. »Zu viele Professoren haben Angst davor, die deutschstämmigen oder britischstämmigen Amerikaner zu verprellen, die sich in ihrer Gesamtheit verletzt fühlen könnten, wenn man einen Teil von ihnen zu hart anfaßt.«

Mary Rose nickte. »Heißt das demnach, daß Seden mit dem kurdischen Untergrund kollaboriert?«

»Ganz und gar nicht. Die Türken behaupten, daß nur ein Drittel aller Menschen mit teilweise kurdischer Abstammung mit der Bewegung sympathisiere. Der Rest verhält sich dem Gastgeberland gegenüber loyal. Es bedeutet nur, daß wir ihm so wenig wie möglich zeigen.«

Während sie sprachen, lasen sie weiter in der Akte. Seden war nicht verheiratet. Seine Mutter war verwitwet und lebte mit seiner nicht verheirateten Schwester in einer Wohnung in Ankara. Sein Vater war Nieter gewesen und bei ei-

nem Unfall am Bau ums Leben gekommen, als Seden neun Jahre alt gewesen war. Der Junge hatte in Istanbul eine weltliche Schule besucht, fleißig gelernt und war nebenbei zu einem hervorragenden Gewichtheber geworden. 1992 war er Mitglied des türkischen Gewichtheberteams bei den Olympischen Spielen gewesen. Anschließend hatte er die Schule beendet und war der *Jandarma* beigetreten.

»Keine Kinder«, stellte Rodgers fest. »Nun, das hat heutzutage nicht viel zu bedeuten. Zweckehen zwischen Spionen sind der neue Trend. Die Spionageabwehr sucht immer nach einsamen Wölfen.«

Mary Rose schloß die Datei. »Und was bedeutet das jetzt in bezug auf Colonel Seden?«

»Wir sind informiert.« Rodgers lächelte.

»Ist das alles?«

»Das ist alles. Man weiß nie, wozu Informationen vielleicht einmal nützlich sind.« Rodgers' Lächeln wurde breiter. »Sie können jetzt eine Pause einlegen. Wir machen weiter, sobald Colonel Seden hier ...«

Rodgers brach ab, als von einem der Computer ein weiches, aber durchdringendes Alarmsignal ertönte. Es erklang zweimal innerhalb einer Sekunde, ertönte nach einer Sekunde erneut, blieb dann wieder eine Sekunde lang aus. Danach begann der Rhythmus von vorn.

»Das ist eine ABA-Warnung.« Mary Rose stand auf und reckte den Kopf weit zur Seite, um an Rodgers, der vor die alarmgebende Konsole getreten war, vorbeisehen zu können.

ABA bedeutete *Air Border Alarm.* Es handelte sich um ein hochentwickeltes System zur Radar- und Satellitenüberwachung, mit dem der Luftverkehr innerhalb eines Landes oder einer bestimmten Region ständig überwacht werden konnte. Detaillierte Reliefkarten, anhand derer das ROC feststellen konnte, wie hoch und wie schnell ein Flugzeug flog, wurden angezeigt. Gleichzeitig übermittelten Wärmesonden aus dem All dem ROC, wie schnell sich das Objekt fortbewegte. Aufklärungsflugzeuge flogen normalerweise langsamer und höher als Angriffsmaschinen. Das ABA ver-

fügte außerdem über digitalisierte Schablonen von Ländern und Regionen, mit denen sich abmessen ließ, wann ein Flugzeug weniger als zwei Kilometer von einem Grenzübertritt entfernt war. Aus diesem Grund war jetzt der Alarm ertönt. Bewegte sich ein Flugobjekt schnell und in geringer Höhe auf eine Grenze zu, wurde es vom System als feindlich eingestuft. Der Alarm ertönte jedesmal, wenn ein solches Flugobjekt ausgemacht wurde.

»Es fliegt fast genau nach Westen«, sagte Rodgers. »Geschwindigkeit und Höhe lassen darauf schließen, daß es ein Hubschrauber ist.« In seiner Stimme klang Beunruhigung, aber auch Begeisterung mit. Das ROC funktionierte tadellos.

Mary Rose ging vor einer Konsole links von Rodgers in die Hocke. »Sind Sie überrascht, daß er allein fliegt?«

»Das tun Grenzpatrouillen meistens. Aber dieser hier fliegt zu schnell, um nur Ausschau zu halten. Er hat ein Ziel.«

Mary Rose betätigte eine Auto-Tune-Taste an der Konsole. Sofort richtete sich eine Antenne, die im dunklen, gewölbten Sonnendach des Wohnmobils versteckt gewesen war, auf das ABA-Ziel aus. Sie fing Funksprüche vom und an das Zielflugobjekt auf. Der Computer war mit mehreren hundert Sprachen und Dialekten programmiert. Nachdem statische und andere Störgeräusche digital herausgefiltert worden waren, wurde auf dem Monitor eine Simultanübersetzung sämtlicher empfangenen Funksprüche angezeigt.

»*... haben Sie da draußen gefunden?*«

Die Hubschrauberbesatzung antwortete nicht.

»*Wiederhole, Mardin-Eins. Was haben Sie am Grenzübergang vorgefunden?*«

Wieder kam keine Antwort aus dem Hubschrauber.

»Der Hubschrauber gehört zu der türkischen Luftwaffenbasis in Mardin.« Rodgers drückte einige Tasten und ließ sich Daten über den Stützpunkt anzeigen. »Was haben die denn da? Zwei Hubschrauber vom Typ Hughes 500D und einen Piper Cub.« Er warf einen Blick auf die ABA-Ge-

schwindigkeitsanzeige. »Dieser hier fliegt mit 240 Stundenkilometern. Das sieht ganz nach einem 500D aus.«

»Worum handelt es sich Ihrer Meinung nach? Hat sich der Pilot verirrt?«

»Das glaube ich nicht. Es sieht aus, als wäre eine Crew zur Erkundung ausgeschickt worden, die sich jetzt nicht mehr zurückmeldet. Der Pilot würde nicht mit Höchstgeschwindigkeit fliegen, wenn er sich verirrt hätte. Ein Defekt ist ebenfalls ausgeschlossen, denn der Hubschrauber bleibt auf gerader Linie im Luftraum der Türkei.«

»Könnte das Funkgerät beschädigt sein?«

»Schon möglich, aber andererseits holen sie fast alles aus ihrer Kiste raus. Die haben's eilig.«

Rodgers hieb mit beiden Zeigefingern auf die Tasten und durchsuchte den Computer nach Militäreinrichtungen im südwestlichen Teil Ostanatoliens. Im Gegensatz zur übrigen Türkei, die aus Gebirgen und Wüste bestand, gab es in Anatolien fast nur Flachland mit einigen Hügelketten.

Kurz darauf blinkte auf dem Monitor ein rotes >X< für >negativ<.

»Sie wollen nicht notlanden, weil sie hinter etwas her sind«, meinte Rodgers

Durch das leise Summen der Klimaanlage hindurch hörte Mary Rose von draußen das Tuckern eines Motors, der sich dem Wohnmobil näherte. Sie las die Übersetzung, die auf einem der Monitore erschien.

»... *sind außerhalb der Radarreichweite, und wir empfangen kein Signal mehr. Gibt es ein Problem? Warum antworten Sie nicht?*«

»Vielleicht ist jemand ins Land eingedrungen, und sie jagen ihn«, vermutete Mary Rose.

»Warum berichten sie das dann nicht der Basis?« Rodgers schüttelte den Kopf. »Nein, da stimmt was nicht. Ich werde dem türkischen Sicherheitsdienst unsere Erkenntnisse übermitteln und abwarten, wie er darauf reagiert.«

»Glauben Sie nicht, daß sie schon informiert worden sind, falls irgendein Problem besteht?«

»Im Gegenteil. Gegen die Rivalität, die hier unten zwi-

sehen den einzelnen Regierungsfraktionen herrscht, wirkt die Politik in Washington wie ein Rentnerball. Sie prügeln sich fast so erbittert wie die religiösen Fraktionen.«

Jemand klopfte an die Tür. Mary Rose beugte sich hinüber, drehte am Griff und spähte hinaus. Es war Private Pupshaw.

»Ja?« fragte sie.

»Colonel Nejat Seden ist hier und möchte General Rodgers sprechen«, sagte Pupshaw.

»Schicken Sie ihn bitte herein, Private« antwortete Rodgers, ohne sich umzusehen.

»Ja, Sir.«

Pupshaw trat zur Seite, und Mary Rose öffnete die Tür. Sie lächelte freundlich, als ein kleiner hellhäutiger Mann eintrat. Er war von kräftiger Statur und trug einen gepflegten Oberlippenbart. Seine tiefliegenden Augen waren die dunkelsten, die Mary Rose je gesehen hatte. Das lockige schwarze Haar klebte ihm feucht am Kopf - von einem Motorradhelm, dachte sie. In seinem Gürtelhalfter steckte eine 45er.

Seden erwiderte ihr Lächeln. Er neigte den Kopf. »Guten Tag, Miß.« Er sprach mit starkem, von den langgezogenen Vokalen und verschluckten Konsonanten seiner Muttersprache durchsetztem Akzent.

»Guten Abend.« Mary Rose war davor gewarnt worden, daß sich auch moderne türkische Männer ihr gegenüber allenfalls höflich verhalten würden. Obwohl die Türkei den Frauen schon vor langer Zeit die gleichen Rechte zugestanden hatte wie den Männern, war die Gleichberechtigung in den Gedanken vieler moslemischer Männer ein Unding geblieben. Die Betriebspsychologin des OP-Centers, Liz Gordon, hatte gesagt: »Es ist ein Gebot des Korans, daß Frauen immer ihren Kopf, ihre Arme und ihre Beine bedecken. Frauen, die es nicht tun, werden als Sünderinnen betrachtet.« Aber dieser Mann schenkte ihr ein warmes Lächeln. Er besaß einen sanften, natürlichen Charme.

Colonel Nejat Seden sah General Rodgers und salutierte; Rodgers erwiderte den Gruß. Seden trat zwei Schritte näher

an Rodgers heran und überreichte ihm ein gefaltetes gelbes Blatt Papier.

»Mein Auftrag, Sir.«

Rodgers las die Anweisung rasch durch und wandte sich wieder dem Bildschirm zu. »Sie kommen im richtigen Moment, Colonel. Wir haben einen Ihrer Hubschrauber auf dem Monitor ... hier.« Er zeigte auf ein rot markiertes Objekt, das sich über ein veränderliches grünes Raster bewegte.

»Seltsam«, sagte Seden. »Normalerweise fliegen Militärhubschrauber aus Sicherheitsgründen als Paar. Wissen Sie, woher dieser hier kommt?«

»Er gehört zum Stützpunkt Mardin.«

»Eine Grenzpatrouille«, sagte Seden.

»Ja, der Funker in der Basis hat schon mehrmals vergeblich versucht, ihn zu erreichen. Mit welcher Bewaffnung sind diese Maschinen ausgestattet?«

»Normalerweise verfügen sie über ein Maschinengewehr und eine seitlich montierte Revolverkanone, General. Bei der Bordkanone handelt es sich für gewöhnlich um ein 20-mm-Gatlinggeschütz mit Drehtrommel für etwa 150 Patronen.«

»Wohin könnte die Besatzung so eilig unterwegs sein?« fragte Mary Rose.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Seden, ohne seine Augen vom Bildschirm abzuwenden. »Da draußen gibt es nichts von Interesse, keine militärischen Ziele. Die Dörfer sind klein und ohne strategische Bedeutung.«

»Sind Sie sicher, daß dort keine Terroristengruppen hausen?« fragte Rodgers.

»Absolut sicher. Es hat keinerlei Verlagerung in diese Region stattgefunden. Wir beobachten sie alle sehr genau.«

»Könnte es sich um eine Entführung handeln?« fragte Mary Rose. »Vielleicht versucht jemand den Hubschrauber zu verstecken, bevor er abgefangen wird, um ihn später für eigene Zwecke einzusetzen.«

»Das ist unwahrscheinlich«, antwortete Seden. »Ein Hubschrauber läßt sich einfacher in Rußland oder Indien kaufen und Stück für Stück in unser Land einschmuggeln.«

»Stück für Stück?« fragte Mary Rose.

»An Bord von Schiffen und Flugzeugen oder über Land - die Teile werden in Ersatzteillieferungen für Maschinen versteckt. Es ist nicht so schwierig, wie man vermuten könnte.«

»Außerdem dürfte in diesem Moment bereits die ganze türkische Luftwaffe nach unserem Hubschrauber suchen«, bemerkte Rodgers.

»Nicht dort, wo er sich gerade befindet«, sagte Seden. »Sie suchen nur die ursprüngliche Flugstrecke ab.«

»Wenn wir ihn gefunden haben, wird es nicht lange dauern, bis andere Radarstationen ihn auch finden«, meinte Mary Rose.

»Offensichtlich läßt sich der Pilot - wer immer es auch ist - dadurch nicht aus der Ruhe bringen«, sagte Rodgers. »Sie setzen ihn jetzt ein, nicht später. Colonel, wollen Sie die Luftwaffe über seine Position informieren?«

»Nur noch einen Moment. Ich würde ihnen lieber sagen, wohin er fliegt, statt mitzuteilen, wo er nicht mehr sein wird, wenn sie dort eintreffen.«

Mary Rose warf dem Offizier einen Blick aus den Augenwinkeln zu. Sie ertappte Mike Rodgers dabei, wie er dasselbe tat. Der Gesichtsausdruck des Generals verriet ihr, daß ihm der gleiche Gedanke durch den Kopf schoß wie ihr. *Ist Seden daran interessiert, Informationen weiterzuleiten, oder will er sie verzögern?*

Der Colonel beobachtete, wie sich die Karte mit dem Hubschrauber auf dem Bildschirm bewegte. »Könnte ich vielleicht eine erweiterte Ansicht des Gebietes sehen?«

Rodgers nickte. Er drückte auf eine Taste, und ein größerer Ausschnitt der Region erschien auf dem Bildschirm. Der Hubschrauber war jetzt ein kleiner roter Punkt.

Seden betrachtete den Schirm einen Moment lang. »General, dürfte ich Sie fragen, ob Sie die Reichweite des Hubschraubers kennen?«

»Etwa 700 Kilometer. Das hängt von der beförderten Last ab.« Rodgers sah wieder zu Seden. »Warum? Was überlegen Sie?«

»Die einzigen denkbaren Ziele sind die Staudämme entlang des Firat Nehri. Das ist der Fluß, den Sie Euphrat nennen.« Seden folgte dem Flußlauf mit seinem Zeigefinger durch die südliche Türkei hindurch bis nach Syrien. »Der Keban-Staudamm, der Karakaya-Staudamm und der Atatürk-Staudamm liegen alle innerhalb der Reichweite.«

»Warum sollte jemand die Staudämme angreifen?« fragte Mary Rose.

»Es ist ein uralter Konflikt. Der Islam bezeichnet Wasser als die Quelle allen Lebens. Nationen mögen um Öl kämpfen, aber das ist im Vergleich dazu nur eine Bagatelle. Hier bringt Wasser das Blut in Wallung und bewirkt Auseinandersetzungen.«

»Meine Freunde bei der NATO haben mir erzählt, daß die Staudämme während der letzten 15 Jahre stets ein wunder Punkt des Projektes Großanatolien waren«, bemerkte Rodgers. »Durch sie ist es der Türkei möglich, den Wasserfluß nach Syrien und in den Irak hinein zu kontrollieren. Außerdem, Colonel Seden, arbeitet die Türkei, wenn ich mich nicht irre, gegenwärtig an einem großen Bewässerungsprojekt für Südanatolien. Dadurch könnte die Wasserversorgung der anderen Länder noch stärker eingeschränkt werden.«

»40 Prozent weniger Wasser werden nach Syrien und 60 Prozent weniger in den Irak gelangen.«

»Irgendeine Organisation - vielleicht syrisch - kapert also einen türkischen Hubschrauber und läßt das türkische Militär lange genug darüber im dunkeln, ob er wirklich gestohlen wurde, bis sie ihren Treffer landen kann«, konstatierte Rodgers.

»Der Atatürk-Damm ist der größte Staudamm im Nahen Osten. Er gehört zu den größten der Welt.« Seden wurde ernst. »General, darf ich jetzt telefonieren?«

»Dort.« Rodgers zeigte auf einen Computer an der Wand des ROC-Mobils. »Beeilen Sie sich, der Hubschrauber ist nur noch eine halbe Stunde vom ersten Staudamm entfernt.«

Seden ging um Mary Rose herum zu dem Funktelefon,

das in einer Halterung seitlich am Monitor steckte. Kaum hatte er eine Nummer eingegeben, wurde er über die Satellitenleitung des ROC auch schon verbunden. Während er leise türkisch sprach, wandte er den anderen langsam den Rücken zu.

Mary Rose und Mike Rodgers wechselten einen kurzen Blick. Als sich Seden ganz von ihnen abgewandt hatte, betätigte Rodgers ein paar Tasten eines anderen Computers und las die Simultanübersetzung von Sedens Telefongespräch mit.

9

Montag, 16 Uhr 25 - Halfeti/Türkei

Der Atatürk-Staudamm am Fluß Euphrat war nach Kemal Atatürk benannt worden, dem verehrten politischen und militärischen Führer des 20. Jahrhunderts. Der Waffenstillstand, der den Ersten Weltkrieg beendet hatte, hatte auch der sechs Jahrhunderte währenden Herrschaft der Osmanen über die Türkei ein Ende bereitet. Aber weil die Türken auf der Seite der Deutschen, der Verlierer, gewesen waren, hatten sich die Briten und Griechen das Recht genommen, Teile des Landes für sich in Besitz zu nehmen. Die Türken waren damit nicht einverstanden gewesen. 1922 hatten Kemal und die türkische Armee die Ausländer vertrieben. Im folgenden Jahr war mit dem Vertrag von Lausanne die moderne türkische Republik gegründet worden.

Atatürk hatte die neue Republik als Demokratie und nicht als Sultanat errichtet. Er hatte ein Rechtssystem nach dem Vorbild der Schweiz institutionalisiert und es an die Stelle der *Scharia*, des islamischen Rechtes, gesetzt. Außerdem hatte er den islamischen Kalender durch den gregorianischen ersetzt. Selbst Turban und Fes waren verboten worden, damit Kopfbedeckungen nach europäischem Stil Einzug halten konnten. Weltliche Schulen wurden gegründet

und den Frauen zum erstenmal grundlegende Rechte zugesprochen. An die Stelle des alten arabischen Alphabetes trat ein Alphabet auf der Grundlage des Lateinischen.

Nach Atatürks massiven Reformen der türkischen Gesellschaft hatte sich unter der moslemischen Mehrheit des Landes Unmut breitgemacht.

Wie alle Türken kannte auch der 52jährige Mustafa das Leben und die Legende von Atatürk. Aber Mustafa machte sich keine Gedanken über den >Vater aller Türken<. Als stellvertretender Chefingenieur des Staudamms dachte er die meiste Zeit darüber nach, wie er Kinder davon abhalten konnte, auf den Mauern des Dammes zu spielen.

Im Gegensatz zu den spektakuläreren, hochaufsteigenden Betongravitationsdämmen oder den weitgestreckten, hohlen Bogendämmen sind Deichdämme lang, breit und relativ flach. Unter dem Wasser des Stausees liegt ein stromaufwärts gerichteter Absatz, der sich zu einer Spitze erhebt wie die Seite einer Pyramide. Oben auf dem Damm befindet sich eine schmale Wellenmauer mit einem Gehweg dahinter. Der Gehweg endet an einem geneigten, stromabwärts gerichteten Absatz. Diese Seite ist normalerweise abgestuft. Auf halber Strecke nach unten befindet sich ein Erdwall, auf dem die obere Steinschicht des Dammes ruht. In der Mitte zwischen dem Wall der folgenden Ebene, einem Deichfuß zur stromabwärts gerichteten Seite hin, befindet sich eine Entwässerungsschicht. Von der Seite aus betrachtet, ergibt sich somit das Bild eines auf den Kopf gestellten >W<. Der Kern des Deichdamms besteht aus einer hohen Lehmsäule, die mit Sand umgeben ist. Eine dicke Schicht aus Stein umgibt ihn.

Große Deichdämme fassen normalerweise zirka 50 Millionen Kubikmeter Wasser, der Atatürk-Damm staut 85 Millionen Kubikmeter. Für Mustafa war dies jedoch nicht von Bedeutung. Er konnte den größten Teil des Wassers nicht sehen. Das riesige Reservoir wand sich an künstlichen Vorsprüngen und Wellenbrechern vorbei, und sein Ende war in der dunsägen Luft nicht zu erkennen.

Zweimal täglich, morgens um elf und um vier Uhr nach-

mittags, verließ Mustafa seine beiden Mitarbeiter im kleinen Kontrollraum am Fuß des Dammes, um nach Kindern Ausschau zu halten, die in diesen Stunden kamen, um von den Wellenbrechern ins kühle Wasser zu springen. »Wir wissen, daß es ungefährlich ist, hier zu tauchen«, sagten sie oft zu ihm. »Es gibt hier keine Steine oder Wurzeln unter dem Wasser, *Dost.«*

Sie nannten ihn *Dost,* >Freund<, obwohl Mustafa vermutete, daß sie heimlich über ihn lachten. Aber selbst wenn sie es ernst meinten, durfte er ihnen nicht erlauben, zu bleiben und zu schwimmen. Andernfalls wäre die Mauer bald voller Kinder. Dann würden Touristen kommen, und zuletzt würde mehr Gewicht auf dem Damm lasten, als vorgesehen war. »Dann würden sie Mustafa Mecid die Schuld am Einsturz des Staudamms und der Überflutung von Südanatolien geben«, sagte er laut vor sich hin, während er mit den Fingern durch seinen vollen braunen Bart strich.

Er war glücklich darüber, daß er zwei erwachsene Töchter hatte. Junge Männer waren schwer zu bremsen. Oft betrachtete er die Söhne seiner Schwester und fragte sich, wie sie mit ihnen klarkam. Mustafas armer Vater hatte ihn mit 16 Jahren zur Armee geschickt, weil er sich ständig mit Nachbarn, Lehrern und Arbeitgebern angelegt hatte. Während Mustafa an der griechischen Grenze in der Nähe des Golfs von Saros stationiert gewesen war, hatte er Schmugglern und Ermittlern das Leben schwerer gemacht als alle Türken seit seiner Eminenz Atatürk selbst. Nach der Hochzeit hatte er auch seine arme Frau überfordert. Mehr als einmal hatte sie ihn beschuldigt, daß er einen Zwillingsbruder habe, der nachts zu ihr ins Bett krieche.

Mustafa richtete den Blick zum Himmel. »Ich glaube, gütiger Herr, daß du den türkischen Mann aus dem gleichen Grund geschaffen hast wie die Hornissen - um in ständiger Unrast hin und her zu eilen, zu arbeiten und andere anzustacheln, damit sie beschäftigt bleiben.« Mustafa lächelte breit. Er war stolz auf sein Geschlecht und seine Nation.

Mit laut knirschenden Wanderschuhen schritt er zügig über den Gehweg. Die Schotterschicht war aufgetragen

worden, um barfüßige Kinder abzuschrecken. Ein Ingenieurkollege, dessen Fußsohlen nicht durch das Barfußlaufen in der Kindheit abgehärtet worden waren, hatte sie entworfen. Das Funkgerät an Mustafas Gürtel drückte gegen seine rechte Hüfte. Er blickte unter dem Rand seiner Forest-Green-Mütze hervor in Richtung Norden, über das Reservoir hinweg, und atmete tief ein, während eine warme Brise über ihn hinwegzog. Dann sah er auf die Wellen hinunter, die drei Meter tiefer sanft gegen den Damm schwappten. Das klare Wasser erschien ihm belebend und wohltuend. Er blieb für einen Moment stehen, um die Einsamkeit zu genießen.

Da hörte Mustafa von Süden her etwas, das wie ein Motorrad klang. Er drehte sich um und blinzelte in die Richtung des Geräuschs. Es war kein Staub auszumachen, der von den unbefestigten Straßen der Gegend aufgewirbelt worden wäre, aber das Gefährt hinter den Hügeln kam näher.

Plötzlich wurde das Summen zu dem typischen schlagenden Lärm eines Hubschrauberrotors. Mustafa zog den Schirm seiner Mütze heftig nach unten und starrte in den tiefblauen Himmel. Zwar flogen regelmäßig Privatpiloten über das Reservoir, aber in letzter Zeit kamen auch immer öfter Hubschrauber hier entlang. Kurdische Terroristen hatten in der Nähe des Van-Sees und auf dem südlich gelegenen Berg Ararat an der Grenze zum Iran einen Stützpunkt errichtet. Im Radio wurde berichtet, daß das Militär die Terroristen aus der Luft überwache und manchmal sogar angreife.

Mustafa sah, wie ein kleiner schwarzer Hubschrauber über den Baumkronen auftauchte. Einen Moment lang betrachtete er das Fluggerät, bevor er erkannte, daß es sich genau auf ihn zubewegte. Der Pilot blieb dicht über dem grünen Blätterdach, das die Rotoren beim Überfliegen aufwirbelten. Als der Hubschrauber den Bug senkte, spiegelte sich die Sonnenkugel in der dunklen Windschutzscheibe des Cockpits. Mustafa war für Sekunden geblendet, aber er hörte, daß sich das Dröhnen weiter näherte.

»Was haben die vor?« fragte er sich laut.

Als die Sonne von der Windschutzscheibe verschwand, begriff er, aber er konnte nichts mehr dagegen tun. Der Hubschrauber hatte die Baumgruppe hinter sich gelassen und flog nun direkt auf die Mitte des Staudamms zu. Mustafa erkannte, wie ein Mann das Maschinengewehr hob, so daß es genau in seine Richtung zeigte. Die Trommelkanone auf der Seite des Piloten zeigte tiefer.

»Die sind verrückt!« schrie Mustafa.

Er drehte sich um und begann, den Weg, den er gekommen war, zurückzulaufen. Der Hubschrauber war nur noch 200 Meter entfernt und kam schnell näher. Mustafa fühlte das auf ihn gerichtete Maschinengewehr. Er fühlte es, wie jeder kampferprobte Soldat die Gefahr fühlt, wenn Gott ihm ins Ohr flüstert und die Angst ihm die Gedärme verkrampft. Im vollem Lauf sprang er nach rechts, in Richtung des Wassers. Er schlug hart mit dem Bauch auf, und seine Schuhe füllten sich rasch mit Wasser. Noch im Sprung hatte er gehört, wie das Maschinengewehr Tod spuckte. Als er seine Knie an seinen Körper zog und versuchte, die Schnürsenkel zu lösen, dankte er Gott dafür, daß er zu ihm gesprochen hatte.

Seine Lunge schmerzte, während er sich an seinen Schuhen zu schaffen machte. Mit weit aufgerissenen Augen sah er die Gewehrkugeln, die um ihn herum ins Wasser peitschten und Spuren aus Luftblasen hinterließen. Einige kamen ihm gefährlich nahe, so daß Mustafa das Vorhaben mit seinen Schuhen aufgab. Er schwamm zur Mauer des Dammes, grub seine Finger in die Spalten zwischen den Steinen und arbeitete sich an der geneigten Wand nach oben. Dicht unter der Wasseroberfläche hielt er inne und preßte sich mit dem Bauch gegen die Wand. Gedämpft hörte er das Rattern des Gewehrs, als der Hubschrauber herabstieß. Der Damm begann unter ihm zu erzittern, aber Mustafa fühlte sich in dieser Position sicher. Er fragte sich, wie es seinen Kollegen erging. Offenbar wurde nicht auf sie geschossen, und so hoffte er, daß sie am Leben waren. Er hoffte auch, daß der Mann im Hubschrauber keinen zweiten Angriff starten würde. Obwohl er nicht wußte, was sie mit diesem Angriff be-

zweckten, begann er, um die Sicherheit des Staudamms zu fürchten.

Als er den Atem nicht länger anhalten konnte, wandte er sein Gesicht nach oben und reckte seinen Mund aus dem Wasser. Er sog die Luft tief ein, mußte sie aber sofort wieder ausstoßen, als etwas mit großer Kraft in seinen Bauch schlug.

10

Montag, 16 Uhr 35 - Sanliurfa/Türkei

Mike Rodgers begann daran zu bezweifeln, daß der Angriff jemals stattfinden würde.

Bei diesem Angriff mit Wassermelonen und Dung, vor dem der türkische Sicherheitsdienst gewarnt hatte, mußte es sich um eine fixe Idee handeln. Rodgers' sechster Sinn sagte ihm, daß die Warnung erdacht worden war, um Seden, der sie beobachten sollte, herschicken zu können. Das hieß nicht, daß der Colonel selbst ein Schwindler war. Immerhin hatte er im Hauptquartier um Luftaufklärung über den Hubschrauber gebeten, und die Anfrage war schnell durch alle Kanäle weitergeleitet worden. Die Luftwaffe bereitete bereits den Start von zwei F4-Phantom-Düsenjägern von einem Stützpunkt östlich von Ankara aus vor. Colonel Sedens Bericht an Rodgers hatte genau mit der heimlichen Übersetzung übereingestimmt, die Rodgers vom Computer abgerufen hatte.

Natürlich könnte alles fingiert sein, dachte Rodgers mit der natürlichen und gesunden Skepsis des Geheimdienstoffiziers. Möglicherweise wollte der türkische Sicherheitsdienst nur wissen, wie der Hubschrauber und die F4-Düsenjäger von den hochmodernen Geräten des ROC registriert wurden. Vielleicht wollten sie ihre Erkenntnisse an das israelische Militär, mit dem sie kooperierten, weiterleiten. Im Austausch gegen Marineunterstützung und eine ständige

Aktualisierung der alternden türkischen Düsenjäger hatten die Israelis Zugang zum türkischen Luftraum und zu türkischen Geheimdienstinformationen erhalten. Sollte Tel Aviv über die Fähigkeiten des ROC unterrichtet werden, dann könnte dessen Einsatz in Israel verboten werden. Oder sie würden, umgekehrt, erst recht auf einen eigenen Zugang zum ROC drängen. Aber dazu mußten sie erst einmal herausfinden, was es konnte.

Doch all diese Eventualitäten hatten keinen Einfluß auf Rodgers' Verhalten. Er machte sich keine Sorgen wegen der Tatsache, daß Seden das regionale OP-Center gesehen hatte. Das übersetzte Gespräch, das Seden mit dem Hauptquartier des Sicherheitsdienstes geführt hatte, hatte der General sofort gelöscht, und der Online-Spion war bereits wieder geschlossen gewesen, bevor Seden angekommen war. Die offenkundigen Funktionen des ROC waren zwar durchaus fortschrittlich, aber nicht revolutionär. Tatsächlich würde Rodgers es begrüßen, wenn Seden seinen Vorgesetzten berichtete, daß die Geheimnisse und die militärischen Daten des türkischen Sicherheitsdienstes absolut sicher seien. Dann wäre es leichter, das ROC wieder einmal in die Türkei zu bringen oder es in anderen NATO-Ländern einzusetzen. Wie Rodgers zu Mary Rose gesagt hatte, als sie auf Sedens Ankunft gewartet hatten: Einem informierten Teamleiter war es möglich, sein Vorgehen in Angelegenheiten des Geheimdienstes, des Militärs oder der Diplomatie sorgfältig zu planen. Besaß er gute eigene Informationen, war er in der Lage, einen Feind und sogar einen Verbündeten mit gezielten Falschinformationen zu füttern. Gefährlich wurde es nur, wenn man erwischt wurde.

Jetzt warteten sie auf eine Rückmeldung von den F4-Jägern. Colonel Seden war der relativ bequeme Fahrersitz vorne im Wohnmobil angeboten worden, aber er hatte ihn freundlich abgelehnt. Er stand entspannt hinter dem Sitz und starrte die meiste Zeit geistesabwesend durch die Windschutzscheibe. Nur von Zeit zu Zeit schlenderte er herüber, um sich über den Flugverlauf des Hubschraubers zu informieren. In diesen Augenblicken bemerkte Rodgers,

daß er offenbar nicht mehr mißmutig darüber war, hierhergeschickt worden zu sein. Seine Augen blickten wachsam und sehr interessiert.

Weil er ein loyaler Türke oder das Gegenteil davon ist? fragte sich Rodgers,

Mary Rose wünschte sich wahrscheinlich, daß Seden sie wieder verließe. Rodgers wußte, daß sie noch andere Programme testen mußte. Aber er hatte sie in einer E-mail von seiner Station aus darum gebeten, noch zu warten. Also spielte sie, statt zu arbeiten, mit einer der Kriegssimulationen, die Mike Rodgers zur Entspannung mitgebracht hatte. In beängstigender Geschwindigkeit verlor die junge Frau zunächst die Schlacht von San Juan Hill im Jahre 1898 für Teddy Roosevelt und die Rough Riders, half dann El Cid dabei, die Belagerung von Valencia während des Krieges mit den Mauren anno 1094 zu verpfuschen, und brachte es schließlich fertig, daß der zuvor siegreiche George Washington 1776 in Trenton von den Hessen geschlagen wurde.

»Darin liegt der Wert von Simulationen«, sagte Rodgers. »Sie lassen uns die wahre Größe dieser menschlichen Giganten erkennen.«

Seden sah Mary Rose dabei zu, wie sie die letzte Schlacht ihrer >Pause< kämpfte. Er wirkte ein wenig amüsiert. Dann wandte er sich ab, wobei sein Blick zufällig in dem Moment die Hubschrauberanzeige streifte, als sich der grüne Bildschirm allmählich blau verfärbte. Die Farbe floß von der Mitte des Bildes nach außen, während der Hubschrauber weiterhin eine orangefarbene Silhouette in der Mitte des Bildschirms blieb.

»General?« In Sedens Stimme lag Dringlichkeit.

Rodgers blickte herüber. »Tempo Flux«, antwortete er alarmiert. »Irgend etwas ist da draußen gerade passiert.«

Mary Rose drehte sich um, als sich das Blau bereits bis in die Ecken des Monitors ausgeweitet hatte. »Um Gottes willen, wir haben da etwas, das sehr schnell eine Menge Kälte erzeugt«, sagte sie. »Diese Ansicht zeigt mehr als vier Quadratkilometer.«

Seden beugte sich näher heran. »General, sind Sie sicher, daß es sich um Kälte, nicht um Hitze handelt? Könnte der Hubschrauber eine Bombe abgeworfen haben?«

»Nein.« Rodgers hatte sich heruntergebeugt und hämmerte auf die Tastatur ein. »Wenn es eine Bombe wäre, würde sich der Bildschirm rot färben.«

»Aber wodurch könnte soviel Luft in derart rasender Geschwindigkeit abgekühlt werden?« frage Mary Rose. »Die Temperatur ist von 31 auf etwas über 20 Grad gefallen. Eine kalte Luftmasse würde sich nicht so schnell vorwärts bewegen.«

»Das ist richtig.« Rodgers rief die Datenbank mit meteorologischen Informationen auf und studierte eine digitalisierte geophysikalische Karte. Von einer zehn Quadratkilometer großen Ansicht der Region ließ er den Satelliten spezifische Temperaturwerte ablesen.

Der Hubschrauber befand sich in DTE fünf, was bedeutete, daß die Durchschnittstemperatur um ihn herum, erhöht durch die Antriebsmaschine, 40 - plus oder minus fünf - Grad betrug. Alle Bereiche dieser Temperaturebene wurden auf dem Monitor orangefarben dargestellt. Die nächsthöheren Stufen sechs und sieben wurden in Rot und Schwarz angezeigt, die darunterliegende Stufe vier in Grün, Stufe drei in Blau, Stufe zwei in Gelb und Stufe eins in Weiß. Stufe eins bedeutete Frost.

Aus der geophysikalischen Karte war ersichtlich, daß die mittlere Bodentemperatur dieser Region 30 Grad betrug. Das lag im Bereich von Stufe vier, die vorher angezeigt worden war. Stufe drei begann bei 25 Grad. Was immer da draußen passiert war, drückte die Temperatur mit einer Geschwindigkeit von etwa 75 Kilometern pro Stunde um mindestens acht Grad nach unten.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Seden. »Was geht da vor?«

»Eine massive Abkühlung der Gegend um den Euphrat herum«, erklärte Rodgers. »Die Geschwindigkeit der Windmessersimulation deutet auf einen heftigen Sturm hin. Gibt es dort draußen Stürme?«

»Ich habe nie von einem gehört.«

»Das habe ich auch nicht vermutet. Außerdem hätte ein solcher Sturm den Hubschrauber garantiert außer Gefecht gesetzt.«

»Aber wenn es keine Luft ist«, fragte Seden, »was ist es dann?«

Rodgers starrte auf den Bildschirm. Es gab nur eine Erklärung, und der Gedanke daran ließ ihn erschauern. »Ich tippe auf Wasser. Ich werde das OP-Center informieren. Colonel, wenn mich nicht alles täuscht, dann hat gerade jemand ein Loch in den Atatürk-Staudamm gesprengt.«

11

Montag, 16 Uhr 46 - Halfeti/Türkei

Im Tiefflug dem Lauf des Euphrat folgend, hatte Ibrahim durch die Hitzewellen gestarrt, die über Mahmouds ratternder 20-mm-Kanone aufgestiegen waren. Die Salven, die nicht in den mächtigen Damm eingeschlagen waren, hatten das Wasser im Reservoir dahinter aufgepeitscht.

Die Hände des jungen Syrers hatten zunächst auf dem Kolben und dem Abzug des seitlich montierten Maschinengewehrs geruht. Für seinen Einsatz war es noch zu früh gewesen, also hatte er zugesehen, wie die vom Trommelfeuer der Bordkanone gelösten Steine in der Mitte des Staudamms in die Luft geflogen waren. Walid hatte den Hubschrauber zwar die ganze Zeit über ruhig gehalten, aber Ibrahims Beine waren trotzdem fest um beide Seiten des vor ihm liegenden Rucksacks geschlungen gewesen.

Beim Überfliegen des Dammes hatte Ibrahim auch gesehen, wie der Staudammingenieur beim Versuch aufzutauchen von einem großen Gesteinsbrocken getroffen worden war. Wahrscheinlich war der Schlag nicht hart genug gewesen, um ihn zu töten, aber das spielte keine wesentliche Rolle. In wenigen Momenten würde er ohnehin sterben.

Der Hubschrauber flog tief über den Damm heran, und

Walid riß ihn danach scharf herum, um einen zweiten Angriff zu fliegen. Als sie das Kontrollhaus passierten, durchsiebte Ibrahim das Gebäude mit Kugeln aus seinem Maschinengewehr. Ein Türke starb im Eingang, obwohl es nicht zu Ibrahims Aufgaben zählte, die Posten darin zu töten. Sie sollten lediglich keine Chance erhalten, unter den Tischen oder Stühlen hervorzukriechen und zum Fenster oder zum Funkgerät zu gelangen. Walid wollte nicht, daß jemand sähe, in welche Richtung sie sich nach ihrer Aktion entfernten. Auch wenn es ihnen möglicherweise nicht gelingen würde, bis nach Syrien zurückzukommen, wollten sie in jedem Fall so weit wie möglich fliegen, bevor man sie stellte.

Unterdessen warf Hasan vom Rücksitz aus Aluminiumstreifen nach unten, wodurch Signale, die vom Kontrollhaus ausgingen, gestört werden sollten. Gleichzeitig überwachte er den Militärfunk über den Kopfhörer des Funkgeräts. Falls es jemandem im Kontrollhaus trotz allem gelänge, eine Meldung, vielleicht per Telefon, hinauszuschicken, und sie verfolgt würden, war geplant, daß sie landeten und sich aufteilten. Einzeln würden sie versuchen, eines von zwei sicheren Häusern zu erreichen, die in Südanatolien nahe der syrischen Grenze lagen und kurdischen Sympathisanten gehörten.

Schließlich schwang der Hubschrauber zu einem dritten Überflug herum. Noch einmal erschütterten Mahmouds verheerende 20-mm-Geschosse die Mitte des Staudamms, stoben Steinsplitter in alle Richtungen. Der Luftangriff war nicht darauf ausgerichtet, den Damm zu zerstören. Er sollte nur einen Ansatzpunkt für das Paket zwischen Ibrahims Beinen schaffen.

Jetzt, als der große Moment fast gekommen war, öffnete Ibrahim den Reißverschluß des Rucksacks, um nachzusehen, ob alles in Ordnung war. Er blickte auf die vier Stangen Dynamit hinunter, die mit Isolierband sauber zu einem Paket gebündelt waren. Ein Zeitgeber war mit der Zündkappe auf der Oberseite verbunden. Mit einem Finger strich er prüfend über alle Kabel und Sicherungen. Die Anschlüsse hielten. Auch die Nägel, deren Köpfe an der Innenseite der

Tasche mit Klebeband befestigt waren, saßen fest. Das ganze Paket würde einen sicheren Halt haben, wenn sie es zwischen den vom Gewehrfeuer zertrümmerten Steinen plazierten.

Walid senkte den Hubschrauber auf kaum 30 Zentimeter über dem Damm ab. Ibrahim sprang heraus, legte die Tasche in die größte Bruchspalte und stellte den Zeitgeber auf eine Minute ein. Dann kletterte er zurück in den Hubschrauber, der rasch abhob.

Der junge Syrer riß sich die Sonnenbrille vom Gesicht und blickte zurück. Er sah die schimmernde Reflexion der Sonne auf der Wasseroberfläche. Vögel tauchten nach Fischen, und der Himmel dahinter war ungewöhnlich klar. Dann, kurze Zeit später, wurde die Ruhe zerstört.

Ibrahim zuckte zusammen, als sich ein gelbroter Feuerball rasend schnell von der Oberkante des Dammes erhob. Die Detonation erreichte sie einen Augenblick später und ließ den Hubschrauber erzittern.

Auch Hasan und Mahmoud blickten zurück. Sie sahen, wie sich die lange Steinwand in der Mitte nach außen faltete und die Seiten der Öffnung fortgerissen wurden. Das Reservoir stürzte in Kaskaden über den bröckelnden Dammrand, schluckte den Feuerball und verwandelte ihn in Dampf. Eine gigantische Welle spie die Gesteinsbrocken, die sie zuvor verschluckt hatte, unter der zerschmetterten Mauer wieder aus. In der Form eines riesigen >V<, das fast bis in die Senke hinabreichte, drückte die Flutwelle die Mitte des Dammes nach unten. Das Wasser, das sich durch den Riß ergoß, fegte die Seiten des Erdwalls mit Leichtigkeit hinweg und stürzte gegen die Bäume dahinter. Während sich die Dampfwolke zusehends auflöste, zerschlugen schäumenden Sturzwellen das Kontrollhaus. Seine zertrümmerten Überreste wurden in das darunterliegende Tal gespült.

Der Lärm der Flutwelle erfüllte die Kabine des Hubschraubers und übertönte das Dröhnen des Rotors. Ibrahim hörte nicht einmal seinen eigenen Schrei des Triumphs. Er sah, wie Mahmoud Allah pries, konnte ihn aber nicht verstehen.

Während der Hubschrauber über das tosende Wasser in Richtung Süden davonjagte, tippte Hasan Walid plötzlich auf die Schulter. Der Pilot drehte sich halb um. Hasan hob eine Hand und machte mit nach unten gekehrter Handfläche eine schnelle Vorwärtsbewegung. Dann hielt er zwei Finger hoch. Zwei Düsenjäger waren unterwegs.

Hasan war sichtlich verärgert. Der Hubschrauber war zu tief geflogen, um vom Radar entdeckt worden zu sein, und er hatte keinen Funkverkehr vom Kontrollhaus aus gehört. Trotzdem hatte die Luftwaffe auf irgendeine Weise erfahren, was passiert war.

»Es tut mir leid, *Akhooya,* mein Bruder«, brüllte Hasan.

Walid hob eine Hand. »Wir vertrauen auf Gottes Wort!« schrie er zurück. »Es steht geschrieben: >Wer im Dienste Gottes aus seiner Heimat flieht, wird unzählige Zufluchtsstätten finden.<«

Hasan schien dies nur wenig Trost zu spenden, obwohl die anderen Mitglieder des Teams offensichtlich triumphierten. Die Mission war ein Erfolg gewesen, und ein Platz im Paradies war ihnen sicher.

Trotzdem war niemand von ihnen bereit, schon jetzt aufzugeben. Während Walid den Hubschrauber über den mächtig anschwellenden Euphrat lenkte, machte sich Mahmoud daran, einen neuen Patronengurt in sein Maschinengewehr einzulegen. Ibrahim wandte sich nach links, um ihm behilflich zu sein. Ungeachtet des Paradieses würden sie um ihr Leben und um das Privileg, weiterhin Allahs Werk in dieser Welt vollbringen zu dürfen, kämpfen.

Plötzlich schüttelte Walid den Kopf. *»Sadia,* Freund!« schrie er. »Du wirst das nicht brauchen.«

Mahmoud lehnte sich zu ihm herüber. »Nicht brauchen?« schrie er zurück. »Wer soll für uns kämpfen?«

»Er, der Herrscher des Jüngsten Gerichts«, rief Walid.

Ibrahim sah Mahmoud an. Beide Männer glaubten an Allah, und sie glaubten an Walid. Aber sie glaubten nicht daran, daß sich die starke Hand Gottes herabsenken würde, um sie vor den Türken zu beschützen.

»Aber Walid ...«, entgegnete Mahmoud.

»Vertraue mir! Du wirst in Sicherheit sein, wenn die Sonne untergeht.«

Während Walid offenbar in einer bestimmten Absicht weiterflog, dachte Ibrahim über ihre Überlebenschancen nach. Der nächste türkische Luftwaffenstützpunkt befand sich 320 Kilometer westlich von ihnen. Die Düsenjäger - höchstwahrscheinlich todbringende Phantoms aus amerikanischer Produktion - würden sie bei einer Geschwindigkeit von fast 2400 Stundenkilometern in weniger als zehn Minuten einholen. Dann wäre der Hubschrauber noch immer weit von der syrischen Grenze entfernt. Ibrahim wußte aus seiner Zeit bei der Luftwaffe, daß die Jäger wahrscheinlich acht Sidewinder-Lenkflugkörper mit Wärmedetektoren unter jeder Tragfläche trugen. Eine einzige dieser Raketen würde ausreichen, um den Hubschrauber zu zerstören, lange bevor die Jets zu sehen oder zu hören wären. Und die Türken würden sie eher vom Himmel schießen, als ihnen zu erlauben, das Land zu verlassen.

Egal, dachte Ibrahim, *sollen die Phantoms kommen.* Er wandte den Blick von seinem Bruder ab. Der Atatürk-Staudamm, das Symbol der türkischen Arroganz, lag in Trümmern. Der Euphrat würde fließen, wie er in alten Zeiten geflossen war, und die Syrer hatten wieder mehr Wasser zur Befriedigung der lebensnotwendigen Bedürfnisse. Die türkischen Städte entlang etlicher Kilometer stromabwärts würden überflutet werden, die Dörfer stromaufwärts, die von dem Reservoir abhängig waren, ohne Wasser für ihre Häuser und Felder sein. Die Regierung würde viel Geld - das nicht vorhanden war - in diese Region stecken müssen.

Ibrahim drehte sich um und sah auf die wirbelnden Wassermassen zurück. Eine Passage aus dem Koran schoß ihm durch den Kopf. *»Mit Überheblichkeit und Ungerechtigkeit beherrschten der Pharao und seine Krieger das Land. Sie glaubten, daß wir ihnen niemals gefährlich würden. Aber wir nahmen ihn und seine Krieger und warfen sie ins Meer. Laßt euch das Schicksal der Übeltäter als Beispiel dienen.«*

Wie die Verfolger aus Ägypten und wie die Sünder, die in Noahs Flutwelle ertrunken waren, so wurden auch die

Türken durch Wasser gestraft. Für einen Moment war Ibrahim über die Herrlichkeit des soeben Geschehenen zu Tränen gerührt. Welch großes Leid ihn auch erwarten mochte, es konnte sein Empfinden für das heilige Ziel, das ihn jetzt erfüllte, nur verstärken.

12

Montag, 9 Uhr 59 - Washington, D. C.

Bob Herbert, der Leiter der Aufklärungsabteilung, rollte in seinem Rollstuhl in Paul Hoods Büro. »Mike hatte wie immer recht. Das NRO hat soeben bestätigt, daß der Atatürk-Staudamm in die Luft gesprengt wurde.«

Hood stieß den Atem schwer aus. Er wandte sich seinem Computer zu und tippte ein Wort ein: *Positiv.* Dann fügte er es seiner Notfall-E-mail der Alarmstufe Rot von 9 Uhr 47, die Mike Rodgers' erste Einschätzung der Lage enthielt, hinzu und schickte die Bestätigung an General Ken Vanzandt, den neuen Vorsitzenden der Stabschefs. Eine Kopie ging jeweils an Innenminister Av Lincoln, Verteidigungsminister Ernesto Colon, CIA-Direktor Larry Rachlin und den erzkonservativen Nationalen Sicherheitsberater Steve Burkow.

»Wie weit ist das ROC von der betroffenen Region entfernt?« fragte Hood.

»Sie befinden sich etwa 80 Kilometer südöstlich«, antwortete Herbert. »Die Entfernung von der Gefahrenzone ist ausreichend.«

»Was heißt >ausreichend<? Mikes Ansichten über eine Pufferzone stimmen nicht mit denen anderer überein.«

»Ich habe nicht Mike gefragt, sondern Phil Katzen. Er kann auf die Erfahrung der großen Überschwemmung im Mittleren Westen von 1993 zurückgreifen und hat schnell ein paar Berechnungen angestellt. Seiner Meinung nach sind in den 80 Kilometern noch 25 bis 30 Kilometer Sicher-

heitszone enthalten. Phil denkt, daß der Euphrat in Syrien bis zum Assad-See um etwa sechs Meter ansteigen wird. Das wird den Syrern keinen großen Schaden zufügen, da ein Großteil des Gebietes in dieser Jahreszeit so trocken ist wie eine Wüste. Aber viele Türken, die in den Dörfern am Euphrat leben, werden durch die Überschwemmung vertrieben werden.«

Während Herbert redete, trat Darrell McCaskey ein. Der schlanke, 48jährige ehemalige G-man war jetzt ihr Verbindungsmann zu verschiedenen anderen Organisationen. Er schloß die Tür hinter sich und lehnte sich wortlos dagegen.

»Was wissen wir über die Täter?« fragte Hood.

»Durch die Satellitenaufklärung wissen wir, daß ein türkischer 500D vom Staudamm weggeflogen ist«, antwortete Herbert. »Offenbar ist es der gleiche Hubschrauber, der vorher der Grenzpatrouille gestohlen wurde.«

»Wohin fliegt er?« wollte Hood wissen.

»Das wissen wir nicht. Zwei F4s suchen gerade nach ihm.«

»Sie suchen nach ihm? Ich dachte, wir hätten ihn per Satellit erfaßt.«

»Das hatten wir auch«, gab Herbert zurück. »Aber irgendwann, zwischen einem Bild und dem nächsten, ist er verschwunden.«

»Abgeschossen?«

»Nein, die Türken hätten uns darüber informiert.«

»Vielleicht«, meinte Hood.

»Na gut«, gab Herbert zu. »Aber selbst wenn sie es nicht getan hätten, hätten wir das Wrack sichten müssen. Innerhalb eines Radius von 80 Kilometern von dem Punkt aus, an dem er zuletzt gesehen wurde, gibt es keine Spur von dem Hubschrauber.«

»Was schließen Sie daraus?« fragte Hood.

»Ich habe wirklich keine Ahnung. Wenn es in diesem Gebiet eine Höhle gäbe, die groß genug wäre, um eine solche Maschine aufzunehmen, würde ich sagen, sie sind hineingeflogen und haben ihn dort geparkt. Wir haben aber noch nicht alle Daten ausgewertet.«

Hood war verärgert. Im Gegensatz zu Mike Rodgers, der gerne Mosaiksteine zusammensetzte und Rätsel löste, liebte der ehemalige Bankier Hood klare, vollständige und prompte Informationen.

»Wir werden den Hubschrauber finden«, fügte Herbert hinzu. »Die letzten Satellitenbilder, mit der sich die genaue Geschwindigkeit und Richtung des 500D bestimmen lassen, werden soeben analysiert. Außerdem führen wir eine vollständige geografische Studie des Gebietes durch. Wir suchen nach einem Ort wie einer Höhle oder einer Schlucht, an dem ein Hubschrauber versteckt werden könnte.«

»Gut«, sagte Hood. »Was machen wir in der Zwischenzeit mit dem ROC? Lassen wir es, wo es ist?«

»Warum nicht? Es wurde für die Vor-Ort-Aufklärung konzipiert. Noch näher vor Ort kann man nicht gelangen.«

»Das ist richtig. Aber ich mache mir Sorgen um die Sicherheit unserer Leute. Wenn dieser Angriff nur ein Vorgeschmack auf kommende Ereignisse war, dann ist das ROC ein relativ verwundbares Ziel. Sie haben nur zwei Strikers an Bord, um vier offene Seiten zu decken.«

»Sie haben einen türkischen Sicherheitsoffizier bei sich«, schaltete sich McCaskey ein.

»Der Mann scheint in Ordnung zu sein«, meinte Herbert. »Ich habe ihn überprüft, und Mike Rodgers hat es mit Sicherheit auch getan.«

»Damit haben wir drei Soldaten vor Ort«, sagte Hood. »Nur drei.«

»Vergessen Sie nicht General Michael Rodgers.« In Bob Herberts Stimme klang Respekt mit. »Er ist soviel wert wie ein ganzes Platoon. Außerdem glaube ich nicht, daß Mike sich jetzt evakuieren lassen würde. Krisen dieser Art sind sein Leben.«

Hood lehnte sich zurück. Rodgers war im Verlauf seiner Soldatenkarriere zweimal in Vietnam gewesen; er hatte eine Panzerbrigade am Persischen Golf kommandiert und eine verdeckte Striker-Operation nach Nordkorea geleitet. Er würde nicht vor einem Terroranschlag auf einen Staudamm davonlaufen. »Sie haben recht«, stimmte Hood zu. »Mike

wird bleiben wollen. Aber er kann diese Entscheidung nicht allein treffen. Mary Rose, Phil und Lowell sind ebenfalls dort, und das sind Zivilisten. Ich wüßte nur zu gerne, ob es ein einzelner Anschlag war oder ob wir es mit der ersten Salve von etwas Größerem zu tun haben.«

»Wahrscheinlich werden wir mehr wissen, wenn wir herausfinden, wer dafür verantwortlich ist«, meinte McCaskey.

»Geben Sie mir wenigstens ein paar Anhaltspunkte«, forderte Hood. »Wer, glauben Sie, steckt dahinter, Darrell?«

»Ich habe mit der CIA, mit den türkischen Spezialeinsatzkräften und mit dem Mossad in Israel gesprochen. Sie sagen übereinstimmend, daß es entweder Syrer oder moslemische Fundamentalisten aus der Türkei waren. Beide Gruppen haben stichhaltige Motive. Die moslemischen Fundamentalisten versuchen verzweifelt, die Verbindungen der Türkei zu Israel und dem Westen zu schwächen. Durch Angriffe auf die Infrastruktur könnten sie das Volk in eine Notsituation bringen und es so veranlassen, sich gegen die Regierung zu stellen.«

»Sollte das zutreffen, können wir mit weiteren Anschlägen rechnen«, sagte Hood.

»Richtig«, bestätigte McCaskey.

»Schon möglich, aber ich bin trotzdem anderer Meinung«, sagte Herbert. »Die Fundamentalisten sind jetzt schon verdammt stark in der Türkei. Warum sollten sie versuchen, sich etwas mit Gewalt zu nehmen, wenn es ihnen bei der nächsten Wahl vielleicht ohnehin zufällt?«

»Weil sie ungeduldig sind«, meinte McCaskey. »Der Iran bezahlt viele ihrer Rechnungen, und Teheran will Ergebnisse sehen.«

»Der Iran hat die Türkei schon in der Sparte >Gewinne< verbucht«, entgegnete Herbert. »Es ist nur eine Frage der Zeit. Sein wichtigstes Betätigungsfeld ist momentan Bosnien. Während des Balkankriegs haben sie die Bosnier mit Waffen und Beratern ausgestattet, und die Berater sind nicht nur immer noch da, sondern sie vermehren sich auch wie die Lemminge. Auf diese Weise planen die Fundamen-

talisten, in das Kernland von Europa vorzudringen. Was die Türkei betrifft, so wird der Iran darauf bauen, daß sich die politische Situation in seinem Sinne entwickelt, und abwarten.«

»Aber nicht, wenn die Türkei beständig weitere Militärgüter aus Israel sowie finanzielle Hilfe und Geheimdienstinformationen aus den Vereinigten Staaten bezieht«, sagte McCaskey. »Der Iran wird keinen zweiten Brückenkopf der USA vor seiner Haustür haben wollen.«

»Wie steht es mit den Syrern?« fragte Hood dazwischen. McCaskey und Herbert gingen jedesmal leidenschaftlich aufeinander los, auch wenn sie dabei immer respektvoll blieben. Die Psychologin Liz Gordon hatte die beiden einmal >Darrell Verstand< und >Bob aus dem Bauch< genannt. Aus diesem Grund hatte Hood McCaskey gebeten hereinzuschauen, als Herbert ihm am Telefon mitgeteilt hatte, daß er Neuigkeiten über den Anschlag habe. Nach einem Gespräch mit den beiden besaß Hood meistens einen kurzen, aber präzisen Überblick über eine Situation - allerdings war es erforderlich, die beiden davon abzuhalten, das Gespräch zu einer Debatte über Politikwissenschaft werden zu lassen.

»In bezug auf die Syrer haben wir zwei Möglichkeiten«, antwortete McCaskey. »Die Terroristen könnten syrische Extremisten sein, die es darauf anlegen, den Mittleren Osten in Großsyrien zu verwandeln ...«

»... um ihn damit wie den Libanon ihrer Sammlung hinzuzufügen«, ergänzte Herbert bitter.

Hood nickte. Bei dem Bombenanschlag von 1983 auf die Botschaft der Vereinigten Staaten in Beirut hatte der Intelligence Officer seine Frau und die Funktionstüchtigkeit seiner Beine verloren.

»Ja«, stimmte auch McCaskey zu. »Oder, was mir noch wahrscheinlicher erscheint, der Damm wurde von syrischen Kurden gesprengt.«

»Okay, meinetwegen waren es Kurden«, sagte Herbert leicht gereizt. »Aber syrische Extremisten unternehmen nichts ohne die Zustimmung des Militärs, und das Militär

erhält seine Marschbefehle vom syrischen Staatspräsidenten höchstpersönlich. Falls die syrische Regierung Feindseligkeiten mit der Türkei vom Zaun brechen wollte, würde sie es nicht auf diese Art tun.«

»Was würde sie statt dessen tun?« fragte Hood.

»Sie würde in der bei Aggressoren üblichen Art vorgehen. Man hielte Manöver nahe der Grenze ab, würde Truppen dort konzentrieren und versuchen, einen Zwischenfall zu provozieren, der die Türkei zum Eingreifen zwänge. Die Syrer würden niemals zuerst einen Fuß auf türkischen Boden setzen. In der Armee sagten wir dazu: >Sie empfangen die anderen lieber auf ihrer Seite.< Denken Sie an 1967, als kurz vor dem Sechstagekrieg israelische Panzer einrollten. Wenn Syrer ihre Heimaterde verteidigen, sehen und fühlen sie sich eher als Freiheitskämpfer denn als Aggressoren. So gelingt es ihnen auch besser, andere arabische Nationen um sich zu scharen.«

»Dazu kommt, daß die Syrer - mit Ausnahme von 1967 - grundsätzlich gern Stellvertreterkriege führen«, fügte McCaskey hinzu. »In den 80er Jahren lieferten sie Waffen an den Iran, der damit gegen den Irak kämpfte, und 15 Jahre lang schürten sie den Bürgerkrieg im Libanon, um dann hineinzugehen und ein Marionettenregime einzusetzen - wir kennen diese Methoden.«

Herbert sah McCaskey an. »Sie sind also meiner Meinung?«

»Nein.« McCaskey grinste. »Sie sind meiner Meinung.«

»Angenommen, Bob hat recht. Warum sollten syrische Kurden die Türkei angreifen?« fragte Hood. »Woher wissen wir, daß sie nicht für Damaskus arbeiten? Sie könnten in die Türkei geschickt worden sein, um einen Streit anzuzetteln.«

»Die syrischen Kurden würden eher Damaskus als die Türkei angreifen«, entgegnete Herbert. »Sie hassen die gegenwärtige Regierung.«

»Die Kurden werden außerdem durch das Beispiel der Palästinenser dazu ermutigt, immer lautere Forderungen zu erheben«, sagte McCaskey. »Sie wollen ihren eigenen Staat, wie sie ihn vor dem Ersten Weltkrieg hatten.«

»Aber selbst wenn sie ihn bekämen, würde ihnen das keinen Frieden bringen«, meinte Herbert. »Erstens sind sie Sunniten und wollen nicht mit Schiiten und der restlichen Bevölkerung vermischt werden, worin der eigentliche Grund für den Krieg liegt, den sie in der Türkei, im Irak und in Syrien führen. Aber selbst wenn alle Sunniten in einem neuen Kurdistan vereinigt würden, müßte man nicht lange darauf warten, bis ihre vier internen Strömungen - die Hanafiten, Malikiten, Schafiten und Hanbaliten - anfingen, sich gegenseitig zu bekämpfen.«

»Vielleicht auch nicht«, gab McCaskey zurück. »Auch unter den israelischen Juden gibt es große Meinungsverschiedenheiten, und sie leben trotzdem zusammen.«

»Das liegt daran, daß die Israelis in puncto Religion mehr oder weniger an dasselbe glauben«, sagte Herbert. »Ihre Ansichten unterscheiden sich im politischen Bereich. Aber bei den Sunniten bestehen grundlegende, sehr ernste religiöse Meinungsunterschiede.«

Hood beugte sich vor. »Würden die syrischen Kurden allein oder mit anderen kurdischen Nationalisten operieren?«

»Das ist eine gute Frage«, erwiderte McCaskey. »Wenn hinter dem Anschlag auf den Staudamm Kurden stecken, dann ist das ein wesentlich ehrgeizigeres Projekt als alles, was sie in der Vergangenheit unternommen haben - Sie wissen schon, die Angriffe auf Waffenlager, Militärpatrouillen und ähnliches. Ich habe das Gefühl, daß sie für ein Vorhaben in dieser Größenordnung die Hilfe der türkischen Kurden in Anspruch nähmen, denn die bekämpfen die Regierung von ihren Hochburgen im Osten aus schon seit etwa 15 Jahren.«

»Was könnten syrische Kurden mit einem solchen Zusammenschluß bezwecken?« fragte Hood.

»Sie wollen die gesamte Region destabilisieren«, antwortete Herbert. »Wenn sich syrische und türkische Kurden vereinigen, während Syrien und die Türkei aufeinander einschlagen, dann werden sie automatisch zu einer ernstzunehmenden Macht in der Region.«

»Nicht nur automatisch«, sagte McCaskey. »Angenom-

men, sie nutzen die Verwirrungen eines Krieges, um entlang der Grenze zwischen Syrien und der Türkei befestigte Stellungen zu errichten? Sie besetzen Dörfer, Städte und Berge und richten darüber hinaus mobile Lager in der Wüste ein? Dann könnten sie einen Guerillakrieg führen, der wie in Afghanistan Jahre dauern würde und nicht einzudämmen wäre.«

»Jedesmal, wenn der Druck in einem Land zu stark würde«, fügte Herbert hinzu, »könnten sich die Kurden ins Nachbarland schleichen. Oder sie könnten sich mit den Kurden im Irak zusammenschließen, um auch dieses Land in den Kampf miteinzubeziehen. Stellen Sie sich einen längeren Krieg zwischen diesen drei Staaten vor! Wie lange würde es wohl dauern, bis nukleare oder chemische Waffen zum Einsatz kämen? Wie lange würde es dauern, bis Syrien oder der Irak Israel unterstellen würden, die Kurden zu unterstützen ...«

»... was durchaus sein kann ...«, warf McCaskey ein.

»... und anfingen, Israel mit Raketen zu beschießen?«

»Letztendlich müßte man sich mit der Kurdenfrage beschäftigen, wenn es zu Friedensverhandlungen käme und auch nur eine geringe Aussicht auf Erfolg bestehen sollte«, konstatierte McCaskey. »Also bekommen die Kurden ein Heimatland, die Türkei umarmt die Fundamentalisten, und die Demokratie sowie die Vereinigten Staaten sind die großen Verlierer.«

»Falls es überhaupt jemals Friedensverhandlungen gibt.« Herberts Ton klang unheilschwanger. »Wir reden hier über jahrtausendealte Feindseligkeiten, die sich in großem Rahmen Bahn brechen. Sollte dieser Geist einmal aus der Flasche schlüpfen, könnte es unmöglich sein, ihn wieder hineinzubekommen.«

Hood verstand. Aber er wußte auch, daß es nicht in den Verantwortungsbereich des OP-Centers fiel, Vorgehensweisen für einen Krieg im Mittleren Osten zu planen. Sein Job bestand darin, gefährliche Situationen zu orten und sie zu bewältigen, falls sich daraus Krisen entwickelten. Wuchsen sich Krisen zu politischen Problemen aus, war es Aufgabe

des Weißen Hauses, diese zu lösen. Der Präsident würde ihn in einem solchen Fall wissen lassen, welche Hilfe wo vonnöten wäre. Jetzt galt es, die Frage zu beantworten, was getan werden konnte, um diese sich anbahnende Krise zu entschärfen.

Hood wandte sich seinem Computer zu und gab die Endziffern für den Anschluß seines Assistenten Stephen >Bugs< Benet ein. Einen Augenblick später erschien das Gesicht des jungen Mannes auf dem Bildschirm.

»Guten Morgen, Paul«, klang Bugs Stimme aus den seitlich am Monitor montierten Lautsprechern.

»Morgen, Bugs. Würden Sie bitte Mike Rodgers für mich in die Leitung rufen? Er ist noch im ROC.«

»Sofort.« Benets Bild verschwand.

Hood sah Herbert an. »Was unternimmt Mike, um den vermißten Hubschrauber zu finden?«

»Das gleiche wie wir - er analysiert Daten. Sein Standort ist besser dazu geeignet, den Funkverkehr in der Region abzuhören, deshalb bin ich sicher, daß er das zusätzlich tut. Er wird alle Verfahren durchgehen, die wir für Einsätze des ROC entwickelt haben.«

»Welche minimalen Sicherheitsanforderungen haben Sie für das ROC aufgestellt?« fragte Hood.

»Mindestens zwei Strikers müssen einen Einsatz im Feld begleiten«, sagte Herbert. »Die haben sie jetzt dabei.«

Bugs erschien wieder auf dem Bildschirm. »General Rodgers ist nicht erreichbar. Er hat das ROC verlassen, um die Gegend zu erkunden.«

Hood preßte die Lippen zusammen. Er kannte den General gut genug, um den Euphemismus aus dieser Nachricht herauszuhören. »Wohin ist er gegangen?«

»Mary Rose sagte, er sei vor etwa zehn Minuten zusammen mit Colonel Seden losgefahren. Sie hätten das Motorrad des türkischen Offiziers genommen.«

»Oh«, entfuhr es Bob Herbert.

»Was ist mit dem Funktelefon?« fragte Hood. »Können Sie Mike darüber auch nicht erreichen?«

»Der General hat Mary Rose ein paar Minuten nach sei-

ner Abfahrt in das Gelände angerufen, um den Empfang zu testen. Die Satellitenverbindung funktionierte einwandfrei, aber er bat sie, nur im Notfall anzurufen, weil die Leitung abgehört werden könnte.«

»In einem offenen Gebiet wie diesem kommt es zu enorm vielen Übersprechungen«, bestätigte Herbert. »Die Sicherheit ist gleich null.«

Hood nickte Herbert zu. Während militärischer Einsätze trugen die Mitarbeiter des OP-Centers für gewöhnlich abhörsichere TAC-SATs bei sich. Diese Geräte verfügten über eigene Parabolantennen, mit denen sich eine sichere Verbindung zu einem Satelliten herstellen ließ, von wo aus dann an das OP-Center gesendet wurde. Allerdings waren diese Apparate etwas sperrig. Zwar gab es im ROC ein TAC-SAT, aber Rodgers wollte offensichtlich ohne großes Gepäck unterwegs sein.

Einerseits ärgerte sich Hood über Rodgers, andererseits machte er sich große Sorgen um ihn, weil er das ROC ohne Begleitung durch einen Striker verlassen hatte. Jetzt konnte niemand zusätzlich vom ROC abgezogen werden, ohne daß die Sicherheitsvorschriften verletzt wurden. Aber er wollte Rodgers auch nicht zurückrufen, denn der General war ein erfahrener Offizier und hatte gegen keine Regel verstoßen. Hood wollte sich nicht anmaßen, seinen Stellvertreter aus 14 000 Kilometern Entfernung zu bevormunden. »Danke, Bugs«, sagte er. »Bleiben Sie in Kontakt mit dem ROC und informieren Sie mich sofort, wenn Sie etwas erfahren.«

»Geht in Ordnung, Boß.«

Hood schaltete Benet aus der Leitung und sah Herbert an. »Es sieht so aus, als ob Mike einige Informationen aus erster Hand sammeln will.«

Herbert drückte gedankenverloren auf einige Tasten des Telefons in seiner Armlehne. »Ja, das ist genau Mikes Art, nicht wahr?«

»Warum hat er das ROC nicht mitgenommen?« fragte McCaskey. »Dann hätte er wenigstens ganze Arbeit leisten können.«

»Weil er wußte, daß er sich möglicherweise in Gefahr begibt«, antwortete Hood. »Sie kennen Mike doch. Er würde niemals etwas unternehmen, das die Sicherheit der Anlage oder des Teams gefährden könnte. Auch das gehört zu seiner Art.«

Hood blickte zu Herbert, der ihn musterte. Der Intelligence Officer schloß die Augen und nickte.

»Ich finde ihn.« Herbert betätigte die Kurzwahl für das NRO auf seinem Rollstuhltelefon. »Mal sehen, ob Viens noch einmal alles andere warten lassen kann, um uns einen schönen, deutlichen Satellitenschnappschuß von Rodgers von Arabien zu liefern.«

»Danke.« Hood warf McCaskey einen Blick zu.

»Das Übliche?« frage McCaskey.

Hood nickte. Der ehemalige G-man kannte die Vorgehensweise. Immer wenn sich eine Gruppe zu einem Anschlag bekannte, hatte McCaskey bei anderen in- und ausländischen Organisationen nachzuprüfen, ob die Bekenner von ihrer Ausstattung her tatsächlich zu einer solchen Tat in der Lage waren. Falls nicht, mußte er herausfinden, wen sie deckten und warum. Falls ja, wurden ihre typischen Verhaltensmuster per Computer analysiert, um zu bestimmen, welcher nächste Schritt am wahrscheinlichsten war und wie lange man wohl darauf zu warten hatte. Anschließend analysierten McCaskey und seine Berater, ob weiteren Angriffen mit Diplomatie zuvorzukommen war, ob gegen die Täter militärisch vorgegangen werden mußte und welche weiteren Ziele angegriffen werden könnten.

»Ziehen Sie Liz hinzu«, sagte Hood.

McCaskey nickte und verließ den Raum. Psychologische Profile von Terroristen aus dem Mittleren Osten waren besonders wichtig. Wenn die Täter ausschließlich politisch motiviert waren wie einige Kurdengruppen, dann waren Selbstmordanschläge wenig wahrscheinlich. In solchen Fällen konnten Sicherheitsmaßnahmen gegen Angriffe aus der Luft und zu Land eingeleitet werden. Waren die Terroristen dagegen sowohl politisch als auch religiös motiviert wie der größte Teil der Kurden, dann waren sie nicht nur

glücklich darüber, sondern es war ihnen eine Ehre, ihr Leben im Kampf zu opfern. In solchen Fällen war es den Killern möglich, überall zuzuschlagen. Sie konnten sechs bis acht Stangen TNT in einem speziellen, mittels Schulterriemen befestigten Gürtel am Körper tragen oder sich sogar einen mit 50 bis 60 Pfund Plastiksprengstoff gefüllten Rucksack auf den Rücken schnallen. Der Sprengstoff war über mehrere Kabel mit zwei Batterien und einem Schalter verbunden, den der Attentäter normalerweise in der Hosentasche trug, so daß er die Ladung überall und jederzeit zünden konnte. Vor dieser Art von Angriffen gab es praktisch keinen Schutz, weil solche Terroristen nicht auszurechnen waren. Am frustrierendsten und ironischsten war dabei die Tatsache, daß ein einzelner Terrorist weitaus gefährlicher war als eine Gruppe. Ein Einzelgänger besaß absolute taktische Flexibilität und hatte das Überraschungsmoment auf seiner Seite.

Herbert legte den Telefonhörer auf. »Viens macht sich für uns auf die Suche. Er sagt, daß er den 30-45-3 in etwa zehn Minuten vom Verteidigungsministerium abziehen kann. Es ist zwar eines der älteren Modelle ohne Infrarotfunktionen, aber wir werden gute Tageslichtbilder bekommen.«

Die Bezeichnung 30-45-3 bezog sich auf den dritten Satelliten, der die Region zwischen dem 30. und 45. Längengrad östlich des Nullmeridians anvisierte. Zu diesem Gebiet gehörte die Türkei.

»Viens ist ein verdammt feiner Kerl«, sagte Hood.

»Er ist der Beste.« Herbert drehte sich herum und kicherte, während er zur Tür rollte. »Stephen behält trotz der Untersuchung seinen Sinn für Humor. Er sagte, in seinem Sarg seien schon so viele Nägel, daß er darüber nachdenke, der Abteilung den Spitznamen >Eiserne Jungfrau< zu geben.«

»Wir werden nicht zulassen, daß der Kongreß den Deckel seines Sarges schließt«, versprach Hood.

»Das ist sehr mitfühlend von Ihnen, Paul. Aber es wird schwierig werden, das zu verhindern.«

»Ich mag schwierige Aufgaben, Bob. Deshalb bin ich hier.«

Herbert hatte die Tür bereits geöffnet und warf einen Blick zurück. »Touche.« Er zwinkerte Hood zu, bevor er in den Gang hinausrollte.

13

Montag, 17 Uhr 55 - Oguzeli/Türkei

Ibrahim und der Funker Hasan standen zu beiden Seiten des knienden Mahmoud im Steppenwind. Über ihren Schultern hingen tschechoslowakische Parabellum-Maschinenpistolen, und in den Pistolenhalftern an ihren Gürteln steckten 38er Smith & Wessons. Aus den Scheiden an ihren Hüften ragten die Jagdmesser.

Ibrahim hielt Mahmouds Waffen, während sich sein Bruder der harten Erde entgegenbeugte. Über die dunklen Wangen des älteren Mannes rannen Tränen, und seine Stimme zitterte, als er aus dem heiligen Koran zitierte.

»>Er sendet Wächter aus, die über euch wachen und eure Seelen sicher hinforttragen, wenn euch der Tod ereilt... <«

Nur wenige Minuten zuvor hatte Walid seine drei Passagiere mit ihren Rucksäcken und Waffen auf diesem öden Hang abgesetzt. Er hatte seinen goldenen Ring, den zwei gekreuzte Silberdolche unter einem Stern zierten, abgenommen und ihn Mahmoud überreicht. Der Ring galt als Kennzeichen für den Anführer einer Gruppe. Anschließend war Walid zu den Wassermassen zurückgeflogen und hatte den Hubschrauber geradewegs in die tosende Flut hineingesteuert. Eine kurze Fontäne aus Gischt und Rauch war alles gewesen, was von seinem Tod gezeugt hatte. Voller Entsetzen hatten die drei Überlebenden beobachtet, wie die Wrackteile des zerborstenen Hubschraubers vom Strom mitgerissen worden waren.

Walid hatte sich und den Hubschrauber geopfert, weil es die einzige Möglichkeit gewesen war, das Fluggerät vom türkischen Radar verschwinden zu lassen und zu verhin-

dem, daß er und seine Männer abgeschossen wurden. Damit hatte er wenigstens für die anderen gewährleisten wollen, daß sie ihre wichtige Arbeit für die Kurdische Arbeiterpartei fortsetzen konnten.

Mahmoud beendete sein Gebet, kniete aber noch immer vornübergeneigt auf der Erde. Seine Stimme klang weich und traurig.

»Warum ausgerechnet du, Walid? Du warst unser Anführer, unsere Seele.«

»Mahmoud«, unterbrach Ibrahim ihn sanft. »Es wird hier bald von Patrouillen wimmeln. Wir müssen weiter.«

»Du hättest mir zeigen können, wie man einen Hubschrauber fliegt«, klagte Mahmoud. »Mein Leben ist nicht so wichtig, wie es deines war. Wer wird uns jetzt anführen?«

»Mahmoud«, Ibrahims Stimme wurde eindringlicher. *»Min fadlak* - bitte! *Du* wirst uns anführen. Er hat dir den Ring gegeben.«

»Ja, ich werde euch anführen.« Mahmoud nickte. »Es war Walids letzter Wunsch. Es gibt noch viel zu tun.«

Niemals zuvor hatte Ibrahim im Gesichtsausdruck seines Bruders eine solche Trauer, die sich jetzt in Zorn verwandelte, gesehen. Vielleicht hatte Walid auch das gewollt. Vielleicht hatte er das Feuer des Hasses in den Herzen und Augen seiner Soldaten schüren wollen.

Nachdem Mahmoud sich erhoben hatte, gab Ibrahim ihm die Parabellum und den 38er.

»Ich danke dir, mein Bruder«, sagte Mahmoud.

»Hasan meint, daß wir Sanliurfa bis zum Einbruch der Dunkelheit erreichen können.« Ibrahim sprach mit leiser Zuversicht. »Wir können am Rand der Berge bleiben und uns, wenn nötig, verstecken. Vielleicht gibt es in dieser Gegend auch Autos auf den Straßen. Wir könnten ein Auto oder einen Lastwagen in unsere Gewalt bringen.«

Mahmoud drehte sich zu Hasan um, der respektvoll in einiger Entfernung stand. »Wir verstecken uns nicht«, versetzte er. »Ist das klar?«

»Aywa«, antworteten beide Männer. »Ja.«

»Geh du voraus, Hasan«, befahl Mahmoud. »Möge der heilige Prophet uns nach Hause führen - und zu den Häusern unserer Feinde.«

14

Montag, 18 Uhr 29 - Oguzeli/Türkei

Bevor er in den Nahen Osten gekommen war, hatte Mike Rodgers, einer alten Gewohnheit folgend, Bücher über die Region studiert. Immer, wenn er die Gelegenheit dazu hatte, las er, was andere Soldaten über eine Nation oder ein Volk geschrieben hatten. Bevor er bei den Unternehmen Desert Shield und Desert Storm zum Einsatz gekommen war, hatte er *Die sieben Säulen der Weisheit* von T. E. Lawrence und *Mit Lawrence in Arabien* von dem Journalisten Lowell Thomas gelesen. So hatten sich ihm zwei unterschiedliche Perspektiven zur selben Person und zur selben Region eröffnet. Diesmal hatte er die Memoiren des Generals Charles >der Chinese< Gordon von Khartoum wieder hervorgeholt und außerdem eine Anthologie über die Wüste verschlungen. Ein dort veröffentlichter Satz von Lawrence - dem englischen Schriftsteller, nicht dem Soldaten T. E. - war ihm nicht mehr aus dem Kopf gegangen. D.H. Lawrence hatte die Wüste an einer Stelle als >Land, das niemals besessen werden kann<, beschrieben. Rodgers fand diese Umschreibung sehr treffend.

Ähnlich wie die Polarregionen konnte die Wüste nur ausgeliehen, aber nicht besessen werden. Im Gegensatz zu den Polargebieten, in denen immerhin aus Eis Wasser gewonnen werden konnte und relativ fester Untergrund zum Bauen vorhanden war, unterlag die Wüste unvorhersehbaren Stimmungen. Mal war es darin sengend heiß, mal klirrend kalt. Im einen Augenblick ging ein rauher Wind, im nächsten herrschte totale Stille. Man mußte nicht nur Wasser und einen Schutz gegen die Sonne im Gepäck haben,

sondern auch Entschlossenheit. Reisende gingen nicht wie in der Arktis oder der Antarktis von Bord eines Schiffes oder Flugzeuges, um zwei oder drei Kilometer landeinwärts zu marschieren, ein paar Fotos zu schießen oder Meßwerte abzulesen und sich anschließend wieder davonzumachen. Seit Urzeiten, als Kamelkarawanen durch diese Gebiete gezogen waren, brachten Menschen, die in die Wüste kamen, die Entschlossenheit mit, sie zu durchqueren. Das erforderte in diesen trockenen Hochebenen, wo die Erde nicht nur sandig, sondern verdorrt war, wo der Reiseweg nicht in Kilometern, sondern in Metern gemessen wurde, Glück und Durchhaltevermögen.

Dank Funkgeräten und motorisierter Fahrzeuge war das Durchqueren der Wüste oder der türkischen Steppe nicht mehr mit Höllenqualen verbunden wie noch bis zur Jahrhundertwende. Aber sie war noch immer ein Ort von überwältigender Einsamkeit. Nach einer halben Stunde Fahrt auf Colonel Sedens Motorrad hatte Rodgers festgestellt, daß selbst die Armeen von Insekten sich gelichtet hatten und schließlich ganz verschwunden waren. Er lehnte sich auf der schweren Harley nach vorne. Der Wind schnitt ihm durch das kurzgeschorene, ergrauende Haar und zerrte an seinen Schultern. Er blickte auf den kleinen Kompaß, der am Armaturenbrett über dem Tachometer angebracht war. Sie fuhren weiterhin in die Richtung, in der der Hubschrauber zuletzt geortet worden war, am äußeren Rand des überschwemmten Gebietes entlang. Ein Blick auf seine Armbanduhr verriet ihm, daß sie in etwa 20 Minuten ihr Ziel erreicht haben müßten.

Die Sonne stand tief hinter den Hügeln, und ihr rötliches Licht verblaßte schnell. Nach wenigen Minuten war der Himmel mit Sternen übersät, wie Rodgers es selten erlebt hatte. Colonel Seden drehte sich halb zu ihm um. »Wir nähern uns der Ebene«, rief er nach hinten. »Dort oben gibt es einigermaßen befestigte Straßen. Sie bestehen zwar nur aus festgefahrenem Sand, aber immerhin werden wir nicht mehr so durchgeschüttelt.«

Seden hatte nichts gesagt, seit sie das Camp verlassen

hatten. Das war Rodgers nur recht gewesen. Auch er war kein redseliger Mensch. »In einem Marineschnellboot über die rauhe See zu fahren, das nenne ich durchgeschüttelt werden«, rief er zurück. »Dagegen ist das hier der reinste Spaziergang.«

»Können Sie sich vorstellen, daß die Temperatur hier vor Morgengrauen fast bis auf den Gefrierpunkt fällt? Von Oktober bis Mai sind die Straßen oft wegen Schneeverwehungen gesperrt!«

Rodgers wußte das bereits aus den Büchern über diese Region. Nur eines würde sich in diesem Teil der Erde nie ändern - nicht die Wüstenwinde, der Sand oder die Grenzen, auch nicht die einheimischen oder internationalen Akteure, die den Nahen Osten zu ihrem Schlachtfeld machten, sondern die Religion und das, was die Menschen dafür zu tun bereit waren. Seit der Zeit der von Priestern beherrschten Sumerer, die sich im fünften Jahrtausend vor Christus in Südmesopotamien ausgebreitet hatten, waren die Menschen in dieser Region ständig bereit gewesen, für ihre Religion zu kämpfen, Menschen und Tiere dafür abzuschlachten und sogar dafür zu sterben.

Rodgers konnte diese Einstellung verstehen. Als geborener und bekennender Katholik glaubte er an die göttliche Mission von Jesus. Er würde ebenfalls für sein Recht, Gott und Christus auf seine Art zu verehren, töten. Für ihn bestand darin kein Unterschied zum Kampf für die Flagge und die Prinzipien seines geliebten Vaterlandes, in dessen Dienst er bereits getötet und geblutet hatte. Er war jederzeit bereit, eine Lanze für die Ehre zu brechen. Aber er war nicht selbstgerecht. Außer der Stimme würde er nichts erheben, um andere zu bekehren.

In dieser Hinsicht waren die Bewohner dieses Teils der Erde anders. Seit 6000 Jahren hatten sie Millionen von Menschen in etliche Paradiese geschickt, die von Hunderten von Gottheiten bevölkert waren. Daran würde sich auch nichts ändern. Von seiner Anwesenheit hier erhoffte sich Rodgers allenfalls einen Schritt weiter in dem Bemühen, die Situation nicht erneut eskalieren zu lassen.

Seden schaltete in einen niedrigeren Gang, weil es bergauf ging. Rodgers beobachtete, wie das helle Licht des Scheinwerfers die unbefestigte Straße entlanghüpfte. Im Gegensatz zu dem Gebiet, das sie soeben durchquert hatten, befanden sich hier Steine, Gestrüpp und Konturen im Gelände.

»Auf dieser Straße«, sagte Seden »kommen wir direkt nach ...« Der Körper des Colonels wurde nach rechts gerissen, kurz bevor Rodgers einen Schuß hörte. Seden kippte nach hinten und stieß Rodgers vom Sitz des Motorrads, das im gleichen Moment umkippte. Hart schlug Rodgers auf die Straße auf und rollte einige Meter über den Boden. Seden hielt sich noch am Motorrad fest, das die Straße auf der Seite liegend entlangschlitterte. Der Colonel wurde ein Stück mitgeschleift, bevor er abrutschte.

Rodgers' rechte Seite schmerzte, sein Arm und das Bein waren von der steinigen Straße aufgerissen worden. Im Scheinwerferlicht der Harley, das auf sie gerichtet war, sah er, daß sich Seden nicht mehr bewegte. »Colonel?« fragte er.

Seden antwortete nicht. Gegen den Schmerz ankämpfend, stemmte Rodgers seinen Oberkörper mit dem Ellenbogen hoch und kroch auf Seden zu. Er wollte den Türken von der Straße ziehen, bevor ein Auto über die Hügelkuppe käme und sie überrollte. Aber noch ehe er ihn erreichte, fühlte er plötzlich, wie sich ihm der Lauf einer Waffe in den Nacken bohrte. Er erstarrte in der Bewegung und hörte Stiefel auf der Straße knirschen. Dann sah er, wie zwei Männer auf Seden zugingen und ihn umdrehten.

Der Colonel bewegte sich. Einer der Männer entwaffnete ihn und zog ihn von der Straße, während der andere das Motorrad beiseite schaffte. Der Mann, der hinter Rodgers stand, packte ihn am Kragen und zerrte ihn ebenfalls von der Straße. Sie wurden hinter einen hohen, schmalen Hügel gebracht.

Wieder drückte der Mann Rodgers die Waffe in den Nakken, dann sagte er etwas auf arabisch. Er war kein Türke.

»Ich verstehe nicht«, entgegnete Rodgers ohne Angst in

der Stimme. So wie sich die Männer verhielten, schienen sie Guerillaterroristen zu sein. Diese Art Gegner verabscheute Feigheit und lehnte es ab, mit Feiglingen zu verhandeln.

»Amerikaner?« fragte der Mann hinter ihm.

Rodgers drehte sich zu ihm um. »Ja.«

Der Mann rief jemanden, der Hasan hieß. Es war der Angreifer, der eben das Motorrad untersuchte. Hasan hatte ein schmales Gesicht, sehr hohe Wangenknochen, tiefliegende Augen und lockiges, schulterlanges schwarzes Haar. Er erhielt einen Befehl in einer Sprache, die sich für Rodgers wie Syrisch anhörte. Hasan bestätigte den Befehl, kam herbei und zog Rodgers auf die Beine. Mit der Waffe im Genick wurde der General von Hasan durchsucht. Der Kurde nahm Rodgers' Ausweis aus der einen Hemdtasche, sein Handy aus der anderen.

Die Papiere wiesen Rodgers als Carlton Knight aus, Mitglied der Abteilung für Umweltressourcen des Amerikanischen Naturhistorischen Museums in New York. Es war mehr als fraglich, ob die Männer ihm diese Tarnung abkaufen würden. Sedens Uniform gab ihren! Träger eindeutig als Colonel der türkischen Sicherheitskräfte zu erkennen. Rodgers mußte sich eine plausible Ausrede einfallen lassen, warum er hier draußen mit einem türkischen Sicherheitsoffizier unterwegs war.

Zu meiner persönlichen Sicherheit, dachte er. Schließlich war er soeben von Unbekannten überfallen worden! Er war nicht sicher, ob es für ihn gut war, als Amerikaner erkannt worden zu sein. Einige Gruppen im Nahen Osten buhlten um das Mitgefühl der amerikanischen Öffentlichkeit, dabei würde ihnen ein Mord nichts einbringen. Dagegen waren andere auf die Unterstützung durch arabische Extremisten aus, die ihnen nach der Ermordung von Amerikanern bestimmt zuteil würde. Falls die Sprengung des Dammes auf das Konto solcher Männer ging, war nicht vorauszusehen, was sie als nächstes tun würden.

Eines stand für Rodgers allerdings fest: Das Motorrad war offensichtlich das erste Fahrzeug, auf das die Gruppe gestoßen war, und aufgrund der Überschwemmung würde

es mit Sicherheit auch das einzige bleiben. Sie mußten diese Situation für sich nutzen.

Hasan entzündete ein Feuerzeug und studierte die Ausweispapiere. »Chuck Kuh-ni-git«, las er die Silben phonetisch ab. »Was tun Sie hier draußen?« fragte er in gebrochenem Englisch.

»Ich kam in die Türkei, um einen Bericht über den Zustand des Euphrat zu verfassen«, log Rodgers. »Als der Damm brach, wurde ich auf dem schnellsten Weg hergeschickt, um meine Meinung über kurz- und langfristige Umweltschäden abzugeben.«

»Sie sind mit ihm gekommen?« fragte Hasan und deutete auf Seden.

»Ja«, antwortete Rodgers. »Die türkischen Behörden waren um meine Sicherheit besorgt.«

Hasan übersetzte für den hinter Rodgers stehenden Mann, der haßerfüllt vor sich hin starrte und Mahmoud hieß. Der dritte Mann kümmerte sich um Sedens Wunde. Mahmoud sagte etwas, woraufhin Hasan nickte und sich an Rodgers wandte. »Wo liegt Ihr Camp?«

»Westlich von hier, in Gaziantep«, entgegnete Rodgers. Das ROC stand im Südosten. Der General wollte sie in keinem Fall auf dessen Spur bringen.

Hasan kicherte. »Für diese Strecke reicht das Benzin in Ihrem Motorrad nicht aus. Wo liegt das Lager?«

»Ich sagte Ihnen doch, in Gaziantep. Unseren Benzinkanister haben wir unterwegs an einer Tankstelle zurückgelassen. Wir wollten ihn auf dem Rückweg wieder mitnehmen.« Da Hasan kein Türke war, ging Rodgers davon aus, daß er nicht genau wußte, ob es auf dem Weg tatsächlich eine Tankstelle gab oder nicht.

Hasan und Mahmoud sprachen kurz miteinander. Dann befahl Hasan: »Geben Sie mir die Telefonnummer Ihres Lagers.« Er klappte das Handy im Licht des Feuerzeugs auf. Wartend sah er Rodgers an.

Obwohl der General äußerlich ruhig blieb, begann sein Herz zu rasen, und seine Gedanken überschlugen sich. Sein primäres Ziel war der unbedingte Schutz des ROC. Weigerte

er sich, die Nummer herauszugeben, würde er den Verdacht nähren, nicht derjenige zu sein, für den er sich ausgab. Andererseits wußten seine Widersacher über die Identität Colonel Sedens Bescheid und hatten ihn dennoch nicht getötet. Sie würden auch ihn wahrscheinlich als Geisel festhalten, zumindest bis sie außer Landes wären.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Rodgers. »Aber die Nummer weiß ich nicht. Ich kann mit diesem Telefon nur angerufen werden.«

Hasan trat einen Schritt näher. Er hielt das Feuerzeug vor Rodgers' Brust; die Flamme leckte dicht unter dessen Kinn. Langsam hob er es höher. »Ist das die Wahrheit?«

Rodgers zwang sich dazu, sich zu entspannen, als die Hitze die weiche Haut seines Halses erreichte. Jeder Soldat, der in Vietnam hinter den feindlichen Linien operiert hatte, hatte eine Lektion in den Grundlagen des Ertragens von Folter erhalten. Schläge, Verbrennungen mit glühenden Zigaretten, Stromschläge an empfindlichen Körperstellen, ununterbrochen bis zum Kinn im Wasser stehen, an einem Ast mit nach hinten gerissenen Armen hochgehievt werden - die Nordvietnamesen hatten sich darin ausgekannt und Mitgliedern von Spezialeinheiten gerne Kostproben gegeben. Der Trick bestand darin, die Muskeln nicht anzuspannen. Durch Anspannung straffte sich das Fleisch, und die Hautzellen wurden gedehnt; das verstärkte den Schmerz. Bei Anspannung konzentrierte sich auch das Bewußtsein auf den Schmerz. Folteropfer waren angehalten worden, leise zu zählen und die Qual in überschaubare Abschnitte von drei bis fünf Sekunden Länge einzuteilen. Dadurch mußten sie sich nur darauf konzentrieren, bis zum nächsten Abschnitt und nicht bis zum Schluß durchzuhalten.

Rodgers begann zu zählen, während die Hitze immer unerträglicher wurde.

»Die Wahrheit!« drängte Hasan.

»Das ist... die Wahrheit!« gab Rodgers zurück.

Mahmoud fuhr Hasan barsch an. Der junge Mann ließ die Flamme ausgehen und grinste den Amerikaner spöt-

tisch an. Er reichte Mahmoud das Telefon und ging zu Colonel Seden hinüber.

Hinter dem türkischen Offizier stand der dritte Terrorist. Von schräg oben hielt er einen Revolver auf den Kopf des Colonel gerichtet. Seden saß aufrecht, den Rücken an die Beine des Terroristen gelehnt. Seine Kopfwunde war notdürftig mit einem Ärmel seiner Jacke verbunden. Aus dem anderen Ärmel hatte man eine Schlinge für seinen blutenden rechten Arm gebunden.

Hasan ging neben Seden in die Hocke. Er zündete eine Zigarette an, nahm ein paar Züge und drückte Seden das glimmende Ende unters Kinn. Noch halb benommen schrie der Türke auf, aber Hasan hielt ihm blitzschnell den Mund zu.

Er sagte etwas auf türkisch. Heftig schüttelte Seden den Kopf. Als sich die glühende Zigarette in sein linkes Ohrläppchen brannte, schrie er wieder auf. Er bemühte sich, Hasans Hand wegzustoßen, aber mit seiner freien Hand hielt ihn der hockende Mann in eisernem Griff.

Endlich nahm Hasan die Zigarette weg. Da rief Mahmoud ihn zu sich. Der junge Mann eilte im Laufschritt hinüber. Rasch tauschten die beiden ein paar leise Sätze aus.

Rodgers wollte sich umwenden, um festzustellen, was hinter ihm vor sich ging, aber Mahmoud drehte ihm das Gesicht mit dem Lauf der Waffe wieder nach vorne. Wegen des sengenden Schmerzes an seinem Hals hellwach, lauschte Rodgers angestrengt. Er vernahm einen Piepston von seinem Handy. Hasan hatte eine Taste gedrückt. Warum?

Als ihm die Antwort siedendheiß einfiel, wurde ihm beinahe übel. Mahmoud hatte Hasan, der als einziger der Gruppe Englisch sprach, herbeigerufen, um ihm die Worte auf dem Funktelefon zu übersetzen. Über einer der Tasten befand sich die Beschreibung >Wahlwiederholung<. Rodgers hatte als letztes im Camp angerufen. Jetzt ließ Mahmoud diese Nummer noch einmal wählen.

Hasan stand kaum einen halben Meter von Rodgers entfernt. Der General konnte das Telefon klingeln hören. Plötzlich wie betäubt, wartete er darauf, wer abnehmen würde

und wie derjenige sich melden würde. Von allen gottverdammten, dummen Schnitzern ...

»Hallo?«

Es war Mary Rose. Hasan wirkte überrascht, eine Frauenstimme zu hören, sagte aber nichts. Inständig betete Rodgers, Mary Rose möge auflegen. Einen Moment lang war er versucht, ihr zuzurufen, das ROC in Sicherheit zu bringen, aber er wußte, daß sie es nicht rechtzeitig schaffen würden - jedenfalls dann nicht, wenn diese drei Halunken ihn und Seden jetzt töteten und sofort zur Verfolgung ansetzten.

»Hallo?« wiederholte Mary Rose.

Sag nichts mehr, flehte Rodgers innerlich. *Bitte, lieber Gott, mach, daß Mary Rose nichts mehr sagt...*

»General Rodgers, ich höre Sie nicht«, tönte es aus dem Telefon. »Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen können, aber falls ja - ich lege jetzt auf.«

Es knackte in der Leitung. Hasan schaltete das Telefon aus. Triumphierend klappte er es zu und stopfte es wieder in Rodgers' Hemdtasche. Er sprach kurz mit den beiden anderen Männern, dann starrte er Rodgers an.

»General Rodgers, ich glaube, Sie sind kein Umweltexperte. Die türkischen Sicherheitskräfte arbeiten also mit dem amerikanischen Militär zusammen. Um wen zu suchen? Uns vielleicht?« Hasan näherte sein Gesicht dem des Generals und befand sich schließlich Auge in Auge mit ihm. »Sie haben uns gefunden. Die Frau, die ans Telefon ging, ist nicht in Gaziantep.«

»Sie ist bei der dortigen Polizei«, sagte Rodgers.

»Zwischen hier und Gaziantep liegen Berge.« Hasans Stimme klang verächtlich. »Mit Ihrem Telefon ist dorthin nicht durchzukommen. Nur südöstlich von hier gibt es Flachland.«

»Dieses Telefon funktioniert über Satellit«, log Rodgers erneut. »Berge sind kein Hindernis.«

Der hinter Seden stehende Mann sagte etwas auf arabisch. Hasan nickte. »Er sagt, daß Sie ein Lügner sind. Für diese Schaltung braucht man eine Satellitenschüssel - eine

Parabolantenne. Wir haben keine Zeit für Ihre Mätzchen. Wir müssen ins Bekaa-Tal.«

Wütend wandte er sich wieder Colonel Seden zu. Der war aufgrund seiner Schmerzen wacher als zuvor und atmete schwer. Hasan ging neben ihm in die Knie und entzündete wieder das Feuerzeug. Im Licht der Flamme erkannte Rodgers den Gesichtsausdruck des Türken. Darin lag offene Herausforderung. *Gott stehe ihm bei,* dachte Rodgers.

Hasan stellte Seden eine Frage auf türkisch. Der Colonel gab keine Antwort. Da stieß Hasan ihm ein Taschentuch in den Mund und packte den Colonel an den Haaren, so daß er seinen Kopf nicht mehr bewegen konnte. Er hielt ihm die Flamme an die Nase. Unter vom Taschentuch erstickten Schreien bearbeitete der Colonel mit den Füßen den Boden. Diesmal zog Hasan das Feuerzeug nicht zurück. Sedens Schreie wurden schriller, und er strampelte heftig, um freizukommen.

Hasan ließ die Flamme erlöschen und zog das Taschentuch aus Sedens Mund. Dann sprach er dem Türken ins Ohr. Der Colonel rang nach Atem, seine Arme und Beine zitterten. Rodgers sah an Sedens Zustand, daß Hasan kurz davor war, ihn zu >knacken<. Die Folter hatte den Punkt erreicht, an dem der Schmerz und nicht der Verstand den Körper regierte. Der Wille war gebrochen, und der noch bewußt arbeitende Teil des Verstandes suchte nur nach einem Ausweg, um weiteren Schmerzen zu entgehen.

Hasan schob dem Colonel erneut das Taschentuch in den Mund. Diesmal näherte er das Feuerzeug Sedens linker Augenbraue. Der Türke schloß das Auge, aber Rodgers wußte, daß das nichts nützen würde.

Die Flamme verbrannte die Augenbraue und züngelte langsam an Sedens Stirn entlang. Er würde zusammenbrechen und reden. Rodgers wollte nicht, daß der Colonel mit dieser Schuld leben müßte - falls überhaupt einer von ihnen überlebte.

»Halt!« rief Rodgers. »Ich kooperiere mit Ihnen.«

Hasan zog das Feuerzeug zurück und ließ Sedens Haare los. Der Oberkörper des Türken sackte schlaff vornüber.

»Was wollen Sie?« Rodgers hielt es für an der Zeit, die Taktik zu ändern. Statt zu mauern, würde er ab jetzt versuchen, Kompromisse zu erzielen und falsche Informationen zu liefern.

»Zuerst, General, wollten wir Sie nur als Geisel«, erklärte Hasan. »Aber inzwischen haben wir es auf etwas anderes abgesehen.«

Rodgers mußte nicht fragen, worum es sich handelte. »Ich helfe Ihnen dabei, sich zu verstecken oder das Land zu verlassen. Aber ich werde Sie nicht zu meinem Camp führen.«

»Da wir uns in diesem Land auskennen, werden wir es auch ohne Ihre Hilfe finden.« Hasans Stimme klang selbstbewußt. »Aber das wird nicht notwendig sein. Ihre Leute haben sicher Fahrzeuge. Sie werden ihnen befehlen hierherzukommen, um Sie abzuholen.«

»Ausgeschlossen.«

Hasan trat auf den General zu. »Glauben Sie, daß man uns aufhalten wird, wenn Mahmoud und ich uns dem Camp im Dunkeln auf Ihrem Motorrad und in Ihrer Kleidung - oder dem, was davon übrig ist - nähern?«

»Die Wachen werden Sie mit Sicherheit auffordern, sich zu erkennen zu geben ...«

»Aber erst nachdem wir mit unseren Waffen nahe genug herangekommen sind. Sie werden nicht sofort schießen. Wir schon, denn wir können es uns nicht leisten zu zögern.«

Rasch wog Rodgers die Möglichkeiten ab. Der Heißsporn Pupshaw würde möglicherweise nicht zögern, das Feuer auf das Motorrad zu eröffnen. Aber bei Private DeVonne war er sich nicht so sicher. Und falls Phil Katzen, Lowell Coffey oder Mary Rose Mohalley in dieser Nacht Wache standen, wären sie wahrscheinlich nicht einmal bewaffnet. Einen nahezu sicheren Verlust von Menschenleben konnte Rodgers nicht rechtfertigen, zumal die Terroristen am Ende vielleicht trotzdem mit dem ROC davonkämen.

»Welche Garantie habe ich dafür, daß Sie den Colonel und mich nicht einfach um die Ecke bringen, sobald ich telefoniert habe?« fragte Rodgers.

»Wir hätten Sie schon längst töten können«, antwortete Hasan. »Wir hätten in Ihrem Camp anrufen können, um Ihren Leuten zu sagen, daß wir Sie hier blutend und bewußtlos vorgefunden haben. Sie wären bestimmt gekommen, um Sie abzuholen. General, je weniger Tote es gibt, desto besser.«

»Sie meinen wohl: Je mehr Geiseln Sie haben, desto besser.«

»Allah hat Erbarmen und ist gnädig. Wenn Sie kooperieren, werden wir Seinem Beispiel folgen.«

»Durch die von Ihnen verursachte Überschwemmung sind unschuldige und gläubige Menschen ums Leben gekommen. Wo war Ihre Gnade da?«

»Die Gläubigen sind in die himmlischen Sphären Allahs aufgestiegen. Die anderen haben sich in dem Land breitgemacht, das sie uns gestohlen haben. Sie sind ihrer eigenen Gier zum Opfer gefallen.«

»Nicht ihrer eigenen Gier, sondern der Gier längst verstorbener Generationen.«

»Trotzdem werden sie weiter sterben, solange sie das Gebiet nicht räumen.«

Hasan wurde von dem ungeduldigen Mahmoud unterbrochen. Er nickte. »Mahmoud hat recht«, sagte er zu Rodgers. »Wir haben genug geredet. Es wird Zeit für Sie zu telefonieren.« Er griff nach dem Telefon, klappte es auf und reichte es Rodgers. »Drücken Sie nur die Wahlwiederholungstaste. Und versuchen Sie nicht, Ihre Leute zu warnen. Das führt nur zu unnötigem Blutvergießen.«

Rodgers sah auf das Telefon. Der Gedanke nachzugeben behagte ihm ganz und gar nicht. Aus einem Impuls heraus hätte er das verdammte Handy am liebsten auf den Boden geschmettert und alle Verhandlungen mit den drei Terroristen abgebrochen. *Was werden deine Leute von dir halten, wenn du dich in ihrem Namen ergibst?* fragte er sich. *Du gibst ihnen keine Möglichkeit, zu kämpfen oder sich zurückzuziehen.* Aber er wußte, daß es hier nicht um die Frage ging, ob seine Leute eine Wahl hatten oder nicht. Wenn er sich weigerte, verurteilte er sie damit zum Tode. Gab er dagegen vorerst nach, könnte er vielleicht die Freilassung einiger Mitglieder

seines Teams aushandeln oder die wichtigsten Technologien des ROC unbrauchbar machen. Das wäre besser als nichts.

Zögernd schluckte Rodgers seine bitteren Selbstvorwürfe hinunter.

»Beeilung!« drängte Hasan.

Rodgers sah auf das Telefon. Langsam streckte er die Hand nach unten und drückte auf die Wahlwiederholungstaste. Er hob das Telefon ans Ohr, während Hasan dicht an ihn herantrat, um zu lauschen. In diesem Moment wurde Rodgers plötzlich klar, daß alles, was er sich gerade vorgebetet hatte, Unsinn war. Niemand drückte ihm ein Telefon in die Hand und befahl ihm, seine Landsleute in einen Hinterhalt zu locken.

15

Montag, 18 Uhr 58 - Sanliurfa/Türkei

Lowell Coffey II. döste im Fahrersitz des Regional OP-Center vor sich hin, als das Telefon klingelte. Er schreckte hoch, hantierte einen Moment lang verschlafen mit dem Apparat herum, bis er die richtige Taste gefunden hatte, und meldete sich schließlich.

»Mobiles archäologisches Forschungscenter.«

»Benedict, ich bin's, Carlton Kuhnigit.«

Lowell war noch nicht ganz wach, aber wach genug, um die Stimme von Mike Rodgers zu erkennen und zu wissen, daß sein eigener Name nicht Benedict war. Er kannte nur einen Benedict - Benedict Arnold, den Verräter, der während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges den Briten die Militärakademie West Point in die Hände hatte spielen wollen. Da Mike Rodgers absolut keinen Sinn für Humor besaß, mußte es einen anderen Grund dafür geben, warum er ihn mit Benedict angesprochen hatte. Außerdem mußte es eine Erklärung dafür geben, daß Rodgers seinen

Decknamen Carlton Knight absichtlich falsch ausgesprochen hatte.

All das schoß dem Anwalt durch den Kopf, während er sich faßte, um mit einem fröhlichen »Schönen guten Abend, Mr. Kuhnigit« zu antworten. Gleichzeitig drückte Coffey die Aufnahmetaste am oberen Rand der Telefonhalterung. Dann öffnete er das Fenster auf der Fahrerseite und schnippte mit den Fingern. Phil Katzen, Mary Rose und die beiden Privates waren gerade dabei, zwei Hühnchen zu verspeisen, die sie am Morgen auf dem Markt erstanden und über einem offenen Feuer gebraten hatten. Coffey bedeutete ihnen mit dem Finger, schnell, aber leise hereinzukommen. Die beiden stellten ihre Pappteller ab und setzten sich in Bewegung. »Wie läuft's denn so bei Ihnen?« fragte Coffey.

»Nicht so besonders«, antwortete Rodgers. »Benny, der Colonel und ich hatten einen verdammten Unfall hier draußen.«

»Sind Sie verletzt?«

»Kaum der Rede wert. Aber sagen Sie bitte Captain John Hawkins Bescheid, er soll alles zusammenpacken und so schnell wie möglich hierherkommen.«

Katzen und Mary Rose traten ein.

»Ich werde es Captain John Hawkins ausrichten«, versprach Coffey. Sich an Mary Rose wendend, zeigte er auf den Computer und tippte Buchstaben in die Luft.

Mary Rose hatte verstanden und hob einen nach oben gerichteten Daumen. Sie setzte sich vor die Tastatur und gab den Namen ein.

»Wo sind Sie?« fragte Coffey. Eigentlich brauchte er Rodgers nicht zu fragen, um das herauszufinden. Er konnte es Mary Rose und dem ROC überlassen. Aber er wollte Rodgers Gelegenheit geben, mehr zu reden, damit er ihnen weitere Informationen zuspielen konnte.

»Haben Sie Karte 3 P wie >Perps< zur Hand?« fragte Rodgers.

»Sofort«, entgegnete Coffey. »Ich muß sie nur kurz auseinanderfalten.« Fieberhaft dachte er nach. Jemand, der ihre Sprache sprach, belauschte das Gespräch offensichtlich.

Dieser jemand schien aber der Umgangssprache nicht mächtig zu sein und kannte offensichtlich die Geschichte der Vereinigten Staaten nicht besonders gut. Sonst hätte er gewußt, daß >Perps< eine umgangssprachliche Bezeichnung für >Verbrecher< war, außerdem hätte er die Anspielung auf Benedict Arnold verstanden.

Was meint er damit? fragte sich Coffey. War mit Benedict Arnold Colonel Seden gemeint? Oder wollte Mike andeuten, daß man ihn zwang, das ROC zu verraten? Auf jeden Fall ging es um Verrat und um drei Personen, die ihn gefangenhielten.

»Die Karte liegt jetzt vor mir«, behauptete Coffey.

»Gut. Wir befinden uns neben der unbefestigten Straße, etwa 400 Meter von dort entfernt, wo sie anfängt. Östlich der ersten Erhebung liegt ein Hügel. Haben Sie den?«

»Ja, hab' ich.«

»Ich werde dort auf Sie warten.«

»Sollen wir Verbandszeug mitbringen?«

»Ein paar Mullbinden und vielleicht einen Schuß Whiskey für den Colonel reichen aus. Beeilen Sie sich, okay?«

Coffey wußte, daß Rodgers keinen Alkohol trank. Er vermutete, daß jemand - Seden? - angeschossen worden war. »Ich habe verstanden. Wir kommen so schnell wie möglich.« Er zögerte. »Sind Sie sicher, daß Sie so lange durchhalten?«

»Ich glaube, ich werde bis dahin überleben«, antwortete Rodgers.

Coffey legte auf und ging zu Katzen hinüber. Er wirkte sehr ernst. »Ich reime mir daraus zusammen, daß Mike und der Colonel von drei Personen gefangengenommen wurden. Anscheinend sprechen sie unsere Sprache nicht besonders gut, sonst hätten sie Mikes Namen in seinem Ausweis nicht als Kuhnigit gelesen. Seden scheint angeschossen worden zu sein, und Mike haben sie gezwungen, hier anzurufen. Da Mike selten zu Kraftausdrücken neigt, nehme ich an, daß er die Anspielung auf den >*verdammten*< Unfall aus einem ganz besonderen Grund fallengelassen hat.«

»Weil er über die Kerle gestolpert ist, die den Atatürk-

Damm in die Luft gejagt haben«, sagte der hinter Mary Rose stehende Katzen.

»Oder sie sind über ihn gestolpert«, gab Coffey zurück.

»Hier haben wir Captain John Hawkins«, sagte Mary Rose. »Laut den Informationen in unserer Datenbank war Hawkins ein englischer Seemann, der von den Spaniern 1568 in Veracruz in einen Hinterhalt gelockt wurde.«

Katzen schüttelte langsam den Kopf. »So etwas weiß nur Mike Rodgers.«

Coffey ließ sich auf Rodgers' Platz nieder und wählte über die in den Computer eingebaute abhörsichere Leitung das OP-Center an. »Mary Rose, Mike sagte, daß er auf der unbefestigten Straße etwa 400 Meter weit gekommen sei. Können wir uns das Gebiet etwas genauer ansehen?«

»Sofort.« Gut eine Sekunde später hatte sie eine Karte der Region auf ihrem Bildschirm zur Anzeige gebracht. »Sie haben die Wüste durchquert bis zu der Ebene ungefähr ... hier.« Sie vergrößerte den Ausschnitt mit dem Anfang der Straße. »Haben Sie noch weitere Informationen?«

»Er sagte, sie befänden sich neben einem Hügel östlich der ersten Erhebung ...«

»Da ist er.« Mary Rose rief die vom Computer simulierte Reliefkarte auf. »Das entspricht in nordsüdlicher Richtung Koordinate E, in ostwestlicher Richtung Koordinate H. Ich nehme Verbindung mit dem NRO auf. Vielleicht können sie uns Satellitenbilder liefern.«

»Ich werde Pupshaw und DeVonne instruieren, falls wir uns aus dem Staub machen müssen«, sagte Katzen.

Coffey nickte zustimmend, während er das Emblem des Nationalen Krisenzentrums auf dem Bildschirm erscheinen sah. Obwohl es die offizielle Bezeichnung für ihre Organisation war, benutzte kaum jemand im OP-Center diesen Namen. Coffey gab seinen persönlichen Zugriffscode ein, und ein Menü mit einer Auswahl der verschiedenen Abteilungen wurde angezeigt. Er wählte >Büro des Direktors< aus. Bei der nun erscheinenden Eingabeaufforderung mußte er den vollständigen Namen - zuerst den Nachnamen - der Person eintippen, die er sprechen wollte. Mit diesem Ver-

fahren konnten nicht autorisierte Anrufe von Hackern abgewehrt werden, auch wenn sie bereits bis hierhin vorgedrungen waren.

Hood, Paul David

Eine Computerstimme forderte ihn auf, einen Moment zu warten. Fast gleichzeitig erschien das Gesicht von Bugs Benet auf dem Bildschirm.

»Guten Tag, Mr. Coffey«, sagte Benet.

»Bugs, wir stecken hier in einer ernsten Klemme. Ich muß unbedingt mit Paul sprechen.«

»Ich sage es ihm.«

Innerhalb weniger Sekunden war Hood der gesicherten digitalen Satellitenverbindung zugeschaltet. »Lowell, was ist los?«

»Paul, eben hat sich Mike von unterwegs gemeldet. Anscheinend hat er die Terroristen, die er gesucht hat, gefunden. Allerdings haben sie ihn und den türkischen Sicherheitsoffizier Seden gefangengenommen.«

»Warten Sie einen Moment.« Hoods Miene verfinsterte sich, bevor er mit deutlich besorgter Stimme fortfuhr: »Lassen Sie mich Bob Herbert zuschalten.«

Einige Sekunden später teilte sich der Bildschirm in der Mitte vertikal. Hood war in der linken Hälfte zu sehen, Herbert in der rechten. Das lichte Haar des Intelligence Officers war zerzaust. Er blickte noch finsterer drein als Hood.

»Raus mit der Sprache, Lowell«, drängte Herbert. »Haben Sie irgendeine Ahnung, was diese Bastarde wollen?«

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, gab Coffey zurück. »Sie verlangen von uns zunächst nur, daß wir Mike und den begleitenden türkischen Sicherheitsoffizier da draußen abholen.«

»Was heißt >da draußen<?«

»In einer Hochebene in der Steppe.«

»Jetzt gleich?«

»Ja, sofort. Mike hat ausdrücklich verlangt, daß wir unverzüglich losfahren.«

»Das bedeutet, daß die Kerle, die ihn gefangenhalten, eine Mitfahrgelegenheit aus dem Gebiet heraus brauchen«, meinte Herbert. »Wahrscheinlich wollen sie sogar, daß Sie sie aus dem Land bringen. Der Hubschrauber ist ihnen vielleicht zu heiß geworden.«

»Wo genau befinden sie sich?« wollte Hood wissen.

»Mit dem ROC sind es von hier aus etwa 90 Minuten nach Norden«, entgegnete Coffey. »Mary Rose hat Verbindung mit dem NRO aufgenommen. Wir hoffen, daß wir ein paar Satellitenbilder von ihnen bekommen.«

»Hat Mike ein Ultimatum gestellt, bis wann Sie dort sein sollen?« fragte Herbert.

»Nein«, erwiderte Coffey.

»Haben die Geiselnehmer noch andere Forderungen gestellt?« fragte Hood. »Sollen Sie das ROC mitbringen?«

Coffey verneinte erneut.

»Gibt es Hinweise darauf, daß sie von der Existenz des ROC wissen?« fragte Herbert.

»Nein, keine«, antwortete Coffey.

»Das ist wenigstens etwas«, sagte Hood.

»Entschuldigen Sie«, unterbrach sie Mary Rose und drehte sich um. »Stephen Viens sagt, er könne in zwei bis drei Minuten ein Infrarotfoto übermitteln. Er hat den 30-45-3 noch immer auf die Region ausgerichtet.«

»Der Mann ist einfach spitze«, sagte Coffey. »Paul, Bob, haben Sie das gehört?«

»Ja«, antwortete Hood.

»Hat Mike sonst noch etwas gesagt, Lowell?« fragte Herbert.

»Nicht viel. Er schien nicht unter Schmerzen oder körperlichem Zwang zu handeln. Er gab uns die Informationen in aller Ruhe und machte versteckte Anspielungen auf Benedict Arnold und auf irgendeinen alten englischen Kapitän, der, wie wir mittlerweile herausgefunden haben, in einen Hinterhalt gelockt wurde. Es liegt auf der Hand, daß er versucht hat, uns mitzuteilen, daß er zu diesem Anruf gezwungen wurde und daß wir auf der Hut sein sollen.«

»Die Kerle wollen offensichtlich Geiseln in ihrer Gewalt

behalten«, sagte Herbert. »Wenn wir das Feuer nicht eröffnen, werden sie es wahrscheinlich auch nicht tun.«

»Wollen Sie damit sagen, daß wir ihnen die Mitfahrgelegenheit geben sollen?« fragte Hood.

»Ich konstatiere nur die Fakten. Wenn es nach mir ginge, würden diese Hurensöhne erschossen werden. Aber glücklicherweise habe ich darüber nicht zu entscheiden.«

»Sind Private Pupshaw und Private DeVonne einsatzbereit?« fragte Hood.

»Sie waren beim Essen, als der Anruf kam«, entgegnete Coffey. »Phil ist dabei, sie zu instruieren. Wie sollen wir uns der türkischen Regierung gegenüber verhalten? Die Sicherheitskräfte werden nachfragen, wenn sich ihr Mann nicht meldet.«

»Sie haben die Bedingungen für diesen Einsatz ausgehandelt, Lowell«, sagte Hood. »Zu welchen Mitteilungen sind wir denn verpflichtet?«

»Das kommt darauf an, welche Entscheidung wir fällen. Falls wir das Feuer eröffnen, brechen wir ungefähr 20 internationale Abmachungen. Sollten wir jemanden töten, sitzen wir tief im Schlamassel. Wenn es sich dabei um einen Türken handelt, stecken wir bis zum Hals in der Scheiße.«

»Was passiert, wenn wir die Terroristen, die den Damm gesprengt haben, erschießen?« fragte Hood.

»Sofern wir das beweisen können und den türkischen Sicherheitskräften ein Stück von dem Kuchen abgeben, wird man uns wahrscheinlich als Helden feiern.«

»Ich werde Martha anweisen, Verbindung mit den türkischen Verantwortlichen aufzunehmen«, entschied Hood. »Sie kann sie informieren und sie gleichzeitig darum bitten, sich ruhig zu verhalten.«

»Hat Mike den Kerlen ein bestimmtes Transportmittel versprochen?« fragte Herbert.

»Nicht daß ich wüßte.«

»Dann könnten wir Ihnen auch ohne Satellitenbilder folgen, wenn Sie das ROC dorthin mitnehmen«, fuhr Herbert fort. »Ich könnte über den Computer mithören.«

»Ich halte es für besser, wenn Mary Rose die Hardware des ROC lahmlegt«, schaltete sich Katzen ein.

»Da bin ich anderer Meinung«, protestierte Herbert. »Dann wären Sie schutzlos.«

»Ein Bild kommt rein!« rief Mary Rose. »Das NRO schickt es Ihnen auch auf den Schirm, Paul.«

In genau 0,8955 Sekunden baute sich auf beiden Monitoren das grünliche Foto auf, das den von Rodgers beschriebenen Ort zeigte. Die Audioverbindung zwischen dem OP-Center und dem ROC blieb bestehen.

»Da sind sie«, sagte Herbert.

Rodgers saß auf dem Boden, den Rücken gegen das Motorrad gelehnt. Seine Hände waren allem Anschein nach an die Lenkstange gebunden, und auch seine Füße waren gefesselt. Der türkische Sicherheitsoffizier lag mit auf dem Rücken verschnürten Händen auf dem Bauch, während ein dritter Mann rauchend am Hang des Hügels hockte. Im Schoß hielt der Raucher eine Maschinenpistole.

»Sie leben noch, Gott sei Dank«, sagte Hood.erleichtert.

Katzen, Pupshaw und DeVonne kamen näher heran. Zwischen den beiden Computern stehend, betrachteten sie das Foto.

Coffey beugte sich bis dicht vor den Bildschirm. »Ich sehe nur drei.«

»Vielleicht hat Mike gemeint, daß sie insgesamt zu dritt sind«, mutmaßte Hood.

»Nein, er sagte, es seien drei >Perps<. Ich kann die Aufnahme zurückspulen, wenn Sie möchten, aber das waren seine Worte.«

»Vielleicht liegen die beiden anderen irgendwo auf der Lauer«, sagte Herbert. »Es wäre ja nicht dumm, sich zu verstecken, um zu sehen, wer daherkommt. Dann können sie wenigstens sichergehen, daß Mike nicht die Kavallerie oder so was Ähnliches gerufen hat.«

»Auch wenn sie die Straße überwachen - wir haben zwei Strikers, von denen sie wahrscheinlich nichts wissen«, meinte Hood. »Wenn sie Mike für einen unbedeutenden Umweltexperten halten, werden sie nicht unbedingt mit ei-

nem bewaffneten Geleitschutz rechnen, wenn er abgeholt wird. Auf keinen Fall werden sie annehmen, daß die anderen genau wissen, was sie erwartet.«

»Womit wir wieder bei der Frage wären, ob Sie das ROC mitnehmen sollen«, stellte Herbert fest. »Ich halte es weiterhin für das Beste, die Systeme aktiviert zu lassen. Was meinen Sie, Paul?«

Hood grübelte einen Moment lang. »Phil, Sie sind dagegen, nicht wahr?«

»Wenn uns irgend etwas zustößt, servieren wir ihnen das ROC auf einem silbernen Tablett«, entgegnete Katzen.

»Lowell?« fragte Hood.

»Rechtlich gesehen, könnten wir in Schwierigkeiten geraten«, erwiderte Coffey. »Die geografische Begrenzung unseres Aktionsfeldes ist gegenüber der türkischen Regierung und dem Kongreß ziemlich klar abgesteckt.«

»Herrgott noch mal!« entfuhr es Herbert. »Mike wird als Geisel festgehalten, und Sie diskutieren über unsere rechtlichen Befugnisse!«

»Da ist noch etwas anderes zu bedenken«, fügte Katzen hinzu. »Falls das Wohnmobil beobachtet wird, könnten die Strikers entdeckt werden. Ich finde, wir sollten einen Teil der Ausrüstung demontieren, um sie bewaffnet und mit Nachtsichtbrillen versehen im Batterieboden zu verstecken.«

»Im Batterieboden«, wiederholte Herbert. »Privates, wie gefällt Ihnen das?«

»Gute Idee, Sir«, sagte Pupshaw. »So kommen wir ungesehen heran.«

Hood fragte, ob alle sich das Foto zur Genüge angesehen hätten. Die Frage wurde bejaht, woraufhin er die visuelle Verbindung wiederherstellen ließ. »Okay«, sagte er dann. »Wir fahren also mit dem nicht voll funktionstüchtigen ROC hin. Wer leitet die Operation?«

»Wir können sie nicht als militärische Rettungsmaßnahme einordnen«, sagte Coffey. »Dafür wäre die Zustimmung des Kongresses erforderlich. Es muß zumindest auf dem Papier ein ziviles Unternehmen bleiben.«

»Einverstanden«, erklärte Hood. »Wer leitet es?«

Niemand antwortete. Coffey blickte in die drei Gesichter auf dem grünlich schimmernden Bildschirm. »Damit bin ich gewählt, nehme ich an.« Er klang nicht begeistert. »Ich habe das Vorrecht des Ältesten.«

»Verdammt, Lowell, Sie haben noch nie eine Waffe abgefeuert«, sagte Herbert, »Phil dagegen schon.«

»Er hat geschossen, um tragende Robben zu verscheuchen, niemals, um zu treffen«, erwiderte Coffey. »Damit sind wir in dieser Hinsicht beide unbeschriebene Blätter.«

»Aber ich nicht«, warf Mary Rose ein. »Als ich an der Columbia-Universität studierte, habe ich einmal in der Woche bei einem Schießverein in der Murray Street in Manhattan geübt. Einmal habe ich sogar einen Einbrecher in meinem Zimmer im Wohnheim mit der Waffe in Schach gehalten. Es ist mir egal, wer bei diesem Unternehmen mitgeht und wer es leitet, ich bin jedenfalls dabei.«

»Danke, Mary Rose«, sagte Hood. »Phil, Sie haben doch ein paar pseudomilitärische Greenpeace-Aktionen geleitet, nicht wahr?«

»Sie waren sehr >pseudo<.« Katzen grinste. »Wir waren nur mit Platzpatronen bewaffnet. Ich war bei drei solchen Aktionen im Staat Washington, bei zweien in Florida und zweimal in Kanada dabei.«

»Trauen Sie sich zu, diese Operation anzuführen?«

»Wenn es sein muß, tu' ich's.«

»Das wollte ich nicht wissen«, herrschte Hood ihn an. »Können Sie das Kommando bei diesem Einsatz übernehmen - ja oder nein?«

Katzen lief rot an. »Ja.« Er blickte in die entschlossenen Gesichter von Mary Rose und den beiden Strikers und fügte hinzu: »Zum Teufel, ja. Natürlich kann ich das.«

»Sehr gut«, sagte Hood. »Lowell, ich möchte, daß Sie zurückbleiben. Wie auch immer die Sache ausgeht, wir brauchen jemanden, der vor Ort die Wogen bei der türkischen Regierung glättet. Dafür sind Sie der geeignete Mann.«

»Ich werde nicht versuchen, Sie umzustimmen«, sagte Lowell. Er sah seine Gefährten an und blickte dann zu Boden. Obwohl er angeboten hatte, die Einsatzleitung zu über-

nehmen, und ihm befohlen worden war zurückzubleiben, kam er sich feige vor. »Trotzdem sollten wir im Hinblick auf ein gutes Gelingen der Mission abwarten, wie die Dinge stehen, wenn wir bereit sind zuzuschlagen.«

»Also gut«, sagte Hood. »Das wird dann Ihr Auftritt.«

»Vielen herzlichen Dank«, entgegnete Coffey mit einem Stirnrunzeln.

»Paul, Ihnen ist doch klar, daß wir für die heimliche Durchführung einer zivilen Operation den Kopf bei der türkischen Regierung und beim Kongreß werden hinhalten müssen«, sagte Herbert. »Selbst wenn alles gutgeht, wird es kräftig stauben. Falls etwas schiefläuft, werden wir demnächst für unsere Regierung Tüten kleben.«

»Ich verstehe«, sagte Hood. »Aber im Moment geht es mir nur darum, Mike da herauszuholen.«

»Und noch etwas«, fuhr Herbert fort. »Von unseren Informationsquellen in Ankara wissen wir, daß der türkische Präsidentenrat und das Kabinett zur Zeit Beratungsgespräche über die Mobilisierung des Militärs führen. Sie wollen weitere Anschläge unterbinden. Das ROC könnte auf ein paar äußerst nervöse Patrouillen stoßen.«

»Sobald wir die Batterien ausgebaut haben, sind wir auf unsere eigenen Augen und Ohren angewiesen«, sagte Katzen. »Aber die werden wir offenhalten.«

»Ich werde mich darum bemühen, daß Viens Sie mit seinem Satelliten auch im Auge behält«, versprach Herbert.

»Vielen Dank Ihnen allen«, sagte Hood. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen. Ich muß Senatorin Fox anrufen, damit sie nicht über das Büro der *Washington Post* in Ankara von der Situation erfährt.«

Hood schaltete sich aus der Verbindung aus. Herbert entschuldigte sich ebenfalls, nachdem er mitgeteilt hatte, daß er andere Geheimdienste über ihren Informationsstand zur Sprengung des Dammes abfragen wolle.

Als die Besatzung des ROC wieder unter sich war, rieb sich Katzen die Hände. »Also dann«, sagte er. »Mary Rose, würden Sie bitte die Karte ausdrucken lassen? Sie fahren den Wagen. Sondra, Walter und ich werden eine Strategie-

Sitzung unter Einbeziehung von NRO-Daten abhalten.« Er wandte sich Coffey zu und streckte ihm die Hand entgegen. »Was Sie betrifft, Lowell, sollten Sie uns Glück wünschen und dann nach draußen gehen, um den Rest von meinem Huhn aufzuessen.«

Lächelnd sah Coffey die vier an. »Glück werden Sie bitter nötig haben.«

»Warum?« fragte Katzen.

»Weil ich mit den Türken auch am Telefon verhandeln kann.« Er atmete tief und etwas verunsichert ein. »Ich komme mit Ihnen.«

16

Montag, 12 Uhr 01 - Washington, D. C.

Paul Hood war in Gedanken noch mit Mike Rodgers' Zwangslage beschäftigt, als er einen Anruf von Stephanie Klaw, der stellvertretenden Stabschefin im Weißen Haus, erhielt. Er habe sich um 13 Uhr im Konferenzraum des Krisenstabes einzufinden, um über die Situation am Euphrat zu beraten. Sofort machte er sich auf den Weg. Im Hinausgehen erteilte er seinem Assistenten Bugs Benet die Anweisung, ihn umgehend zu benachrichtigen, falls sich in der Türkei neue Entwicklungen abzeichneten. In Abwesenheit von Hood und Mike Rodgers hatte Martha Mackall die Leitung des OP-Centers zu übernehmen. Darüber war Bob Herbert nicht eben glücklich. Sie gehörte zu der Sorte von Karrierepolitikerinnen, die er nicht mochte und denen er mißtraute. Aber er mußte es akzeptieren. Martha kannte sich in den Schaltzentralen der Macht im In- und Ausland aus.

Zu dieser Tageszeit würde die Fahrt vom Hauptquartier des OP-Centers auf der Andrews Air Force Base zum Weißen Haus etwa eine Stunde dauern. Normalerweise stand dem OP-Center ein Hubschrauber zur Verfügung, der in 15 Minuten in der Hauptstadt sein konnte. Aber es hatte bei

einigen der Sikorsky CH53E Super Stallion technische Probleme mit dem Rotorkopf gegeben, so daß die gesamte Staffel der Regierung vorerst nicht starten durfte. Hood war das recht, denn er zog es ohnehin vor, mit dem Auto zu fahren.

Unweit nordöstlich des Stützpunktes fädelte er in den Verkehr auf der Pennsylvania Avenue ein. Obwohl vielen Regierungsbeamten Zivilfahrzeuge und eigene Fahrer zur Verfügung standen, scheute Hood dieses Privileg. Schon als Bürgermeister von Los Angeles hatte er keinen Gebrauch davon gemacht. Gefahren zu werden hielt er für übertrieben. Auch das Argument der Sicherheit ließ er nicht gelten. Niemand wollte ihn töten. Falls doch, so wäre ihm das noch immer lieber, als wenn jemand seiner Frau, seinen Kindern oder seiner Mutter etwas antäte. Außerdem konnte er auch beim Fahren dienstliche Angelegenheiten per Autotelefon regeln. Ansonsten nutzte er die Gelegenheit, um Musik zu hören und nachzudenken. Im Moment war Mike Rodgers der Gegenstand seiner Gedanken.

Hood und sein Stellvertreter besaßen sehr unterschiedliche Charaktere. Mike war ein wohlwollender Autokrat, Hood ein Bürokrat mit Köpfchen. Mike hatte Karriere als Soldat gemacht, Hood noch niemals eine Waffe abgefeuert. Mike war von Natur aus ein Kämpfer, Hoods Temperament prädestinierte ihn eher zum Diplomaten. Mike zitierte Lord Byron, Erich Fromm und William Tecumseh Sherman, Hood fielen höchstens Liedertexte von Hal David und Zitate von Alfred E. Neumann aus den Mad-Heften seines Sohnes ein. Mike war extrem introvertiert, Hood dagegen kontrolliert extrovertiert. Beide Männer vertraten oft unterschiedliche Meinungen, manchmal leidenschaftlich. Aber gerade deshalb und weil Mike mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt, vertraute Hood ihm und respektierte ihn. Außerdem mochte er ihn.

Geduldig rollte Hood durch den dichten Mittagsverkehr. Sein gefaltetes Jackett lag auf dem Beifahrersitz, obenauf das Handy. Er wünschte sich, daß es klingelte, weil er darauf brannte, Neues über die Entwicklung der Ereignisse zu erfahren. Gleichzeitig fürchtete er sich davor.

Angesichts des ohnehin langsamen Verkehrs sah Hood keinen Sinn darin, häufig die Fahrspur zu wechseln. Er grübelte über die Tatsache nach, daß der Tod unausweichlich zur Arbeit eines Geheimdienstlers gehörte. Das hatte ihm Bob Herbert während der Aufbauphase des OP-Centers eingebleut. Bei geheimen Operationen im In- und Ausland kam es oft vor, daß Agenten enttarnt, gefoltert und getötet wurden. Manchmal trat auch der umgekehrte Fall ein, und Agenten mußten zum letzten Mittel greifen, um zu verhindern, daß ihre Tarnung aufflog.

Da gab es zum Beispiel die Strikers, den militärischen Arm des OP-Centers. Es kam vor, daß Elitetruppen Mitglieder bei verdeckten Einsätzen verloren, und auch die Kampftruppe des OP-Centers hatte bisher zwei Verluste zu beklagen gehabt. Bass Moore war bei einem Einsatz in Nordkorea ums Leben gekommen, Lieutenant Charlie Squires in Rußland. Manchmal wurden Geheimdienstoffiziere im eigenen Land ermordet, manchmal traf es sie im Ausland. Erst kürzlich war Hood selbst in Lebensgefahr geraten, als er zusammen mit französischen Kollegen bei der Zerschlagung einer Organisation von Neonazis in Europa mitgearbeitet hatte.

Aber auch wenn der Tod ein Risiko war, das dazugehörte - für die Überlebenden war er grausam. Nach dem Tod ihres Kommandeurs Squires hatten einige Strikers unter schweren depressiven Reaktionen gelitten. Wochenlang waren sie nicht in der Lage gewesen, einfachste Aufgaben zu verrichten. Nicht nur, daß die Überlebenden zuvor am Leben und an den Träumen ihrer Kampfgefährten teilgehabt hatten, sie hatten auch das Gefühl, ihre Kameraden im Stich gelassen zu haben. *Waren die Informationen so zuverlässig, wie sie hätten sein sollen? Waren unsere Deckung und unsere Rückzugstrategie wirklich durchdacht genug? Hatten wir ausreichende Vorsichtsmaßnahmen getroffen?* Erbarmungslose, nie endgültig abzuschüttelnde Schuldgefühle stellten den Preis dar, den die Überlebenden in diesem Geschäft zu zahlen hatten.

Hood erreichte das Weiße Haus um 12 Uhr 55, allerdings verlor er einige Minuten, weil er den Wagen parken und die Sicherheitskontrolle passieren mußte. Als er endlich ins In-

nere des Gebäudes gelangte, wurde er von der schlanken grauhaarigen Stephanie Klaw begrüßt. Schnellen Schrittes eilten die beiden nebeneinander den Korridor entlang.

»Die Sitzung hat soeben begonnen«, erklärte Stephanie. Ihre Stimme klang so weich wie der grüne Teppich unter ihren Füßen. »Ich nehme an, Mr. Hood, daß Sie noch immer eigenhändig durch Washington kutschieren?«

»Ja, in der Tat.«

»Sie sollten sich einen Fahrer zulegen. Ich versichere Ihnen, daß unsere Buchhaltung nicht davon ausgehen wird, daß Sie Ihre Stellung mißbrauchen.«

»Sie wissen doch, wie wenig ich davon halte, Mrs. Klaw.«

»Das ist mir nicht entgangen. Ehrlich gesagt, finde ich es in gewisser Weise sogar sympathisch. Andererseits kennen sich die Fahrer im hiesigen Verkehrschaos besser aus, Mr. Hood. Es ist ihre Aufgabe zu wissen, wie sie am schnellsten von einem Ort zum anderen kommen, und außerdem dürfen sie, wenn nötig, sogar diese ohrenbetäubenden Sirenen einsetzen. Darüber hinaus würde das Einstellen eines Fahrers die Arbeitslosenquote senken. Man mag es hier sehr, gern, wenn diese Zahl gut aussieht.«

Hood sah sie an. Das aparte, mit Fältchen durchsetzte Gesicht blieb unbewegt. Er war sicher, daß Mrs. Klaw nicht ihn auf den Arm nahm, sondern all diejenigen, die chauffierte Regierungslimousinen in Anspruch nahmen.

»Wie wäre es, wenn Sie mich fahren würden?« fragte er.

»Nein, danke«, antwortete sie. »Ich werde hinter dem Steuer zu einer Gefahr für die Allgemeinheit. Außerdem würde ich die Sirene mißbrauchen.«

Der Anflug eines Lächelns huschte über Pauls Gesicht. »Mrs. Klaw, Sie sind an diesem Morgen der einzige Lichtblick für mich. Haben Sie vielen Dank.«

»Nichts zu danken«, gab sie zurück. »Dafür retten Sie mit Ihrer Bescheidenheit meinen ganzen Tag.«

Vor einem Fahrstuhl blieben sie stehen. Mrs. Klaw trug an einer Kette eine Karte um den Hals, auf deren Rückseite sich ein Magnetstreifen befand. Auf der Vorderseite waren

ein Foto und ihre persönlichen Daten. Die stellvertretende Stabschefin zog die Karte durch einen Schlitz links neben der Tür, die sich daraufhin öffnete. Hood betrat den Fahrstuhl. Mrs. Klaw lehnte sich hinein und drückte auf eine rote Taste. Nachdem ihr Daumenabdruck elektronisch gelesen worden war, verwandelte sich das rote in ein grünes Licht. Sie hielt die Taste gedrückt.

»Bitte, verärgern Sie den Präsidenten nicht.«

»Ich werde mich bemühen«, erwiderte Hood.

»Sie sollten Ihr möglichstes tun, um die anderen von einer Auseinandersetzung mit Mr. Burkow abzuhalten. Ihm hat die ganze Angelegenheit gehörig die Laune verdorben, und Sie wissen ja, was das für den Präsidenten heißt.« Sie beugte sich näher an Hood heran. »Er muß zu seinem Mitarbeiter stehen.«

»Ich bin sehr für Loyalität«, gab Hood unverbindlich zurück. Er wußte, daß mit dem erzkonservativen Nationalen Sicherheitschef häufig nicht gut Kirschen essen war.

Stephanie nahm ihren Daumen von der Taste, und die Tür glitt zu.

Das einzige Geräusch in dem holzgetäfelten Aufzug war das leise Surren des Deckenventilators. Hood hielt sein Gesicht der kühlenden Luft entgegen. Schnell erreichte er den Keller des Weißen Hauses. Hier befand sich das technologische Herzstück des Regierungssitzes, wo Konferenzen abgehalten wurden und die gleichen Sicherheitsvorschriften galten wie auf dem übrigen Gelände. Die Fahrstuhltür öffnete sich, und Hood blickte in ein kleines Büro. Ein bewaffneter Marineinfanterist erwartete ihn. Hood zeigte der Wache seinen Ausweis. Der Soldat prüfte ihn, bedankte sich und trat zur Seite. Hood ging auf die einzige weitere Person im Raum zu: die Assistentin des Präsidenten. Sie saß an einem kleinen Schreibtisch vor dem Konferenzraum. Nachdem sie den Präsidenten per E-mail von Hoods Ankunft in Kenntnis gesetzt hatte, forderte sie ihn auf hineinzugehen.

In der Mitte des hell erleuchteten Konferenzraumes stand, umgeben von bequemen, lederbezogenen Stühlen, ein langer Mahagonitisch. An jedem Platz befanden sich ein

neues, abhörsicheres STU-5-Telefon, eine Karaffe mit Wasser und ein Computerterminal mit einer ausziehbaren Tastatur darunter. An den Wänden hingen Videoschirme, auf denen detaillierte Landkarten zu sehen waren. Sie zeigten die Standorte amerikanischer und ausländischer Truppen sowie kleine Flaggen, die Krisenherde kennzeichneten. Rote Flaggen markierten bewaffnete Auseinandersetzungen, grüne Flaggen deuteten auf latente Krisengebiete hin. Hood bemerkte, daß sich auf der Grenze zwischen der Türkei und Syrien bereits eine rote Flagge befand. In der hinteren Ecke des Raumes stand ein Schreibtisch, an dem zwei Sekretäre saßen. Der eine führte Protokoll auf einem Powerbook, der andere bediente den Computer, mit dem eventuell benötigte Landkarten und Daten aufgerufen wurden.

Die schwere Tür fiel von allein ins Schloß. Über dem auf Hochglanz polierten Tisch drehten sich langsam zwei vergoldete Deckenventilatoren mit braunen Flügeln. Hood nickte den Anwesenden reihum kurz zu. Nur seinem Freund, Außenminister Av Lincoln, schenkte er ein flüchtiges Lächeln. Lincoln zwinkerte zurück. Dann nickte Hood dem Präsidenten Michael Lawrence zu.

»Guten Tag, Sir«, sagte Hood.

»Tag, Paul«, antwortete der hochgewachsene, ehemalige Gouverneur von Minnesota. »Av bringt uns soeben auf den neuesten Stand.«

Der Präsident steckte offensichtlich voller Tatendrang. In den drei Jahren seiner bisherigen Amtszeit waren ihm keine sensationellen außenpolitischen Erfolge vergönnt gewesen. Das würde zwar nicht ausreichen, um seinen nächsten Wahlsieg zu gefährden, aber als Mann, der sich gern mit anderen maß, war er frustriert, noch nicht die richtige Mischung aus militärischer Stärke, wirtschaftlicher Macht und Charisma gefunden zu haben, um die außenpolitische Szenerie zu beherrschen.

Der muskulöse ehemalige Baseballstar Av Lincoln sah in sein elektronisches Notizbuch. Als er mit großem Erfolg in die Politik umgestiegen war, hatte er als einer der ersten die Kandidatur von Michael Lawrence unterstützt. Er gehörte

zu den wenigen Insidern, die Paul Hoods volles Vertrauen genossen.

»Paul, ich war gerade dabei, die anderen über die türkische Mobilisierung zu informieren«, sagte Lincoln. »Mein Büro steht in ständigem Kontakt mit Robert Macaluso, unserem Botschafter in Ankara, mit unseren Generalkonsulaten in Istanbul und Izmir und mit dem Konsulat in Adana. Wir haben auch mit der türkischen Botschafterin hier in Washington, Mrs. Kande, gesprochen. Alle Stellen haben folgende Informationen bestätigt: Um 12 Uhr 30 unserer Zeit hat die Türkei mehr als eine halbe Million Mann der Boden- und Luftstreitkräfte mobilisiert; außerdem wurden bei den Marinestreitkräften - das heißt Marineflieger und Marineinfanterie - 100 000 Mann in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Es handelt sich dabei um nahezu das gesamte militärische Kontingent.«

»Einschließlich der Reserveeinheiten?« fragte der Präsident.

»Nein, Sir«, antwortete Verteidigungsminister Colon. »Wenn es sein muß, können sie weitere 20 000 Soldaten zusammentrommeln und dann unter den Erwerbstätigen im Alter von 19 bis 49 Jahren noch einmal 50 000 Neulinge rekrutieren.«

»Uns wurde mitgeteilt, daß die Boden- und Luftstreitkräfte entlang des Euphrat und der syrischen Grenze Stellung beziehen werden«, fuhr Lincoln fort. »Die Marinestreitkräfte werden in der Ägäis und auf dem Mittelmeer zusammengezogen. Laut Ankara werden die Marinetruppen im Mittelmeerraum maximal bis zur südlichen Spitze des Golfs von Iskenderun vorrücken.«

Hood betrachtete die Landkarte auf seinem Bildschirm. Die Südspitze des Golfs befand sich etwa 50 Kilometer nördlich der syrischen Grenze.

»Die türkischen Streitkräfte in der Ägäis sollen dafür sorgen, daß sich die Griechen heraushalten«, sagte Lincoln. »Aus Damaskus haben wir noch nichts Definitives gehört, obwohl der Präsident in diesem Moment mit seinen drei Vizepräsidenten und dem Ministerrat tagt. Ihr Botschafter

Moualem aus der hiesigen diplomatischen Vertretung sagt, daß eine entsprechende Reaktion aus Syrien erfolgen werde.«

»Was meint er damit?« fragte der Präsident.

»Eine Mobilmachung in irgendeiner Form«, antwortete General Ken Vanzandt, der Vorsitzende der Stabchefs. »Der größte Teil von Syriens Soldaten ist auf Stützpunkten im Westen entlang des Orontes, im Landesinneren entlang des Euphrat und im Osten entlang der irakischen und türkischen Grenzen stationiert. Der syrische Präsident wird wahrscheinlich die Hälfte dieser Soldaten, also etwa 100000 Mann, nach Norden verlegen.«

»Wie weit werden sie nach Norden vorrücken?« fragte der Präsident.

»Bis zur Grenze«, antwortete Vanzandt. »Das heißt, bis sie einen Steinwurf weit von der Türkei entfernt sind. Seit die Syrer 1967 die Golan-Höhen an Israel verloren haben, sind sie ziemlich kompromißlos, wenn es um die Verteidigung ihres Territoriums geht.«

»Interessant ist doch, daß die Türkei fast 600 000 Soldaten mobilisiert hat«, meinte Verteidigungsminister Ernie Colon. »Das entspricht fast der dreifachen Militärmacht, die der syrisch-arabischen Armee, Marine, Luftwaffe und Luftabwehr zusammen zur Verfügung steht. Die Türken wollen offenbar zum Ausdruck bringen: >Wir stellen jedem von euch einen Mann entgegen, und falls andere Nationen mitmischen wollen, haben wir für die auch noch genug übrig.<«

»Auf den ersten Blick erscheint das einleuchtend«, bemerkte General Vanzandt. »Aber die Türken stehen vor einem Riesenproblem. Zwar müssen sie diese Art von Terrorismus bekämpfen, das ist klar, aber selbst wenn das syrische Militär keine Rolle spielte, wäre ein türkisches Vorgehen gegen die Kurden ein gefährliches Unterfangen. Der Anschlag auf den Damm bringt die verschiedenen kurdischen Gruppen einander näher. Ein türkischer Vergeltungsschlag würde sie erst recht zu einer Einheit zusammenschweißen. Von 59 Millionen Menschen, die in der Türkei leben, sind etwa 14 bis 15 Millionen Kurden, und sie sind nicht eben glücklich, um es vorsichtig zu formulieren.«

»Das ist in der Tat untertrieben«, sagte Lincoln. »Sie werden beschossen, mit Gasbomben aus ihren Häusern vertrieben und ohne Gerichtsverfahren exekutiert.«

»Nun machen Sie aber mal 'nen Punkt, Av«, mischte sich Steve Burkow ein. »Viele dieser Kurden sind Terroristen.«

»Viele aber auch nicht«, entgegnete Lincoln.

Burkow ging nicht darauf ein. »Larry, erzählen Sie uns von dem Zwischenfall bei der syrisch-arabischen Marineinfanterie im vergangenen Monat.«

CIA-Direktor Larry Rachlin faltete seine Hände auf dem Tisch. »Die Syrer taten alles, damit die Presse keinen Wind davon bekam. Ein kurdischer Maulwurf hatte ein Attentat auf einen General und zwei Adjutanten verübt. Als er gefaßt wurde, nahm ein anderer Maulwurf die Ehefrau und die beiden Töchter des Generals als Geiseln und verlangte die Freilassung seines Mitstreiters. Das kostete den Häftling den Kopf - im wahrsten Sinne des Wortes. Es wurde eine Rettungsaktion unternommen, und dabei fanden die Ehefrau des Generals, seine beiden Töchter, der zweite Kurde und zwei syrische Mitglieder der Rettungstruppe den Tod.«

»Ich dachte, die Kurden würden von den Türken unterdrückt«, warf der Präsident ein. »Warum ist dieser Maulwurf dann auf die Syrer losgegangen?«

»Weil der syrische Präsident völlig zu Recht zu der Schlußfolgerung gelangte, daß seine Streitkräfte von kurdischen Maulwürfen nur so wimmeln«, erklärte Rachlin. »Einige von ihnen sollen sogar in den höchsten Positionen sitzen. Er hat geschworen, sie alle aufzustöbern.«

Angewidert lehnte sich Lincoln zurück. »Steve, Larry, was bezwecken Sie mit diesen Ausführungen?«

»Wir dürfen uns nicht in Mitleid für die Kurden ergehen«, entgegnete Burkow. »Sie werden ständig militanter, sind rücksichtslos und brutal, und sie haben Gott-weiß-wieviele Maulwürfe in der türkischen Armee. Wenn wir uns da einmischen, dann könnten sich türkische Maulwürfe demnächst an Anlagen der NATO vergreifen.«

»Es könnte am Ende noch schlimmer kommen«, warf Vanzandt ein. »Die Kurden haben jede Menge Sympathi-

santen in den Parteien der islamischen Fundamentalisten in der Türkei. Mit oder ohne die anderen Kurden könnten diese Sympathisanten die Kriegswirren ausnutzen wollen, um die weltlichen Führer aus beiden Regierungen hinauszuwerfen.«

»Chaos erzeugt neues Chaos«, konstatierte Lincoln.

»Sie haben's erfaßt«, stimmte Vanzandt zu. »Von einer fehlerhaften Demokratie hin zur religiösen Unterdrükkung ...«

»... und raus mit den Vereinigten Staaten«, führte Verteidigungsminister Colon den Gedanken weiter.

>»Raus< ist nicht ganz das richtige Wort«, widersprach der CIA-Direktor. »Aber Steve hat recht, was das Finanzielle angeht. Sie werden nicht nur in der Türkei, sondern auch in Griechenland Jagd auf uns machen. Denken Sie an die afghanischen Freiheitskämpfer, die wir für den Kampf gegen die Sowjets mit Waffen versorgt und ausgebildet haben. Viele von ihnen stecken mittlerweile mit den islamischen Fundamentalisten unter einer Decke. Dabei gehorcht die Mehrheit den Befehlen von Scheich Safar al-Awdah, einem Syrer, der zu den radikalsten religiösen Fanatikern in der Region gehört.«

»Mein Gott, ich wünschte, jemand würde diesem Hurensohn mal kräftig eins verpassen«, sagte Steve Burkow. »Aufgrund seiner Haßtiraden im Radio hat sich schon so mancher in Israel auf eine Busreise ohne Wiederkehr begeben - mit einer ans Bein gebundenen Bombe.«

»Er besitzt eine große Anhängerschaft in der Türkei und vor allem in Saudi-Arabien«, fuhr Rachlin fort. »In der Türkei ist sie ziemlich stark angewachsen, seit der islamische Parteiführer Necmettin Erbakan im Sommer 1996 Premierminister wurde. Ironischerweise hat Radikalismus nicht immer etwas mit Religion zu tun, sondern eher mit der wirtschaftlichen Lage eines Landes. Als die Türkei in den 80er Jahren ihren relativ geschlossenen Markt für die Weltwirtschaft öffnete, wurden nur einige wenige reich. Der Rest blieb arm oder wurde noch ärmer. Diese Menschen lassen sich leicht mit neuen Versprechungen ködern.«

»Die Fundamentalisten und die Unterprivilegierten in den Städten sind natürliche Verbündete«, bestätigte Av Lincoln. »Beide sind Minderheiten, und beide wollen die gleichen Konsumgüter, die die wohlhabenden weltlichen Machthaber besitzen.«

»Larry, Sie erwähnten vorhin Saudi-Arabien.« Der Präsident wandte sich an den CIA-Direktor. »Wie wird man dort reagieren, wenn der Konflikt zwischen der Türkei und Syrien eskaliert?«

»Die große Unbekannte in dieser Kalkulation ist Israel«, antwortete Rachlin. »Dort wird die Vereinbarung über militärische Zusammenarbeit mit der Türkei verdammt ernst genommen. Die Israelis fliegen seit zwei Jahren Übungsflüge vom Stützpunkt Akinci aus, westlich von Ankara. Außerdem haben sie damit begonnen, die 164 türkischen Phantom F4 in technisch ausgereiftere Phantom 2000 umzurüsten.«

»Bedenken Sie, daß Israel das nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit tut«, warf Colon ein. »Man hat 600 Millionen Dollar dafür kassiert.«

»Das ist richtig«, räumte Rachlin ein. »Trotzdem wird Israel im Falle eines Krieges weiterhin Ersatzteile, eventuell Munition und ganz bestimmt nachrichtendienstliche Informationen an die Türkei liefern. Eine ähnliche Abmachung hat Israel 1994 mit Jordanien getroffen. Solange Israel nicht selbst angegriffen wird, wird es zu keiner militärischen Einmischung seinerseits kommen. Aber wenn Israel der Türkei gestattet, ihre Flugzeuge von israelischem Boden aus zu starten, um Syrien von zwei Seiten aus in die Zange zu nehmen, dann ist es fast sicher, daß Damaskus Israel angreifen wird.«

»Nur fürs Protokoll - das Prinzip des Einkesseins funktioniert auch andersherum«, bemerkte Vanzandt. »Zwischen Syrien und Griechenland haben Gespräche über ein Militärbündnis stattgefunden, das es beiden ermöglichen soll, die Türkei gegebenenfalls von zwei Seiten aus anzugreifen.«

»Eine vom Teufel gestiftete Vernunftehe ...«, meinte Lin-

coln. »Griechenland und Syrien haben sonst praktisch nichts gemeinsam.«

»Das beweist wiederum, wie sehr beide Länder die Türkei hassen«, sagte Burkow.

»Allerdings. Wie steht es denn mit den anderen Nationen in diesem Gebiet?« fragte der Präsident.

»Der Iran wird voraussichtlich für seine Marionettenparteien in Ankara werben«, antwortete Colon. »Man wird zu Generalstreiks und Protestmärschen aufrufen, sich aber militärisch heraushalten. Eine Einmischung haben sie nicht nötig.«

»Es sei denn, daß Armenien in den Konflikt hineingezogen wird«, schränkte Lincoln ein.

»Ja«, stimmte Colon zu, »aber dazu kommen wir noch. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß der Irak die Gelegenheit ergreifen wird, um die Truppenbewegungen als Vorwand für einen Angriff auf die Kurden, die an der irakisch-syrischen Grenze operieren, zu benutzen. Und wenn der Irak erst einmal mobil gemacht hat, dann besteht selbstverständlich die Möglichkeit, daß er irgend etwas unternimmt, um Kuwait, Saudi-Arabien oder seinen Erzfeind Iran zu provozieren. Aber wie Av schon sagte, ein großes Fragezeichen steht auch hinter Armenien.«

Der Außenminister nickte. »Fast die gesamte armenische Bevölkerung gehört der armenisch-orthodoxen Kirche an. Wenn die Regierung befürchten muß, daß die Türkei geschlossen zum Islam übertritt, dann bleibt ihr wahrscheinlich nichts anderes übrig, als in den Konflikt einzugreifen, um die eigene Grenze zu schützen. Dies wird das überwiegend moslemische Aserbaidschan mit ziemlicher Sicherheit zum Anlaß nehmen, um die Nagorny-Karabach-Region zurückzuverlangen, die es 1994 nach Grenzgefechten an Armenien verlor.«

»Die Türkei behauptete, daß sie zu Aserbaidschan gehöre«, sagte Colon. »Dadurch ist es bereits zu Spannungen innerhalb der Türkei gekommen, weil ein Teil der Bevölkerung die Glaubensbrüder in Armenien unterstützt. Zu allem Überfluß hätten wir dann auch noch einen Bürgerkrieg

in der Türkei wegen der Angelegenheiten zweier Nachbarländer.«

»Die momentane Situation scheint mir ein guter Zeitpunkt zu sein, um auf die Erweiterung der NATO zu drängen«, erklärte Lincoln. »Wenn wir Polen, Ungarn und Tschechien in die Familie aufnehmen, können wir sie einerseits stabilisieren und andererseits als Schutzwall einsetzen.«

»Das werden wir nicht rechtzeitig schaffen.« Burkow schien den Vorschlag sogleich verwerfen zu wollen.

Lincoln lächelte. »Dann wird es höchste Zeit, damit anzufangen.«

Der Präsident schüttelte den Kopf. »Av, ich möchte nicht, daß wir uns jetzt durch solche Überlegungen ablenken lassen. Diese Länder werden im Ernstfall auf unserer Seite stehen und uns unterstützen. Mir geht es im Moment darum, die Situation rechtzeitig im Griff zu haben, so daß es gar nicht soweit kommt.«

»Also gut.« Resignierend hob Lincoln die Hände. »Ich hielte es dennoch für eine gute Vorsichtsmaßnahme.«

Hood betrachtete die Landkarte, die der zuständige Sekretär erst jetzt auf den Bildschirmen zur Anzeige brachte. Armenien grenzte im Westen an die Türkei und im Osten an Aserbaidschan. Die umstrittene Region Nagorny-Karabach lag im Grenzgebiet zwischen Armenien und Aserbaidschan.

»Offensichtlich geht die größte Gefahr aber nicht von einem Krieg zwischen Aserbaidschan und Armenien aus«, fuhr Lincoln fort. »Beide zusammen sind etwa halb so groß wie Texas und haben insgesamt ungefähr so viele Einwohner wie der Großraum Los Angeles. Die eigentliche Gefahr besteht darin, daß der Iran im Süden und Rußland im Norden Truppen verlegen könnten, um die eigenen Grenzen zu verteidigen. Der Iran würde dieses Gebiet nur allzu gerne in die Hände bekommen. Dort gibt es große Vorkommen an Erdöl, Erdgas, Kupfer und anderen Rohstoffen. Außerdem ist das Ackerland sehr fruchtbar. Die Hardliner in Rußland würden sich das Gebiet auch liebend gerne wieder einverleiben.«

»In Armenien leben außerdem gläubige Christen«, fügte

Vanzandt hinzu. »Ihrer würde sich der Iran mit Freuden annehmen. Ohne Armenien als Gegengewicht zur überwiegend moslemischen Bevölkerung in Aserbaidschan gehörte die gesamte Region de facto zum islamischen Iran.«

»Vielleicht haben Sie recht.« Lincoln war nicht überzeugt. »Aber es gibt dort noch andere Störenfriede. Die 15 Millionen Aseri, zum Beispiel, die in den nördlichen Provinzen des Iran leben. Sollten sich die vom Iran abspalten wollen, wird der Iran kämpfen, um sie daran zu hindern. Dann werden die fünf Millionen zu dieser Volksgruppe gehörenden Kaukasier in der Türkei gegen ihre iranischen Brüder und Schwestern zu den Waffen greifen, und flugs befinden sich der Iran und die Türkei im Krieg miteinander. Falls die Kaukasier auch nach Unabhängigkeit trachten, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß der ganze Nordkaukasus auseinanderbricht, weil noch andere Volksgruppen anfangen werden, uralte Fehden auszutragen: Osseten und Ingusch, Osseten und Georgier, Abchasen und Georgier, Tschetschenen und Kosaken, Tschetschenen und Lakhen, Aseri und Lesghier ...«

Der Verteidigungsminister unterbrach ihn. »Frustrierend ist nur, daß sowohl Bob Herberts Team vom OP-Center als auch Grady Reynolds' Team von der CIA mit meinen Leuten übereinstimmen. Damaskus hat wahrscheinlich nichts mit dem Anschlag auf den Damm zu tun. Die Syrer müßten verrückt sein, wenn sie sich die eigene Wasserversorgung um mehr als die Hälfte abschneiden.«

»Vielleicht wollen sie auf die Tränendrüsen der Weltbevölkerung drücken«, schlug Burkow vor. »Fernsehberichte und Fotos von durstigen Babys und sterbenden alten Menschen würden Syriens Image verändern. Amerikanische Sympathien und internationale Hilfe könnten von der Türkei und von Israel fort auf sie gelenkt werden.«

»Aber damit würden sie sich auch die Türken und deren größere und besser bewaffnete Armee auf den Hals hetzen«, meinte Colon. »Dieser Zwischenfall am Atatürk-Damm ist ein kriegerischer Akt. Im Falle eines Krieges wären sogar das amerikanische Militär und unsere Finanzbehörden

durch NATO-Abkommen zur Unterstützung der Türkei verpflichtet. Auch die Israelis kämen der Türkei zu Hilfe, besonders dann, wenn sich dadurch für sie eine Gelegenheit ergibt, Syrien eins auszuwischen.«

»Nur wenn Syrien die Herausforderung zum Krieg auch annimmt«, schränkte Burkow ein. »Die Türkei mag ihre gesamten Streitkräfte an der syrischen Grenze aufziehen lassen, und Syrien wird daraufhin vielleicht das gleiche tun. Aber falls Syrien nicht auf die Provokation reagiert, wird es zu keinem Krieg kommen.«

»Die gesamte arabische Welt würde die Syrer für Feiglinge halten«, meinte Colon. »Steve, mir erscheint das alles zu machiavellistisch. Es würde eher einen Sinn ergeben, wenn syrische Kurden dahintersteckten.«

»Warum sollten die Kurden auf eine internationale Konfrontation aus sein?« fragte der Präsident. »Sie sind zwar soweit gegangen, ihre Gastländer anzugreifen, aber würden sie tatsächlich etwas in dieser Größenordnung unternehmen?«

»Wir erwarten schon seit einiger Zeit den Zusammenschluß der Kurden verschiedener Nationalitäten«, antwortete Larry Rachlin. »Andernfalls liefen sie Gefahr, daß man sich ihnen einzeln widmet. Der Anschlag könnte das Signal für diesen Zusammenschluß bedeuten.«

»Kurdistan in der Diaspora«, sagte Lincoln.

»Genau«, stimmte Rachlin zu.

»Steve, eines ist doch klar«, begann Lincoln. »General Vanzandt hat allen Grund, sich Sorgen darüber zu machen, was die Kurden unternehmen könnten. Ganz offensichtlich gehören sie zu den am stärksten verfolgten Völkern der Welt. Über die Türkei, Syrien und den Irak verstreut, erfahren sie in allen drei Ländern nichts als Unterdrückung und offene Feindseligkeit. Bis 1991 war es ihnen in der Türkei nicht einmal erlaubt, ihre eigene Sprache zu sprechen. Auf den Druck anderer NATO-Partner hin hat Ankara ihnen schließlich dieses Recht zugestanden, mehr aber auch nicht. Seit 1984, als die Rebellen ihren Kampf um die Unabhängigkeit aufnahmen, sind mehr als 20000 Türken umgekom-

men. Für die Kurden gilt nach wie vor das strikte Verbot, Vereinigungen jeglicher Art zu bilden. Das betrifft nicht nur politische Parteien, sondern auch Gesangsvereine oder literarische Zirkel. Zwar würden die Kurden unausweichlich in die Kämpfe verwickelt, wenn es einen Krieg gäbe, aber danach müßten sie ebenso in den Friedensprozeß einbezogen werden. Es ist ihre einzige Hoffnung, jemals die Autonomie zu erlangen.«

Der Präsident wandte sich an Vanzandt. »Wir sind dazu verpflichtet, die Türkei zu unterstützen. Darüber hinaus müssen wir verhindern, daß sich die Krise in die andere Richtung nach Griechenland und Bulgarien ausbreitet.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung«, erklärte Vanzandt.

»Wir sollten versuchen, die Situation in den Griff zu bekommen, bevor die Syrer und die Türken aufeinander losgehen«, fuhr der Präsident fort. »Av, welche Aussichten bestehen, daß die Türken syrischen Boden betreten werden, um die Attentäter zu jagen?«

»Ankara ist ziemlich aufgebracht«, antwortete Lincoln. »Aber ich glaube nicht, daß sie die Grenze überschreiten werden - zumindest nicht mit Gewalt.«

»Warum nicht?« fragte Vanzandt. »Sie haben sich schon früher über die Hoheitsrechte anderer Staaten hinweggesetzt. 1996 wurden einige ziemlich blutige Luftangriffe auf kurdische Separatisten im Norden des Iraks geflogen.«

»Wir sind immer davon ausgegangen, daß die Türkei in diesem Fall mit irakischer Zustimmung gehandelt hat«, erklärte CIA-Direktor Rachlin. »Weil die Vereinigten Staaten einen Angriff Saddams auf die Kurden nicht zugelassen hätten, ließ er das die Türken für sich erledigen.«

»Wie dem auch sei, es gibt noch einen anderen Grund, aus dem sich die Türken hüten werden, gegen Syrien vorzugehen«, sagte Lincoln. »1987 fand die Türkei heraus, daß Abdullah Ocalan, ein kurdischer Guerillaführer, in Damaskus lebte. Von seiner Wohnung aus gab er Befehle zum Angriff auf türkische Dörfer. Ankara bat Damaskus um die Erlaubnis, ein Einsatzkommando schicken zu dürfen, um ihn festzunehmen. Syrien hätte sich nur heraushalten sollen.

Aber die Syrer weigerten sich, weil sie es sich nicht mit den syrischen Kurden verderben wollten. Die Türken waren drauf und dran, die Kampftruppe trotzdem nach Damaskus zu beordern.«

»Warum taten sie es nicht?« wollte der Präsident wissen.

»Sie fürchteten, daß die Syrer Ocalan einen Tip geben könnten«, erklärte Lincoln. »Die Türken wollten nicht das Risiko eingehen, das Gebäude zu stürmen und eine leere Wohnung vorzufinden. Das wäre, gelinde gesagt, eine politische Blamage gewesen.«

»Ich würde sagen, die Sprengung des Dammes ist um einiges provokativer als die Geschichte mit Ocalan damals«, meinte Vanzandt.

»Das ist richtig«, räumte Lincoln ein. »Aber das Problem bleibt das gleiche. Was passiert, wenn sich herausstellt, daß die eigentliche Arbeit von türkischen Kurden erledigt wurde, nicht von syrischen Kurden? Die Türkei greift Syrien an, um dort vermeintliche Feinde! aufzuspüren, und anschließend stellt sich heraus, daß ihre eigenen Kurden für die Tat verantwortlich waren. Syriens internationales Ansehen würde in die Höhe schnellen, während das der Türkei in den Keller sänke. Nein, einen solchen Überfall würden die Türken nicht riskieren.«

»Bedenken Sie, Sir, daß diese Explosion Damaskus genauso hart trifft wie Ankara«, wandte sich Verteidigungsminister Colon an den Präsidenten. »Ich habe den Eindruck, daß die Kurden in ihrer Gesamtheit für den Anschlag verantwortlich sind. Sie versuchen einen Krieg zwischen der Türkei und Syrien anzuzetteln, indem sie die Türkei dazu zwingen, auf der Suche nach Terroristen syrischen Boden zu betreten. Meiner Meinung nach werden die Kurden so lange Druck ausüben, bis sie einen breit angelegten Einmarsch erreichen.«

»Warum glauben Sie, daß sie das tun werden?« fragte der Präsident. »Weil sie davon ausgehen, daß man ihnen im Zuge der Friedensverhandlungen ein eigenes Heimatland zusprechen wird?«

Nickend bestätigten Colon und Lincoln diese Annahme.

Hood blickte auf eine der Landkarten. »Ich verstehe nicht, was Syrien dadurch gewinnen soll, daß es die Türkei an der Suche nach kurdischen Terroristen hindert. Damaskus muß sich doch auch um die Sicherheit seiner anderen Wasserreservoirs sorgen, besonders um die des Orontes im Westen. Er fließt durch die Türkei nach Syrien und in den Libanon.«

»Das stimmt«, sagte Lincoln.

»Wenn sowohl die Türkei als auch Syrien die Kurden stoppen wollen, warum tun sie es dann nicht mit vereinten Kräften?« fuhr Hood fort. »Es ist doch diesmal anders als bei der Ocalan-Affäre. Syrien läuft nicht Gefahr, den Zorn der Kurden zu entfachen. Sie befinden sich ja allem Anschein nach bereits auf dem Kriegspfad.«

»Syrien kann sich nicht mit der Türkei zusammentun, weil sie ein militärisches Bündnis mit Israel geschlossen hat«, erläuterte Vanzandt. »In Syrien würde man eher die politischen Ziele der Kurden unterstützen, um sie vom Sprengen weiterer Dämme abzuhalten, als sich mit den Türken zu verbünden, um die Kurden auszurotten.«

»Syrien würde lieber einem Feind den Rücken decken, als den Freund eines anderen Feindes zu unterstützen«, erläuterte Colon. »Das ist die politische Mentalität des Mittleren Ostens.«

»Aber um den Kurden zu einem eigenen Land zu verhelfen, müßte Syrien doch eigene Gebiete abtreten«, warf der Präsident ein.

»Glauben Sie, daß es das wirklich tun würde?« fragte Av Lincoln. »Angenommen, die Kurden bekommen letztendlich, was sie wollen: ein Heimatland, das sich über Teile der Türkei, Syriens und des Irak erstreckt. Denken Sie, Syrien würde sich dort nicht einmischen? Die halten sich an keine Spielregeln. Sie würden jeden erdenklichen Terror ausüben, um de facto die Kontrolle über ihr ehemaliges Gebiet zu behalten und darüber hinaus ehemalige türkische Landstriche dem großsyrischen Reich einzuverleiben. Das gleiche haben sie damals mit dem Libanon gemacht.«

»General Vanzandt, meine Herren, wir müssen einen

Weg finden, um die Sicherheit der anderen Wasserreservoirs zu gewährleisten«, sagte der Präsident. »Gleichzeitig sind wir dazu verpflichtet, den Türken bei der Suche nach den Terroristen zu helfen. Ich bitte um Ihre Vorschläge.«

»Larry und Paul, über interne Operationen gegen die Terroristen können wir uns später unterhalten«, sagte General Vanzandt. »Sie können dem Präsidenten dann entsprechende Vorschläge unterbreiten.«

Hood und Rachlin nickten zustimmend.

»Kommen wir also zunächst zur Sicherung der Wasserreservoirs«, fuhr Vanzandt fort. »Wenn wir die Eisenhower von Neapel ins östliche Mittelmeer verlegen, können wir den Orontes im Auge behalten. Gleichzeitig schützen wir den Seeweg für türkische Exporte. Wir wollen sichergehen, daß sich die Griechen nicht einmischen.«

»Damit dürften alle zufriedengestellt sein«, sagte Steve Burkow. »Es sei denn, die Syrer kämen in der ihnen eigenen paranoiden Denkweise zu dem Schluß, es handle sich bei dem Ganzen um ein von den Vereinigten Staaten geschmiedetes Komplott, um ihnen den Wasserhahn zuzudrehen. Übrigens, wenn Sie mich fragen, ich halte das für keine schlechte Idee. Damit wäre Damaskus im Nu aus dem Terrorismusgeschäft.«

»Und wie viele Unschuldige würden dafür mit dem Leben bezahlen müssen?« fragte Lincoln.

»Kaum mehr, als von Syrien aus gelenkte Terroristen in den nächsten Jahren weltweit umbringen werden«, erwiderte Burkow. Er gab sein Paßwort in den Computer ein und rief eine Datei auf. »Wir sprachen vorhin über Scheich al-Awdah.« Er sah auf seinen Schirm. »Während einer gestrigen Rundfunkansprache im syrischen Palmyra sagte er: >Möge Allah die amerikanische Wirtschaft und Gesellschaft zerstören. Ihre Bundesstaaten sollen zu Nationen werden und sich gegeneinander wenden. Brüder mögen gegen Brüder kämpfen, um die Ungläubigen für ihren Frevel zu bestrafen.< In *meinen* Ohren klingt das wie eine Kriegserklärung. Haben Sie eine Ahnung, wie viele kranke Geister das hören und versuchen werden, dieses Szenario in die Realität umzusetzen?«

»Das rechtfertigt keine unbedachten Präventivangriffe«, mahnte der Präsident. »Wir sind keine Terroristen.«

»Das weiß ich, Sir«, gab Burkow zurück. »Aber ich habe es satt, mich an Spielregeln halten zu müssen, die sonst niemand auf dieser Welt anerkennt. Wir pumpen Milliardenbeträge in die chinesische Wirtschaft, die das Geld anschließend in die Entwicklung von militärischer Nukleartechnologie steckt, um sie an Terroristen zu verkaufen. Warum sehen wir dabei zu? Weil Wir nicht wollen, daß amerikanische Unternehmen Verluste hinnehmen müssen, wenn sie vom chinesischen Markt ausgeschlossen werden ...«

»Unser Thema ist nicht China«, warf Lincoln ein.

»Das Thema ist die ewige, gottverdammte Doppelmoral!« Burkow explodierte förmlich. »Wir sehen zur Seite, wenn der Iran moslemische Terroristen auf der ganzen Welt mit Waffen versorgt. Warum? Weil einige dieser Terroristen Bombenanschläge in anderen Ländern verüben. Das ist zwar völlig pervers, aber es verschafft uns Verbündete im Kampf gegen den Terrorismus. Wir müssen keine Kritik über uns ergehen lassen, wenn wir uns selbst verteidigen, solange andere Länder das gleiche tun. Ich bin lediglich der Meinung, daß wir jetzt die einmalige Gelegenheit hätten, die Syrer in die Knie zu zwingen. Wenn wir ihnen die Wasserversorgung abschneiden, machen wir ihrer Wirtschaft den Garaus. Dann sitzen die Hisbollah, die Palästinenser in ihren Terroristenlagern in Syrien und sogar unsere kurdischen Terroristen in der Klemme.«

»Frei nach dem Motto: Töte den Körper und mit ihm die Krankheit«, kommentierte Lincoln. »Ich bitte Sie, Steve.«

»Jedenfalls würde dadurch verhindert, daß sich die Krankheit auf andere Körper ausbreitet«, gab Burkow zurück. »Wenn wir jetzt an Syrien ein Exempel statuieren, werden, das garantiere ich Ihnen, der Iran, der Irak und Libyen ihre Krallen einziehen und sich glücklich schätzen, noch mal glimpflich davongekommen zu sein.«

»Oder sie verdoppeln ihre Anstrengungen, uns zu zerstören«, sagte Lincoln.

»Dann wird man eben dort, wo einmal Teheran, Bagdad und Tripolis waren, nur noch Krater vorfinden, die groß genug sind, daß man sie aus dem Weltraum fotografieren kann«, entgegnete Burkow.

Es herrschte eine kurze, unbehagliche Stille. Blitzartig schössen Hood Bilder aus dem Film *Dr. Seltsam oder Wie ich lernte, die Bombe zu lieben* durch den Kopf.

»Wie wäre es, wenn wir die Sache von der anderen Seite angingen?« fragte Lincoln. »Wenn wir ihnen, statt mit der Faust zu drohen, eine helfende Hand reichten?«

»Wie meinen Sie das?« fragte der Präsident.

»Syrien ist nicht nur am Fluß des Wassers, sondern auch am Fluß des Geldes interessiert«, erläuterte Lincoln. »Wirtschaftlich liegt das Land am Boden. Das Bruttosozialprodukt ist seit 15 Jahren nicht mehr gestiegen, obwohl die Bevölkerung um 25 Prozent gewachsen ist. Sie sind in Schwierigkeiten geraten, weil sie den von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch unternahmen, mit Israels militärischer Stärke Schritt zu halten. Außerdem wurden die Hilfen anderer arabischer Länder drastisch gekürzt, und man verfügt nicht über genügend Devisen, um das Notwendigste, mit dem die industrielle und landwirtschaftliche Produktion gefördert werden könnte, zu kaufen. Sie haben nahezu sechs Milliarden Dollar Auslandsschulden.«

»Mir kommen gleich die Tränen«, sagte Burkow. »Offenbar haben die Kerle noch genug Geld, um den Terrorismus zu finanzieren.«

»Hauptsächlich, weil sie nur dadurch Druck auf die reichen Industrienationen ausüben können«, erwiderte Lincoln. »Nehmen wir einmal an, wir greifen Syrien unter die Arme, bevor es weitere Terroranschläge unterstützen kann. Zum Beispiel dadurch, daß wir ihm mit Bürgschaften zu Krediten bei der Import-Export-Bank verhelfen.«

»Das können wir nicht tun!« rief Burkow. »Erstens müßten die Weltbank und der internationale Währungsfonds ihre Zustimmung für Schuldenerlasse ...«

»Geberländer können stark verschuldeten Nationen selbständig Verbindlichkeiten erlassen«, warf Hood ein.

»Aber nur, wenn diese Länder durchgreifende Marktreformen, die von der Weltbank und dem Währungsfonds überwacht werden, einführen«, beharrte Burkow.

»Es gibt Wege, dies zu umgehen«, erklärte Hood. »Wir können ihnen erlauben, Goldreserven zu verkaufen ...«

»Die wir dann selber kaufen, um im Endeffekt die Terroristen zu sponsern, die uns in die Luft jagen«, unterbrach ihn Burkow. »Nein, danke.« Er wandte sich an Av Lincoln. »Solange Syrien ganz oben auf der Liste terroristischer Länder steht, ist es uns gesetzlich untersagt, finanzielle Hilfe zu leisten.«

»Halten Sie es für erlaubt, Atombomben auf Hauptstädte zu werfen?« fragte Hood.

»Wenn es um die Selbstverteidigung unseres Landes geht, ja.« In Burkows Stimme klang Abscheu mit.

»Laut dem Jahresbericht zum Terrorismus des Außenministeriums wurde Syrien seit 1986 nicht mehr direkt mit einem terroristischen Anschlag in Verbindung gebracht«, sagte Lincoln. »Damals organisierte der Chef des Luftwaffengeheimdienstes von Scheich Hafez al-Assad das Bombenattentat auf die El-Al-Maschine aus London.«

»>Direkt in Verbindung gebracht<«, wiederholte Burkow und lachte kurz auf. »Das ist wirklich gut. Die Syrer sind am Terrorismus genauso schuld wie John Wilkes Booth an der Ermordung Abraham Lincolns. Nicht nur das - außerdem betreiben sie Anlagen zur Herstellung von Kokainpaste und Morphium im Bekaa-Tal, drucken täuschend echte Hundertdollarblüten ...«

»Es geht um Terrorismus, Steve«, unterbrach ihn Lincoln. »Unser Thema ist weder Kokainpaste noch China und auch kein Atomkrieg. Wir wollen den Terrorismus beenden.«

»Ihr Thema ist die finanzielle Hilfe für einen Feind unseres Landes!« rief Burkow. »Sie wollen ihn nicht vernichten - also gut, das ist Ihre Ansicht. Aber das heißt nicht, daß wir ihn statt dessen belohnen müssen.«

»Es stellt weder eine finanzielle Hilfe noch eine Belohnung dar, wenn wir für einen Kredit über nominell 20 oder 30 Millionen Dollar bürgen«, erklärte Lincoln. »Man könnte

es Dürrehilfe oder so ähnlich nennen, und es wäre lediglich ein Anreiz, der die syrische Bereitschaft zu einer zukünftigen Zusammenarbeit fördern sollte. Zum jetzigen Zeitpunkt ließe sich durch eine solche Geste vielleicht sogar ein Krieg verhindern.«

»Av, Steve, bitte.« Der Präsident unterbrach den Schlagabtausch. »Mich interessiert im Moment nur, wie diese Situation unter Kontrolle zu bringen und zu entschärfen ist.« Er wandte sich an Hood. »Paul, ich werde mir erlauben, Ihnen diese Angelegenheit zu übertragen. Wer ist Ihr Berater in Nahostfragen?«

Für Hood kam die Frage völlig überraschend. »Unser Berater vor Ort ist Warner Bicking ...«

»Der kleine Kerl aus Georgetown, der zur amerikanischen Boxstaffel bei den Olympischen Sommerspielen 1992 gehörte«, schaltete sich Rachlin ein. »Er war doch in diese Geschichte mit dem irakischen Boxer, der überlaufen wollte, verwickelt, nicht wahr?«

Hood warf Rachlin einen verärgerten Blick zu. »Warner ist ein guter und vertrauenswürdiger Mitarbeiter.«

»Er besitzt ein loses Mundwerk«, meinte Rachlin, sich an den Präsidenten wendend. »Damals kritisierte er vor laufenden Kameras, in roten Boxershorts und mit Boxhandschuhen die Asylpolitik George Bushs. Die Presse titulierte ihn als >Fliegengewicht-Diplomat< und machte ihn lächerlich.«

»Ich brauche ein Schwergewicht, Paul«, erklärte der Präsident.

»Warner leistet gute Arbeit«, entgegnete Hood. »Aber wir haben für die Bearbeitung des einen oder anderen Weißbuches auch schon die Hilfe von Professor Ahmed Nasr in Anspruch genommen.«

»Der Name kommt mir bekannt vor.«

»Sie haben ihn während des Empfangs für den Scheich von Dubai kennengelernt, Sir«, erinnerte Hood. »Dr. Nasr war derjenige, der nach dem Dessert verschwand, um Ihrem Sohn bei seinem Referat über den Pantürkismus zu helfen.«

»Jetzt erinnere ich mich an ihn.« Der Präsident lächelte. »Was hat er bisher geleistet?«

»Er arbeitete lange Zeit für das Nationale Zentrum für Nahoststudien in Kairo«, antwortete Hood. »Momentan ist er am Friedensinstitut.«

»Wie würde er sich in Syrien machen?«

»Man würde ihn dort sicher freundlich empfangen.« Hood war noch immer verwirrt. »Er ist gläubiger Moslem und Pazifist. Darüber hinaus ist er für seine Redlichkeit bekannt.«

»Zum Teufel, allmählich beginne ich, mich Steves Meinung anzuschließen.« Rachlin stöhnte. »Sollen wir einen ägyptischen Pfadfinder vorschicken, um mit einem terroristischen Staat dessen Zurückhaltung auszuhandeln?«

»Ja, wenn alle anderen bereits zur Waffe greifen ...« Der Präsident sah kurz zu Burkow hinüber, sprach ihn aber nicht persönlich an. Hood wußte, daß Burkow keine Zurechtweisung zu befürchten hatte. Dazu waren die beiden Männer zu lange befreundet; sie hatten schon manche persönliche und berufliche Krise gemeinsam durchgestanden. Außerdem, so wußte Hood, war der Präsident Burkow dafür dankbar, daß dieser Dinge beim Namen nannte, die er als Oberbefehlshaber nicht aussprechen durfte. »Paul«, fuhr der Präsident fort, »ich möchte, daß Sie Professor Nasr nach Damaskus begleiten.«

Hood schrak leicht in seinem Stuhl zurück. Larry Rachlin und Steve Burkow saßen plötzlich aufrecht. Lincoln lächelte.

»Ich bin kein Diplomat, Sir«, protestierte Hood.

»Natürlich sind Sie das.« Lincoln mischte sich ein. »Will Rogers bezeichnet Diplomatie als die Kunst, >braver Hund< zu sagen, bis man einen Stein gefunden hat. Das können Sie gut.«

»Darüber hinaus können Sie mit den Syrern über den Nachrichtendienst und über das Bankwesen plaudern«, ergänzte der Präsident. »Das ist genau die Art von Diplomatie, die ich jetzt brauche.«

»Bis wir einen Stein gefunden haben«, murmelte Burkow.

»Ich kann es mir, ehrlich gesagt, nicht leisten, jemanden aus dem Kabinett zu schicken, Paul«, fuhr der Präsident

fort. »Dann wären die Türken gekränkt. Persönlich bin ich es ebenso leid wie Steve und Larry, herumgeschubst zu werden. Aber wir müssen zunächst behutsam bleiben. Mrs. Klaw wird dafür sorgen, daß Ihnen für den Flug die entsprechenden Unterlagen zur Vorgehensweise vorliegen. Wo hält sich Dr. Nasr auf?«

»In London, Sir«, antwortete Hood. »Er spricht auf irgendeinem Symposium.«

»Nehmen Sie ihn dort an Bord«, entschied der Präsident. »Dr. Nasr kann den Vorschlägen, die Ihrer Meinung nach erfolgversprechend sind, den letzten Schliff verpassen und Ihnen dabei helfen, sie den Syrern zu verkaufen. Wenn Sie wollen, können Sie auch Ihren ehemaligen Boxer mitnehmen. Außerdem wären Sie dann vor Ort, falls Ihre Hilfe bei den Verhandlungen zur Freilassung von General Rodgers benötigt wird. Botschafter Haveles in Damaskus wird sich um die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen kümmern.«

Hood dachte daran, daß er das Flötenspiel seiner Tochter am Mittwoch abend in der Schule und das Fußballspiel seines Sohnes am Donnerstag versäumen und daß sich seine Frau Sorgen machen würde, weil er ausgerechnet jetzt in diesen Teil der Welt zu fliegen hätte. Aber er dachte auch an die Herausforderung, der er sich stellen, an den Druck, der auf ihm lasten würde, wenn er in die Geschichte eingriffe, um Menschenleben zu retten, statt sie aufs Spiel zu setzen. »Ich werde noch heute nachmittag fliegen, Sir«, sagte er.

»Danke, Paul.« Der Präsident sah auf die Uhr. »Es ist jetzt 13 Uhr 32. General Vanzandt, Steve, um 15 Uhr werden wir uns mit den Stabschefs und dem Sicherheitsrat im Oval Office treffen. Wollen Sie die Flugzeugträger-Kampfgruppe verlegen, General?«

»Ich halte es für angebracht, Sir«, antwortete Vanzandt.

»Dann tun Sie's«, sagte der Präsident. »Außerdem erwarte ich Vorschläge für den Fall zunehmender Feindseligkeiten. Es ist unbedingt zu verhindern, daß sich die Krise weiter ausbreitet.«

»Jawohl, Sir«, sagte General Vanzandt.

Der Präsident erhob sich. Damit war die Sitzung beendet.

Er verließ den Raum mit Burkow und Vanzandt neben und Rachlin und Colon hinter sich. Verteidigungsminister Colon winkte Hood im Hinausgehen freundlich zu.

Seine Gedanken sammelnd, blieb Hood allein am Konferenztisch sitzen. Av Lincoln kam zu ihm herüber.

»Als ich zum erstenmal in einem Profispiel am Wurfmal stand, war ich nicht dorthingekommen, weil ich dazu bereit war«, erzählte der Außenminister. »Drei andere Spieler waren wegen Krankheit, Verletzung oder Sperre ausgefallen, und ich hatte mit meinen 18 Jahren furchtbare Angst. Aber ich hab' das Spiel gewonnen. Sie sind clever, Paul. Sie sind engagiert und loyal, und Sie sind nicht skrupellos. Sie werden diese Feuerprobe mit Bravour bestehen.«

Hood erhob sich und schüttelte Lincolns Hand. »Danke, Av. Ich hoffe nur, daß Sie nicht am Ende Ihren Job an mich abtreten müssen, wenn ich mich allzusehr mit Ruhm beklekkere.«

Lincoln lächelte, während sie den Konferenzraum zusammen verließen. »Wenn ich bedenke, was auf dem Spiel steht, Paul, dann wünsche ich es mir beinahe.«

17

Montag, 20 Uhr 17- Oguzeli/Türkei

Lowell Coffey starrte durch das geschlossene Fenster auf der Beifahrerseite des ROC auf die im Dunkeln vorbeigleitende Landschaft. Mary Rose saß auf dem Fahrersitz und trommelte nervös mit den Fingern auf dem Lenkrad herum. Dabei summte sie eine Melodie von Gilbert und Sullivan vor sich hin, die Coffey aus dem Stück *lolanthe* kannte: >Faint Heart Never Won Fair Lady<. Eine treffende Wahl, dachte der Anwalt - wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Coffey war ebenfalls nervös, aber er entspannte sich, indem er sich bei halb geschlossenen Augen vorstellte, wie er mit seinem Vater und seinem Bruder durch das Death Val-

ley fuhr. Die drei Männer der Familie Coffey hatten oft tagelange Autofahrten unternommen. Seine Mutter hatte sie die >Coffey-Bohnen< genannt, weil sie wie Kaffeebohnen in eine Blechdose gepfercht gewesen waren. Was hätte er nicht alles darum gegeben, noch ein einziges Mal einen solchen Ausflug unternehmen zu können. Sein Vater war 1983 beim Absturz eines Privatflugzeugs ums Leben gekommen. Zwei Jahre später hatte Lowells Bruder seinen Abschluß an der Harvard-Universität gemacht und war nach London gezogen, wo er einen Job in der amerikanischen Botschaft angetreten hatte. Ihre Mutter war mit nach London gegangen. Seitdem hatte Coffey das Gefühl gehabt, nirgendwo dazuzugehören. Den Job beim OP-Center hatte er nicht nur angenommen, um sich in den Dienst der Menschheit zu stellen, sondern - wie er Katzen anvertraut hatte - weil er hoffte, Teil eines eingeschworenen Teams zu werden. Aber selbst im ROC wollte sich das Gefühl der Dazugehörigkeit bei ihm nicht richtig einstellen.

Coffey fragte sich, wodurch dieses Gefühl früher ausgelöst worden war. Sein Vater hatte immer von der außergewöhnlichen Kameradschaft gesprochen, die während des Zweiten Weltkriegs innerhalb der Besatzung seines Bomberflugzeugs geherrscht hatte. Etwas Ähnliches hatte Coffey in seiner Verbindung am College erfahren. Wodurch wurde dieses Gefühl ausgelöst? Durch Gefahr? Räumliche Enge? Ein gemeinsames Ziel oder durch zusammen verbrachte Jahre? Wahrscheinlich spielte alles eine gewisse Rolle, entschied er. Trotz ihrer gegenwärtigen Lage - oder vielleicht gerade deswegen - erfüllte ihn ein Gefühl träumerischer Zufriedenheit, während er sich einbildete, zu seiner Linken säße sein Vater, und die Berge, die er dort draußen wußte, gehörten zur Panamint-Gebirgskette, die er als Junge staunend betrachtet hatte.

Phil Katzen saß an Mary Roses Terminal im Inneren des ROC. Er sah dabei zu, wie eine farbige Umgebungskarte über den Bildschirm rollte. Auf dem Monitor von Mike Rodgers' Computer wurden türkische Flugzeuge, die im zentralen und im südlichen Anatolien operierten, per Radar ange-

zeigt. Katzen überprüfte die Anzeige alle paar Sekunden. Bis jetzt waren in der Gegend noch keine Flugzeuge geortet worden. Sobald Maschinen auftauchten, müßte er sich zu erkennen geben und tun, was von ihm verlangt würde. Im Operations- und Protokollhandbuch waren die Regeln für Aktivitäten des ROC in einem Kriegsgebiet eindeutig festgelegt. Der Computerausdruck des Handbuchs befand sich auf einem Klemmbrett in Katzens Schoß.

Kapitel 17: Operationen des ROC in einem Kriegsgebiet

Abschnitt 1: Bei nicht erklärtem Krieg in kampffreier Zone

A. Bei Überwachungen oder anderen passiven Operationen auf Aufforderung zur Hilfeleistung durch ein Land, das von außen angegriffen wird, oder eine Regierung, die von aufständischen Kräften bedroht wird, und vorausgesetzt, ein Eingreifen zugunsten des angegriffenen Landes steht im Einklang mit dem Gesetz der Vereinigten Staaten (siehe Kapitel 9) und mit der Politik der Regierung, ist es den im ROC tätigen Mitarbeitern gestattet, außerhalb des/der Kampfgebiete/s zu operieren und eng mit dem Militär des jeweiligen Landes zusammenzuarbeiten, um die Dienste zu leisten, die erforderlich oder realisierbar sind bzw. die vom Direktor des OP-Centers oder vom Präsidenten der Vereinigten Staaten angeordnet wurden. Zu legalen Operationen im Rahmen der Satzung des Nationalen Krisenzentrums siehe Kapitel 9C.

B. Alle Aktivitäten des ROC oder seiner Mitarbeiter, wie in Kapitel 17, Abschnitt 1A umrissen, sind sofort einzustellen, wenn das ROC von einem gesetzlich bevollmächtigten Militärangehörigen oder Regierungsvertreter des jeweiligen Landes den Befehl erhält, das Kampfgebiet zu verlassen.

C. Wenn das ROC auf Bitte eines angreifenden Landes während eines Konfliktes, in dem die Vereinigten Staaten eine neutrale Position vertreten, anwesend ist, haben die Mitarbeiter des ROC gem äß den Gesetzen der Vereinigten Staaten (siehe Kapitel 9A) zu handeln und nur solche Dienste zu leisten, durch die die Ver - einigten Staaten nicht an gesetzwidrigen Aggressionen (siehe Kapitel 9B) teilnehmen. Ferner sind in solchen Situationen ausschlie ßlich Informationen zur Verf ü- gung zu stellen, die dem Schutz von US -Bürgern und deren Besitz dienen, sofern dadurch nicht gegen Ge - setze der Vereinigten Staaten (siehe Kapitel 9A, Ab - schnitt 3) oder des Gastlandes verstoßen wird.

Abschnitt 2: Bei nicht erkl ärtem Krieg in einem Kampfgebiet

A. Wenn sich das ROC in einem Kriegsgebiet aufh ält und in einen bewaffneten Konflikt ger ät, haben sich das ROC und seine Mitarbeiter so schnell, wie es die Umstände erlauben, an einen sicheren Ort zur ückzu- ziehen.

1. Wenn das ROC nicht aus der Gefahrenzone gebracht werden kann, mu ß es gem äß Kapitel I, Abschnitt 2 (Selbstzerstörung), oder Kapitel 12, Abschnitt 3 (Fernzerstörung), unbrauchbar gemacht werden.

2. Um im Kampfgebiet verweilen zu können, ist eine Genehmigung der rechtmäßigen und offiziell anerkannten Regierung erforderlich, die die Jurisdiktion in der fraglichen Region besitzt.Alle Aktivitäten in dieser Region haben mit den Gesetzen der Vereinigten Staaten (siehe Kapitel 9A, Abschnitt 4) und des Gastlandes strikt in Einklang zu stehen,

a. Sollten diese Gesetze in einem Widerspruch zueinander stehen, so sind Zivilisten angehalten, sich an die vor Ort gültigen Gesetze zu halten, während Militärpersonal den militärischen

Vorgehensweisen und den Gesetzen der Vereinigten Staaten Folge zu leisten hat.

3. Bei einem Aufenthalt oder Eintritt in ein Kampfgebiet nach dem Ausbruch von Feindseligkeiten - und sofern der ausdr ückliche Zweck besagten Aufenthalts in der Untersuchung der Ereignisse besteht, die zu dem bewaffneten Konflikt gef ührt haben und/ oder damit verbunden sind - ist es nur Militärpersonal gestattet, aktiv an den Operationen des ROC teilzunehmen. Dabei haben sich die Mitarbeiter innerhalb der in den NCMC-Striker-Kodex-Richtlinien, Kapitel 3 bis 5, festgelegten Grenzen zu bewegen,

a. Falls sich ziviles Personal - einschließlich Mitgliedern der Presse, aber nicht beschr änkt auf solche - im ROC befindet, so ist diesem die Teilnahme an den Aktivitäten des ROC untersagt.

B. Für das Betreten des Kampfgebietes nach Ausbrechen eines bewaffneten Konfliktes gelten die Anordnungen in Kapitel 17, Abschnitt 2A. Dar über hinaus ist für das Betreten des fraglichen Gebietes eine ausdr ückliche Erlaubnis der rechtmäßigen und offiziell anerkannten Regierung oder von Vertretern dieser Regierung, die in dem Kampfgebiet Jurisdiktion besitzen, erforderlich.

1. Ohne eine solche Erlaubnis ist es dem ROC lediglich gestattet, als zivile Einrichtung zu operieren, wobei als einziges Ziel der Schutz des Lebens und die Sicherheit von US-Bürgern gelten.

a. Falls sich besagte Zivilisten in der Begleitung von Milit ärpersonal der Vereinigten Staaten befinden oder wenn besagte Zivilisten die einzigen im ROC befindlichen Überlebenden sind, so ist es ihnen untersagt, in irgendeiner Form als Partisanengruppe in dem ausgebrochenen oder sich entwickelnden Konflikt aktiv zu werden, weder gegen oder im Auftrag des Gastlandes, noch um aktiv Ziel e, Zwecke oder Ideale der Vereinigten Staaten von Amerika zu verfolgen.

1. Besagtem Militärpersonal ist der Gebrauch von Waffen nur zur Selbstverteidigung gestattet. Selbstverteidigung wird hiermit definiert als die Verteidigung von US-Staatsbürgern mit Waffengewalt, militärisch oder zivil, die sich zum Verlassen des Kampfgebietes angeschickt haben, ohne den Ausgang der besagten Kampfhandlungen beeinflussen zu wollen.
2. Militärpersonal ist der Gebrauch von Waffen auch zur Verteidigung von einheimischen Bürgern, die das Kampfgebiet verlassen wollen, gestattet, sofern diese Bürger nicht versuchen, den Ausgang der besagten Kampfhandlungen zu beeinflussen.

Nach Ansicht Lowell Coffeys gab Kapitel 17, Abschnitt 2, B-l-a-1 ihnen als Zivilisten das Recht, sich einzumischen und Mike herauszuholen. Das Problem, mit dem sie sich während der Fahrt herumschlugen, bestand in der Frage, ob die Befreiung Colonel Sedens einen Partisanenakt darstellte. Da er ein türkischer Soldat war, der das Gebiet nicht in neutraler Absicht betreten hatte, traf für ihn Kapitel 17, Abschnitt 2, B-l-a-2 nicht zu. Coffey hatte jedoch die Meinung vertreten, daß, falls der Colonel verwundet war, seine Befreiung im Rahmen der Charta des Internationalen Roten Kreuzes zu rechtfertigen wäre. Gemäß Kapitel 8, Abschnitt 3, A-l-b-3 war es dem ROC gestattet, im Rahmen dieser Charta Verwundete je nach Ermessen der verantwortlichen Person zu evakuieren.

Es war geplant, daß sich Private Pupshaw und Private DeVonne - gut fünf Minuten bevor sie den Ort erreichten, an dem sie Mike Rodgers und Colonel Seden abholen sollten - in den Batteriekästen im Fahrzeugboden versteckten. Um die Strikers unterbringen zu können, waren die meisten Batterien entfernt und an den Seiten aufgestapelt worden. Das hatte zur Folge gehabt, daß außer dem Radio, dem Radar und dem Telefon keine Geräte des ROC mehr funktio-

nierten. Es fuhr jetzt auch wieder mit Benzin statt mit Batteriestrom.

Die Strikers hatten ihre schwarzen Nachtuniformen zusammen mit einem leistungsfähigen M21 - der Scharfschützenversion des M14-Sturmgewehrs - und einem restlichtverstärkenden Visier in einem Spind im Heck des Fahrzeugs versteckt. Die Visiereinrichtung bestand aus einem Doppellinsensystem, das so konstruiert worden war, daß sie es an den vorderen Teil ihrer Helme klammern konnten. Über die Nachtsichtfähigkeit hinaus waren diese Visiere elektronisch mit einem Infrarotsensor gekoppelt, der sich oben auf den M21 der Soldaten befand. Diese Sensoren waren etwa so groß wie eine kleine Videokamera und konnten sogar über Entfernungen von mehr als zwei Kilometern Ziele selbst dann noch identifizieren, wenn sie hinter Laubwerk verborgen waren. Die visuellen Daten wurden auf den rechten Teil der Visiereinrichtung übertragen. Unter Einsatzbedingungen würden die Computer in den Rucksäcken der Strikers auch monochrom dargestelltes Kartenmaterial und andere Daten im rechten Okular anzeigen. Sobald sie herauskämen, würde DeVonne die Geräte hervorholen, während Pupshaw sie durch ein kleines, von außen verspiegeltes Fenster sichern würde. Obwohl Katzen den Gesamteinsatz leitete, hatte er, wie es das Handbuch des ROC erlaubte, die Leitung der eigentlichen Rettungsaktion Private Pupshaw übertragen.

»Fünf Minuten bis zum Zielort«, sagte Katzen.

Die Strikers zwängten sich in die Batteriekästen. Coffey stand auf und half ihnen dabei, die Bodenklappen wieder zu schließen. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, ging er zu Katzen hinüber.

»Nur gut, daß sie keine Platzangst haben«, sagte Coffey.

»Wenn sie die hätten, wären sie keine Strikers geworden«, antwortete Katzen.

Coffey beobachtete, wie die Landkarte auf dem Bildschirm dem Hügel am Ziel bedrohlich entgegenrollte. So zumindest erschien es dem Anwalt.

»Ich habe eine Frage«, sagte Coffey.

»Nur zu.«

»Die ganze Zeit zerbreche ich mir schon den Kopf darüber, was denn nun der Unterschied zwischen einem Tümmler und einem Delphin ist.«

Katzen mußte lachen. »Er besteht hauptsächlich in der Form des Körpers, der Zähne und des Gesichts. Tümmler besitzen einen torpedoartigen Körperbau, spatenförmige Zähne und eine platte Schnauze. Dagegen sehen Delphine eher wie typische Fische aus, haben nagelartige Zähne und eine schnabelförmige Schnauze. Vom Verhalten her sind sie sich jedoch ziemlich ähnlich.«

»Delphine sind aber viel sympathischer, weil sie nicht so sehr wie Räuber aussehen.«

»Ja, da haben Sie recht.«

»Das Militär sollte mal darüber nachdenken, bevor es die nächste Generation von U-Booten und Panzern entwickelt«, meinte Coffey. »Mit U-Booten, die wie Flipper aussehen, oder Panzern, die man mit Dumbo verwechseln könnte, würden sie jeden Feind einlullen.«

»An Ihrer Stelle würde ich bei der Juristerei bleiben.« Katzen sah zum Fahrerhaus des Wohnmobils vor. »Passen Sie auf, Mary Rose. Der Landkarte nach müßten Sie die Erhebung jeden Moment sehen ...«

»Da ist sie«, sagte sie.

Coffey lief ein kalter Schauder den Rücken hinunter. Es war ein anderes Gefühl als das aufgeregte Zittern, das ihn befiel, wenn er vor einem Richter oder Senator stand. Es war Angst. Das Wohnmobil fuhr in eine kurze, tiefe Senke vor dem Hügel. Mit beiden Händen stützte sich Coffey auf die Lehne von Mike Rodgers' verwaistem Stuhl.

»Scheiße!« Mary Rose bremste heftig.

»Was ist los?« schrie Katzen.

Coffey und Katzen spähten aus dem Fenster. Mitten auf der Straße lag ein totes Schaf. Der Kadaver hatte die Größe einer dänischen Dogge, die grobe Wolle war von schmutzigem Weiß. Ein Fahrer, der nicht von der engen Straße abkommen und in einem der Gräben rechts oder links landen wollte, mußte darüberrollen.

»Das ist ein Wildschaf«, sagte Katzen. »Die leben in den Hügeln nördlich von hier.«

»Wahrscheinlich wurde es von einem Auto angefahren«, vermutete Mary Rose.

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Katzen. »Bei einem Tier dieser Größe müßten Reifenspuren in der Blutlache zu sehen sein.«

»Was glauben Sie dann?« fragte Coffey. »Denken Sie, jemand hat es erschossen und dort hingelegt?«

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Katzen. »Es soll Militäreinheiten geben, die Tiere zu Übungszwecken als Zielscheibe benutzen.«

»Vielleicht die Kerle, die den Damm gesprengt haben«, mutmaßte Mary Rose.

»Nein, die hätten es wahrscheinlich verspeist«, erwiderte Katzen. »Es dürfte eher eine türkische Einheit gewesen sein. Aber wie dem auch sei, wir haben hier zwei Strikers, die ziemlich bald frische Luft brauchen. Fahren Sie darüber.«

»Warten Sie«, mahnte Coffey.

Fragend sah Katzen zu ihm hinüber. »Warum?«

»Könnte in dem Ding eine Mine versteckt sein?«

Katzen ließ die Schultern hängen. »Daran habe ich nicht gedacht. Gut geschaltet, Lowell.«

»Terroristen könnten so etwas inszenieren, um einen Militärkonvoi aufzuhalten.«

Katzen sah aus dem Fenster auf die Gräben rechts und links der Straße. »Es hilft nichts, wir müssen runter von der Straße.«

»Aber vielleicht sind gerade dort die Minen versteckt«, gab Coffey zu bedenken. »Man könnte das Schaf dort hingelegt haben, um jemanden von der Straße zu zwingen.«

Katzen überlegte kurz. Dann nahm er eine Taschenlampe vom Haken zwischen den beiden Vordersitzen und öffnete die Tür auf der Beifahrerseite. »Das führt zu nichts«, sagte er. »Ich ziehe jetzt das verdammte Schaf von der Straße. Wenn ich in die Luft fliege, wissen Sie wenigstens, daß keine Gefahr mehr besteht.«

»Gehen Sie da nicht raus«, warnte Coffey.

»Was bleibt uns anderes übrig? Der Metalldetektor ist mit dem Hauptrechner verbunden. Wir haben die Batterien abgeklemmt und keine Zeit, um sie wieder anzuklemmen.«

»Dann müssen wir uns die Zeit eben nehmen. Oder überlassen Sie es wenigstens den Strikers, die Straße zu überprüfen.«

»Dafür bleibt auch keine Zeit.« Katzen drängte sich an dem Anwalt vorbei und sprang auf die steinige Straße.»Außerdem werden die noch gebraucht, um Mike und den Colonel zu retten. Ich habe Tiere immer gut behandelt.« Auf seinem Gesicht breitete sich ein Grinsen aus. »Das harmlose Schäfchen hier wird mir schon nichts tun.«

»Seien Sie vorsichtig«, mahnte Mary Rose.

Nachdem Katzen ihr das versprochen hatte, ging er vorne um das Wohnmobil herum. Coffey lehnte sich aus der Tür. Obwohl die Nachtluft überraschend kühl war, waren seine Stirn schweißnaß und sein Mund ausgetrocknet. Er beobachtete, wie der junge Katzen mit seinen runden Schultern dem Schein der Taschenlampe in das grelle Licht der Scheinwerfer hinein folgte. Etwa fünf Schritte vor dem Wohnmobil blieb er stehen und leuchtete mit der Lampe die Straße auf beiden Seiten ab.

»Ich kann keinen Stolperdraht entdecken«, sagte er. Die Taschenlampe auf die Straße gerichtet, ging er vorsichtig um das Schaf herum. »Es sieht nicht so aus, als hätte hier jemand gegraben.« Er trat näher an den Kadaver heran und richtete die Taschenlampe darauf. In einer Wunde von gut zehn Zentimetern Durchmesser glänzte hellrotes, sauerstoffreiches Blut. Prüfend hielt Katzen einen Finger daran. »Es ist noch nicht geronnen. Das Tier ist höchstens eine Stunde tot. Der Wunde nach zu urteilen, wurde es tatsächlich erschossen.« Katzen bückte sich noch tiefer, um unter das Schaf sehen zu können. Er schob seine linke Hand unter den Kadaver und tastete herum. »Es sind keine Drähte oder Plastikteile zu fühlen. Also gut, Leute, ich werde das Vieh jetzt wegziehen.«

Coffeys hämmerndes Herz und das Pochen in seinen Schläfen übertönten das leise Brummen des Motors. Er

wußte, daß der Kadaver nicht unbedingt mit Drähten versehen sein mußte. Eine Mine konnte auch einfach darunterliegen. Er sah, wie Katzen die Taschenlampe auf die Straße legte und das Schaf an den Hinterläufen packte. Nicht weil Coffey Angst hatte, ging er nicht hinaus, um Katzen zu helfen. Er blieb, wo er war, weil Mary Rose und die Strikers ihn brauchten, um ihren Zielort zu erreichen, falls Katzen etwas zustoßen sollte.

Mary Rose drückte Coffeys Hand, während Katzen das Schaf festhielt und einen Schritt zurücktrat. Das Schaf bewegte sich zunächst nur um wenige Zentimeter, dann noch einmal. Katzen ließ es wieder los und ging auf die andere Seite zurück. Sich bückend, leuchtete er mit der Taschenlampe unter den Kadaver.

»Es scheint nichts darunter versteckt zu sein«, sagte er.

Abermals packte er das Schaf an den Hinterläufen und zog es ein Stück weiter. Dann ging er erneut um das tote Tier herum, um die Unterseite abzuleuchten. Wieder konnte er nichts entdecken.

In weniger als einer Minute hatte der Umweltschützer das Schaf vollständig von seinem ursprünglichen Platz weggeschleift. Da er nach wie vor nichts Verdächtiges bemerken konnte, zog er es endgültig von der Straße. In Schweiß gebadet, kam er zum Wohnmobil zurück. »Also, was, zum Teufel, sollte das Ganze eigentlich?« klagte er.

Coffey spähte in die dunkle Nacht hinaus. »Vielleicht war das Schaf tatsächlich nur das Opfer einer Schießübung, wie wir annahmen. Oder es war jemand da draußen und hat uns beobachtet. Möglicherweise wollte man ausspionieren, wer alles im Wagen ist.«

Katzen schloß die Tür. »Dann denken die jetzt wohl, sie hätten es rausgekriegt, und wir sollten endlich machen, daß wir über diesen verdammten Hügel kommen.«

Mary Rose legte einen Gang ein. Sie holte tief Luft, bevor sie auf das Gaspedal trat. »Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergangen ist, aber mir hat es fast den Magen umgedreht.«

Katzen lächelte schwach. »Mir auch.«

Während Mary Rose das Fahrzeug auf den Hügel zu-

steuerte, ging Coffey nach hinten, um den Strikers die Verzögerung zu erklären. Als der Anwalt sich auf den Boden kniete, wurde ihm plötzlich schwindlig. Er legte den Kopf auf seine Knie. »He, Phil«, sagte er. »Geht's Ihnen gut?«
»Ich fühle mich ein wenig ausgepumpt. Warum?«
In Coffeys Ohren begann es zu dröhnen. »Weil es mir ... nicht so gutgeht. Mir wird schlecht. Ich habe so ein Rauschen in den Ohren. Haben Sie das auch?«

Weil er keine Antwort erhielt, drehte er sich um. In diesem Moment sackte Katzen kraftlos auf dem Beifahrersitz zusammen. Mary Rose saß vornübergebeugt, ihre Arme lagen auf dem Lenkrad. Sie hatte offensichtlich Mühe, ihren Kopf oben zu behalten.
»Ich halte an«, sagte sie. »Irgend etwas ... stimmt nicht.«
Das Wohnmobil wurde langsamer. Coffey machte Anstalten aufzustehen, aber ihn überkam ein heftiges Schwindelgefühl, und er ließ sich auf den Boden zurückfallen. Er versuchte sich an den Rückenlehnen der Stühle vor den Terminals hochzuziehen, während ihm die Übelkeit aus dem Magen in die Kehle stieg. Wieder ging er zu Boden.

Einen Augenblick später zogen schwarze Wolken vor seinen Augen vorbei. Lowell Coffey fühlte, wie er brutal gepackt und rückwärts fortgeschleift wurde.

18

Montag, 20 Uhr 35 - Oguzeli/Türkei

Sie sehen sich um, ohne etwas zu sehen, dachte Ibrahim.

Der junge Kurde hatte das wilde Schaf geschossen und es auf die Straße geschleift, um das Wohnmobil zum Halten zu bringen. Als der Fahrer gebremst hatte, um das tote Tier nicht zu überfahren, war Ibrahim aus dem Graben geklettert, in dem er sich versteckt hatte. Er war hinter das Wohnmobil geschlichen, hatte sein T-Shirt in den Auspuff gestopft und sich unbemerkt wieder davongestohlen. Alle

Fenster des Wagens waren geschlossen. Sobald auch die Tür wieder zu wäre, würde es weniger als drei Minuten dauern, bis das Kohlenmonoxid die Insassen betäubt hätte. Er hatte eine relativ ebene Stelle der Straße ausgewählt, so daß das Fahrzeug nur ausrollen würde, wenn der Fahrer bewußtlos war. Nachdem Ibrahim sein T-Shirt aus dem Auspuff gezogen, das Wohnmobil betreten und die Fenster geöffnet hatte, war er zunächst überrascht und gleich darauf begeistert gewesen: Das Fahrzeug war mit Computern vollgestopft. Die Ausrüstung selbst und vielleicht sogar die Daten könnten ihnen überaus nützlich sein.

Ibrahim sah nach den drei Amerikanern. Sie atmeten noch und würden überleben. Nachdem er den im hinteren Teil liegenden Bewußtlosen nach vorn gezerrt hatte, setzte er ihn Rücken an Rücken mit den anderen hinter den Beifahrersitz. Mit seinem Messer schnitt er die Sicherheitsgurte ab und band den drei Ohnmächtigen die Hände. Dann fesselte er ihnen die Beine an den Oberschenkeln und Waden.

Ibrahim sah sich ein letztes Mal im Wohnmobil um, bevor er auf den Fahrersitz rutschte. Kaum saß er, hörte er hinter sich ein Geräusch, das nach Würgen klang. Er entdeckte die Taschenlampe zwischen den Sitzen und leuchtete damit nach hinten. Jetzt fielen ihm die Klappen im Boden auf. Er zog den 38er aus dem Gürtelhalfter und ging hinüber. Bei den Klappen angelangt, spähte er nach unten.

Jede Klappe war groß genug, um jemanden darunter zu verbergen. Wieder hörte er das würgende Geräusch. Er war sicher, daß sich unter der linken Bodenplatte jemand versteckte.

Der junge Syrer unterdrückte den Impuls, die Platte mit Kugeln zu durchsieben, bevor er sie öffnete. Wer sich auch darunter verbarg, war durch das Kohlenmonoxid genauso kampfunfähig wie die drei anderen. Mit nach unten gerichteter Waffe bückte er sich und riß die erste Klappe auf.

In dem engen Schacht befand sich eine Frau. Sie trug eine schwarze Uniform, eine Brille, die wie ein Nachtsichtgerät aussah, und ein M21. Sie war kaum bei Bewußtsein. Ihr Kopf lag in einer Pfütze von Erbrochenem. Ibrahim öffnete

die andere Klappe. Ein weiterer Soldat, in gleicher Kleidung wie die Frau, war darunter verborgen. Er war bewußtlos. Weil er in dem unbelüfteten Schacht direkt neben dem Auspuff eingesperrt gewesen war, hatte es ihn am schlimmsten erwischt. Aber auch er lebte noch.

Also hat dieser amerikanische Offizier seine Leute doch gewarnt, dachte Ibrahim. Sie hatten die beiden Soldaten einschleusen wollen, um ihn und seine Leute zu töten. Aber Allah war auf ihrer Seite. Sie standen unter dem Segen Seines allmächtigen Namens.

Nachdem Ibrahim den Soldaten aus seinem Versteck gezerrt hatte, streifte er ihm den Helm vom Kopf, schnitt ihm das schwarze Hemd vom Körper und zerriß es in Streifen. Dann warf er den Mann über die Rückenlehne eines der Stühle und fesselte ihn mit den Händen an die vorderen und mit den Füßen an die hinteren Stuhlbeine. Danach ging er zu der Frau hinüber, legte sie über die Rückenlehne des anderen Stuhls und fesselte sie mit den vom Hemd übriggebliebenen Fetzen.

Mit einem selbstzufriedenen Grinsen ließ er seinen Blick noch einmal über die Gefangenen schweifen, bevor er die Waffe wieder in den Halfter steckte und zum Fahrersitz zurückkehrte. Er betätigte die Lichthupe dreimal, um Hasan zu signalisieren, daß er ihn durchlassen solle. Dann legte er den Gang ein und fuhr rasch die kurze Strecke bis zu dem kleinen Hügel.

19

Montag, U Uhr 01 - Washington, D. C.

Aus den seitlich angebrachten Lautsprechern von Paul Hoods Computer ertönte ein akustisches Signal. Hood sah, daß unten auf dem Monitor Bob Herberts Kennung angezeigt wurde. Er drückte *Strg* und *Eingabe.*
»*Ja,* Bob?«

»Boß, ich weiß, daß Sie in Eile sind, aber ich habe hier etwas, das Sie sich ansehen sollten.«

»Schlechte Nachrichten, Bob? Ist irgendwas mit Mike?«

»Mike könnte damit zu tun haben. Es tut mir leid, aber es sieht tatsächlich nicht sehr gut aus.«

»Schicken Sie's rüber«, bat Hood.

»Sofort.«

Hood lehnte sich zurück und wartete. Er war dabei, vertrauliche Daten auf Disketten herunterzuladen, die er ins Flugzeug mitnehmen wollte. Die Disketten waren speziell für Regierungsflüge entwickelt worden und steckten in nicht brennbaren, aber bei Überhitzung schmelzenden Hüllen. Im Falle eines Brandes, beispielsweise bei einem Absturz, würde von den Disketten und den darauf befindlichen Daten nur Schlacke übrigbleiben.

Vom Weißen Haus war ein Hubschrauber zur Andrews Air Force Base unterwegs, um Hood und den stellvertretenden Abteilungsleiter Warner Bicking rechtzeitig vor drei Uhr zum Flughafen zu bringen. Von dort aus würden sie mit einer dem Außenministerium zugeteilten Maschine nach London fliegen. Hood sollte Dr. Nasr am Flughafen Heathrow treffen und eine Stunde später mit ihm zusammen eine Maschine der British Airways nach Syrien nehmen.

Hood sah zu, wie der Computer die restlichen Dateien auf die Disketten kopierte. Als das Surren der Festplatte aufhörte, starrte er weiter auf den leeren Bildschirm.

»Warten Sie einen Moment«, sagte Herbert. »Ich lasse es durch das Animationsprogramm laufen.«

»Ich warte.« Hoods Stimme verriet leichte Ungeduld. Er versuchte sich vorzustellen, was schlimmer sein könnte als ein von Terroristen gefangengenommener Mike Rodgers.

Mike Rodgers als Geisel, dachte er voller Bitterkeit. *Deine Frau ist von dir enttäuscht. Noch ein Problem, und du schaffst einen lupenreinen Hattrick.* Allerdings legte er auf diesen Rekord keinen gesteigerten Wert. Vor knapp zwei Minuten hatte Hood mit seiner Frau telefoniert und ihr gesagt, daß er am Abend keine Zeit habe, um mit ihren langjährigen Freunden Robert und Joyce Waldman vom städtebaulichen

Planungsamt Scrabble zu spielen. Außerdem habe er keine Zeit, um am Mittwoch abend dem Flötensolo ihrer Tochter Harleigh in der Schule und am Donnerstag dem Meisterschaftsspiel ihres Sohnes Alexander mit dessen Fußballmannschaft beizuwohnen. Sharon reagierte so, wie sie es immer tat, wenn ihm die Arbeit wieder einmal wichtiger war als die Familie: Sie wurde sofort kühl und distanziert. Hood wußte, daß sich daran bis zu seiner Rückkehr nichts ändern würde. Einerseits sorgte sie sich um die Sicherheit ihres Mannes, weil führende amerikanische Politiker und Geschäftsleute im Ausland, speziell im Mittleren Osten, weder unauffällig noch besonders gut gelitten waren. Und nach der Erfahrung, die er mit den rechtsradikalen Neuen Jakobinern in Frankreich gemacht hatte, schien Sharon beunruhigter denn je zu sein.

Andererseits war ihre Reaktion zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Jahre verflogen, ohne daß sie viel Zeit miteinander verbrachten. Sie beschwerte sich oft darüber, daß sie nicht die Grundlage für Erinnerungen schaffen könnten, die einer Ehe Substanz verliehen und sie auf Dauer zusammenhielten. Dabei war er doch gerade wegen der Überstunden aus der Politik und später aus dem Bankgeschäft ausgestiegen. Als Direktor des OP-Centers hatte er eigentlich einen überschaubaren Mitarbeiterstab führen sollen, dessen Aufgabe darin bestand, einheimische Krisen zu bewältigen. Aber nachdem sie eine nukleare Katastrophe in Nordkorea verhindert hatten, hatte sich das OP-Center plötzlich mitten auf der internationalen Bühne wiedergefunden. Es war zu einem rationalisierten Gegenstück der bürokratisch überladenen CIA geworden. So war Hoods Verantwortungsbereich drastisch gewachsen.

Sicher, er war kein schlechter Mensch, nur weil er hart arbeitete. Seiner Familie hatte er dadurch ein angenehmes Leben ermöglicht, und seine Kinder kamen mit interessanten Menschen und Ereignissen in Kontakt. Aber darüber hinaus mußte er der Tatsache ins Auge sehen, daß Sharon auf seine Freiheit zu arbeiten, noch dazu hart zu arbeiten, eifersüchtig war. Sie hatte ihre Auftritte als Köchin von Vollwertkost in

der Andy-McDonnell-Show im Kabelfernsehen auf zweimal wöchentlich reduzieren müssen. Es war zeitlich einfach nicht zu schaffen, jeden Tag eine Fernsehsendung aufzuzeichnen, die Kinder zu all ihren Terminen und Verabredungen zu fahren und obendrein noch den Haushalt zu führen. Obwohl es Hood sehr leid getan hatte, war an der Situation nun einmal nichts zu ändern gewesen.

Es *sei denn, du machst jeden Tag pünktlich Feierabend,* dachte er. *Das läßt sich zwar leicht sagen, ist aber nicht praktikabel - nicht in einer Stadt, die nach internationaler Zeit arbeitet.*

»Es kommt rüber«, sagte Herbert. »Achten Sie auf die linke Seite des Bildschirms.«

Hood beugte sich näher heran. Er sah einen ruckartig ablaufenden Film, der anscheinend das im Dunkeln stehende ROC zeigte. Die unten links im Bild angezeigten Identifikationsnummern deuteten darauf hin, daß es sich um aufeinanderfolgende Aufnahmen des NRO handelte, die als Bildfolge abgespielt wurden. Ahnlich einem Daumenkino, liefen die einzelnen Bilder mit etwa einer Sekunde Verzögerung ab.

»Soll ich auf etwas Bestimmtes achten?« fragte Hood. »Ist das Phil?«

»Ja«, antwortete Herbert. »Er zerrt irgendein totes Tier von der Straße. Es sieht aus wie ein Schaf oder ein Hund. Aber ich wollte Ihnen eigentlich etwas anderes zeigen. Achten Sie auf den Bereich hinter dem ROC.«

Hood konzentrierte sich auf das Heck des Fahrzeugs. Die Dunkelheit schien sich hinter dem ROC etwas zu lichten, aber das konnte auch an den atmosphärischen Bedingungen zwischen dem Satelliten und dem beobachteten Ziel liegen. Plötzlich war - nur ein Bild lang - ein kleiner, aufblitzender Punkt zu sehen. Einige Sekunden später folgte ein zweites Aufblitzen an einer anderen Stelle.

»Was war das?« fragte Hood.

»Ich habe es durch den Computer vergrößern lassen«, antwortete Herbert. »Zuerst hielten wir es für eine Motte oder einen Fremdkörper im Bild. Aber es war tatsächlich eine Spiegelung, leicht konkav und wahrscheinlich vom

Mineralglas einer Uhr stammend. Sehen Sie sich den Rest an.«

Hood folgte der Aufforderung. Er sah, wie Phil Katzen zum Wohnmobil zurückging, und folgte mit den Augen dem Fahrzeug, als es startete und anfuhr. Dann sah er, wie der Wagen erneut anhielt. Das Wohnmobil blieb für einige Bilder so stehen, und Hood beugte sich noch näher an den Schirm heran. Die Tür öffnete sich, im ROC gingen die Lichter an, und jemand stieg ein.

»O nein«, entfuhr es Hood. »Mein Gott, nein.«

Herbert hielt den Film bei diesem Bild an. »Es ist deutlich zu sehen, daß die unbekannte Person bewaffnet ist. Offenbar trägt er einen 38er im Gürtelhalfter und eine tschechische Parabellum über der Schulter. Von Darreil wissen wir, daß die syrischen Kurden diese Waffen 1994 kistenweise von der Slowakei gekauft haben.«

Herbert ließ den Film weiterlaufen, doch Hood konnte zunächst nichts Neues erkennen, weil die folgenden Bilder fast senkrecht von oben aufgenommen worden waren. Während er wartete, fühlte er, wie sich seine Schuldgefühle und die Gedanken, die er für wichtig gehalten hatte, angesichts der Geschehnisse auf dem Bildschirm in nichts auflösten.

»In etwa vier Minuten Echtzeit wird die Lichthupe des ROC dreimal betätigt werden«, sagte Herbert. »Offensichtlich gibt die Person, die die Kontrolle übernommen hat, jemandem ein Signal.«

»Wie konnte das passieren?« fragte Hood. »Mike hätte ihnen doch niemals etwas von dem ROC erzählt.«

»Wir glauben nicht, daß die Geiselnehmer vorher über das ROC Bescheid wußten«, entgegnete Herbert. »Sie haben wahrscheinlich nur auf Mikes fahrbaren Untersatz gewartet und hatten einfach Glück.«

»Wie sind sie vorgegangen?« fragte Hood.

»Ich vermute, daß die Kidnapper einen Beobachter an der Straße postiert hatten. Vorsichtshalber haben sie dann die Insassen des ROC betäubt, wohl mit Gas. Die Art, wie der Wagen langsamer wurde, deutet darauf hin, daß die In-

sassen schnell, aber nicht sofort bewußtlos wurden. Der Fahrer hatte noch Zeit zu bremsen. Eine gute Nachricht ist trotz alledem, daß unsere Leute nicht erschossen wurden, nachdem der Eindringling drin war.«

»Woher wissen Sie das?«

»Wir hätten das Mündungsfeuer gesehen.«

»Ja, natürlich.« *Was für eine dumme Frage,* dachte Hood. *Konzentriere dich gefälligst.* Er fügte hinzu: »Könnten sie durch die Gasvergiftung umgekommen sein?«

»Das halte ich für unwahrscheinlich«, entgegnete Herbert. »Eine tote Besatzung würde den Kurden wenig nützen. Lebendig können die Amerikaner ihnen als Geiseln dienen. Sie könnten ihnen dabei helfen, das Land zu verlassen, oder ihnen erklären, wie das ROC funktioniert.«

Hood wußte, daß Mike Rodgers und die beiden Strikers eher sterben würden, als den Kidnappern zu zeigen, wie das ROC arbeitete. Allerdings wußte Hood nicht, ob Katzen, Coffey und Mary Rose ebenfalls ihr Leben für das ROC opfern würden. Er glaubte nicht, daß Mike Rodgers das zuließe. »Uns bleiben nicht viele Möglichkeiten, oder?« fragte er.

»Nein«, antwortete Herbert.

Laut der Verhaltensdirektive, die von Rodgers, Coffey, Herbert und ihren Beratern für das ROC aufgestellt worden war, mußte im Falle einer Gefangennahme unverzüglich die Tastenkombination >interne Außerbetriebnahme< gedrückt werden. Die gleichzeitige Betätigung der Tasten *Strg, Alt, Entf* und *Umschalten/F* auf einer der Tastaturen würde einen Überspannungsstoß durch die Motorbatterien des ROC auslösen. Der erzeugte Stromstoß würde ausreichen, um die Hauptschaltkreise der Computer und die Batterien durchbrennen zu lassen. Das restliche ROC wäre dann nichts weiter als ein mit Kraftstoff betriebenes Wohnmobil. Falls dieses Verfahren aus irgendeinem Grund nicht angewendet werden konnte, so hatten die Besatzung oder das OP-Center selbst die Zerstörung des ROC mit allen verfügbaren Mitteln vorzunehmen. Denn sollte es einem Feind gelingen, sich Zugang zu den Kommunikationsverbindungen und Codes zu verschaffen, wären sowohl die nationale Sicher-

heit als auch die Aktivitäten und das Leben von Dutzenden von Geheimagenten gefährdet.

Aber nachdem das alles schriftlich festgehalten worden war, hatte sogar Rodgers zugeben müssen, daß keiner sein eigenes oder das Handeln von anderen voraussehen konnte, falls das ROC tatsächlich in die Hände eines Feindes geriete. Als erfahrener Vermittler bei Geiselnahmen hatte Herbert hinzugefügt, es sei vielleicht angebracht, einige Funkhonen des ROC nicht zu zerstören, damit sie gegen das Leben von Geiseln eingetauscht werden könnten.

Soweit die Theorie, dachte Hood. *Wir haben nicht ernsthaft damit qerechnet, daß der Fall tatsächlich eintreten würde.*

Auf dem Monitor sah Hood, wie der ROC-Scheinwerfer dreimal aufblendete. Dann wurde der Bildschirm dunkel.

»Man kann nur raten, was dort im Augenblick vor sich geht«, sagte Herbert. »Es spielt sich alles in völliger Dunkelheit ab. Viens hat dieser Situation die Priorität A-l zugeteilt und versucht uns ein paar Infrarotaufnahmen zu besorgen. Aber es dauert mindestens 90 Minuten, bis der nächstgelegene Satellit neu programmiert und in Position gebracht worden ist.«

Hood starrte noch immer wie gebannt auf den dunklen Monitor. Für ihn war es wie ein schlimmer Alptraum. Ihre ausgeklügelte Planung und die gesamte Technologie waren von >Straßenkämpfern<, wie Rodgers sie nannte, unterlaufen worden. Von Menschen, die ohne Regeln und ohne Angst kämpften. Von Menschen, die sich nicht davor fürchteten, zu sterben oder zu töten. Hood hatte sowohl aus den legalen Streiks als auch aus den erbitterten Aufständen, die er zu seiner Zeit als Bürgermeister in Los Angeles erlebt hatte, gelernt, daß Verzweiflung jeden Feind zu einer tödlichen Gefahr macht.

Aber er war der Ansicht, daß starke Führungspersönlichkeiten an ihren Aufgaben wuchsen. Er würde seine Schuldgefühle und seine Enttäuschung hinunterschlucken und seinen plötzlichen Impuls, nach Dingen zu treten - sich selbst Inbegriffen -, überwinden müssen. Er hatte dieses Team zu fuhren.

»Bob«, sagte Hood mit neuem Schwung, »auf der Luftwaffenbasis in Incirlik ist doch eine unserer Kampftruppen stationiert, richtig?«

»Eine kleine«, bestätigte Herbert, »aber die können wir nur innerhalb der türkischen Grenzen einsetzen.«

»Warum?«

»Weil die Truppe zum Teil aus Türken besteht. Wenn amerikanische und türkische Truppen in einem arabischen Land operieren, wird das als NATO-Aktion angesehen. Es würde einen Sturm der Entrüstung bei unseren europäischen Verbündeten auslösen und sogar die freundlich gesinnten arabischen Länder gegen uns aufbringen.«

»Na, großartig.« Hood löschte den Bildschirm. Nachdem er ein Formular aufgerufen hatte, begann er zu tippen. »Wenn das so ist«, sagte er, »werde ich das Striker-Team in das Gebiet beordern.«

»Ohne die Zustimmung des Kongresses abzuwarten?«

»Ja, es sei denn, Martha kann sie innerhalb der nächsten 90 Minuten erwirken. Sonst tue ich es ohne Zustimmung. Ich kann nicht warten, während wertvolle Zeit mit Palavern verschwendet wird.«

»Eine weise Entscheidung«, stimmte Herbert ihm zu. »Ich ordne an, daß die C-141B für eine Wüstenoperation beladen wird.«

»Wir können die Strikers auf dem Stützpunkt in Incirlik absetzen, falls das ROC in der Türkei oder im Norden oder Osten von Syrien bleibt«, sagte Hood. »Sollte es in den Süden oder Westen Syriens oder in den Libanon gebracht werden, müssen wir sie irgendwie nach Israel hineinbringen.«

»Die Israelis lassen sicher jeden, der Terroristen in den Hintern treten will, mit Begeisterung in ihr Land«, entgegnete Herbert. »Ich weiß auch schon, wo wir das Team stationieren können.«

Hood nahm einen Lichtstift in die Hand und zeichnete den Bildschirm ab. Seine Unterschrift erschien auf dem Striker-Einsatzbefehl Nr. 9. Er speicherte das Dokument auf der Festplatte und schickte es per E-mail an Martha Mackall

und an Colonel Brett August, den neuen Kommandeur der Striker-Truppe. Dann legte er den Lichtstift auf den Tisch zurück. Gedankenverloren pochte er mit den Fingerknöcheln auf die Schreibtischkante.

»Geht's Ihnen nicht gut, Paul?« fragte Herbert.

»Doch, doch«, versicherte Hood. »Mir geht's sicher tausendmal besser als Mike und den armen Teufeln im ROC.«

»Mike wird sie da schon rausholen«, sagte Herbert. »Hören Sie, Boß. Würden Sie sich besser fühlen, wenn Sie zusammen mit den Strikers in den Nahen Osten flögen? Sie werden sonst wahrscheinlich vor Ihnen ankommen.«

»Nein«, antwortete Hood. »Ich muß mit Nasr über die Strategien der Syrer sprechen. Außerdem haben Sie, Mike und die Strikers alle bereits Uniform getragen, ich nicht. Ich würde mich auf einem Ehrenplatz, den ich mir nicht selbst verdient habe, unwohl fühlen.«

»Ich versichere Ihnen, daß es kein Ausflug nach Disneyland ist, mit der C-141B zu fliegen. Außerdem sind Sie ja nicht vor der Uniform davongelaufen. Sie waren während der Einberufungsphase in der lA-Reserve. Nur wurden Sie nie eingezogen. Glauben Sie, ich wäre hingegangen, wenn mich nicht das Auswahlkomitee am Kragen gepackt und gesagt hätte: >Mr. Herbert - Uncle Sam will Sie<?«

»Bob, ich würde mich unwohl dabei fühlen, und damit ist das Thema vom Tisch. Informieren Sie bitte Colonel August, und arbeiten Sie die Einzelheiten mit ihm aus. Faxen Sie den fertigen Einsatzplan dann an unsere Botschaft in London mit der Bitte, mir die Papiere nach Heathrow bringen zu lassen. Bugs hat meine Flugzeiten.«

»Okay, Paul. Trotzdem denke ich, daß Sie im Hinblick auf die C-141B überreagieren.«

»Ich kann nichts dagegen tun. Rufen Sie mich sofort an, wenn es Neuigkeiten gibt. Außerdem möchte ich, daß Sie uns einige Helfer vor Ort beschaffen. Halten Sie es für sinnvoll, unsere kurdischen Quellen einzuschalten?«

»Nein. Wenn unsere kurdischen Freunde so gottverdammt superzuverlässig wären, wie sie vorgeben, dann hätten wir vorher von dem geplanten Anschlag auf den Ata-

türk-Damm erfahren. Wir wüßten dann auch, wer die Terroristen sind.«

»Ein überzeugendes Argument. Aber wen Sie auch für uns einspannen, Bob, nehmen Sie das Geld aus dem dafür vorgesehenen Extratopf, und bezahlen Sie die Leute gut.«

»Das hatte ich vor. Wir sind dabei, einige unserer Informanten anzuzapfen, um herauszufinden, mit welchem Ziel die Attentäter unterwegs sind. Eventuell habe ich auch schon jemanden an der Hand, der die Striker-Truppe bei ihrem Einsatz unterstützt.«

»Sehr gut. Ich rufe Martha von unterwegs an und erkläre ihr die Sachlage. Sie muß zu Senatorin Fox und zum Geheimdienstausschuß des Kongresses gehen.«

»Ihnen ist klar, daß Martha darüber nicht gerade glücklich sein wird, oder?« warnte Herbert. »Wir bereiten eine geheime Operation ohne vorherige Zustimmung des Kongresses vor und verteilen Geld an die kurdischen Feinde ihrer Freunde in Damaskus und Ankara ...«

»Freunde, die keinen Finger krumm machen werden, um uns zu helfen«, hob Hood hervor. »Sie wird sich damit abfinden müssen.«

»Und mit der Tatsache, daß wir alles ohne sie geplant haben.«

»Wie gesagt, ich rufe sie von unterwegs an und erkläre ihr alles. Verdammt noch mal, sie ist für unsere Politik zuständig und keine Lobbyistin der Türkei oder Syriens.« Hood erhob sich. »Habe ich irgend etwas vergessen?«

»Nur eines.«

Hood fragte, was das sei.

»Hoffentlich halten Sie mich nicht für anmaßend. Aber Sie müssen versuchen, sich zu beruhigen.«

»Danke, Bob. Aber sechs meiner Leute befinden sich in den Händen von Terroristen, die im Begriff sind, jahrelange Bemühungen des amerikanischen Geheimdienstes zu unterminieren. In Anbetracht dessen bin ich, glaube ich, noch erstaunlich ruhig.«

Herbert ließ nicht locker. »In Anbetracht der Umstände mag das schon zutreffen. Trotzdem könnte es nicht ruhig

genug sein. Sie sind nicht der einzige, der auf einem heißen Stuhl sitzt, Paul. Gestern abend war ich mit Donn Worby vom Bundesrechnungshof beim Essen. Er hat mir erzählt, daß im vergangenen Jahr über 65 Prozent der geschätzten 250000 Hackerangriffe auf das Verteidigungsministerium erfolgreich waren. Können Sie sich vorstellen, wie viele streng geheimen Daten da draußen herumschwirren? Das ROC ist nur eine Front in einer riesigen Schlacht.«

»Zufällig ist es diejenige, die in meinen Verantwortungsbereich fällt. Und sagen Sie mir nicht, daß geteiltes Leid halbes Leid ist. Nicht in diesem Fall.«

»Na schön. Allerdings habe ich schon einige solcher Situationen, in denen es um das Leben von Geiseln ging, miterlebt. Sie stehen unter emotionalem Druck, Boß - das ist schlimm genug. Darüber hinaus müssen Sie sich vollständig neu orientieren. Sie sind gezwungen, außerhalb unserer strukturierten Umgebung zu arbeiten. Es gibt keine Checklisten, keine festgelegten Verfahren. Während der nächsten Tage, Wochen oder Monate - oder wie lang das Ganze dauern wird - werden Sie ebenso eine Geisel sein wie Mike. In solchen Krisensituationen ist man den Launen der Terroristen ausgeliefert.«

»Ich verstehe. Das heißt jedoch nicht, daß ich davon begeistert sein muß.«

»Nein. Aber Sie müssen den Prozeß und die Rolle, die Sie darin spielen, akzeptieren. Dasselbe gilt für Mike. Er weiß, was er zu tun hat, und wenn er seine Leute da irgendwie rausbringen kann, dann wird er es tun. Andernfalls wird er sie dazu bringen, Wortspiele zu machen, Limericks über Gott und die Welt zu dichten oder über ihre Familien zu sprechen. Er bringt sie da durch. Das ist die schwere Verantwortung, die auf *ihm* lastet. *Sie* müssen sich um alles übrige kümmern. Sie sind mit der richtigen Einstellung gestartet, Paul. Jetzt müssen Sie dafür sorgen, daß Sie selbst und alle anderen auf dieser Seite einen kühlen Kopf bewahren. Und das kann ziemlich hart werden. Wir könnten Informationen erhalten, daß unsere Leute mißhandelt werden: kein Essen, kein Wasser, Folter. Es sind zwei Frauen dabei. Sie könnten

mißbraucht werden. Wenn Sie dabei nicht unverkrampft und flexibel bleiben, dann zerbrechen Sie. Falls Sie beginnen, Rachegefühle, Wut oder Selbstvorwürfe zu entwickeln, lenkt Sie das ab. Und dann begehen Sie Fehler.«

Hood nahm die Disketten aus dem Computer. Herbert hatte recht. Er war schon auf dem besten Wege, auf Martha, auf sich selbst und sogar auf Mike loszugehen. Wem, außer den Terroristen, würde das nützen? »Fahren Sie fort, Bob. Was soll ich tun? Wie haben Sie sich in solchen Situationen verhalten?«

»Zum Teufel, Paul, ich hatte nie ein Team zu leiten. Ich war ein Einzelkämpfer. Meine Aufgabe war es zu beraten, und das war verhältnismäßig einfach. Ich hatte nie eine engere Beziehung zu den Menschen, mit denen ich arbeitete. Das war etwas ganz anderes als das Verhältnis, das wir zu Mike haben. Aber eines weiß ich genau: Wer eine solche Operation erfolgreich leiten will, muß sich von gefühlsmäßigen Regungen befreien - sowohl von Mitleid als auch von Wut. Ich meine ... angenommen, Sie fänden heraus, daß einer der Terroristen irgendwo eine Schwester oder ein Kind hat. Stellen Sie sich vor, daß Sie an sie herankommen könnten ... Wären Sie bereit, dasselbe verdammte Spiel mit ihnen zu spielen, wie sie mit uns?«

»Wenn ich ehrlich bin: Ich weiß es nicht. Ich möchte mich nicht auf ihr niedriges Niveau begeben ...«

»Genau damit rechnet diese Art von Leuten. Erinnern Sie sich an das Unternehmen Eagle Claw im Jahre 1980, als die Delta Force versuchte, unsere Geiseln aus Teheran herauszuholen?«

»Ja.«

»Durch strategische Umstände waren unsere Soldaten gezwungen, die Tankstation Desert I in einer relativ verkehrsreichen Gegend aufzubauen. Ein paar Minuten nach der Landung nahmen unsere Jungs einen Bus mit 44 iranischen Zivilisten gefangen. Damit das gesamte Unternehmen nicht platzte, sollten sie die Iraner einen Tag lang festhalten, bis unser Kommando drin war, und sie dann vom Stützpunkt Manzariyeh aus, den wir einzunehmen gedach-

ten, wieder freilassen. Es tut mir leid, wenn ich jetzt schon wie Burkow klinge«, fuhr Herbert fort, »aber ich meine, daß wir diese Iraner hätten festhalten und ihnen dieselbe miese Behandlung zuteil werden lassen sollen, die unsere Leute bekamen.«

»Sie hätten Märtyrer aus ihnen gemacht.«

»Nein«, widersprach Herbert, »nur gebrochene Gefangene. Nichts davon hätte in der Presse gestanden, es wären keine iranischen Flaggen verbrannt worden - nur Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und wenn es sich bei den Terroristen weltweit herumgesprochen hätte, daß wir das gleiche Spiel zu spielen bereit sind wie sie, dann würden sie es sich jetzt zweimal überlegen, bevor sie sich mit uns anlegen. Glauben Sie, daß Israel noch existiert, weil es sich an die Spielregeln hält? Ha, ich habe gesehen, was da läuft, und es war nicht immer ein schöner Anblick. Wenn Sie Ihr Urteilsvermögen von Mitgefühl beeinflussen lassen, setzen Sie am Ende unsere Leute aufs Spiel.«

Hood holte tief Luft. »Wenn ich mein Urteilsvermögen *nicht* von Mitgefühl beeinflussen lasse, bin ich kein Mensch mehr.«

»Ich verstehe«, sagte Herbert. »Das ist einer der Gründe dafür, daß ich in dieser Stadt nie ein größeres Büro wollte. Man muß für jeden Quadratzentimeter mit seiner Seele und mit seinem Blut bezahlen.«

Hood schob die Disketten in seine Jackentasche. »Wie dem auch sei, Bob, Sie waren nicht anmaßend. Ich danke Ihnen.«

»Nichts zu danken. Ach, noch was ...«

»Ja?«

»Welchen Problemen auch immer Sie gegenüberstehen werden, Sie werden dabei nicht allein sein. Vergessen Sie das nicht, Boß.«

»Ich werde es nicht vergessen.« Um Hoods Lippen spielte ein Lächeln. »Gott sei Dank habe ich ein Team, das mich immer wieder daran erinnert.«

20

Montag, 21 Uhr 17 -Oguzeli/Türkei

Mike Rodgers saß in unbequemer Haltung an das Motorrad gefesselt. Die Arme hatte man ihm schräg über den Kopf nach hinten an die Lenkstange gebunden; sie waren bereits vollkommen gefühllos. Rodgers' Rücken wurde gegen das verbogene Metall des Schutzbleches gepreßt, seine Beine waren ausgestreckt und an den Knöcheln gefesselt.

Innerlich fühlte er sich wesentlich unbehaglicher, als durch die äußere Situation bedingt. Der General wußte nicht genau, was die Terroristen vorgehabt hatten, als einer von ihnen - Ibrahim - ein Stück die Straße zurückgegangen war, über die Erhebung hinweg. Hasan, der bis dahin den Dolmetscher abgegeben hatte, war etwa 400 bis 500 Meter nach Osten marschiert. Wahrscheinlich bereiteten die beiden ein Kreuzfeuer aus zwei Maschinenpistolen vor. Einer der Männer blieb dicht neben der Strecke, die das Zielobjekt entlangkommen mußte, der andere verließ die Straße weit vor dem Punkt, an dem das Fahrzeug halten würde. Der Fahrer könnte nirgendwohin ausweichen, nur umdrehen. Und wenn die Heckenschützen gut waren, würde dafür voraussichtlich keine Zeit bleiben.

Das Wohnmobil kam heran, ohne daß Rodgers Schüsse gehört hatte. Hielten die Terroristen sich nur versteckt, um ihr Lager zu decken, falls das ROC das Feuer eröffnete?

Das Fahrzeug hielt an, und Ibrahim stieg aus. Einige Sekunden später kam Hasan aus der Ebene zurückgerannt und umarmte ihn. Der dritte Mann, Mahmoud, erhob sich und umschloß beide in einer brüderlichen Umarmung. Er war zurückgeblieben. Mittlerweile war klar, daß er die Gruppe anführte. Das ROC stand direkt vor Rodgers, aber er konnte nicht ins Innere sehen. Die Terroristen hatten es offenbar in ihre Gewalt gebracht. Rodgers hoffte nur, daß die Strikers zuvor ausgestiegen waren und die Terroristen nun von beiden Seiten in die Zange nahmen. Jedenfalls wäre das die Taktik gewesen, die er ihnen befohlen hätte.

Ibrahim und Hasan stiegen in das Wohnmobil, und Mahmoud schritt eilig auf Rodgers zu. Der Syrer hielt die Maschinenpistole in der rechten und ein Jagdmesser in der linken Hand. Mit dem Messer durchtrennte er den Strick, mit dem Rodgers an die Lenkstange gefesselt war, seine Beine schnitt er jedoch nicht los. Dann bedeutete er seinem Gefangenen, sich zum Wohnmobil hinüberzubegeben. Mit steifen Gliedern ging Rodgers zuerst in die Hocke, bevor er sich aufrichtete, und begann dann, vorwärts zu hüpfen. Es wäre einfacher gewesen zu kriechen, aber dieses Wort gehörte nicht zu seinem Wortschatz. Obwohl sich die Erde seiner Füße heftig erwehrte, gelang es ihm, das Gleichgewicht zu halten.

Fast beim Wohnmobil angekommen, bemerkte Rodgers Coffey, Mary Rose und Katzen. Die drei lagen ausgestreckt und benommen auf dem Boden des ROC. Sie waren an die Säule unter dem Beifahrersitz gebunden und an den Füßen gefesselt. Während sich Ibrahim anschickte, Colonel Seden herüberzuschleifen, sprang Rodgers auf die Einstiegsstufe des Fahrzeugs. Als er einen Blick nach links in den hinteren Teil warf, gefror ihm das Blut in den Adern.

Die Privates Pupshaw und DeVonne hingen bäuchlings über den Stühlen vor den Computern. Ihre Hände und Füße waren an die Stuhlbeine gefesselt, und sie kamen nur allmählich wieder zu sich. Rodgers spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Sie wirkten eher wie Jagdtrophäen denn wie Soldaten.

Im Augenblick war nicht wichtig, was schiefgelaufen war. Allein die Tatsache, daß sie alle Gefangene waren, zählte. Um festzustellen, für wie lange sie wie behandelt werden würden, würde es eines langen, ausgiebigen Tanzes bedürfen.

Zunächst einmal mußte Rodgers versuchen, den Strikers zu helfen. Wenn sie so verschnürt wieder zu sich kämen, würde es nicht nur ihren Kampfgeist brechen, sondern auch ihre Würde. Verwundet und körperlich mißhandelt könnten sie alle überleben, aber ohne ihren Stolz bliebe ihnen nichts mehr, wofür es sich noch zu leben lohnte. Aus Übungen zum Umgang mit Terroristenkonflikten und aus Gesprächen mit dem neuen Striker-Kommandeurs Brett Au-

gust, der Kriegsgefangener in Vietnam gewesen war, wußte Rodgers, daß die Zahl der Geiseln, die sich ein oder zwei Jahre nach ihrer Befreiung das Leben nahmen, wesentlich höher lag als die Zahl derjenigen, die in Gefangenschaft starben. Das Gefühl, erniedrigt und entwürdigt worden zu sein, erfüllte sie mit qualvoller Scham. Militärangehörige empfanden diese Pein noch stärker. Rang und Orden waren die äußerliche Anerkennung von Mut und Ehre - den Grundlagen, die jeder Soldat wie Wasser und Brot zum Leben braucht. Wenn diese Grundlagen durch eine Geiselnahme vernichtet wurden, ließen sie sich nur im Tod wiederherstellen. Dieser Tod konnte wie der Tod eines Wikingers sein, der dem Feind oder dem vermeintlichen Feind mit einem Schwert in der Hand gegenübertrat, oder wie der eines entehrten Samurai, der sich ganz allein einen tiefen Schnitt in die Eingeweide beibrachte. In jedem Fall gab es kein Weiterleben mehr.

Rodgers hatte den ersten von vier ihm verbleibenden militärischen Trümpfen um der Striker willen einzusetzen. Er mußte sein Leben riskieren. Als er in Camranh Bay im südöstlichen Vietnam stationiert gewesen war, hatten sie ständig Verluste erlitten. Die physischen Verluste waren mit Blut besiegelt worden. Der psychische Tod wurde den Soldaten in die Gesichter gemeißelt. Um Soldaten erneut zu motivieren, nachdem sie einen Freund in den Armen gehalten hatten, dessen Beine, Hände oder Gesicht von einer Mine weggerissen worden waren, oder einen sterbenden Kameraden getröstet hatten, während er mit einer Kugel in der Brust, in der Kehle oder im Bauch in ihrem Schoß lag, gab es nur zwei Möglichkeiten. Eine davon war, sie Rache nehmen zu lassen. Das wurde von den Militärpsychologen >Kurzzeithoch< genannt. Die Motivation lag in der Wut, nicht in der Zielsetzung begründet, daher eignete sich diese Möglichkeit für Blitzangriffe und schnelle Gegenschläge in kritischen Situationen. Die zweite mögliche Motivationsart, die Rodgers immer bevorzugt hatte, bestand darin, daß der Kommandant sein eigenes Leben in Gefahr brachte. Dadurch wurden die Soldaten gezwungen, wieder auf die

Füße und ihm zu Hilfe zu kommen. Zwar verheilten die Narben deshalb nicht schneller, aber es wurde ein kameradschaftliches Band geknüpft, das stärker war als die Summe der Einzelteile.

All das ging Rodgers durch den Kopf, während er die Strikers betrachtete, Private Pupshaw, der sich schneller erholte, aufmunternd zulächelte und dann wieder in den vorderen Teil des Wohnmobils sah.

Während Hasan die Besatzung nach versteckten Waffen durchsuchte, fühlte Rodgers plötzlich, wie ihm der Lauf einer Pistole in den unteren Rücken gedrückt wurde. Mahmoud stieß ihn nach links. Er wollte, daß er nach hinten ging, doch Rodgers bewegte sich nicht von der Stelle und stieß die Waffe mit der Hüfte zur Seite.

Der Terrorist spie einige arabische Worte aus und schob Rodgers mit seiner freien Hand durch die enge Türöffnung. Wegen seiner Beinfesseln verlor der General das Gleichgewicht und fiel in den rückwärtigen Teil des Wagens. Sofort bemühte er sich, wieder auf die Füße zu kommen. Mit einem großen Schritt trat Mahmoud auf ihn zu und zielte mit der Pistole auf seinen Kopf. Er bedeutete Rodgers, liegenzubleiben.

Dennoch machte der General Anstalten aufzustehen. Trotz der Dunkelheit konnte er erkennen, daß sich Mahmouds Augen weiteten. Dieser Moment definierte ihre Beziehung oder brachte Rodgers den Tod. Den Blick starr in die Augen seines Gegenübers gerichtet, bemühte sich der Amerikaner, auf die Beine zu kommen. Vielen Terroristen machte es nichts aus, Bomben zu legen, aber es fiel ihnen weniger leicht, einen Menschen zu erschießen, dem sie direkt in die Augen sahen.

Bevor Rodgers ganz hochgekommen war, hob Mahmoud einen Fuß. Mit dem Absatz trat er dem Gefesselten gegen die Brust, so daß er wieder zu Boden ging. Dann versetzte er ihm einen Tritt in die Seite und schrie ihn erneut an.

Der Tritt preßte Rodgers die Luft aus der Lunge, aber er wußte jetzt, woran er war. Der andere wollte ihn nicht töten. Das hieß nicht, daß er es in keinem Fall täte, aber es bedeute-

te, daß Rodgers ihn noch etwas weiter aus der Reserve lokken konnte. Er rollte sich auf die Seite, setzte sich aufrecht hin und brachte die Füße wieder unter sich. Noch einmal versuchte er aufzustehen.

Unter wütenden Wortsalven holte Mahmoud zu einem Hieb gegen Rodgers' Kopf aus. Der General war noch nicht ganz hochgekommen und ließ sich einfach auf den Boden zurückfallen. Die Faust verfehlte ihn.

»Bahstahd!« schrie Mahmoud in kaum verständlichem Kauderwelsch. Er trat einen Schritt zurück und richtete die Pistole auf Rodgers' Bauch.

Rodgers wandte ihm das Gesicht zu und fixierte den Kurden mit unbewegter Miene.

»Mahmoud, la«, rief Ibrahim. »Halt!«

Der junge Kurde rannte herbei und baute sich zwischen Rodgers und Mahmoud auf. Mit gedämpften Stimmen berieten die Syrer, wobei Ibrahim abwechselnd auf Rodgers, die Computer und dann auf die Crew des ROC zeigte. Mahmoud schwieg für eine Weile, warf schließlich eine Hand in die Luft und wandte sich ab. Ibrahim ging ihm bis zur Tür nach und half ihm dabei, Colonel Seden hineinzutragen. Er schickte Hasan zu Rodgers hinüber, damit er mit ihm sprach.

Rodgers hatte sich von den Tritten erholt und war wieder auf die Füße gekommen. Er stand aufrecht mit straffen Schultern und erhobenem Kinn. Seine Augen blickten starr geradeaus. In Situationen wie dieser versuchte ein Gefangener am besten dem Blick des Verhörenden auszuweichen. Das schaffte Unnahbarkeit - eine Distanz, die der andere zu überwinden hatte. Außerdem wurde dadurch verhindert, daß der Gefangene seinen Gegner als Menschen wahrnahm. So wohlwollend und mitfühlend der Fragesteller sich auch geben mochte, es änderte nichts an der Tatsache, daß er ein Feind war.

»Sie waren kurz davor zu sterben«, sagte Hasan zu Rodgers.

»Nicht zum erstenmal«, entgegnete Rodgers.

»Aber vielleicht zum letztenmal. Mahmoud war bereit, Sie zu erschießen.«

»Einen Menschen zu töten ist das geringere Übel, das man ihm zufügen kann.« Rodgers sprach langsam, um sicherzugehen, daß Hasan ihn verstand.

Hasan musterte ihn mit einem merkwürdigen Blick. Unterdessen schafften Mahmoud und Ibrahim Colonel Seden endgültig ins Wohnmobil. Sie banden ihn mit den anderen zusammen. Dann kam Mahmoud zu Hasan herüber, der sich nach einem kurzen Zwiegespräch wieder an Rodgers wandte.

»Es ist unsere Absicht, mit diesem Bus nach Syrien zu fahren.« Hasan konzentrierte sich mit in Falten gelegter Stirn darauf, Mahmouds Wünsche in die Sprache seines Gefangenen zu übertragen. »Allerdings gibt es hier manches, das wir nicht genug verstehen, um den Bus fahren zu können. Hier hinten sind Batteriezellen, und vorne befinden sich ungewöhnliche Anzeigeinstrumente. Mahmoud wünscht, daß Sie sie ihm erklären.«

»Sagen Sie Mahmoud, daß diese Geräte dazu dienen, nach vergrabenen Fundamenten, antiken Werkzeugen und anderen Artefakten zu suchen«, antwortete Rodgers. »Sagen Sie ihm auch, daß ich erst mehr darüber sagen werde, wenn er meine beiden Mitarbeiter losgeschnitten und auf den Stühlen hat Platz nehmen lassen.« Rodgers wandte sich ein wenig zur Seite und sprach so laut, daß auch Pupshaw und DeVonne seine Worte mitbekamen.

Die Falten auf Hasans Stirn wurden zu tiefen Furchen. »Verstehe ich Sie richtig? Sie wollen, daß sie losgemacht werden?«

»Ich bestehe darauf, daß sie mit Respekt behandelt werden.«

»>Darauf bestehen<?« wiederholte Hasan. »Bedeutet das dasselbe wie >verlangen<?«

Rodgers drehte seinen Kopf in Richtung der Männer, die vor der Windschutzscheibe standen. »Es bedeutet, daß Sie, falls Sie sich weigern, uns wie Menschen zu behandeln, in der Wüste festsitzen, bis die türkische Armee Sie findet. Das dürfte etwa bei Tagesanbruch sein, wenn nicht sogar früher.«

Hasan musterte Rodgers ein paar Sekunden lang. Dann

wandte er sich an Mahmoud und übersetzte rasch. Als er fertig war, zwickte sich Mahmoud in den Nasenrücken und kicherte leise. Ibrahim, der auf dem Fahrersitz saß, lachte nicht, sondern beobachtete Mahmoud. Einen Augenblick später zog Mahmoud sein Jagdmesser aus der Scheide. Er sagte etwas zu Hasan, der sich wieder an Rodgers wandte.

Rodgers wußte, was jetzt folgen würde. Den Terroristen war klar geworden, daß sie ihn nicht direkt unter Druck setzen konnten. Mahmoud wußte auch, daß er aus den beiden Strikers nichts herausbekäme. Sie zu bedrohen würde den beiden lediglich zu einer Ehre gereichen, die sie begrüßt hätten. Die Terroristen konnten aber auch nicht das Risiko eingehen, einen der Zivilisten zu töten. Das potentielle Opfer wußte möglicherweise etwas, das ihnen weiterhelfen konnte.

Einerseits waren die Syrer auf die Kooperation der ROC-Besatzung angewiesen, andererseits hatte Rodgers eine Forderung gestellt, der sie nicht nachkommen wollten. Also mußten sie jetzt seinen zweiten militärischen Trumpf auf die Probe stellen: Sie mußten herausfinden, wie dick seine Haut war. Wie weit würde er es kommen lassen, wenn sie die Zivilisten seiner Gruppe physisch oder psychisch folterten? Bei diesem Test würden sie herauszufinden versuchen, wer das schwächste Glied in der Kette war und warum, und wie diese Person manipuliert werden könnte.

Hasan sah Rodgers direkt in die Augen. »In zwei Minuten wird Mahmoud der Frau einen Finger abschneiden. Danach wird er ihr jede Minute einen weiteren Finger abschneiden, bis Sie sich zur Zusammenarbeit entschließen.«

»Mit Blut bringen Sie das Wohnmobil nicht zum Laufen«, sagte Rodgers. Sein Blick war noch immer starr in den vorderen Teil des Fahrzeugs gerichtet. Coffey und Mary Rose waren beinahe wieder bei vollem Bewußtsein, und Phil Katzen kam langsam zu sich. Colonel Seden war noch immer ohnmächtig.

Hasan übersetzte Mahmoud die Antwort des Generals. Der Anführer fuhr beleidigt herum, schritt nach vorn und durchtrennte die Fesseln an Mary Roses linkem Handgelenk. Dann spreizte er ihren Arm vom Körper ab und legte

ihn auf seinen Oberschenkel. Die Klinge nach unten gerichtet, setzte er das Messer an die Stelle zwischen ihrem kleinen Finger und dem Ringfinger. Dann verstärkte er den Druck auf das Messer so weit, daß die Hand zu bluten anfing und Mary Rose zusammenzuckte. Er sah auf seine Armbanduhr.

Mary Rose war jetzt hellwach. Sie schreckte hoch. »Was geht hier vor?« fragte sie und versuchte ihre Hand fortzuziehen.

Mahmoud hielt sie fest, ohne seine Augen von der Uhr abzuwenden.

Coffey hatte sich ebenfalls erholt. Er saß links neben Mary Rose und wirkte entsetzt, als er Mahmoud erblickte. »Was soll das?« fragte er. Die Entrüstung des Juristen stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Wer sind Sie?«

»Verhalten Sie sich ruhig«, ermahnte ihn Rodgers. Seine Stimme klang sanft, aber bestimmt. Mary Rose und Coffey sahen den General zum erstenmal an. »Bleiben Sie beide ganz ruhig«, sagte Rodgers. Seine Augenbraue war von einer tiefen Falte durchzogen, und seine Stimme klang monoton. Seine ernste, gefaßte Art implizierte, daß sie in irgendeiner Art von Schwierigkeiten steckten und ihm vertrauen mußten.

Mary Rose gehorchte trotz ihrer offensichtlichen Verwirrung. Coffeys Brust hob und senkte sich heftig, und sein anfänglicher Gesichtsausdruck der Entrüstung war offenem Entsetzen gewichen. Rodgers konnte sich vorstellen, was jetzt in seinem Kopf vorging: *Was tun Sie, Mike? Sie kennen doch die Vorschriften für solche Fälle ...*

Rodgers kannte sie in der Tat, und sie waren eindeutig. Militärangehörigen war es lediglich gestattet, Namen, Rang und Dienstnummer anzugeben. Mehr nicht. Dagegen bestand für >festgehaltene Zivilisten<, wie das OP-Center sie euphemistisch bezeichnete, die einzige Verpflichtung darin zu überleben. Im Klartext hieß das, daß die Geiseln sämtliche Informationen preisgeben durften, nach denen ihre Peiniger verlangten. Nach ihrer Befreiung würde es dem OP-Center oder dem Militär obliegen, die Terroristen festzunehmen oder die soeben verratenen, geheimen Anlagen

zu schützen, zu evakuieren oder zu zerstören. Es gehörte zum typischen Syndrom ihrer Regierung, zuerst Zurückhaltung zu üben, um anschließend Überreaktionen zu zeigen.

Rodgers fand den Gedanken hinter dieser Vorschrift abstoßend. Ob Zivilist oder Soldat, die Loyalität jedes einzelnen hatte seiner Meinung nach als erstes dem Vaterland und nicht dem eigenen Überleben zu gelten. Doch nicht sein glühender Patriotismus hielt ihn davon ab zu kapitulieren, sondern seine eigene kleine PSYOP, eine >psychologische Operation<. Er mußte stärker sein als die Entführer. Wenn er ihren Gegnern keinen Respekt abringen konnte, würde ihre Gefangenschaft - ob sie nun Stunden, Tage, Wochen oder Monate dauerte - von Mißbrauch und Geringschätzung bestimmt sein.

»Sifr dahiya«, sagte Mahmoud.

»Noch eine Minute«, ließ Hasan Rodgers wissen. Der junge Syrer wandte sich an Mary Rose. »Vielleicht ist die Lady weniger stur als ihr Anführer. Vielleicht wäre sie so nett, uns zu zeigen, wie die Geräte funktionieren? Das heißt, solange sie sie noch handhaben kann.«

»Sie wird Ihnen gar nichts zeigen«, sagte Rodgers.

Mary Roses Augen weiteten sich vor Angst. Sie preßte die Lippen aufeinander und sah Rodgers weiterhin an. Wie ein Fels in der Brandung stand er da und wurde zu ihrem Prüfstein.

Hasan starrte Mary Rose an. »Spricht dieser Mann für Sie? Wird *er* seine Finger auf schmerzvolle Weise verlieren? Haben Sie mir etwas zu sagen, oder wollen Sie verstümmelt werden?«

»Sie halten das Messer in Händen, nicht wir«, betonte Rodgers.

»Wahrhaftig«, stimmte Hasan mit einem Seitenblick auf ihn zu. »Aber der Bauer, der seinen sturen Esel schlägt, ist nicht grausam. Er tut nur seine Arbeit, genau wie wir.«

»Fantasielos und ganz sicher ohne Mut«, sagte Rodgers.

»Wir alle tun, was wir tun müssen«, gab Hasan zurück.

»Talateen«, sagte Mahmoud.

»30 Sekunden.« Hasan starrte Coffey und Katzen ein-

dringlich an. »Möchte vielleicht jemand von Ihnen einschreiten? Wenn sich einer von Ihnen zur Zusammenarbeit bereit erklärt, retten Sie nicht nur die junge Lady, sondern ersparen sich auch selbst unvorstellbare Qualen.«

»Ishreen!« rief Mahmoud.

»20 Sekunden.« Hasan konzentrierte sich jetzt auf Coffey. »Wie steht es mit Ihnen? Wollen Sie der Held sein, der sie rettet?«

Der Anwalt sah zu Rodgers hinüber, der stur auf die Windschutzscheibe starrte.

Coffey nahm einen beruhigenden Atemzug. »Wenn die Lady meine Hilfe will, wird sie sie bekommen.«

Mary Rose blinzelte zwischen aufsteigenden Tränen hindurch. Dann lächelte sie zaghaft und schüttelte ruckartig den Kopf.

»Ashara ...«, sagte Mahmoud.

»Noch zehn Sekunden.« Hasan beugte sich zu Mary Rose hinunter. »Sie schütteln den Kopf, aber ich glaube nicht, daß Sie damit >nein< meinen. Denken Sie nach, junge Lady. Sie haben nicht mehr viel Zeit.«

»Tisa ...«

»Neun Sekunden«, sagte Hasan zu ihr. »Bald werden Sie feucht sein von Ihrem eigenen Blut.«

»Tamanya ...«

»Acht Sekunden. Dann werden Sie wimmernd darum betteln, mit uns zusammenzuarbeiten.«

»Saba ...«

»Sieben Sekunden. Und mit jedem abgeschnittenen Finger wird der Schmerz unerträglicher werden.«

Mary Rose atmete schwer. In ihren Augen stand Panik.

»Sie ist mutiger als Sie«, sagte Rodgers stolz.

»Sitta... khamsa ...«

»Das wird sich zeigen«, entgegnete Hasan. »Sie haben noch fünf Sekunden, Lady. Dann werden Sie uns anflehen, alles sagen zu dürfen.«

Während des Countdowns hatte ein schadenfrohes Grinsen auf Hasans Gesicht gelegen. Aber jetzt bemerkte Rodgers, daß seine Mundwinkel nach unten gebogen waren.

Hatte ihn die Beleidigung getroffen, oder machte er sich Sorgen, daß sie die notwendigen Informationen nicht bekommen würden? Oder war ihm Blutvergießen trotz seiner anschaulichen Kommentare zuwider?

»Arba ...«

»Vier Sekunden«, warnte Hasan.

Rodgers war versucht - ernsthaft versucht - darauf zu setzen, daß Mahmoud seine Drohung nicht umsetzen würde. Die Syrer hatten fast zwei Minuten Zeit gehabt, um über ihre mißliche Lage nachzudenken, und dabei feststellen können, aus welchem Holz die Amerikaner geschnitzt waren. Das Kapern des ROC hatte sie den Vorsprung gekostet, den sie zunächst vor den Türken gehabt hatten. Wenn sie sich jetzt aufmachten, würde es überall von Patrouillen nur so wimmeln. Sie brauchten das ROC und dessen Besatzung, und möglicherweise fragten sie sich jetzt, ob sie ihre Gefangenen unterschätzt hatten, ob sie vielleicht doch das hätten tun sollen, was Rodgers von ihnen verlangt hatte.

»Talehta ...«

»Drei Sekunden«, sagte Hasan. »Stellen Sie sich vor, wie das Messer durch Fleisch und Knochen schneidet, immer wieder, zehnmal hintereinander.«

Rodgers konnte Mary Rose stöhnen hören. Aber sie sagte kein Wort. *Gott segne sie,* dachte er. Nie hatte Rodgers mehr Stolz für seine Soldaten empfunden, als er jetzt für die junge Frau empfand.

»Itneyn ...«

»Zwei Sekunden.«

»Bestien!« schrie Coffey und begann, an seinen Fesseln zu zerren. Die Syrer schenkten ihm keine Beachtung. Katzen war jetzt auch bei Bewußtsein und versuchte scheinbar zu begreifen, was vorging.

»Wehid!«

»Die Zeit ist um«, sagte Hasan, den Blick auf Mary Rose gerichtet.

Mahmoud dagegen starrte Rodgers an. Einen Moment lang lag ein Zögern in seinem Blick, dann traten Bitternis und Rachlust in seine Augen. Vielleicht sah er hinter Rod-

gers einen anderen Feind oder einen lange unterdrückten Schmerz. Er bleckte die Zähne, und Rodgers wußte, daß er verloren hatte.

»Halt!« sagte Rodgers, als der Syrer ansetzte, die Klinge durchzudrücken. Noch immer fixierte Rodgers die Windschutzscheibe, aber er nickte, so daß Mahmoud verstand, was er meinte. »Tun Sie's nicht. Ich werde Ihnen helfen, den Wagen zum Fahren zu bringen.«

Hasan wiederholte, was Mahmoud schon wußte. Der Anführer riß die Klinge hoch. In seinem Ausdruck lag kein Triumph, als er das Messer in die Scheide zurücksteckte und Mary Rose in Tränen ausbrach. Während Hasan neben ihr in die Hocke ging und ihre blutverschmierte Hand wieder an den Sitz band, gab Mahmoud Rodgers ein Zeichen, zu ihm zu kommen. Hüpfend bewegte sich der General nach vorn, hielt aber bei Mary Rose inne. Die junge Frau schluchzte hemmungslos, den Kopf nach hinten an den Sitz gelehnt.

»Ich bin sehr stolz auf Sie«, sagte er.

Coffey lehnte sich mit dem Kopf zu Mary Rose hinüber und strich ihr mit seinen Haaren über die Wange. »Wir sind alle stolz auf Sie. Und wir sitzen alle im selben Boot.«

Mit einem schwachen Kopfnicken dankte Mary Rose den beiden.

Mahmouds stechender Blick schien Rodgers zu durchbohren. Der General ignorierte ihn.

»Hasan, die Lady blutet«, sagte Rodgers. »Können Sie ihr die Wunde verbinden?«

Hasan sah auf. »Werden Sie es wieder auf eine Kraftprobe ankommen lassen, wenn ich mich weigere?«

»Wenn es sein muß«, entgegnete Rodgers. »Sie würden sich doch auch um Ihren Esel kümmern, sobald er wieder vorwärts trottet, oder?«

Der Blick des Kurden wanderte von Rodgers zu Mary Roses Wunde. Einen Augenblick lang arbeitete es in seinem Kopf, aber nachdem er die blutende Hand wieder an die Säule unter dem Sitz gefesselt hatte, nahm er ein Taschentuch aus seiner Tasche und schob es Mary Rose vorsichtig

zwischen die Finger. Er war noch nicht ganz fertig, als Mahmoud hinzukam und es wieder fortriß.

»La!« schrie er, das Tuch zu Boden schleudernd. Er stampfte einmal darauf und brüllte Hasan an.

Hasan sah zu Boden. »Ich soll Ihnen sagen, daß Mahmoud mir und Ihnen die Hände abhacken wird, wenn ich noch einmal einen Befehl von Ihnen annehme.«

»Es tut mir leid«, sagte Rodgers, »aber Sie haben das Richtige getan.« Er heftete seinen Blick auf Mahmoud. Es wurde Zeit für den dritten militärischen Trumpf: das Überraschungsmoment. »Hasan, sagen Sie Ihrem Anführer, daß ich Hilfe brauche, um die Batterien wieder einzubauen.«

»Ich werde Ihnen helfen«, bot Hasan an.

»Das können Sie nicht«, log Rodgers. »Nur eine Person verfügt über das notwendige Wissen. Sagen Sie Mahmoud, ich benötige die Hilfe von Private DeVonne. Das ist die Frau, die hinten im Wagen gefesselt ist. Sagen Sie ihm, daß er sie losbinden muß, wenn er Syrien erreichen will.«

Hasan räusperte sich. Rodgers konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt jemanden gesehen hatte, der so verloren wirkte. Der Syrer informierte seinen Anführer von Rodgers' Forderung. Rodgers sah, wie sich Mahmouds Augen zu Schlitzen verengten und seine Nasenflügel bebten. Der Hieb hatte gesessen. Rodgers weidete sich an dem Anblick des kurz mit sich ringenden Mahmoud, dem keine Wahl blieb.

Mahmoud deutete mit einem Finger zur Seite, und Hasan schickte sich an, in den hinteren Teil des Wohnmobils zu gehen. In diesem Moment trat Mahmoud Rodgers blitzschnell zu Boden. Hasan blieb nicht stehen, um dem gefallenen General zu helfen. Er stieg über ihn hinweg und eilte nach hinten, um Sondra DeVonne loszuschneiden. Zuerst löste er ihre Füße und fesselte sie erneut, bevor er die Hände befreite.

Die Soldatin versuchte sich umzudrehen, um Rodgers zu helfen, aber Hasan stieß sie vorwärts. Während er sie zu den Batterieschächten im hinteren Teil des ROC brachte, zog sich Rodgers wieder hoch. Er legte die Hände auf die einander gegenüberliegenden Computerplätze und schwang beide Beine vorwärts, als machte er Turnübungen am Barren.

Das war Teil eins des Überraschungsmoments. Teil zwei folgte später, wenn sie begannen, die Batterien wieder einzusetzen und die Geräte einzuschalten. Der ES4-Satellit würde die erhöhten elektromagnetischen Werte sofort erfassen und ein Warnsignal an das OP-Center senden. Paul Hood stünden ab diesem Moment eine Reihe von Möglichkeiten zur Verfügung, die von der einfachen Beobachtung bis zur totalen Zerstörung des ROC reichten.

Während Rodgers sich zu der Stelle bewegte, an der Kasan und DeVonne warteten, fühlte er den bohrenden Blick Mahmouds im Rücken. Er empfand Genugtuung darüber, denn das verriet ihm, daß sein vierter und letzter Trumpf Wirkung zeigte: Es war ihm gelungen, einen ersten kleinen Keil zwischen den gegnerischen Kommandanten und einen seiner Soldaten zu treiben.

21

Montag, 14 Uhr 23 - Washington, D. C.

Colonel Brett August hielt seinen Strikers soeben einen Vortrag über das Militärwesen, als sein Anrufmelder piepste. Er sah auf die Nummer, die angezeigt wurde: Es war Bob Herbert. Augusts kühle blaue Augen richteten sich wieder auf die 16 im Raum anwesenden Strikers. Mit frisch gewaschenen und gebügelten Khakiuniformen saßen sie kerzengerade hinter ihren alten Holzpulten. Vor ihnen standen aufgeklappte Powerbooks.

Der Piepser hatte eine Unterrichtsstunde über den blutigen Versuch japanischer Offiziere, im Februar 1936 eine Militärdiktatur zu errichten, unterbrochen.

»Sie befehligen an diesem Tag die Rebellentruppe in Tokio«, sagte August auf dem Weg zur Tür. »Wenn ich zurückkomme, erwarte ich von Ihnen einen Alternativplan zur Ausführung des Schlages. Diesmal sollte er jedoch erfolgreich verlaufen. Es steht Ihnen frei, die Ermordung des

früheren Premierministers Saito und des Finanzministers Takahashi beizubehalten oder zu verwerfen. Sie können sie auch als Geiseln nehmen. Das hätte sich als sehr wirksam erweisen können, um die öffentliche Meinung und offizielle Reaktionen zu beeinflussen. Honda, Sie übernehmen, bis ich zurückkomme.«

Ishi Honda, der Kommunikationsexperte der Striker-Truppe, erhob sich und salutierte, als der Kommandeur den Vorlesungsraum verließ.

Während der Colonel mit großen Schritten den dunklen Korridor der FBI-Akademie in Quantico, Virginia, entlangeilte, machte er sich nicht die Mühe, sich zu fragen, was Herbert von ihm wollte. August war kein Mann, der sich zu Vermutungen hinreißen ließ. Er hielt es mit der Selbstbeurteilung: Gib dein Bestes, laß die Situation dann Revue passieren, und überlege, wie du es beim nächstenmal besser machen kannst. In Gedanken bei seinen Studenten, fragte er sich, ob es richtig gewesen war, ihnen den Tip mit der Geiselnahme zu geben. Es wäre interessant gewesen zu sehen, ob jemand von selbst darauf gekommen wäre.

Insgesamt war er mit den Fortschritten, die die Striker-Truppe seit seiner Ankunft gemacht hatte, sehr zufrieden. Seine Philosophie, die Führung einer militärischen Einheit betreffend, war denkbar einfach: früh morgens wecken und den Körper sogleich bis an seine Grenze belasten; Gewichtheben, Seilklettern und Laufen; Liegestütze auf den Fingerknöcheln auf dem Holzfußboden und einarmige Klimmzüge; ausgiebiges Schwimmen, gefolgt vom Frühstück; dann ein Sechs-Kilometer-Marsch in voller Montur, wobei die ersten beiden und der fünfte Kilometer im Laufschritt zurückgelegt wurden; danach duschen, eine Kaffeepause und anschließend Unterricht. Die Themen reichten von militärischen Strategien bis zu Techniken der Infiltration, die er von einem Kollegen der Mista'aravim, den als Araber getarnten Kommandos der israelischen Streitkräfte, gelernt hatte. Wenn der Unterricht begann, waren die Strikers froh, sich hinsetzen zu dürfen, und erstaunlich aufnahmefähig. Normalerweise ließ August den Tag mit einem Baseball-, Bas-

ketball- oder Volleyballspiel -je nach Wetterlage und Laune der Soldaten - ausklingen.

Die Strikers hatten in nur wenigen Wochen viel erreicht. Rein physisch betrachtet, würde er sie in jeder Krisensituation und gegen jede Einsatztruppe der Welt in den Ring schicken. Psychisch war der Heilungsprozeß nach dem Tod von Lieutenant Colonel Squires noch nicht abgeschlossen. August hatte eng mit Liz Gordon, der Psychologin des OP-Centers, zusammengearbeitet, um den Soldaten bei der Bewältigung dieses Traumas zu helfen. Liz hatte sich auf eine zweistufige Therapie konzentriert. Zuerst hatte sie ihnen geholfen, die Wahrheit zu akzeptieren: Das Unternehmen in Rußland war erfolgreich verlaufen; die Striker-Truppe hatte Tausenden von Menschen das Leben gerettet. Als nächstes hatte sie mit Hilfe spezieller Computerprojektionen für diese Art von Einsatz aufgezeigt, daß die Verluste der Truppe weit unter dem in Militärkreisen als >akzeptabler Bereich< Bezeichneten gelegen hatten. Diese Form der emotionslosen, distanzierten Bewertung konnte den Schmerz nicht lindern. Aber Liz hoffte, damit die Schuldgefühle der Strikers zu mildern und ihr Selbstvertrauen wieder aufzubauen. Bis jetzt schien es zu funktionieren. Während der letzten Woche war August aufgefallen, daß die Soldaten während der Übungen konzentrierter waren, und in ihren Pausen hörte man sie wieder lachen.

Der hochgewachsene, schlanke Colonel ging zügig, ohne den Anschein zu erwecken, in Eile zu sein. Obwohl seine Augen sanft blickten, hielt er den Blick geradeaus gerichtet. Er grüßte keinen der FBI-Angehörigen, denen er auf dem Flur begegnete. Seit er das Kommando über die Strikers übernommen hatte, war er bemüht, sich und die Truppe von äußeren Einflüssen abzuschirmen. Mehr noch als der verstorbene Lieutenant Squires war August davon überzeugt, daß eine Elitetruppe nicht nur besser *sein* mußte als andere Militärangehörige, sondern daß sie sich auch für besser *halten* mußte. Er wollte nicht eines Tages von einer Klippe baumeln, während ein zahlenmäßig überlegener Gegner anrückte, und feststellen, daß sich seine Leute fragten, ob sie

überhaupt gut genug wären, um es mit dem Feind aufzunehmen. Verbrüderung mit Außenstehenden verwässerte die Konzentration, das Einheitsgefühl und die Zielsetzung.

Augusts Büro lag im selben Flur wie die Räume der FBI-Führungskräfte. Nachdem er seinen Code in das Tastenfeld am Türrahmen eingegeben hatte, betrat er den Raum. Wie immer fühlte er sich gleich wohler, als er die >Weißhemden<, wie er sie nannte, nicht mehr sehen mußte. Das lag nicht daran, daß er sie nicht mochte oder keinen Respekt vor ihnen hatte. Im Gegenteil, sie waren intelligent, mutig und engagiert. Sie liebten ihr Land genauso wie er. Aber ihr Schicksal ängstigte ihn. Für August waren sie die Personifizierung von Onkel Dagoberts Freude auf ein bevorstehendes Weihnachtsfest. Der Colonel wollte nie zu einem bequemlichen Bürohengst werden und am Boden festgenagelt sein. Deshalb hatte er auch zunächst Mike Rodgers' Vorschlag, seinen Posten als NATO-Offizier aufzugeben und nach Washington zu kommen, abgelehnt. Aber weil er mit Mike Rodgers seit der Kindheit befreundet und die Striker-Truppe eine einzigartig hart gedrillte und aggressive Einheit war, hatte er sich einverstanden erklärt, sie einmal unter die Lupe zu nehmen.

Er war von der enormen Herausforderung fasziniert gewesen, eine Truppe, deren Moral durch den Tod ihres Kommandeurs schwer gelitten hatte, wieder aufzubauen und sie zu führen. Natürlich hatte ihn auch die Vorstellung gereizt, wieder mehr Zeit mit Mike Rodgers zu verbringen. Seit ihren gemeinsamen Kindheitstagen teilten sie eine Leidenschaft für Modellflugzeugbau und ergingen sich oft in Erinnerungen an ehemalige Freundinnen. Um ihn in die Vereinigten Staaten zurückzulocken, war Rodgers sogar so weit gegangen, eine alte Schulfreundin von August ausfindig zu machen.

Und es hatte funktioniert. Nachdem er wieder mit Barb Mathias - dem begehrtesten Mädchen der High-School, das seine erste große Liebe gewesen war - zusammengetroffen war, hatte er gewußt, daß er nicht zur NATO zurückkehren würde. Er hatte einen Ford als fahrbaren Untersatz und ei-

nen Rambler als Bastelobjekt für das Wochenende gekauft, war in die Quantico-Kaserne umgezogen und hatte sich zum erstenmal seit Vietnam wieder als Soldat aus echtem Schrot und Korn gefühlt. Das Striker-Team war jung und enthusiastisch und die High-Tech-Ausrüstung ehrfurchtgebietend.

August zog die Tür hinter sich zu, trat hinter seinen anthrazitfarbenen Schreibtisch und drückte die Kurzwahltaste auf seinem abhörsicheren Telefon. Bob Herbert meldete sich.

»Tag, Colonel.«

»Guten Tag, Bob.«

»Schalten Sie Ihren Computer ein«, bat Herbert. »Sie finden dort einen unterzeichneten Einsatzbefehl. Zeichnen Sie ihn gegen, und schicken Sie ihn mir per E-mail zurück.«

Mit einem erwartungsfrohen Brennen in der Magengegend bootete August seinen HP Pavilion und gab seine Kennung ein. Er stellte nach wie vor keine Vermutungen an, war aber neugierig zu erfahren, worum es sich handelte.

Ein paar Sekunden später hatte er Paul Hoods Anordnung auf dem Bildschirm. August las. Laut Striker-Einsatzbefehl Nr. 9 hatte er mit der kompletten Striker-Truppe per Hubschrauber von Quantico zur Andrews Air Force Base zu fliegen und in die dort wartende C-141B umzusteigen. August nahm den Lichtstift vom Schreibtisch und unterzeichnete auf dem Bildschirm. Er speicherte das Dokument ab und schickte es an Herbert zurück.

»Danke«, sagte Herbert. »Lieutenant Essex aus dem Stab von General Rodgers wird Sie um 13 Uhr auf dem Flugfeld treffen. Von ihm bekommen Sie eine allgemeine Einweisung zu dem Einsatzplan. Wir laden Ihnen die Details herauf, wenn Sie in der Luft sind. Ich kann Ihnen allerdings schon sagen, Colonel, daß es keineswegs erfreulich ist. Mike und das ROC wurden gefangengenommen - wie es scheint, von kurdischen Terroristen.«

August fühlte, wie das Brennen in seiner Kehle nach oben stieg.

»Entweder Sie erobern die Einrichtung zurück«, fuhr

Herbert fort, »oder Sie machen den Laden laut Vorschrift dicht. Vielleicht werden wir auch dazu gezwungen sein, es schon von hier aus zu tun, bevor Sie dort ankommen. Aber wir versuchen natürlich, das zu vermeiden. Haben Sie verstanden?«

Den Laden dichtmachen, dachte August. Das bedeutete, daß das ROC ungeachtet des Standortes und der darin befindlichen Personen zu zerstören war. »Ja«, antwortete er. »Ich habe verstanden.«

»Zwar kenne ich General Rodgers nicht von Kindesbeinen an wie Sie«, fuhr Herbert fort, »aber ich arbeite sehr gern mit ihm zusammen und habe einen Mordsrespekt vor ihm. Er ist der einzige, der im gleichen Atemzug Arnold Toynbee und Dialoge aus Burt-Lancaster-Filmen zitieren kann. Ich will, daß er unversehrt zurückkehrt. Ich will, daß *alle* unversehrt zurückkehren.«

»Das will ich auch«, gab August zurück. »Und wir sind schon unterwegs, um sie da rauszuholen.«

»Das ist die richtige Einstellung. Viel Glück.«

»Danke.«

Der Colonel legte den Hörer auf. Nach einem Moment atmete er langsam und tief durch die Nase ein. Er spürte, wie er sich vom Bauch aufwärts mit Luft füllte wie eine Flasche. Der >dicke Bauch< war ein Trick, den ein mitfühlender Aufseher August beigebracht hatte, als er Kriegsgefangener in Vietnam gewesen war. Damals war er nach Nordvietnam beordert worden, um ein Skorpion-Team zu finden, das von der CIA 1964 aus der Gruppe verfolgter nordvietnamesischer Katholiken rekrutiert worden war. Die 13 Angehörigen des Kommandotrupps waren für tot gehalten worden. Jahre später wurden in Saigon Gerüchte laut, daß sie noch am Leben seien. August wurde mit fünf anderen ausgeschickt, um sie zu suchen. Sie entdeckten zehn überlebende Skorpion-Soldaten in einem Gefangenenlager in Haiphong - und leisteten ihnen Gesellschaft. Der Vietcong-Aufseher, Kiet, hatte zu tun gehabt, was von ihm verlangt wurde, damit er seine Frau und seine Tochter ernähren konnte. Aber er war Humanist und Taoist gewesen, der den Gefangenen

die des Präsidenten, und zweitens habe im Falle ihrer Abwesenheit Bob Herbert das OP-Center zu leiten. Hood wollte jedoch, daß Herbert sich voll auf die Rettung seiner Mitarbeiter und des ROC konzentrierte. Martha war am Ende des Telefonats wütend gewesen.

Funktelefone dürfen erst zehn Minuten nach dem Start eines Flugzeugs wieder benutzt werden, also hatte Hood gewartet, bis der Flugbegleiter die Benutzung elektronischer Geräte freigab. Bevor er Martha zurückrief, bootete er sein Powerbook. Eventuell würde Martha ihm Neuigkeiten unter Verweis auf die codierten Daten auf seinen Disketten mitteilen, weil die Leitungen nicht abhörsicher waren.

Als sie sich meldete, wußte Hood, daß sie nicht mehr ganz so verärgert war wie vorher. An ihrer tonlosen Stimme merkte er sofort, daß etwas passiert war.

»Paul«, sagte sie, »das Wetter an Ihrem Zielort ist umgeschlagen.«

»Inwiefern umgeschlagen?«

»Die Temperatur ist auf 23 Grad Celsius gestiegen. Der Wind weht aus nordwestlicher Richtung, und man sieht einen schönen roten Sonnenuntergang.«

»23 Grad, Nordwestwind, roter Sonnenuntergang«, wiederholte Hood.

»Ja.«

»Bleiben Sie dran.«

Hood griff in seine kleine Tragetasche und nahm die Diskette mit dem roten Aufkleber aus dem Seitenfach. Allein die Farbe des Aufklebers deutete bereits auf schlechte Nachrichten hin. Die Lage an einem bestimmten Ort hatte den Code rot angenommen. Nachdem er die Diskette geladen hatte, gab er sorgfältig den Code 23NW in den Computer ein. Das Gerät surrte einige Sekunden lang, dann wurde Hood nach seiner Berechtigung gefragt. Er tippte *PASHA* ein, was für Paul, Alexander, Sharon, Harleigh und Arm - der Name seiner Mutter - stand, dann wartete er wieder.

Das Blau des Bildschirms verwandelte sich in Rot. Er klickte mit der Maus auf die weißen Buchstaben OP in der oberen linken Ecke. »Warner«, sagte Hood, während die

Datei aufgerufen wurde, »Sie sollten sich das auch anse hen.«

Bicking lehnte sich hinüber, während Hood begann, die Datei zu durchblättern:

OP-Center-Projektion 23NW/rot

1. Thema: Erste Stufe einer syrischen Reaktion auf türkische Mobilisierung.
2. Provokationsszenarium: Syrische und t ürkische Kur - den attackieren gemeinsam innerhalb t ürkischer Gren - zen.
3. Reaktionsszenarium: Die T ürkei verlegt zwischen 500000 und 600000 Soldaten an die syrische Grenze, um weitere Grenz überschreitungen zu verhindern. (F ür In - formationen über eine massivere Reaktion der T ürkei siehe Datei 24NW/rot.)
4. Resultat: Syrien mobilisiert Truppen.
5. Wahrscheinliche Zusammensetzung der syrischen Streitkräfte: Die verf ügbare Truppenst ärke betr ägt 30000 Mann, verteilt auf die syrisch -arabische Armee, Marine, Luftwaffe und Luftabwehr. Aus 2000 Mann be - stehende Polizei- und Sicherheitskr äfte werden zur Verteidigung von Damaskus und des Pr äsidenten abge - stellt. Zus ätzliche Wehrpflichtige werden innerhalb der ersten drei Tage nach der Mobilisierung aus der Gruppe der Erwerbsf ähigen rekrutiert. Innerhalb von zwei W ochen r ücken zus ätzliche Truppen von 1,58 Mil- lionen Mann im Alter zwischen 15 und 49 Jahren aus. Aufgrund der unzureichenden Ausbildung der Wehr - pflichtigen ist innerhalb der ersten beiden Wochen mit Verlusten zwischen 40 und 45 Prozent zu rechnen. Syrien setzt voraussichtlich auf die Tatsache, da ß Kriege in dieser Region in der Regel von kurzer Dauer sind.
6. Diplomatische Bem ühungen der T ürkei: Intensiv. Krieg ist unerwünscht.
7. Diplomatische Bemühungen Syriens: Mäßig. Gegenüber

der gr ößtenteils weltlichen t ürkischen Regierung sieht Syriens Bev ölkerung, die zu 90 Prozent aus Mos - lems besteht (11,3 Millionen Moslems bei 13 Millionen Einwohnern), die Konfrontation als >Djihad< oder >heiliger Krieg« an.

8. Zeitrahmen f ür anf änglichen Konflikt: In dem durch terroristische Aktivit äten emotional aufgeladenen Klima betr ägt die Wahrscheinlichkeit, da ß es inner - halb der ersten 48 Stunden zu Feindseligkeiten kommt, 88 Prozent. Nach ersten hitzigen Aktionen sind weite - re Feindseligkeiten innerhalb der n ächsten 24 Stunden zu 7 Prozent wahrscheinlich. Wahrscheinlichkeit von Feindseligkeiten danach: fünf Prozent.

9. Erste Welle des anf änglichen Konfliktes: Die T ürkei wird sich aus Angst vor einer m öglichen Reaktion Griechenlands nicht zum Angreifer machen wollen. Allerdings erlaubt die derzeitige politische Linie die Verfolgung von Terroristen durch eine Einsatztruppe, sofern >die Art des Verbrechens eine Verfolgung rechtfertigt«. (Siehe Datei 566 -05/grün: Militärische Weißbücher über die Türkei 1995 -1997.) Zur Vermeidung innerer Unruhen aufgrund fehlender Aktivität oder vermeintlicher Schw äche wird die T ürkei mit gro ßer Wahrscheinlichkeit zu einem kontrollierten Schlag ausholen. Syriens Reaktion auf einen t ürkischen Einmarsch wird schnell und uneingeschr änkt sein. Ein mit verschiedenen Streitkr äften durchgef ührter Gegen - schlag innerhalb und au ßerhalb syrischer Grenzen ist wahrscheinlich. (Siehe Datei 566 -87/grün: Militärische Weißbücher über Syrien 1995-1997.)

10. Zweite Welle des anf änglichen Konfliktes: Zwar wird die T ürkei jeden militärischen Verband Syriens innerhalb der t ürkischen Grenzen angreifen, aber mit ziemlicher Sicherheit die syrische Grenze nicht überschreiten. Dies w ürde die in der T ürkei lebenden Mos - lems aufbringen. Zu diesem Zeitpunkt d ürften beide Seiten ihre Kr äfte ausreichend demonstriert haben und sich zur ückziehen, da sie durch weitere Feindselig-

keiten nur verlieren k önnten. Diplomatische Bem ühungen werden intensiviert und f ühren aller Wahrscheinlichkeit nach zum Erfolg. Der verbleibende Unsicherheitsfaktor wird gr ößtenteils durch die begleitenden Reaktionen der Nachbarstaaten beeinflu ßt (siehe nachfolgenden Punkt 11).

11. Prognostizierte Reaktion der Nachbarstaaten: Es ist zu erwarten, da ß alle Länder in der Region eine militärische Verteidigungsposition einnehmen. Einige werden möglicherweise in die Offensive gehen.

A. Armenien: Die Regierung unterst ützt die T ürkei, solange die T ürkei nicht Aserbaidschan unterstützt. Eine milit ärische Aktion ist unwahrscheinlich und allenfalls ge gen Aserbaidschan zu erwarten. Sicherheitskr äfte der Regierung werden die kurdische Minderheit genau im Auge behalten, aber mit ziemlicher Sicherheit keine militärischen Schritte gegen sie unternehmen. (F ür Informationen über die Reaktion der Vereinigten Staaten auf eine Krisensituation in Armenien siehe Datei 364 -2120/ S/weiß: Wei ßbuch über Armenien.)

B. Bulgarien: Von den 21000 aktiven Soldaten werden wahrscheinlich nur die Grenztruppen mobilisiert werden. Acht Prozent der Bev ölkerung sind T ürken. Für die t ürkischen Truppen besteht keine Veranlassung zu einer Grenz überschreitung. Solange die türkischen Truppen innerhalb der eigenen Grenzen bleiben, werden bulgarische Truppen eine Konfrontation vermeiden.

C. Georgien: Die Regierung wird die T ürkei unterstützen, aber militärisch nichts unternehmen.

D. Griechenland: Die Patrouillen der griechischen Marine im Mittelmeer werden verst ärkt. Es k önnte zu Konfrontationen kommen, wenn sie auf t ürkische Patrouillen sto ßen. Falls eine zweite Welle von Feindseligkeiten zwischen der T ürkei und Syrien ausbricht, wird Griechenland h öchstwahrscheinlich neutral bleiben, könnte aber versuchen, zwischen

Ankara und Athen ungeklärte Territorialansprüche in der Ägäis durchzusetzen. (Siehe Datei 645/E/rot: Insel Imia.)

E. Iran: Der Iran wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht militärisch aktiv werden. Die Aktivität der fünften Kolonne wird jedoch verstärkt werden.

F. Irak: Während der Feindseligkeiten der ersten Welle wird Bagdad seine Angriffe auf irakische Kurden verstärken, um sie daran zu hindern, sich mit türkischen und syrischen Kurden zu verbünden. Während der zweiten Welle könnte Bagdad versuchen, alte Ansprüche gegen Kuwait geltend zu machen. (Siehe Datei 335/NW/rot: Wadi al Batin.)

G. Israel: Israels Abkommen zur Partnerschaft mit der Türkei bezieht sich nur auf militärische Manöver beider Länder. Es handelt sich nicht um ein gegenseitiges Verteidigungsabkommen. Dennoch werden der Türkei israelische Geheimdienstquellen zur Verfügung stehen. Falls eine zweite Welle von Feindseligkeiten ausbricht, könnte sich Israel bereit erklären, Feindflüge in begrenztem Rahmen durchzuführen.

H. Jordanien: Jordanien hält gemeinsame Manöver mit der israelischen Luftwaffe ab. Während es in einem israelischen Krieg gegen Araber neutral bliebe, würde es in einem türkisch-syrischen Krieg gegen die Syrer kämpfen.

»Bestehen Aussichten auf einen erneuten Wetterumschwung?« fragte Hood Martha.

»Es hat den Anschein, als würde die Wetterfront bei 11F-Frank nicht aufziehen«, antwortete sie.

Hood blätterte zurück. Er wiederholte Marthas Worte für Bicking. Der Irak hatte nichts gegen die Kurden unternommen, aber Hood wußte, daß es nicht dabei bleiben würde. Neuesten Geheimdienstberichten zufolge verfügte das irakische Militär über eine fünf Millionen Mann starke Truppe.

Viele dieser Soldaten waren junge Rekruten, die darauf brannten, sich für die Schmach, die ihre Vorgänger im Golfkrieg erlitten hatten, zu rächen.

»Wir gehen auch davon aus, daß 11D-David und 11G-Georg früher als erwartet aufziehen werden«, sagte Martha.

Hood war nicht überrascht. Angesichts der bevorstehenden Wahlen mußte der griechische Präsident eine patriotische Heldentat vollbringen, um den rechten Flügel für sich zu gewinnen. Er käme seinem Ziel einen großen Schritt näher, wenn er der Türkei - während sie sich im Krieg befände - einige lang umstrittene Gebiete wegnähme. Was Israel betraf, so würden die Hardliner in der Regierung nur zu gerne unter dem Vorwand, einen Verbündeten zu verteidigen, zum Schlag gegen einen Feind ausholen.

»Wie steht es an unserer heimatlichen Wetterfront?« fragte Hood.

»Die Meteorologen sind auf ihren Beobachtungsposten und beratschlagen sich«, sagte Martha. »Picknickausflüge sind in der Region zum Teil abgesagt worden, aber bisher ist erst ein Regenschirm davongeflogen.«

Das bedeutete, daß in dem Gebiet eine allgemeine Ausgangssperre für die Soldaten erlassen worden war und daß sich die Truppen der Vereinigten Staaten in der Alarmbereitschaft der niedrigen Stufe, DEFCON eins, befanden.

»Ich werde Sie auf dem laufenden halten«, sagte Martha. »Aber ich kann Ihnen sagen, daß es beim Wetteramt einen Haufen langer Gesichter gibt.«

Das Wetteramt war das Weiße Haus. »Man macht sich Sorgen, daß Stürme aufkommen«, sagte Hood. »Und wahrscheinlich wird das auch der Fall sein.«

»Ein paar kleinere könnten sie schon verkraften«, sagte Martha. »Aber sie befürchten einen schweren Sturm.«

Hood dankte ihr, legte auf und wandte sich Bicking zu. Der spindeldürre 29jährige hatte früher eine Stelle als freier Dozent für Sozialwissenschaften an der Georgetown-Universität innegehabt. Sein Spezialgebiet war die Politik des Islam; er war einer von fünf politischen Beratern, die kürz-

lich zum OP-Center gestoßen waren, um Paul Hood in außenpolitischen Fragen zur Seite zu stehen.

»Was halten Sie davon?« fragte Hood.

Bicking zwirbelte eine seiner langen schwarzen Locken um den Zeigefinger. Das tat er immer, wenn er nachdachte. »Die Wahrscheinlichkeit, daß es zur Eskalation kommt, ist sehr hoch. Und sollte es dazu kommen, könnte der Rest der Welt mit hineingezogen werden. Von der Türkei aus könnten die Wellen über Griechenland und Bulgarien bis nach Rumänien und Bosnien schwappen. Aufgrund der Anwesenheit der Iraner dort werden die Unruhen über Ungarn und Österreich womöglich geradewegs nach Deutschland hineingetragen. In Deutschland leben zwei Millionen Türken; eine halbe Million davon sind Kurden. Die gehen mit Sicherheit auf die Barrikaden. Gleichzeitig könnten sich die Feindseligkeiten von der Türkei aus in die andere Richtung nach Südrußland hinein ausbreiten.«

»Halten Sie sich nicht zurück«, bemerkte Hood sarkastisch. »Sprechen Sie offen mit mir.«

»Tut mir leid. Aber dort existiert nun mal dieser uralte Haß untereinander, der jetzt neu entfacht wird und wechselseitige Auswirkungen hat: die Türkei gegen Griechenland, Syrien gegen die Türkei, Israel gegen Syrien, Irak gegen Kuwait und andere Kombinationen - es gibt zig Variationen. Der kleinste Anlaß kann einen neuen Konflikt heraufbeschwören. Und wenn die Heuschrecken erst mal anfangen zu hüpfen ...«

»... haben wir eine Heuschreckenplage«, ergänzte Hood.

»*Die* Heuschreckenplage«, verbesserte ihn Bicking.

Hood nickte traurig. Plötzlich galt es, in Damaskus eine wesentlich schwierigere Aufgabe zu lösen, als nur das ROC zu retten. Bicking zwirbelte seine Strähne ein wenig schneller und sah unter tief herabhängenden Augenlidern zu Hood hinüber. »Ich habe eine Idee. Lassen Sie mich die Sache mit dem ROC regeln, während Sie und Dr. Nasr sich darauf konzentrieren, den Dritten Weltkrieg zu verhindern.«

»Eventuell bleibt uns gar keine Zeit, uns um das ROC zu kümmern. Wenn auch nur die entfernteste Möglichkeit be-

steht, daß es von den Kurden eingesetzt werden könnte, dann wird der Präsident befehlen, es zu finden und zu zerstören.«

»Pronto. Es sollte kein Problem sein, es zu finden. Sobald sie sich in die Satellitenleitung einklinken, hat das Militär ein Signal, um das Ziel anzuvisieren ...«

Hood griff nach dem Telefon und wählte. »Genau das wird uns helfen, Zeit zu gewinnen.«

»Was?«

»Wenn es den Entführern gelingt, das ROC wieder in Gang zu bringen, wird das Signal über den Satelliten übertragen. Matt Stoll hat daraufhin vielleicht eine Möglichkeit, die gesamte Anlage abzuschalten. Und wenn das ROC funktionsuntüchtig ist, können wir den Präsidenten vielleicht überreden, uns Zeit zu geben, um die Freilassung der Geiseln auszuhandeln.«

Bickings Zwirbeln wurde rhythmischer. »Das ist eine gute Idee.«

Hood wartete darauf, daß die Telefonverbindung hergestellt wurde. Der Plan zur Zerstörung des ROC war einfach. Es gab neben der Funktion zur internen Außerbetriebnahme keinen Schalter zur automatischen Selbstzerstörung, der das ganze Fahrzeug in die Luft gesprengt hätte. Das ROC mußte als völlig unbewaffnete Einrichtung ausgelegt sein, damit es in möglichst viele ausländische Nationen einreisen durfte. Es konnte allerdings an jedem Standort der Welt von einem Tomahawk-Marschflugkörper außer Gefecht gesetzt werden. Diese Flugkörper wurden von der Erde, aus der Luft oder vom Wasser aus gestartet und besaßen eine Reichweite von knapp 500 Kilometern. Ausgerüstet mit Geländesensoren, konnte ein Tomahawk das ROC praktisch überall treffen.

Stolls Assistent meldete sich am anderen Ende. Er stellte Hood sofort zu Matt durch.

»Ist die Leitung abhörsicher?« fragte Matt atemlos.

»Nein«, antwortete Hood.

»Na schön, dann hören Sie zu«, forderte der Computerexperte. »Sie erinnern sich an die vermißte Rockband?«

»Ja.« Hood wußte, daß Stoll improvisieren mußte, weil sie keine Codewörter für diese Situation vereinbart hatten.

»Es wird eine erhöhte Strahlung in der Umgebung registriert, wenn ihre Verstärker eingeschaltet sind«, sagte Stoll. »Bob hatte sie verloren, als sie vorher den Stecker zogen.«

»Ich verstehe«, sagte Hood.

»Okay. Mittlerweile beginnt unser Freund ES4 bei *Eight Miles High* wieder ein Signal aufzufangen.«

Mit ES4 war das System der Satellitenüberwachung mittels elektromagnetischer Spektralanalyse gemeint. Die Sensoren waren Komponenten einer Kette von Vielzwecksatelliten, die Erdstrahlung in Frequenzen von 10^{29} bis 0 Hertz und in Wellenlängen von 10^{-13} Zentimeter bis unendlich maßen. Die Meßwerte schlössen Gamma-Strahlen, Röntgenstrahlen, Ultravioletttstrahlung, sichtbares Licht, Infrarotlicht, Mikrowellen und Radiowellen ein.

»Also wissen wir jetzt genau, wo die Band steckt?« fragte Hood.

»Ja«, antwortete Stoll. »Aber nicht, was sie gerade tut.«

»Wir haben keine Audioverbindung?«

»Nein. Es ist jedoch vielsagend, daß der Bandleader keine Eile zu haben scheint, wieder online zu gehen.«

»Woher wissen Sie das?«

»In den Tests, die wir durchführten, bevor sie abfuhren, kamen wir von null auf 100 in etwas mehr als vier Minuten. Können Sie mir folgen?«

»Ja.« Die Batterien, die im ROC ausgebaut worden waren, konnten in etwas über vier Minuten wieder installiert werden.

»Bei dem Tempo, mit dem ihr Boß die Anschlüsse wiederherstellt«, fuhr Stoll fort, »wird der Bandbus frühestens in 15 Minuten wieder volle Leistung bringen und anrollen können. Das macht insgesamt 25 Minuten.«

»Also bestimmt die andere Band nach wie vor über die Ausrüstung.«

»Höchstwahrscheinlich.«

Rodgers versuchte Zeit zu schinden, und die Kurden waren weiterhin am Drücker. Hood wußte auch, daß wenn Bob

Herbert und Matt Stoll diese Schlußfolgerungen aus den vom ROC aufgefangenen Werten zogen, die CIA und das Verteidigungsministerium das gleiche tun würden. Sollten sie das ROC für voll funktionsfähig halten und es in Feindes Hand wissen, war es verloren.

»Matt, gibt es eine Möglichkeit, der Band den Saft abzudrehen, sobald sie wieder online geht?«

»Sicher«, antwortete Stoll.

»Wie würden Sie das machen?«

»Wir würden einen Befehl an die Online-Verbindung schicken und sie anweisen, jedes weitere aus dieser Quelle kommende Signal zu ignorieren, nachdem das erste Signal der Band den Empfangsreflektor erreicht hat. Es würde nicht länger als fünf Sekunden dauern.«

»Geben Sie dem Bandleader 15 Sekunden«, sagte Hood. »Falls er versucht, uns eine Nachricht zukommen zu lassen, wird er es sofort hin. Unterbrechen Sie danach die Verbindung. Er wird unsere Handlungsweise und die Gründe dafür verstehen.«

»Geht in Ordnung. Aber wir behalten sie trotzdem im Auge.«

»Natürlich.« Das ES4 war in der Lage, die elektromagnetische Spur zu verfolgen, bis in wenigen Minuten der Satellit des NRO auf sie ausgerichtet sein würde. Falls Hood den Präsidenten davon abhalten könnte, den Befehl zur Zerstörung des ROC zu geben, hätten sie eine Chance, das Team zu retten. »Matt, bitte erstellen Sie eine Gesprächsnotiz, und leiten Sie sie an Martha weiter. Sagen Sie ihr, sie soll das Weiße Haus von meinem Vorschlag in Kenntnis setzen, zunächst nur zu beobachten und abzuwarten. Bereiten Sie in der Zwischenzeit alles vor, um die Verbindung zu kappen, sobald unsere Band sie aufnimmt.«

»Ist schon so gut wie erledigt«, sagte Stoll.

Hood legte auf und informierte Bicking. Falls das ROC funktionsunfähig gemacht werden könnte, so lautete ihre übereinstimmende Meinung, dann würde der Präsident dem Striker-Team Zeit geben, um das ROC zurückzuerobern. Trotz des Drucks von Seiten des Nationalen Sicher-

heitschefs Steve Burkow, der für Sicherheit um jeden Preis eintrat, konnte der Präsident nicht darauf erpicht sein, sein eigenes Team auszulöschen - jedenfalls nicht, wenn die Hardware des ROC unbrauchbar gemacht wäre.

Hood und Bicking begannen, die auf ihrem Computer geladenen Dokumente zum politischen Standpunkt der Syrer zu lesen. Aber weil Hood sich nicht darauf konzentrieren konnte, kündigte er an, einen Abstecher in die Bordküche zu machen. Bicking versprach, in der Zwischenzeit mit der Markierung von offiziellen Standpunkten zu beginnen.

Der Direktor des OP-Centers holte sich von einem der Flugbegleiter eine Pepsi light. An der Dose nippend, ließ er den Blick über den Passagierraum schweifen. Die üppig gepolsterten Sitze waren in zwei Zweierreihen angeordnet. Dazwischen befand sich ein breiter Gang. Die Fluggäste hingen in Grüppchen über den Computern.

Wie üblich würde ungefähr eine Stunde lang intensiv gearbeitet werden, bevor Alkohol, Rastlosigkeit und sensationshungrige Reporter die Reise in ein gesellschaftliches Ereignis verwandeln würden. Ganz hinten befanden sich zwei kleine Tische für Konferenzen oder Arbeitsessen. Noch saß niemand dort, aber gegen 17 Uhr, wenn es Sandwiches gäbe, würde sich das ändern. Hinter den Tischen führte eine Tür in das spärlich eingerichtete Büro und den Schlafraum, die der Außenminister auf seinen Flügen benutzte.

Hood fragte sich, wie es möglich war, daß die mächtigste Nation in der Geschichte der Menschheit trotz ehrfurchtgebietender Technologie und einer Spitzenarmee von drei mit Pistolen bewaffneten Männern übertölpelt werden konnte. Das war unglaublich. Aber noch während er sich diese Frage stellte, wurde ihm klar, daß nicht die Kurden die Amerikaner als Geiseln hielten, sondern die amerikanische Mentalität, die Selbstbeherrschung dafür verantwortlich war. Wie leicht hätte man kurdische Widerstandsnester anvisieren und eines nach dem anderen ausradieren können, bis die eigenen Leute freikamen. Oder man hätte die Familien der Anführer gefangennehmen und umbringen können. Aber zivilisierte Amerikaner des 20. Jahrhunderts taten anderen

nicht an, was man ihnen selbst zufügte. Sie hielten sich an die Spielregeln. Das war eine der Qualitäten, die eine Supermacht davor bewahrten, ein so grausames Regime zu werden wie das Dritte Reich in Deutschland oder die ehemalige Sowjetunion.

Aber es ermutigt andere dazu, auf uns loszugehen, dachte Hood. Er trank seine Pepsi aus und zerquetschte die Dose. Während er zu seinem Platz zurückging, kam wilde Entschlossenheit in ihm auf, diese Situation mit den ihm im Rahmen des Systems zur Verfügung stehenden Mitteln zu lösen. Er war felsenfest davon überzeugt, daß der amerikanische Weg der beste der Welt sei, und es tat gut zu wissen, daß ein Geschichtskenner wie Mike Rodgers ebenfalls daran glaubte.

»Die Kurden und die islamischen Fundamentalisten haben nicht das Monopol auf politischen Fanatismus«, sagte er und warf einen Blick auf den Bildschirm. »Lassen Sie uns überlegen, wie wir die restlichen Details in den Griff kriegen.«

»Jawohl, Sir.« Erneut begann Bicking, seine Haarsträhne zu zwirbeln.

23

Montag, 22 Uhr 34 - Oguzeli/Türkei

Ibrahim saß auf dem Fahrersitz und beobachtete, wie sich die Leistungsanzeige mit jeder wieder eingebauten Batterie veränderte. Während die Zahlen der Digitalanzeige stetig in die Höhe kletterten, probierte er verschiedene Schalter aus, um festzustellen, wie das Licht, die Klimaanlage und andere Geräte funktionierten. Mit vielen der Schalttafeln und Tasten wußte er nichts anzufangen.

Mahmoud stand neben ihm. Er hatte sich an das Armaturenbrett gelehnt und rauchte eine Zigarette. Der Kurde hielt die Arme vor der Brust verschränkt und verfolgte mit mü-

den Augen jede Bewegung der Amerikaner im hinteren Teil des Wagens. Hasan war bei ihnen. Er leuchtete mit einer Taschenlampe und beobachtete ihr Tun.

Auch die übrigen Gefangenen waren wach. Reglos saßen sie dort, wo die Kurden sie gefesselt hatten. Katzen, Goffey, Mary Rose und Colonel Seden waren an die Säule des Beifahrersitzes gebunden. Private Pupshaw hing noch immer bäuchlings über der Lehne des Computerstuhles verschnürt. Essen und Wasser waren ihnen weder angeboten worden, noch hatten sie danach verlangt. Niemand hatte darum gebeten, zur Toilette gehen zu dürfen.

Ibrahim sah aus dem Fenster. Sobald die Bedienungselemente wieder Leistung verzeichnet hatten, hatte er das Fenster geöffnet, um den Rauch von Mahmouds Zigarette hinauszulassen. Der Beduinentabak, den Mahmoud bevorzugte, roch süßlich und schwer wie Insektenschutzmittel. Ibrahim konnte nicht verstehen, daß sein Bruder das Zeug für genießbar hielt.

Mahmoud genoß noch etwas anderes, ohne daß Ibrahim es nachvollziehen konnte. Zum Beispiel Konfrontationen. Mahmoud hatte bei dem Kräftemessen mit dem Amerikaner wirkliche Freude empfunden. Zwar hatten beide Kontrahenten dabei etwas an Format verloren, aber Ibrahim sah seinem Bruder an, daß er sich bereits auf die nächste Kraftprobe freute.

Ibrahim selbst mochte diese Art von Arbeit nicht, wußte aber, daß sie notwendig war. Sein Blick fiel auf sein Spiegelbild im Seitenspiegel. Er betrachtete es mit einer merkwürdigen Mischung aus Haß und Zufriedenheit. Sie hatten an diesem Tag gute Arbeit geleistet, aber mit welchem Recht war er noch am Leben? Walid hatte so lange und so verbissen für ihre Überzeugung gekämpft, daß er Allah an diesem Abend in einem Gebet und nicht mit seinem Leben hätte danken sollen.

Noch immer sein Spiegelbild betrachtend, nahm Ibrahim zum erstenmal von dem Seitenspiegel selbst Notiz. Er besaß die Form einer Schüssel und war gewölbt, um einen möglichst großen Ausschnitt der Straße wiederzugeben. Aber

die Halterung war ebenfalls unnötig gewölbt. Neugierig geworden, nahm Ibrahim sein Messer und schob es vorsichtig hinter den Spiegel.

Der Anführer der Amerikaner - der Mann namens Kuhnigit - hielt in der Bewegung inne und sprach Ibrahim an. Hasan antwortete ihm statt seiner. Der Amerikaner sagte noch etwas zu ihm, und Ibrahim warf einen kurzen Blick nach hinten. Kuhnigit machte keinen so selbstsicheren Eindruck mehr wie zuvor, so daß sich Ibrahim fragte, was er da wohl entdeckt hatte. Hasan deutete auf den Schacht im Boden und sprach zu dem Amerikaner, der sich bückte und seine Arbeit fortsetzte. Ibrahim nahm sich den Spiegel wieder vor.

Das Glas ließ sich auf beiden Seiten lockern, war jedoch in der Mitte befestigt. Dann bemerkte er, daß es gar kein Glas, sondern ein wesentlich leichteres Material war, beinahe wie Aluminiumfolie. Ibrahim lehnte sich aus dem Fenster und sah sich den Spiegel genauer an. Etwas war dahinter verborgen - eine Art Kegel. Es sah aus wie ein Sender. *Nein,* dachte er, *kein Sender - eine Parabolantenne!* Sie glich den großen, die die Luftstreitkräfte verwendeten.

Er setzte den Spiegel wieder in die Halterung und sah erneut nach hinten. Der Amerikaner hielt mit dem Einbau der Batterien inne und versuchte ihn mit einem stechenden Blick zu durchbohren.

»Zurück an die Arbeit - los!« befahl Hasan.

Der Amerikaner schwankte für einen Moment auf seinen gefesselten Füßen, dann lehnte er sich gegen eines der Computerterminals, deren Bildschirme noch immer dunkel waren. Hasan trat auf ihn zu, packte ihn an den Schultern und stieß ihn zu dem Schacht zurück.

Ibrahim glitt von seinem Sitz. Er schlug sich die flache Messerklinge rhythmisch in die offene Handfläche. »Irgend etwas stimmt hier nicht«, sagte er zu Mahmoud.

Mahmoud nahm einen Zug von seiner Zigarette, bevor er die Kippe auf den Boden warf und zertrat. »Was soll nicht stimmen, abgesehen von dem Schneckentempo, in dem der Amerikaner arbeitet?«

»Ich weiß es nicht«, gab Ibrahim zurück. »Aber wenn ich meiner Fantasie freien Lauf lasse, würde ich sagen, daß der Rahmen des Spiegels dort ein kleiner Funksender ist.« Er deutete mit der Messerspitze auf die Ausrüstungsgegenstände im Fahrzeug. »Alle diese Computer und Bildschirme - wenn sie nun gar nicht dazu dienen, alte Städte auszugraben? Vielleicht sind diese Leute gar keine Wissenschaftler, und alles ist nur Tarnung.«

Mahmoud fuhr hoch. Seine Erschöpfung schien mit einemmal wie weggeblasen. »Sprich weiter, mein Bruder.«

Mit dem Messer zeigte Ibrahim auf Rodgers. »Dieser Mann verhält sich nicht wie ein Wissenschaftler. Er wußte genau, wie weit er gehen konnte, als du die Frau bedroht hast.«

»Du meinst, als hätte er so etwas nicht zum erstenmal erlebt?« fragte Mahmoud. *»Aywa* ... ja. Ich hatte denselben Eindruck, wußte aber nicht wieso.«

»Sie verhalten sich alle sehr ruhig«, fuhr Ibrahim fort. »Keiner hat nach Wasser gefragt oder sich beklagt.« Er zeigte auf Pupshaw und DeVonne. »Diese beiden haben ihre Fesseln wortlos hingenommen.«

»Als wären sie speziell für solche Situationen ausgebildet worden«, überlegte Mahmoud laut. Aufmerksam wanderte sein Blick im dunklen Wohnmobil umher, als sähe er es jetzt zum erstenmal. »Aber wenn die Einrichtung nicht zu Forschungszwecken dient, wozu dann?«

»Zur Spionage«, sagte Ibrahim vorsichtig. Dann fügte er etwas überzeugter hinzu: »Ja, ich glaube, es könnte eine Aufklärungsstation sein.«

Mahmoud packte Ibrahims Arm. »Gelobt sei der Prophet, so etwas können wir gut gebrauchen.«

»Nein!« sagte Ibrahim. »Nein ...«

»Aber es kann uns dabei helfen, aus der Türkei zu entkommen. Vielleicht können wir den militärischen Funkverkehr abhören.«

»Oder man belauscht uns bereits. Und zwar nicht von der Erde aus, sondern von oben.« Mit dem Messer deutete Ibrahim auf den Seitenspiegel. »Es ist durchaus möglich,

daß sie uns schon beobachten, um zu sehen, in welche Richtung wir uns bewegen.«

Mahmouds Blick wanderte von seinem Bruder zu Rodgers, der sich über den Schacht gebeugt und seine Arbeit wieder aufgenommen hatte. *»Abadanl«* schrie der Syrer. »Niemals! Ich werde sie auf die eine oder andere Art blenden.« Er riß Ibrahim das Messer aus der Hand und drehte sich zu Mary Rose um. Mit einer raschen Bewegung durchschnitt er die Fesseln, die sie an dem Stuhl gehalten hatten. Ihre Hände und Füße waren noch zusammengebunden, und sie fiel nach vorn auf das Gesicht. Mahmoud gab Ibrahim das Messer zurück und ging neben ihr in die Knie. Er griff ihr so brutal ins Haar, daß sie aufschrie. Dann riß er seine 38er aus dem Halfter und preßte ihr den Lauf der Waffe ins Genick.

Rodgers hatte wieder in seiner Arbeit innegehalten, stand aber nicht auf.

»Hasan!« schrie Mahmoud. »Sag dem Amerikaner, daß ich weiß, um welche Art Fahrzeug es sich hier handelt. Sag ihm, daß ich wissen will, wie es funktioniert.« Er grinste höhnisch. »Und sag ihm, daß ich diesmal nur bis drei zähle.«

24

Montag, 15 Uhr 35 - über Maryland

Lieutenant Robert Essex wartete schon auf dem Flugfeld, als der Helikopter mit der Striker-Truppe auf der Andrews Air Force Base landete. Der Lieutenant übergab Colonel August eine Diskette, auf der sich ein druckempfindlicher, silbrig glänzender Klebestreifen befand. Nur mit seinem Daumenabdruck, der von seinem Computer abgetastet werden würde, erhielt man Zugriff auf die Daten.

Während August die Diskette in Empfang nahm, scheuchte Sergeant Chick Grey die 16 Soldaten der Striker-Truppe in die C-141B. Der zur C-141B umgebaute C-141A Lockheed Starlifter verfügte über einen Flugzeugrumpf von

50,6 Meter Länge, sieben Meter und zehn Zentimeter mehr als das Vorgängermodell. Im Zuge der Umrüstung des Flugzeuges war eine Vorrichtung zur Luftbetankung eingebaut worden, wodurch sich die normale Reichweite des Truppentransporters von 6240 Kilometern noch erhöhen ließ.

Die fünfköpfige Besatzung des Flugzeuges half den Strikers beim Verstauen der Ausrüstung. In weniger als acht Minuten nach der Ankunft der Soldaten trugen die vier leistungsstarken Pratt-&-Whitney-Mantelstromtriebwerke den Jet in den Himmel.

Colonel August wußte, daß Lieutenant Colonel Squires, angefangen von seinem Lieblingsroman bis hin zu verschiedenen Kaffeesorten, mit der Truppe über alles mögliche zu plaudern gepflegt hatte. Ihm war klar, daß sich das Team dadurch entspannt und ein Gefühl von größerer Nähe und erhöhter Aufnahmebereitschaft ihrem Kommandanten gegenüber entwickelt hatte. Seinem Stil entsprach das jedoch nicht. Einen solchen Stil unterrichtete er auch als Gastoffizier am John-F.-Kennedy-Zentrum für Führung nicht. Seiner Meinung nach bestand eine der wichtigsten Führungsqualitäten darin, es dem Team unmöglich zu machen, den Vorgesetzten zu gut zu kennen. Wenn sie nicht wußten, welche Register sie zu ziehen hatten, um ihn zufriedenzustellen, mußten sich die Soldaten eben weiter anstrengen. Wie sein alter Vietcong-Aufseher zu sagen gepflegt hatte: »Wir halten zusammen, indem wir auf Abstand bleiben.«

Die schlecht isolierte Kabine ließ das laute Dröhnen der Triebwerke fast ungedämpft herein, und die Bänke waren aus hartem Holz. Auch das bevorzugte August: einen kalten, unbequemen Flug; eine Landung auf rauher See; einen langen und anstrengenden Marsch im strömenden Regen. Das war das Harz, das den Unterstand des Soldaten zusammenhielt.

Unter der Leitung von Private First Class David George begannen die Strikers damit, die an Bord gebrachte Ausrüstung zu überprüfen. Das OP-Center unterhielt auf Andrews ein Ausrüstungslager, in dem Kampfanzüge für jedes erdenkliche Klima und Gerätschaften für jede Art von

Mission bereitgehalten wurden. Zu der Ladung für diesen Einsatz gehörten die Standardkampfanzüge in Wüstenfarben sowie wüstentaugliche Tarnmasken und Mützen. Außerdem waren schußsichere Kevlar-Westen, Gürtel zum Abseilen, ventilierte Sturmstiefel für heiße Klimazonen, Schutzbrillen mit bruchsicheren Gläsern und um die Hüfte zu tragende Kampf taschen an Bord genommen worden. Die Taschen enthielten Fächer für zusätzliche Munitionsmagazine, eine Taschenlampe, Erschütterungsgranaten, flache Splittergranaten der Serie M560, einen Erste-Hilfe-Kasten, Karabinerhaken und Vaseline zum Auftragen auf vom Laufen, Klettern, Kriechen oder von festgezurrten Gurten wund gewordene Stellen. Die für das Team bereitgestellten Waffen beinhalteten 9-mm-Berettas mit erweiterten Magazinen sowie 9-mm-Heckler-&-Koch-Maschinenpistolen vom Modell MP5 SD3. Die MP5 waren mit einem zusammenklappbaren Griff und integrierten Schalldämpfer ausgestattet. Als August diese Waffe zum erstenmal benutzt hatte, war er sogleich von dem ausgeklügelten System und der Wirksamkeit des Schalldämpfers überzeugt gewesen: In einer ersten Stufe wird der Gasstrom absorbiert, während die zweite Stufe die Wucht der Explosion abfängt und das Mündungsfeuer verschluckt. Das Geräusch des Bolzens wird durch Gummipuffer gedämpft. Aus fünf Metern Entfernung ist die Waffe grabesstill.

Bob Herbert schien mit Nahkampfsituationen zu rechnen.

Das Team war außerdem mit sechs Motorrädern mit stark schallgedämpften Motoren sowie mit einem Quartett von Sturmfahrzeugen ausgerüstet worden. Jedes dieser wendigen Fahrzeuge bot drei Personen Platz und konnte mit über 130 Stundenkilometern durch die Wüste rasen. Fahrer und Beifahrer fuhren vorn, während der Schütze auf dem erhöhten Rücksitz saß. Die Sturmfahrzeuge waren mit Maschinengewehren vom Kaliber 12,7 und 40-mm-Granatwerfern bestückt.

Colonel August hatte schon eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wohin man sie schicken würde, als er seinen Daumen auf den Klebestreifen drückte. Er legte die Diskette

ins Laufwerk A des Computers ein. Der Fingerabdruck wurde erkannt und der Datenträger geladen.

Die Diskette enthielt eine Zusammenfassung der bisherigen Ereignisse um das ROC sowie die Aufnahmen, die Hood von Bob Herbert gezeigt bekommen hatte. Herberts Faktenanalyse wies auf syrische Kurden als Attentäter hin, wahrscheinlich steckten sie jedoch mit türkischen Kurden unter einer Decke. Diese Annahme war eine Stunde zuvor weitestgehend bestätigt worden, als Herbert von einem bei syrischen Kurden eingeschleusten Informanten erfahren hatte, daß es während der vergangenen Monate mehrmals zu geheimen Zusammenkünften beider Gruppen gekommen war. Auf einem dieser Treffen war unter anderem der Angriff auf einen Damm geplant worden.

Wie August vermutet hatte, war ihr Zielort entweder Ankara oder Israel. In Ankara würden sie auf der NATO-Basis nördlich der Hauptstadt landen. Bei einer Landung in Israel würde die Striker-Truppe auf dem geheimen Stützpunkt Tel Nef in der Nähe von Tel Aviv abgesetzt werden. August war vor einem Jahr bereits einmal dort gewesen und konnte sich gut an die Örtlichkeiten erinnern. Der Stützpunkt war technisch äußerst simpel eingerichtet, gehörte aber zu den sichersten, die er je besucht hatte. Das Gelände war von hohem Stacheldraht umgeben, und in einigem Abstand vor dem Zaun stand alle sieben Meter ein mit einer Wache und einem Deutschen Schäferhund besetzter gemauerter Turm. Ebenfalls noch vor dem Zaum befand sich ein fünf Meter breiter Streifen aus feinem weißen Sand, in dem Landminen vergraben waren. In über 25 Jahren hatten nur wenige Eindringlinge versucht, in diese Basis zu gelangen. Keinem war der Versuch geglückt.

Von Ankara aus würde das Team nach Osten zu einem Durchgangslager innerhalb der Türkei fliegen, von Tel Nef aus zur türkisch-syrischen Grenze geflogen werden oder fahren. Falls sich das ROC tatsächlich in den Händen syrischer Kurden befand, wie Herbert annahm, stand zu vermuten, daß sie in Richtung Bekaa-Tal nach Westsyrien fahren würden. Dort lag eine Hochburg terroristischer Aktivi-

tat, wo das ROC sehr nützlich wäre. Sollten syrische Kurden mit ihren türkischen Glaubensbrüdern gemeinsam operieren, könnten die Terroristen auch versuchen, in der Türkei zu bleiben und sich zu den kurdischen Stützpunkten im Osten am Fuß des Berges Ararat durchzuschlagen. Das wäre allerdings äußerst riskant, denn Ankara führte noch immer einen inoffiziellen Krieg gegen die Kurden, die sich in den südöstlichen Provinzen Diyarbakir, Mardin und Siirt und der östlichen Provinz Bingol versteckt hielten.

Weil die syrische Regierung andere Terroristengruppen im Bekaa-Tal unterstützte, insbesondere die Hisbollah, war dieser Zielort der wahrscheinlichere. Doch Herbert war davon überzeugt, daß die Syrer dem Striker-Team niemals gestatten würden, dieses Gebiet zu betreten.

Unabhängig von Ihrem endgültigen Zielort, schrieb Herbert, *haben wir für den Einsatz noch keine Zustimmung vom Geheimdienstausschuß des Kongresses. Martha Mackall rechnet damit, die Genehmigung zu bekommen, jedoch eventuell nicht rechtzeitig für uns, um den Zeitplan einhalten zu können. Falls die Terroristen sich noch in der Türkei aufhalten, gehen wir davon aus, daß wir Ihnen - bis die Zustimmung des COIC eintrifft - eine Einreiseerlaubnis und die Genehmigung zur Einrichtung eines Informationszentrums verschaffen können. Falls die Attentäter die Grenze nach Syrien überschreiten, wäre die Striker-Truppe nicht befugt, syrischen Boden zu betreten.*

Augusts Mundwinkel bogen sich leicht nach oben. Er las den letzten Satz noch einmal:... *wäre die Striker-Truppe nicht befugt...* Herberts Worte bedeuteten nicht, daß sich die Strikers tatsächlich von syrischem Boden fernzuhalten hätten. Als August seinen Dienst im OP-Center aufgenommen hatte, hatte ihm Mike Rodgers als erstes geraten, sich ein paar Abende mit der speziellen Sprache des OP-Centers, die in vielen Striker-Kommuniques benutzt wurde, zu befassen. Oftmals - und diese Erfahrung hatte August auch schon früher gemacht - waren die genauen Befehle nicht dem Wortlaut zu entnehmen, sondern standen zwischen den Zeilen.

August war aufgefallen, daß Bob Herbert und Mike Rodgers immer dann, wenn sie nicht wollten, daß die Strikers

weiter vorrückten, die Formulierung >*ist* die Striker-Truppe nicht befugt< verwendeten.

Offensichtlich - oder besser indirekt - schien Herbert im vorliegenden Fall zu wünschen, daß die Strikers weitere Schritte unternahmen.

Die restlichen Daten auf der Diskette bestanden aus Landkarten, möglichen Routen zu verschiedenen strategisch wichtigen Punkten und Rückzugstrategien für den Fall, daß eine Kooperation mit der türkischen oder der syrischen Regierung ausblieb. Der Flug nach Tel Nef würde 15 Stunden dauern. August machte sich daran, die Landkarten zu studieren; anschließend würde er sich die taktischen Pläne für Einkesselungen und Befreiungsmissionen im Gebirge oder in Wüstenregionen vornehmen.

Aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit bei der NATO war der Colonel mit den meisten geografischen Gegebenheiten der Region und mit den verschiedenen Einsatzszenarien vertraut. Die Taktiken der Strikers entstammten denselben US-Militärschulen, aus denen auch die Soldaten selbst rekrutiert wurden. Nur der Umstand, daß August jemanden befreien sollte, der ihm persönlich so nahe stand wie Mike Rodgers, war ihm neu. Aber wie Kiet ihn gelehrt hatte, mußte man vor dem Unbekannten keine Angst haben. Es war nur neu.

Während der Colonel die Landkarten durchsah, näherte sich Ishi Honda. August blickte auf. Honda hielt das abhörsichere TAC-SAT-Telefon in der Hand, das vorübergehend an die Parabolantenne der C-141B angeschlossen worden war.

»Ja, Private?« fragte August.

»Sir, ich glaube, daß Sie sich das hier einmal anhören sollten.«

»Was ist es?«

»Eine Übertragung, die vor vier Minuten über die AL reinkam.«

Die AL war die aktive Telefonleitung, über die automatisch ein Signal an Bob Herbert und den Funker der Strikers gesendet wurde, sobald jemand den entsprechenden Apparat anwählte. Wenn sich die Strikers im Einsatz befanden,

wurde das Gespräch auf das TAC-SAT umgeleitet. Die Nummer des AL war nur einem engen Personenkreis bekannt: dem Weißen Haus, Senatorin Fox und zehn Personen aus der Führungsriege des OP-Centers.

August sah Honda eindringlich an. »Warum hat man mich nicht gleich informiert, als der Anruf kam?« fragte er scharf.

»Bitte entschuldigen Sie, Sir. Aber ich hatte gehofft, die Meldung vorher dechiffrieren zu können. Ich wollte Ihre Zeit nicht mit unvollständigen Informationen verschwenden.«

»Verschwenden Sie sie beim nächstenmal. Ich könnte Ihnen vielleicht helfen.«

»Ja, Sir. Es tut mir leid, Sir.«

»Was haben Sie empfangen?«

»Eine Folge von akustischen Signalen«, antwortete Honda. »Jemand hat die Nummer gewählt und dann weitere Zifferntasten gedrückt, die sich jetzt ständig wiederholen.«

August nahm den Hörer und hielt sich mit dem Zeigefinger das andere Ohr zu, um etwas hören zu können. Es war eine Folge von neun Tönen, auf die eine Pause folgte, bevor die gleichen neun Töne wiederholt wurden.

»Das ist keine Telefonnummer«, sagte August.

»Nein, Sir«, bestätigte Honda.

August lauschte. Es war eine unheilschwangere, disharmonische Melodie. »Ich nehme an, jeder Ton entspricht mehreren Buchstaben auf dem Telefon.«

»Ja, Sir«, sagte Honda. »Ich bin die verschiedenen möglichen Kombinationen durchgegangen, aber keine ergibt einen Sinn.«

Honda reichte August einen Notizzettel. Der Colonel las ihn einmal durch, dann noch einmal: 722528573. August starrte den Telefonhörer an. Verdammt, die möglichen Buchstabenkombinationen waren schier unendlich. Der Blick des Colonels schweifte wieder zu dem Zettel. Garantiert handelte es sich um einen Code - und es gab nur eine Person, die eine codierte Mitteilung über die AL senden würde.

Mike Rodgers.

»Private, besteht die Möglichkeit, daß die Meldung vom ROC kommt?«

»Jawohl, Sir«, erwiderte Honda. »Sie könnten eines der Telefone, die in die Computer integriert sind, benutzt haben.«

»Dazu müßte der entsprechende Computer eingeschaltet gewesen sein, während jemand die Zahlen über die Tastatur eingab.«

»Das ist richtig, Sir. Sie hätten auch ein Funktelefon an den Computer anschließen und die Meldung über die Parabolantenne rausschicken können. Das wäre vielleicht eher zu bewerkstelligen gewesen, ohne daß jemand etwas bemerkt.«

August nickte. Das ROC wurde wieder aufgeladen, und wahrscheinlich erledigte das eines der Besatzungsmitglieder. Dabei mußte man die Hände frei bewegen können, was bedeutete, daß sie vielleicht eine Gelegenheit gefunden hatten, um die Nachricht abzusetzen.

»Das OP-Center muß das Signal ebenfalls bekommen haben«, sagte August. »Stellen Sie fest, ob man dort schlau daraus wird.«

»Sofort«, antwortete Honda.

Der Funker ließ sich neben August nieder. Während er die Nummer von Bob Herberts Büro wählte, unternahm August nicht einmal mehr den Versuch, sich wieder auf die Landkarten zu konzentrieren. Er wollte wissen, was man im OP-Center von der Meldung hielt. Die Tatsache, daß es sich um eine codierte und äußerst kurze Botschaft handelte, vermittelte ihm ein ungutes Gefühl im Hinblick auf Rodgers' Situation.

25

Montag, 22 Uhr 38 - Oguzeli/Türkei

Diesmal blieb Mike Rodgers keine andere Wahl.

Mahmoud hatte das Verlangen zu töten; Rodgers las es in seinen Augen. Der General wartete nicht ab, bis der Syrer

bis drei gezählt hatte. Sobald Hasan den Befehl, er solle kooperieren, übersetzt hatte, hob Rodgers kapitulierend die Hände.

»Also gut«, sagte er mit fester Stimme. »Ich sage Ihnen, was Sie wissen wollen.«

Nachdem Hasan auch das übersetzt hatte, zögerte Mahmoud. Rodgers blickte ihm direkt in die Augen.

Offensichtlich gefiel es Mahmoud, Rodgers im Schwitzkasten zu haben. Durch seine sofortige Aufgabe hatte Rodgers ihm das Vergnügen sogar noch verschönt. Nur die Genugtuung, als eindeutiger Sieger aus der Konfrontation hervorgegangen zu sein, hielt den Syrer davon ab, Mary Rose aus Rache oder aus purer Bosheit zu töten. Rodgers hoffte, daß sich später, wenn das OP-Center seine telefonische Nachricht erhalten und dechiffriert hatte, die Möglichkeit ergab, die Kurden zu stoppen. Der General hatte einige Minuten zuvor sein Funktelefon vorsichtig aus der Brusttasche gleiten lassen, in die Hasan es früher am Abend zurückgesteckt hatte, und es, über den Schacht gebeugt, heimlich programmiert. Als er kurzzeitig an einem der Computer gelehnt hatte, hatte er das Telefon auf die Ladestation gemogelt. Dadurch war es automatisch in die Satellitenverbindung integriert worden. Weil die interne Batterie außer Kraft gesetzt war, wenn das Telefon in der Halterung lag, würde es erst zu wählen beginnen, wenn der Computer wieder eingeschaltet wurde.

Rodgers schloß mit ein paar raschen Handgriffen im Schacht einige der geräuschvollsten Systeme des ROC an die Batterien an. Als der Computer ins Leben zurückkehrte, sprangen auch die Klimaanlage und die Alarmanlage an. Letztere gab einen penetranten Warnton von sich, weil ein Fenster offenstand. Die Syrer hörten das leise Klicken des Telefons nicht, als es wählte und dann die Impulse ständig wiederholte. Rodgers schwang seine gefesselten Füße aus dem Schacht.

»Hasan«, sagte er leise, »sagen Sie Ihrem Kollegen, daß alles bereit ist und daß ich mit Ihnen kooperieren werde. Sagen Sie ihm, daß ich es bedauere, ihn über den Zweck dieses

Fahrzeuges getäuscht zu haben. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Rodgers warf einen kurzen Blick auf Mary Rose. Die arme Frau atmete schwer und schien gegen den Drang anzukämpfen, sich zu übergeben. Mahmoud zog sie an den Haaren hoch.

»Dreckskerl«, knurrte Private Pupshaw, an seinen Fesseln zerrend.

»Reißen Sie sich zusammen, Private«, warnte Rodgers, der genug damit zu tun hatte, seine eigene aufschäumende Wut zu beherrschen.

Hasan quittierte die Bemerkung mit einem anerkennenden Kopfnicken in Rodgers' Richtung. »Es freut mich, daß Sie sich unserer Sichtweise anschließen.«

Rodgers erwiderte nichts. Es würde zu nichts führen, dem Kurden zu erklären, was er von einem Mann hielt, der mit einer Pistole in der Hand eine gefesselte und unbewaffnete Zivilistin bedrohte. Im Augenblick war nur wichtig, daß die Terroristen im vorderen Teil des Wohnmobils blieben, weit genug von den Computern entfernt.

Mahmoud reichte Mary Rose an Ibrahim weiter, der einen Arm um ihre Brust schlang und sie festhielt. Der Anführer der Syrer kam auf Rodgers zu. Der General hüpfte ihm entgegen und blieb vor dem Computer gegenüber dem Terminal, an das er sein Handy angeschlossen hatte, stehen. Beschwichtigend legte er eine Hand auf Pupshaws Schulter.

Mahmoud sprach mit Hasan, der wieder dolmetschte.

»Sie sollen reden«, sagte Hasan.

Rodgers sah Mahmoud an. Das Gesicht des Terroristen war weniger wutverzerrt als zuvor, das war ein gutes Zeichen. Rodgers wollte durch Reden Zeit gewinnen, damit das OP-Center Gelegenheit hätte, seine Nachricht zu empfangen und zu entschlüsseln. Außerdem wollte er es seinen Kollegen ermöglichen, einen Satelliten auf das ROC auszurichten, sofern sie es nicht schon getan hatten. Er vermutete, daß die Terroristen, wenn er ihnen einige Funktionen des ROC erklärte, nicht auf den Gedanken kämen, daß noch viel mehr möglich war - beispielsweise höchst geheime Computerda-

ten aus Washington abzurufen. Doch falls die Kerle die gesamten Fähigkeiten des ROC erfaßten, wären die nationale Sicherheit und das Leben von Agenten weltweit in Gefahr. Rodgers würde dann nichts anderes übrigbleiben, als auf einer der Tastaturen die Kombination *Strg, Alt, Entf* und *Umschalten/F* zu drücken, um die technische Ausrüstung zu zerstören - wie hoch auch immer die Kosten sein mochten.

»Es handelt sich hier um eine Überwachungseinrichtung der Vereinigten Staaten«, sagte er. »Wir hören den Funkverkehr ab.«

Während Hasan Mahmoud informierte, spürte Rodgers, wie sich Pupshaw unter seinen Fesseln wand.

»General, sie sollen uns lieber töten.« Der Striker sprach mit gedämpfter Stimme.

»Seien Sie still«, mahnte Rodgers.

Hasan wandte sich wieder an den Amerikaner. »Mahmoud möchte wissen, ob Sie über unsere Arbeit heute informiert waren.«

»Nein. Diese mobile Einrichtung befindet sich zum erstenmal im Einsatz. Wir sind noch in der Erprobungsphase.«

Nach Hasans Übersetzung sagte Mahmoud etwas und zeigte auf die kleine Parabolantenne.

»Können Sie von hier aus eine Nachricht senden?« fragte Hasan.

»Eine Nachricht über Satellit?« fragte Rodgers hoffnungsvoll. »Ja, das ist möglich.«

»Nachrichten über Computer und gesprochene Mitteilungen?« wollte Hasan wissen.

Rodgers nickte. Wenn Mahmoud das ROC als sein persönliches Sprachrohr verwenden wollte, um so besser. Das OP-Center könnte ihnen sowohl auf der Spur bleiben, indem es sie beobachtete, als auch, indem es den Funkverkehr abhörte.

Mahmoud lächelte und sagte etwas zu Ibrahim. Der antwortete leise. Wieder sprach Mahmoud auf ihn ein, und diesmal sagte Ibrahim nichts. Statt dessen legte er seinen anderen Arm um Mary Roses Oberkörper und zog sie aus dem Wohnmobil.

»Was wollen Sie?« fragte Mary Rose ängstlich. »General! *General...«*

»Lassen Sie sie in Ruhe!« forderte Rodgers scharf. »Wir tun doch, was Sie verlangen.«

Er hüpfte wieder ein Stück vorwärts. »Nehmen Sie mich statt sie.«

Hasan hielt ihn zurück. Rodgers griff dem Syrer ins Haar, konnte aber das Gleichgewicht nicht halten. Hasan versetzte ihm einen Stoß, und er landete in einem der Batterieschächte. Sondra streckte ihm ihre Hand entgegen, aber er winkte ab. Wenn es jemandem an den Kragen ging, dann wollte er es sein. Ihr stand das Wasser sowieso bis zum Hals.

»Ich habe Sie gut behandelt!« schrie Hasan und spuckte dem General ins Gesicht. »Hund! Sie sind es nicht wert.«

»Bringen Sie sie zurück«, preßte Rodgers zwischen den Zähnen hervor. »Ich tue doch, was Sie verlangen.«

»Halten Sie den Mund!«

»Nein!« schrie Rodgers zurück. »Ich dachte, wir hätten eine Abmachung!«

Mahmoud trat heran und richtete die Pistole auf Rodgers. Mit unbewegter Miene sprach er zu Hasan.

Hasan fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Sie haben mich umsonst wütend gemacht, Mr. Rambo. Ibrahim nimmt die Frau auf dem Motorrad des Türken mit. Er wird uns in einiger Entfernung folgen. Mahmoud hat angeordnet, daß Sie mit diesen Computern den Satelliten abschalten. Sollten wir angehalten werden, wird Ibrahim der Frau die Augen ausstechen und sie in der Wüste zurücklassen.«

Rodgers verfluchte sich selbst. Er hatte sich gehenlassen und Hasan gegen sich aufgebracht. Jetzt mußte er seinen klaren Verstand wieder einschalten.

Hasan riß ihn vom Boden hoch und warf ihn auf den freien Stuhl vor dem Computer. Unterdessen redete Mahmoud auf ihn ein. »Mahmoud sagt, daß Sie schon zuviel Zeit verschwendet haben. Wir wollen dieses Wohnmobil von einem Satelliten aus sehen.«

Rodgers schüttelte den Kopf. »Über diese Kapazität verfügen ...«

Mahmoud wandte sich ab und trat mit dem Stiefel nach Sondras Gesicht. Sie sah den Fuß kommen, federte mit der Bewegung zurück und fing die Wucht des Trittes dadurch ab. Sie fiel seitlich um, rappelte sich aber sofort wieder auf und starrte den Kurden herausfordernd an.

Rodgers fühlte den Tritt ebenso. Durch ihn war die Logik in eine entfernte Ecke geschleudert worden. Er funkelte Hasan an. »Sagen Sie Mahmoud, wenn er noch einmal jemanden von meinen Leuten anfaßt, kriegt er nichts, aber auch gar nichts.«

Mahmoud sprach hastig auf Hasan ein.

»Er wird die Frau zu Tode prügeln, wenn Sie unsere Forderung nicht schnellstens erfüllen«, sagte Hasan.

»Sie befinden sich auf US-Territorium«, entgegnete Rodgers. »Sagen Sie Mahmoud, daß wir uns Diktatoren um keinen Preis beugen.« Er sah Hasan eisig an. »Verdammt noch mal, sagen Sie ihm das!«

Hasan gehorchte. Daraufhin trat Mahmoud wieder nach Sondra. Da ihre Hände nicht gefesselt waren, konnte sie die Arme schützend vor sich halten und den Tritt abfangen. Blitzschnell drehte sie ihre Hände nach innen und bekam Mahmouds Wade zu fassen. Mit aller Kraft schleuderte sie sein Bein in die Höhe, so daß er nach rückwärts taumelte.

»Vorsicht, Private«, murmelte Coffey atemlos.

Unter einem wütenden Aufschrei stampfte Mahmoud mit dem Stiefelabsatz auf ihre rechte Kniescheibe, dann trat er ihr ans Kinn. Diesmal war sie nicht schnell genug, um die Tritte abzufangen, und schlug gegen die Wand. Mahmoud setzte nach und rammte ihr die Stiefelkappe in den Bauch. Kraftlos fielen ihre Arme seitlich herab, und sie rang nach Luft.

»Großer Gott, halt!« rief Katzen.

Mahmoud verpaßte Sondra zwei Tritte gegen die Brust. Sie stöhnte vor Schmerz auf. Dann traf er ihren Mund. Mit jedem Tritt wurde das wütende Funkeln in Katzens Augen intensiver; zuerst galt sein Zorn den Syrern, schließlich Rodgers.

»Er bringt sie um«, stieß Katzen hervor. »Um Gottes willen/tun Sie endlich was!«

Rodgers war stolz auf seine Soldatin. Sie war bereit, für ihr Land zu sterben. Aber das durfte er nicht zulassen. Menschen wie Sondra DeVonne nutzten der Demokratie lebend mehr als tot.

»Also gut«, sagte Rodgers. »Ich tue, was Sie verlangen.«

Mahmoud hielt inne, und Sondra versuchte sich aufzurichten. Ihre Wange und ihr Mund waren blutverschmiert. Sie öffnete die Augen und sah zu Katzen hinüber, der, am ganzen Körper bebend, aufatmete.

Rodgers stützte sich auf den Tisch und schwang sich in den freien Stuhl. Er legte die Hände auf die Tastatur und zögerte. Wäre es nur um ihn und Pupshaw oder vielleicht noch um Katzen und Coffey gegangen, dann hätte er den Syrern gesagt, daß sie sich zum Teufel scheren sollten. Aber als er auf ihre erste Forderung eingegangen war, hatte er gezeigt, daß seine Haut nicht undurchdringlich war. Durch den Angriff auf Hasan hatte er die Gelegenheit vertan, die Terroristen gegeneinander auszuspielen. Das war dumm gewesen. Aber er war müde geworden und hatte Angst um Mary Rose gehabt. Es war geschehen und vorbei. Jetzt hielt er nur noch zwei Karten in der Hand: sein Leben und das Überraschungsmoment. Solange er das ROC für diese Männer bediente, würde man ihn am Leben lassen. Und solange er am Leben war, konnte er für Überraschungen sorgen.

Vorausgesetzt, du behältst einen klaren Kopf, ermahnte er sich. *Keine Wutausbrüche mehr.*

Mahmoud sprach mit Hasan, der nickte.

»Wir wollen Ibrahim im Bild haben«, sagte Hasan zu Rodgers. »Sorgen Sie dafür, daß er zu sehen ist.«

Während Hasan und Mahmoud ihm über die Schulter sahen, öffnete Rodgers das NRO-Programm. Er folgte den Anweisungen auf dem Bildschirm, gab die Koordinaten ein und verlangte eine Satellitenaufnahme ihres Standortes. Der Atem stockte ihm, als auf dem Bildschirm die Meldung erschien, daß seine Anfrage >bereits in Bearbeitung< sei.

Verdammt, dachte Rodgers. *Gottverdammt.* Auch der Syrer konnte das lesen.

»>Bereits in Bearbeitung<«, las Hasan. Nachdem er die

Meldung für Mahmoud übersetzt hatte, sagte er: »Das bedeutet, daß jemand anderes diese Information bereits abgefragt hat. Wer?«

»Es könnte jede Abteilung des Militärs oder des Geheimdienstes sein«, antwortete Rodgers wahrheitsgemäß.

Weniger als 20 Sekunden später konnten sie sich selbst aus der Sicht des Satelliten auf dem Monitor betrachten. Das Bild erfaßte ein Gebiet von knapp einem halben Kilometer Durchmesser, die Standardgröße für Aufklärungsaufnahmen. Mahmoud wirkte zufrieden. Er sagte etwas zu Hasan.

»Sie sollen herausfinden, wer uns noch beobachtet.«

Es hatte keinen Zweck mehr zu lügen. Sie würden Sondra zu Tode prügeln und sich dann den nächsten vornehmen.

Rodgers klickte ein blinkendes Satellitensymbol an, und eine Liste gemeinsamer Benutzer wurde angezeigt. Nur das National Reconnaissance Office und das OP-Center waren aufgeführt.

Hasan erklärte Mahmoud die Anzeige, dann sprach Mahmoud.

»Schließen Sie das Auge des Satelliten«, befahl Hasan.

Rodgers zögerte nicht. Einer der Schlüssel im Geiselpoker war zu erkennen, wann man den Einsatz erhöhen konnte und wann man schlechte Karten hatte. Mit diesem Blatt blieb ihm nichts anderes übrig, als zu passen.

Ausschalten konnten sie den 30-45-3 vom ROC aus nicht, den Befehl dazu konnte nur das NRO erteilen. Doch Rodgers würde einen ständigen Strom aus digitalem Rauschen zu dem Satelliten hinaufschicken, wodurch ein Gebiet von etwa 15 Quadratkilometern um das ROC herum für jede Art elektronischer Überwachung unsichtbar würde. Das galt für Aufnahmen mit normalem Licht wie auch für elektromagnetische Ortung.

Er rief das Programm auf, das zum Schutz des ROC vor feindlicher Satellitenüberwachung entwickelt worden war. Nachdem er es geladen und das interne Sicherheitssystem überwunden hatte, brauchte er nur noch die Eingabetaste zu drücken. »Ich bin bereit«, sagte Rodgers.

Hasan übersetzte, woraufhin Mahmoud mit dem Kopf nickte. Rodgers drückte die Taste.

Die drei Männer klebten mit ihren Blicken am Bildschirm, während sich das Bild allmählich in bizarre, kaleidoskopische Muster auflöste und schließlich ganz verschwand. Hasan beugte sich über Rodgers und klickte das Satellitensymbol an. NRO und OP-Center wurden in der Benutzerliste nicht mehr angezeigt.

Lächelnd trat Mahmoud einen Schritt zurück. Er redete lange auf Hasan ein, dann drehte er sich um und zog seinen Tabakbeutel aus der Brusttasche.

Hasan musterte Rodgers mit mißtrauischem Blick. »Mahmoud möchte, daß ich kontrolliere, ob Sie Ihr Versprechen gehalten haben.«

»Das habe ich. Sie sehen es doch.«

»Ich habe gesehen, wie ein Bild verschwand«, entgegnete Hasan. Er zeigte mit dem Finger auf Rodgers' Brusttasche. »Nehmen Sie Ihr Telefon, und rufen Sie Ihr Hauptquartier an. Ich will mit denen sprechen.«

Eine nervöse Unruhe befiel Rodgers, aber er mußte äußerlich gelassen erscheinen. Vielleicht hatte Hasan nur auf ihn gezeigt und nicht auf die Tasche, in die er das Telefon gesteckt hatte. Kopfnickend griff Rodgers wie selbstverständlich nach dem Telefon in der Halterung neben dem Computer. Mit dem Daumen tastete er nach dem Ausschalter. Auf keinen Fall durften die Syrer die Nummernimpulse bemerken, die er ausgesendet hatte.

Doch blitzschnell schoß Hasans Hand vor. Er umklammerte Rodgers' Handgelenk, bevor der General die Taste erwischen konnte. »Was tun Sie da?« fragte Hasan. »Wo ist Ihr Telefon?«

»Ich hab's irgendwo verloren«, log Rodgers.

»Wo?«

»Keine Ahnung, vielleicht draußen. Oder irgendwo hier drinnen auf dem Boden. Wahrscheinlich ist es rausgerutscht, als man mich getreten hat, zu Boden stieß oder prügelte.«

Hasan runzelte die Stirn. »Was ist das?«

»Was?« fragte Rodgers.

Der Kurde fixierte das Telefon. »Es wählt.«

»Nein, nein, Sie irren sich.« Rodgers lächelte freundlich. Er mußte dafür sorgen, daß Hasan sich dumm vorkam, wenn er in dieser Richtung weiterfragte. »Das Klicken entsteht durch das Rauschen, mit dem wir den Satelliten füttern. Wenn das eine Nummer wäre, hätte ja schon längst jemand abgenommen. Passen Sie auf. Wenn wir eine neue Nummer eingeben, hört es sich wieder ganz normal an.«

Hasan schien ihm das nicht abzukaufen. Aber er wurde abgelenkt, weil Mahmoud mit einer scharfen Bemerkung dazwischenfuhr. Rodgers hatte den Eindruck, daß der Anführer Hasan zur Eile antrieb, was dieser mit einer gereizten Antwort quittierte.

Geräuschvoll stieß Hasan den Atem aus und sah Rodgers funkelnd an. »Wählen Sie die Nummer, und kündigen Sie mich an. Den Rest übernehme ich.«

Rodgers wartete, bis Hasan seinen Arm losließ. Dann drückte er auf die Stopptaste, wartete auf das Freizeichen und tippte Bob Herberts Nummer ein. Weil die Hauptantenne auf der Fahrerseite zur Erzeugung des digitalen Rauschens in Betrieb war, wurde die Verbindung zu dem Kommunikationssatelliten, den das OP-Center benutzte, über den >Spiegel< auf der Beifahrerseite hergestellt.

Zehn Sekunden später stellte Bob Herberts aufgeregter Assistent das Gespräch zu seinem Chef durch.

26

Montag, 15 Uhr 52 - Washington, D. C.

Martha Mackall beriet mit Arm Farris, der Pressesprecherin des OP-Centers, darüber, wie Paul Hoods Auslandseinsatz am besten den Medien zu präsentieren sei. Martha saß hinter ihrem Schreibtisch, während Arm, ein Powerbook auf den Knien, auf der Ledercouch Platz genommen hatte. Ge-

meinsam ergänzten die beiden Frauen Anns Rohfassung der Presseerklärung mit Phrasen wie >Operation zur Informationsgewinnung< und >Vermittlungsversuch zwischen befeindeten Mächten<. Die Schwierigkeit bestand darin, Hoods Einsatz nach der Überschwemmung eher als diplomatischen denn als geheimdienstlichen Auftrag darzustellen.

Unvermittelt schien über Marthas Büro ebenfalls eine Flutwelle hereinzubrechen. Zunächst kam Bob Herbert in seinem Rollstuhl hereingerollt und teilte ihnen mit, daß die Ziffernfolge, die vom ROC per Telefon übermittelt wurde, entschlüsselt worden sei.

»Wir haben den Code geknackt«, sagte er stolz. »Die Töne stehen für die Zahlen 722528573. Diese wiederum müßten für RC2BKVKRD stehen, was offenbar >ROC ins Bekaa-Tal der Kurden< bedeutet. Unsere Kollegen sollen zum Stützpunkt der syrischen Kurden im Bekaa-Tal verfrachtet werden.«

Noch während Herbert den Code erläuterte, summte das in seinen Rollstuhl eingebaute Telefon. Er riß den Hörer ans Ohr. Es war Chingmy Yau, einer seiner Assistenten, der ihn darüber informierte, daß sie das ROC auf sämtlichen Satelliten verloren hätten.

»Wie ist das möglich?« wollte Herbert wissen. »Sind Sie sicher, daß ein technisches Problem von unserer Seite ausgeschlossen ist?«

»Absolut sicher«, bestätigte Chingmy. »Es ist, als habe jemand ein Gebiet von 15 Quadratkilometern ausradiert. Wir empfangen nichts als statisches Rauschen.«

»Was ist mit dem Rhyolith?« fragte Herbert. Das Rhyolith war ein kleines Radioteleskop, das die Erde in 36 000 Kilometern Höhe auf einer geostationären Bahn umkreiste. Über einen vielfach verstärkten Peilstrahl zur Erde war es in der Lage, auch das schwächste elektronische Signal zu orten. Die Mehrzahl dieser Signale bestand aus Nebenkeulenstrahlen und Funkleitstrahlen, die winkelförmig aus dem Hauptstrahl austraten. SIGINT-Experten waren in der Regel dazu in der Lage, die ursprüngliche Nachricht aus dem Inhalt dieser Nebenprodukte abzuleiten.

»Der Rhyolith ist ebenfalls ausgefallen«, antwortete Chingmy.

»Das müssen Störungen sein, die vom ROC ausgestrahlt werden«, vermutete Herbert.

»Zu diesem Schluß sind wir auch gekommen«, bestätigte Chingmy. »Wir bemühen uns, die Verbindung wieder herzustellen. Aber es ist, als hätte jemand die ROC-Computer darauf programmiert, alle Ortungsversuche abzublocken. Wir kommen nicht an sie ran.«

Herbert bat seinen Assistenten, ihn über jede neue Entwicklung auf dem laufenden zu halten. Kaum eine Minute später, noch bevor er das Gespräch über die codierte Nachricht mit Martha und Arm wieder aufnehmen konnte, summte sein Telefon erneut.

»Ja, Ching?« sagte er. Aber diesmal war nicht sein Assistent am anderen Ende.

»Ich habe hier jemanden, der mit Ihnen sprechen will«, sagte der Anrufer.

Herbert hieb auf die Lautsprechertaste. »Mike«, formte er mit den Lippen.

Martha wandte sich der Tastatur ihres Computers zu und schrieb:

Priorität eins: Orten des Anrufs auf Bob Herberts Funktelefon. Schnell.

Sie sandte die Nachricht per E-mail an den Leiter der Funkaufklärung, John Quirk, bevor sie sich wieder auf Herberts Telefongespräch konzentrierte.

»Was sehen Sie, wenn Sie nach Ihrem Ausgrabungsmobil Ausschau halten?« fragte der Anrufer.

»Sagen Sie mir zuerst einmal, mit wem ich das Vergnügen habe.«

»Mit jemandem, der Ihr Gefährt und die sechsköpfige Besatzung in seiner Gewalt hat. Wenn Sie nicht wollen, daß aus der sechs- eine fünfköpfige Besatzung wird, so antworten Sie bitte.«

Mühsam unterdrückte Herbert sein hitziges Tempera-

ment. »Wir sehen rein gar nichts, wenn wir das Fahrzeug anpeilen«, antwortete er.

»Nichts? Beschreiben Sie dieses Nichts.«

»Wir sehen Rauschen in Farbe. Konfetti. Glitzern.«

Herbert warf einen Blick zu Martha hinüber. Sie bekam die Antwortmeldung *Peilung in Bearbeitung* von Quirk. Von jetzt an würde die Funkaufklärung noch 25 Sekunden brauchen, um den Standort des Anrufers zu ermitteln.

»Können wir irgend etwas für Sie alle tun?« fragte Herbert freundlich und verfiel in seinen alten Südstaatenakzent. »Lassen Sie uns über diese ... ähm ... Situation reden. Vielleicht finden wir einen Weg, um Ihnen zu helfen.«

»Die einzige Hilfe, die wir benötigen, ist folgende: Wir wollen von Ihnen die Garantie, daß uns die türkische Regierung nicht daran hindert, die Grenze zu erreichen und zu passieren.«

»Sir, Sie werden einsehen, daß wir nicht autorisiert sind, eine solche Garantie abzugeben.«

»Beschaffen Sie sich die Autorisation«, verlangte der Anrufer. »Wenn ich Sie noch einmal anrufen muß, werden Sie den Schuß hören, der das Leben eines Ihrer Spione beendet.«

Einen Augenblick später war die Leitung tot.

Martha zeigte Herbert einen nach oben gerichteten Daumen. »Das ROC befindet sich genau dort, wo es laut Messungen des ES4 sein müßte«, sagte sie. »Kurz vor Oguzeli in der Türkei. Es hat seine Position nicht verändert.«

»Noch nicht«, sagte Herbert.

Schwungvoll wirbelte Martha mit ihrem Bürostuhl herum, so daß sie den anderen den Rücken zuwandte. Dann griff sie zum Telefon, um ihren Assistenten damit zu beauftragen, im Büro der türkischen Botschafterin in Washington anzurufen.

Während sie auf die Verbindung wartete, trommelte Herbert auf der Armlehne seines Rollstuhls herum.

»Woran denken Sie, Bob?« fragte Arm.

»Daran, daß ich niemanden habe, der rechtzeitig in Oguzeli sein kann, um das ROC zu verfolgen«, antwortete er.

»Und bei dem Versuch, es über den Satelliten im Auge zu behalten, empfangen wir nur audiovisuellen Müll.«

»Haben Sie noch eine andere Möglichkeit der Beobachtung?« fragte Arm.

»Ich weiß es nicht«, gab Herbert zurück. Er ärgerte sich über sich selbst, weil das alles hatte passieren können. Die Sicherheit fiel in seinen Verantwortungsbereich.

»Wie steht es mit den Russen?« erkundigte sich Arm. »Paul ist doch mit General Orlow befreundet. Vielleicht kann das russische OP-Center in St. Petersburg das ROC orten.«

»Wir haben einen Verwürfler in ihr ROC eingebaut, damit sie genau das nicht können«, erklärte Herbert. »Paul mag mit General Orlow befreundet sein, aber Moskau und Washington sind nach wie vor erst im Anfangsstadium gegenseitiger Beziehungen.« Er schlug sich mit der Faust in die offene Hand. »Die modernste mobile Aufklärungseinrichtung der Welt wird einfach lahmgelegt. Und was noch schlimmer ist: Die Terroristen haben Zugriff auf unser neues SINCGARS-V.«

»Was ist das?« fragte Arm.

»Das Single Channel Ground and Airborne System VHF«, antwortete Herbert. »Es handelt sich um ein Funksystem, das während einer Übertragung willkürliche Sprünge innerhalb eines großen Frequenzbereiches vornimmt. Die meisten SINCGARS-Vs, einschließlich die unserer Armee, machen mehrere hundert Sprünge pro Sekunde. Unser Gerät vollzieht dagegen 7000 Sprünge in der Sekunde. Selbst wenn das Signal von einem feindlichen Satelliten aufgefangen wird, ist eine Entschlüsselung praktisch unmöglich. Die Kerle, die das ROC gekidnappt haben, verfügen jetzt sowohl über den Sender als auch über den Empfänger.«

Mit einer Handbewegung bedeutete Martha den beiden, still zu sein, während sie mit dem persönlichen Sekretär der Botschafterin sprach. Herbert versank in brütendes Schweigen. Als Martha das Telefonat beendet hatte, drehte sie sich mit ihrem Stuhl um. Ihre Stirn war von Falten durchzogen.

»Die Aussichten sind nicht besonders gut«, sagte sie.

»Was ist los?« fragte Arm.

»In 15 Minuten spreche ich mit Botschafterin Kande über die Forderung der Terroristen, daß die Türkei nicht eingreift«, antwortete Martha. »Aber ihr Sekretär glaubt nicht, daß wir etwas erreichen werden. Die Botschafterin hat bereits angeordnet, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Attentäter zu fassen, tot oder lebend. Wahrscheinlich werden mich die Türken ziemlich unter Druck setzen, damit ich ihnen sage, was wir wissen.«

»Das kann ich ihnen nicht verdenken«, sagte Herbert, noch immer in tiefes Grübeln versunken. »Etwas mehr von dieser Geisteshaltung würde uns in dieser Stadt nicht unbedingt schaden.«

»Meinen Sie Selbstjustiz?« fragte Martha provozierend. »Zuerst lynchen und dann fragen?«

»Nein«, erwiderte Herbert. »Ich meine ganz einfach Gerechtigkeit. Ohne daß man sich ständig Gedanken über Konsequenzen machen muß wie zum Beispiel darüber, welches Land uns den Ölhahn zudreht, wenn wir dies tun, welches Firmenimperium seine Milliarden von unseren Banken abhebt, wenn wir das tun, oder welche Interessengruppe sich auf den Schlips getreten fühlt, weil wir ihre verkorksten Gesinnungsgenossen hart angefaßt haben. *Diese* Art von Gerechtigkeit meine ich.«

»Unglücklicherweise paßt diese Art von Gerechtigkeit nicht zu unserem Land«, entgegnete Martha. »Das Recht auf ein ordentliches Gerichtsverfahren gehört zu den Errungenschaften, die es groß gemacht haben.«

»Groß und verletzbar«, ergänzte Herbert. Er stieß hörbar den Atem aus. »Verschieben wir diese Diskussion auf ein Bankert bei gefrorenem Joghurt, wenn wir fertig sind.« Er zeigte auf Marthas Computer. »Würden Sie bitte eine Landkarte von der Türkei für mich aufrufen?«

Martha tat es. Herbert rollte zu ihrem Schreibtisch hinüber.

»Die Grenze zwischen der Türkei und Syrien ist etwa 500 Kilometer lang«, sagte er. »Wenn wir Mikes verschlüsselte Nachricht richtig interpretieren - und davon gehe ich aus -,

dann befindet sich das ROC auf dem Weg ins Bekaa-Tal. Es liegt etwa 300 Kilometer südwestlich von Oguzeli.«

Martha nahm die Distanz zwischen Daumen und Zeigefinger und verglich sie mit dem Maßstab am unteren Bildschirmrand. »Ich würde sagen, von Oguzeli bis zum Mittelmeer sind es an der Grenze entlang weniger als 150 Kilometer.«

»Der Korridor für das ROC wird noch enger werden«, sagte Herbert. »Da der Euphrat durch die Sprengung des Dammes über die Ufer getreten ist, werden sie wahrscheinlich möglichst weit westlich des Flusses bleiben und dann geradewegs nach Süden fahren. Damit bleibt ein Grenzstreifen von circa 110 Kilometern Länge, auf denen sie hindurchschlüpfen können.«

»Trotzdem ein ziemlich großes Gebiet, um es nahtlos zu überwachen, finden Sie nicht?« fragte Ann.

»Außerdem wären Aufklärungsflüge von türkischen Jets oder Hubschraubern sehr auffällig«, fügte Martha hinzu.

»Vielleicht kommen wir auch ohne Luftaufklärung aus«, sagte Herbert. »HO Kilometer sind nicht allzuviel, auch wenn man nicht weiß, wo man suchen muß.« Er rückte näher an den Computer heran und markierte eine Linie von der Türkei in den Libanon hinunter. »Das Gelände ist größtenteils nicht für das ROC geeignet. Es gibt nur eine oder zwei gute Straßen in der Region. Wenn ich jemanden auftreiben kann, der entlang dieser Straßen Kontakte unterhält, dann finden wir sie vielleicht.«

»Einen Rac-Mann«, sagte Martha.

Herbert nickte.

»Wie bitte?« fragte Ann. »Einen *Rackman?«*

»R-A-C-Mann«, erklärte Herbert. »Die Abkürzung steht für *the redcoats are coming* - >die Rotröcke kommen<. Statt der Kuriere, die die Bürgerwehr in Lincoln und Concord zu Pferd vor den anrückenden Briten warnten, setzen wir heutzutage Informanten mit Telefon ein, die von ihren Fenstern, von Hügelkuppen oder vom Marktplatz aus die Gegend beobachten. Sie melden Bewegungen eines Zielobjektes an den Rac-Mann, der sie an uns weiterleitet. Es ist eine einfache,

aber effiziente Methode. Der einzige Haken besteht möglicherweise in undichten Stellen entlang der Rac-Leitung - jemand, der dem Zielobjekt verrät, daß es beobachtet wird.«

»Jetzt verstehe ich«, sagte Arm.

»Aber das sollte bei den Personen, die ich einzusetzen gedenke, kein Problem sein«, sagte Herbert.

»Warum nicht?« fragte Arm.

»Weil sie jedem, der sich gegen sie wendet, die Kehle durchschneiden.« Herbert betrachtete die Landkarte. »Wenn das Bekaa-Tal unsere Arena ist, dann muß die Striker-Truppe in Tel Nef landen. Die Zustimmung des Kongresses für weitere Schritte vorausgesetzt, werden sie von dort aus nach Norden in den Libanon und ins Bekaa-Tal vordringen. Wenn sie dort mit einem Rac-Mann zusammentreffen, dann haben wir eine reelle Chance, alle heil rauszubringen.«

»Und möglicherweise das ROC zu retten«, fügte Martha hinzu.

Herbert wendete seinen Rollstuhl. »Es ist einen Versuch wert«, sagte er, während er schnell auf die Tür zurollte, »und außerdem nicht ganz aussichtslos. Ich lasse Sie wissen, was ich arrangieren kann.«

Als er fort war, schüttelte Arm den Kopf. »Der Mann ist beeindruckend. Innerhalb weniger Minuten wird er von James Bond über Huck Firm zum Rennfahrer.«

»Er ist der Beste, den wir haben«, sagte Martha. »Ich hoffe nur, daß er diesmal gut genug ist.«

27

Montag, 23 Uhr 27 - Kiryat Schemona /Israel

Das ist besser, dachte Falah Shibli.

Der dunkelhäutige junge Mann stand vor der Spiegelkommode seines Ein-Zimmer-Apartments und rückte seine rotweiß karierte *kaffiyeh* zurecht. Als die Kopfbedeckung ge-

rade saß, bürstete er einige Fussel vom Kragen seiner hellgrünen Polizeiuniform.

Das ist viel, viel besser.

Nach sieben langen und harten Jahren in der Sayeret Ha'Druzim, Israels drusischer Aufklärungseinheit, genoß Falah die Veränderung. Er konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wann er zuletzt eine saubere Uniform getragen hatte, bevor er zur örtlichen Polizeitruppe gestoßen war. An seiner dunkelgrünen Sayeret-Ha'Druzim-Uniform hatte meistens Dreck, Schweiß oder Blut geklebt. Manchmal war es sein eigenes Blut gewesen, aber meistens das Blut anderer. Und er hatte fast immer eine grüne Mütze oder einen grünen Helm getragen, so gut wie nie seine Stammeskopfbedeckung. Wenn sein Kopf aus einem Schützengraben oder über eine Wand hervorgelugt hatte, war ihm das Risiko zu groß gewesen, von einem überängstlichen Israeli für einen Eindringling gehalten und erschossen zu werden.

Falah warf einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel. Auf das Erbe seines Volkes war er ebenso stolz wie auf seine Wahlheimat. Er schaltete das Licht an der Kommode und den Ventilator auf dem Nachttisch aus und öffnete die Tür.

Die kühle Nachtluft war erfrischend. Als der 27jährige seinen Job bei der kleinen Polizeitruppe in dieser staubigen Stadt im Norden des Landes angetreten hatte, war er mit der Bitte vorstellig geworden, nachts den Verkehr regeln zu dürfen. Seine Arbeit bei der Sayeret Ha'Druzim hatte ihn, ganz abgesehen von der verdammten Hitze, so beansprucht, daß er eine Pause brauchte. Die in den Jahren entstandene Bräune konnte ruhig etwas verblassen, dann würden auch die Falten um seine Augen herum nicht mehr so auffallen. Die alten Wunden sollten heilen - nicht nur die von Kugeln zerfetzten Muskeln, sondern auch die von endlosen Patrouillen noch immer verschwielten Füße und die vom Kriechen über scharfkantige Felsen und Dornen auf der Terroristenjagd geschundene Haut. Und nicht zuletzt seine Seele, die an der Verpflichtung, auf andere Drusen schießen zu müssen, fast zerbrochen war.

Diese Kibbuz-Stadt passierten nur sehr wenige Terrori-

sten. Sie bevorzugten die Strecke durch die kargen Ebenen im Osten und Westen. Abgesehen von einem gelegentlichen betrunkenen Autofahrer, einem Motorraddiebstahl oder einem Autounfall war dieser Job herrlich ereignislos. Er war so ruhig, daß Falah fast jeden Abend mit dem Besitzer der örtlichen Kneipe, einem ehemaligen Artillerieoffizier der Sayeret Ha'Druzim, eine halbe Stunde lang plaudern konnte. Sie taten das in der Art ihrer ehemaligen Spezialeinheiten, indem sie auf gegenüberliegenden Straßenseiten unter Straßenlaternen standen und sich die Informationen im Morsealphabet zublinkten.

Als Falah auf den Holzvorbau trat, der zu klein war, um die Bezeichnung Veranda zu verdienen, auf dem sich aber dennoch ein Klappstuhl befand, klingelte das Telefon. Zögernd blieb er stehen. Zur Polizeiwache waren es zwei Minuten zu Fuß. Wenn er jetzt losging, würde er pünktlich ankommen. Falls der Anrufer seine Mutter war, würde er allein diese Zeit brauchen, um ihr verständlich zu machen, daß er gehen müsse. Womöglich war es aber die bezaubernde Sara, die erwähnt hatte, daß sie einen Tag Urlaub von ihrem Job als Busfahrerin nehmen wolle. Vielleicht dachte sie an eine Verabredung mit ihm für den morgigen Vormittag ...

Falah ging in das Zimmer zurück und nahm den Hörer des alten schwarzen Wählscheibentelefons ab. »Welche meiner Frauen ruft mich an?« fragte er.

»Keine«, antwortete eine männliche Stimme am anderen Ende.

Der hochgewachsene, dunkelhaarige junge Mann schlug die Hacken zusammen und nahm die Schultern zurück. Haltung anzunehmen war ein anexerzierter Reflex, der sich automatisch einstellte, wenn sein ehemaliger Vorgesetzter das Wort an ihn richtete.

»Master Sergeant Vilnai, Sir.« Mehr sagte Falah nicht. Soldaten der Sayeret Ha'Druzim warteten schweigend ab, nachdem sie Dienstgrad und Namen des Vorgesetzten genannt hatten.

»Officer Shibli«, sagte Vilnai. »In etwa fünf Minuten wird ein Jeep der Grenzwache vor Ihrem Apartmenthaus halten.

Der Name des Fahrers heißt Salim. Fahren Sie bitte mit ihm. Es ist für alles gesorgt, was Sie brauchen.«

Falah stand noch immer in Habachtstellung. Er wollte seinen früheren Vorgesetzten fragen: »Was ich wofür und wie lange brauche?« Aber das wäre unverschämt gewesen. Außerdem war die Leitung nicht abhörsicher.

»Sir«, sagte Falah, »ich muß zur Arbeit...«

»Um Ihre Nachtschicht haben wir uns gekümmert«, erklärte der Sergeant.

Genau wie um meinen Job, dachte Falah. *Nehmen Sie diese Stelle an,* hatte der Sergeant gesagt. *Da werden Sie im Training bleiben.*

»Wiederholen Sie Ihre Order«, forderte ihn der Vorgesetzte auf.

»Jeep der Grenzwache. Fahrer Salim. Abholung in fünf Minuten.«

»Sie werden gegen Mitternacht hier sein, Falah. Gute Fahrt.«

»Ja, Sir. Vielen Dank, Sir.«

Der Anrufer legte auf. Es dauerte einen Augenblick, bis Falah den Hörer sinken ließ. Ins Leere starrend, stand er wie angewurzelt neben dem Telefon. Er hatte gewußt, daß dieser Tag aller Wahrscheinlichkeit nach kommen würde, aber schon so bald? Es hatte nur ein paar Wochen gedauert; nur wenige. Er hatte kaum Zeit gehabt, um das gleißende Licht der brennenden Sonne des Westjordanlandes aus seinen Augen zu verbannen.

Wird mir das je gelingen? fragte er sich auf dem Weg nach draußen.

Die Frage beschäftigte ihn immer noch, als er auf dem Klappstuhl saß und in den glitzernden Nachthimmel aufsah. Fast noch mehr beschäftigte ihn jedoch die Frage, warum er an dieses verdammte Telefon gegangen war. Aber es hätte nichts geändert. Vilnai wäre persönlich in einen Jeep gestiegen, um ihn auf der Polizeiwache abzuholen. Ein Master Sergeant der Sayeret Ha'Druzim bekam immer, was er wollte.

Der schwarzgraue Jeep war pünktlich. Falah stützte sich

mit seinen Händen auf den Knien ab, erhob sich und ging auf die Fahrerseite hinüber.

»Ausweis?« sagte er zu dem milchgesichtigen Fahrer mit Stoppelfrisur.

Der Fahrer nahm eine laminierte Karte aus seiner Brusttasche. Im schwachen Schein des Armaturenbretts prüfte Falah sie und gab sie dann zurück.

»Und Ihrer, Officer Shibli?« fragte der Fahrer.

Falah verzog das Gesicht und förderte eine kleine Lederbrieftasche aus seiner Hosentasche zutage. Er öffnete sie und zeigte dem Fahrer seinen Polizeiausweis und seine Dienstmarke. Die Augen des Milchgesichts wanderten von Falah zu dem Foto und wieder zurück.

»Ich bin's«, sagte Falah. »Obwohl ich wünschte, ich war's nicht.«

Der Fahrer nickte. »Bitte steigen Sie ein.« Er langte über den Sitz und öffnete die Beifahrertür.

Falah folgte der Aufforderung. Noch bevor die Tür ins Schloß schnappte, hatte der Fahrer den Jeep schwungvoll gewendet.

Schweigend fuhren die beiden Männer auf der uralten, unbefestigten Straße nach Norden. Falah lauschte dem Geräusch der Kieselsteine, die von den Reifen des Wagens in die Luft geschleudert wurden. Es war schon eine Weile her, seit er dieses Geräusch zuletzt gehört hatte - das Geräusch von Eile und Aktion. Er stellte fest, daß er es weder vermißt noch damit gerechnet hatte, es so bald wieder zu hören. Aber bei den Sayeret Ha'Druzim gab es ein geflügeltes Wort: »Einmal Soldat, immer Soldat.« Das war schon im Krieg von 1948 so gewesen, als die ersten drusischen Moslems Seite an Seite mit expatriierten russischen Kirgisen und Beduinen die Verteidigung ihres neu gegründeten Staates gegen die alliierten arabischen Feinde aufgenommen hatten. Damals waren alle Nichtjuden zu einer Infanterietruppe der israelischen Verteidigungskräfte mit der Bezeichnung Einheit 300 zusammengefaßt worden. Erst nach dem Sechstagekrieg von 1967, als die Einheit 300 eine entscheidende Rolle bei der Abwehr der jordanischen Armee unter

König Hussein im Westjordanland gespielt hatte, hatten die israelischen Verteidigungskräfte und der Anführer der Einheit 300, Mohammed Mullah, eine Elitetruppe für Aufklärung, die Sayeret Ha'Druzim, gegründet.

Weil sie fließend arabisch sprachen und als Fallschirmjäger ausgebildet waren, war es üblich, daß drusische Aufklärungssoldaten in den aktiven Dienst zurückgeholt wurden und über arabischen Ländern absprangen, wenn es galt, geheimdienstliche Informationen zu sammeln. Einsätze dieser Art dauerten zwischen wenigen Tagen und mehreren Monaten. Die Offiziere zogen es vor, Soldaten zu rekrutieren, die bereits aus dem aktiven Dienst ausgeschieden waren, weil sie auf diese Weise ihre eigenen Einheiten nicht dezimieren mußten. Besonderen Vorzug genossen dabei die Soldaten, die mit den israelischen Verteidigungskräften im Juni 1982 in den Südlibanon einmarschiert waren. Die Soldaten der Sayeret Ha'Druzim hatten bei den bewaffneten Auseinandersetzungen um die palästinensischen Flüchtlingslager an vorderster Front gekämpft. Viele der israelischen Drusen waren gezwungen gewesen, die Waffe gegen ihre eigenen Familienangehörigen zu richten, wenn diese in der libanesischen Armee gedient hatten. Darüber hinaus waren die Sayeret Ha'Druzim verpflichtet gewesen, die uralten Todfeinde ihres Volkes, die maronitisch-christlichen Phalangisten, die einen Krieg gegen die libanesischen Drusen führten, zu unterstützen. Der Patriotismus jedes einzelnen Soldaten der Sayeret Ha'Druzim war dabei auf eine letzte harte Probe gestellt worden, die nicht jeder bestanden hatte. Denjenigen, die sie bestanden, waren Achtung und Vertrauen zuteil geworden. Wie Master Sergeant Vilnai einmal sarkastisch bemerkt hatte: »Der Beweis unserer Loyalität hat uns die Ehre zuteil werden lassen, daß wir uns bei allen weiteren Auseinandersetzungen in vorderster Linie eine Kugel einfangen dürfen.«

Falah war 1982 zu jung gewesen, um bei der Invasion dabeizusein, aber er hatte in Syrien, im Libanon und im Irak geheime Aufklärung und in Jordanien unter großem Risiko offene Aufklärung betrieben. Der Auftrag in Jordanien war

sein letzter, aber gleichzeitig der kürzeste und schwierigste gewesen. Nach einem Terroranschlag auf die Stadt Mashav Argaman hatte Falah während einer Patrouille in einem Grenzgebiet im Jordantal die Vorhut seiner kleinen Einheit gebildet. Er hatte ein Loch entdeckt, das in die dicken Verstrebungen des Drahtzaunes entlang der Grenze geschnitten worden war - Zeichen einer Infiltration. Die Fußspuren einer einzelnen Person hatten nach Jordanien zurückgeführt. Da er befürchtet hatte, die Spur des Terroristen zu verlieren, war er allein vorausgelaufen und etwa einen halben Kilometer später in die Hügel der Wüste vorgestoßen. Den Fußspuren und seiner Nase folgend, war er zu einer Schlucht gelangt. Dort hatte er sich vorsichtig vorwärtsbewegt und war auf einen Mann gestoßen, auf den die Beschreibung des Attentäters gepaßt hatte. Er sollte einen Lokalpolitiker und dessen Sohn erschossen haben. Falah zögerte nicht. Das konnte man sich in diesem Teil der Welt nicht erlauben. Er hatte seine CAR-15 hochgerissen, als der Jordanier sich umgedreht und seine AK-47 auf ihn gerichtet hatte. Beide hatten gleichzeitig gefeuert, beide waren zu Boden gegangen. Falah war an der Schulter und am linken Arm getroffen worden. Der Jordanier war tot.

Anschließend hatte sich Falah vor einer jordanischen Patrouille, die die Schüsse gehört hatte, versteckt und bis zum Einbruch der Dunkelheit gewartet. Dann war er zur Grenze zurückgekrochen. Leichenblaß und entkräftet hatte ihn seine Einheit noch auf jordanischem Boden gefunden.

Falah war ein Orden versprochen worden, aber er hatte nur einen Kaffee mit einer Prise Kardamon gewollt. Er hatte beides bekommen - den Kaffee glücklicherweise zuerst. Anschließend hatte er sich schnell von seinen Verletzungen erholt und war neun Wochen später bereits wieder auf Patrouille gewesen. Als sich sein Militärdienst dem Ende näherte, hatte Falah beschlossen, daß es Zeit wurde, den Beruf zu wechseln. Er hatte nie mit dem Gedanken gespielt, zur Polizei zu gehen. Zwar waren dort Leute mit militärischer Ausbildung sehr gefragt, aber die Bezahlung war schlecht und die Arbeitszeit lang. Doch Master Sergeant Vilnai hatte

ihm diesen Job besorgt. Falah hatte es als Zeichen der persönlichen Fürsorge empfunden, so daß er schwerlich hatte ablehnen können - obwohl er gewußt hatte, daß Vilnai im Grunde damit bezweckte, seinen ehemaligen Soldaten in guter körperlicher Verfassung und in der Nähe des regionalen Stützpunktes der Sayeret Ha'Druzim in Tel Nef zu behalten.

Die Fahrt nach Tel Nef dauerte etwas über eine halbe Stunde. Nachdem sie auf das Gelände des - nicht als solcher gekennzeichneten - Stützpunktes gelassen worden waren, fuhr der Fahrer Falah zu einem kleinen, einstöckigen Backsteingebäude. Es war leer. Das eigentliche Büro befand sich in einem Bunker unter drei Meter dickem Stahlbeton. Dort war man geschützt vor syrischen Artillerieangriffen, irakischen Scud-Raketen und den meisten anderen konventionellen Waffen, die auf die Basis abgefeuert werden könnten. Im Verauf der letzten 20 Jahre waren bereits Angriffe mit fast allen dieser Waffen unternommen worden.

Falah passierte den Posten an der Treppe und betrat das kleine Büro, das sich Master Sergeant Vilnai mit Lieutenant Maton Yarkoni teilte. Eine weitere Wache schloß die Tür hinter sich und ließ die beiden Männer allein.

Lieutenant Yarkoni war nicht zugegen. Meistens befand er sich mit seiner Truppe im Einsatz, weshalb Vilnai viel Zeit in dem kleinen Büro verbrachte. Falah war davon überzeugt, daß Vilnai im Gegensatz zu allen anderen in der Kompanie, die zu häufig an der Sonne waren, viel zu wenig Sonne abbekam. Das erklärte zumindest seine chronisch schlechte Laune. In diesem dunklen, stickigen Loch Landkarten und Kommuniques zu lesen, Truppenbewegungen zu verfolgen und geheime Informationen zu bearbeiten, hätte selbst einem Wüstenpropheten das Leben vergällt.

Der breitschultrige Vilnai erhob sich, als Falah eintrat. Der ehemalige Infanterist salutierte, woraufhin ihm der Sergeant über den Metalltisch die Hand entgegenstreckte. »Sie sind nicht mehr im aktiven Dienst«, erinnerte ihn Vilnai.

Lächelnd schüttelte Falah die Hand. »Tatsächlich?«

»Zumindest nicht offiziell«, räumte Vilnai ein. Er deutete

auf einen Holzstuhl. »Setzen Sie sich, Falah. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?«

Stirnrunzelnd nahm der Israeli Platz. Er wußte, was das Angebot bedeutete. Falah machte von Tabak nur in Gesellschaft von Arabern Gebrauch, die in der Mehrzahl Kettenraucher waren. Er nahm eine Zigarette aus dem Kästchen, das auf dem Tisch stand. Vilnai gab ihm Feuer. Falah mußte husten, als er inhalierte.

»Sie sind aus der Übung«, stellte der Sergeant fest.

»Ja, völlig. Ich sollte besser nach Hause gehen.«

»Wenn Sie das wollen.«

Durch den Rauch hindurch warf Falah einen forschenden Blick auf Vilnai. »Sie sind zu liebenswürdig.«

»Natürlich müssen Sie unter dem Stacheldrahtzaun hindurchkriechen und das Minenfeld dahinter überwinden.«

»Das ist eine meiner leichtesten Übungen«, erwiderte Falah lächelnd.

»Ich weiß. Sie waren der Beste.«

»Sie schmeicheln mir.«

»Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das hilft.«

Falah zog noch einmal an der Zigarette. Diesmal ging es besser. »Der Meisterpuppenspieler läßt seine Marionetten tanzen.«

Zum erstenmal verzog Vilnai den Mund zu einem Lächeln. »Bin ich das? Ein Meisterpuppenspieler? Es gibt nur einen Puppenspieler, mein Freund.« Er hob den Kopf und blickte kurz nach oben, während er sich setzte. »Und manchmal - nein, meistens - habe ich das Gefühl, daß Allah sich nicht entscheiden kann, ob er uns in einer Tragödie oder in einer Komödie mitwirken läßt. Ich weiß nur eines: Das Stück ist so wenig vorhersagbar wie eh und je.«

Während Falahs Blick auf seinem ehemaligen Vorgesetzten ruhte, lösten sich die Gedanken über sein eigenes Wohlbefinden in nichts auf. »Was ist passiert, Sergeant?«

Der Sergeant spreizte die Finger und betrachtete seine auf dem Tisch liegende Hand. »Kurz bevor ich Sie anrief, hatte ich eine Konferenzschaltung mit Major General Bar-Levi in Haifa und einem amerikanischen Geheimdienst-

agenten, Robert Herbert, vom Nationalen Krisenzentrum NCMC in Washington.«

»Von der Organisation habe ich schon gehört. Aber ich erinnere mich nicht mehr daran, in welchem Zusammenhang.«

»Sie war an der Zerschlagung der Neuen Jakobiner in Toulouse beteiligt.«

»Ja, genau.« Falah war begeistert. »Sie ließen einen Ring von Neonazis hochgehen, die Haßspiele über das Internet verbreiteten. Das war erstklassige Arbeit.«

Vilnai nickte. »Ja, sie sind gut strukturiert und haben eine hervorragende junge Einsatztruppe. Trotzdem sitzen sie zur Zeit in der Türkei im Schlamassel. Haben Sie von dem Anschlag auf den Atatürk-Damm gehört?«

»Es ist Gesprächsthema Nummer eins in Kiryat Schemona. Das und ein Rohdiamant, den der alte Nehemiah im Sand beim Kibbuz gefunden hat. Wahrscheinlich hat ihn ein Schmuggler dort verloren, aber alle sind davon überzeugt, daß unter der Stadt eine Diamantenader verläuft.«

Vilnai sah ihn scharf an.

»Entschuldigung«, sagte Falah. »Bitte fahren Sie fort.«

»Die Amerikaner waren in der Region, um eine neue mobile Aufklärungseinrichtung einem Einsatztest zu unterziehen«, erklärte Vilnai. »Es handelt sich um ein Gefährt mit Spitzentechnologie, das in der Lage ist, sich in Satelliten einzuschalten und jede Art elektronischer Kommunikation abzuhören. Auf dem Weg nach Syrien zurück stießen die Damm-Attentäter - zumindest glauben die Amerikaner, daß es sich um dieselben Terroristen handelt - auf das Fahrzeug und haben es in ihre Gewalt gebracht. Neben diesem sogenannten Regionalen Operations-Center haben die Täter, vermutlich Syrer, auch dessen Besatzung gefangengenommen.« Vilnai warf einen Blick auf seine Notizen. »Es handelt sich um zwei Soldaten der Eingreiftruppe, einen General Michael Rodgers, einen Techniker, der an der Entwicklung der mobilen Einheit beteiligt war und den Syrern bei der Bedienung nützlich sein könnte, zwei weitere zivile Mitarbeiter des NCMC und einen türkischen Sicherheitsoffizier.«

»Ein >Grand Slam<, wie die Amerikaner sagen würden«, bemerkte Falah. »In Damaskus wird heute abend ein Freudenfest stattfinden.«

»Damaskus hat allem Anschein nach nichts mit der Sache zu tun.«

»Die Kurden?«

Vilnai nickte.

»Das überrascht mich nicht. Seit über einem Jahr kursieren Gerüchte über eine neue Offensive.«

»Die sind mir auch zu Ohren gekommen«, gab Vilnai zu. »Aber ich habe sie genauso wenig ernst genommen wie fast alle anderen. Wir hatten nicht damit gerechnet, daß sie ihre Streitigkeiten lange genug begraben könnten, um sich zu einer schlagkräftigen Front zusammenzuschließen.«

»Jetzt haben sie's offenbar doch geschafft. Der Auftritt war jedenfalls eindrucksvoll.«

»Es war vielleicht nur der erste Akt«, sagte Vilnai. »Unser amerikanischer Freund, Mr. Herbert, glaubt, daß sich das Wohnmobil mitsamt der Ausrüstung und seinen Leuten noch in der Türkei befindet und in Richtung Bekaa-Tal unterwegs ist. Eine Eingreiftruppe aus Washington ist bereits unterwegs, um es zurückzuholen.«

»Aha. Und jetzt brauchen sie einen Fremdenführer.« Falah deutete mit dem Finger auf sich selbst.

»Nein, Falah«, widersprach Vilnai. »Sie brauchen jemanden, der es findet.«

28

Dienstag, 0 Uhr 45 - Barak/Türkei

Nachdem Rodgers getan hatte, was die Terroristen von ihm verlangten, hatte Mahmoud angeordnet, daß Colonel Sedens Motorrad zurückgelassen wurde und Ibrahim das ROC steuerte.

Während der junge Kurde jetzt die 40 Kilometer nach Ba-

rak fuhr, war Hasan mit einer Bestandsaufnahme des Inventars des Fahrzeuges beschäftigt. Mahmoud saß auf dem Beifahrersitz, vier der Gefangenen hockten zu seinen Füßen. Er brachte sich selbst bei, das Funkgerät zu bedienen. Wenn er Fragen hatte, wurden diese über Hasan an Mary Rose weitergeleitet. Rodgers hatte sie angewiesen zu antworten. Er wollte die Terroristen nicht wieder provozieren - noch nicht. Innerhalb weniger Minuten hatte Mahmoud die von der türkischen Grenztruppe benutzte Frequenz entdeckt. Mary Rose zeigte ihm, wie er mit ihnen Verbindung aufnehmen konnte. Aber er tat es nicht.

Die türkische Grenzstadt Barak liegt westlich des Euphrat. Als das ROC sie erreichte, hatten die Fluten bereits die Böden der von Holzterrassen umgebenen Häuser, der Geschäfte und einer Moschee im nordöstlichen Teil des Ortes überschwemmt. Die Stadt lag verlassen, bis auf ein paar Kühe und Ziegen und einen alten Mann, der auf seiner Veranda saß und die Füße ins Wasser baumeln ließ. Offensichtlich war ihm nicht danach zumute gewesen, irgendwo anders hinzugehen.

Ibrahim fuhr in südlicher Richtung durch die fast leblose Stadt hindurch und brachte das ROC knapp drei Meter vor den Stacheldrahtrollen, die zwischen zwei Meter hohen Pfosten gespannt waren, zum Stehen. Der junge Kurde sagte etwas zu Hasan, der nickte und zu Rodgers hinüberging.

Der General kniete, zwischen die Stühle der beiden Computerstationen gebunden, mit dem Gesicht zur rückwärtigen Wand des Wohnmobils. Private Pupshaw hing noch immer über der Rückenlehne eines der Stühle, und Sondra war auf ihrem wieder auf die gleiche Art gefesselt worden. Als einziges Zugeständnis hatten die Syrer Phil Katzen erlaubt, Colonel Sedens Schußverletzung zu versorgen. Zwar hatte der Türke viel Blut verloren, aber die Wunde selbst war nicht lebensbedrohlich. Rodgers wußte, daß sie die Konzession nicht aus Barmherzigkeit gemacht hatten. Wahrscheinlich brauchten sie Colonel Seden noch aus irgendeinem wichtigen Grund. Im Gegensatz zu manchen Terroristen, die mit der Zeit Mitleid mit ihren Geiseln beka-

men, schienen diese Männer keine Gnade oder Kompromißbereitschaft zu kennen. Mit Sicherheit übten sie keine Barmherzigkeit. Im Gegenteil, sie hatten ihre Bereitschaft, zu verletzen oder zu töten, deutlich zum Ausdruck gebracht. Es war nicht abzusehen, wozu sie fähig waren, wenn sie sich wieder auf heimischem Boden und bei ihren Gesinnungsgenossen befanden. Vielleicht würden sie die Amerikaner nicht töten, aber es war wahrscheinlich, daß sie sie mißhandeln würden. Rodgers wurde klar, daß er bald einen Versuch unternehmen mußte, um sich und das Team aus der Hand ihrer Peiniger zu befreien.

Hasan sah auf Pupshaw herunter. »Sie kommen mit«, sagte der Syrer und durchschnitt die Fesseln an Pupshaws Füßen.

»Wohin bringen Sie ihn?« fragte Rodgers.

»Nach draußen.« Hasan führte Pupshaw aus dem Wagen.

Als Rodgers sah, wie Hasan Pupshaws Hände an den Griff der Beifahrertür band und ihm befahl, sich auf das schmale Trittbrett zu stellen, begriff er, was die Syrer planten.

Zwischen dem türkischen und dem syrischen Grenzzaun lag etwas mehr als ein halber Kilometer Niemandsland. Rodgers wußte, daß beide Stacheldrahtzäune unter Hochspannung standen. Den Syrern war das wahrscheinlich auch klar. Falls sie es nicht bereits vorher gewußt hatten, so durfte es ihnen mittlerweile durch die am Zaun klebenden, verkohlten Insekten aufgegangen sein. Sollten sie vorhaben, den Draht an irgendeiner Stelle zu durchschneiden, so würde der Stromkreis unterbrochen und am nächsten Kontrollposten Alarm ausgelöst werden. Türkische Grenzsoldaten würden zu Land oder auf dem Luftweg reagieren, bevor sie die Grenze überwinden konnten. Rodgers war sich für diesen Fall nicht darüber im klaren, ob der Anblick von Geiseln die Türken von einem Angriff auf das Wohnmobil abhalten würde oder ob es keinen Unterschied machte. Wahrscheinlich würden sie die Damm-Attentäter um jeden Preis stoppen wollen und deshalb zuerst schießen und später Fragen stellen.

Rodgers rang mit sich, ob er den Syrern eine weitere Fähigkeit des ROC preisgeben sollte. Wenn die Terroristen davon erfuhren, wäre das ein weiterer Grund für sie, das ROC nie wieder herauszurücken. Aber das Leben seiner Crew stand auf dem Spiel.

Als Hasan zu Sondra zurückkam, rief Rodgers ihn zu sich. Er mußte es ihm sagen. »Was Sie tun, ist unnötig«, sagte er. »Das Wohnmobil ist kugelsicher.«

»Die Reifen nicht.«

»Doch, die Reifen auch. Sie sind mit Kevlar ausgekleidet. Man kann dem Wagen nichts anhaben.«

Einen Augenblick lang dachte Hasan nach. »Warum sollte ich Ihnen das glauben?«

»Probieren Sie es aus. Feuern Sie darauf.«

»Das könnte Ihnen so passen. Die Türken würden den Schuß hören.«

»Und uns anschließend alle erschießen.«

Wieder arbeitete es in Hasans Kopf. »Wenn die Reifen tatsächlich kugelsicher sind, dann können wir einfach über den Stacheldraht fahren, nicht wahr?«

»Nein«, erwiderte Rodgers. »Wenn das Wohnmobil den Draht berührt, wird der Strom durch das Blech der Karosserie geleitet. Wir würden alle getötet.«

Hasan nickte.

»Hören Sie«, sagte Rodgers. »Es wird die Türken nicht aufhalten, wenn Sie meine Leute draußen am Fahrzeug festbinden. Das wissen Sie so gut wie ich. Die Grenzpatrouille wird sie durchlöchern, um an Sie heranzukommen. Lassen Sie sie im Wageninneren, und wir sind alle in Sicherheit.«

Hasan schüttelte den Kopf. »Falls die Grenzsoldaten überhaupt kommen, dann werden sie nicht schießen, wenn sie sehen, daß draußen einer Ihrer Männer angebunden ist. Sie werden uns höchstens befragen wollen.« Er beugte sich über Private DeVonne und begann, sie loszubinden.

»Ich kenne diese Leute«, schrie Rodgers. »Und ich sage Ihnen, daß sie versuchen werden, das Wohnmobil fahruntüchtig zu schießen, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, wer dabei draufgeht, selbst wenn es sich dabei

um einen der ihren handelte. Und was werden Sie tun, wenn sie Sie nach Syrien hinein verfolgen?«

»Das ist das Problem des syrischen Militärs.«

»Nicht, wenn wir dabei ins Kreuzfeuer geraten«, sagte Rodgers. »Wenn Sie mir nur ein wenig Zeit geben, bringe ich uns über die Grenze, ohne daß die Türken auch nur irgend etwas davon mitbekommen.«

Hasan hielt inne. »Wie wollen Sie das machen?«

»Wir haben Isolierkabel an Bord, für den Fall, daß wir uns in fremde Satellitenschaltungen einbinden müssen«, erklärte Rodgers. »Damit kann ich den Zaun überbrücken, ohne den Stromkreis zu unterbrechen. Dann schneiden wir den Draht durch und fahren einfach über das Kabel hinweg. Auf der anderen Seite des Niemandslandes funktioniert es genauso. Niemand wird etwas merken. Es gibt keinen Alarm und keine Patrouillen.«

»Warum sollte ich Ihnen vertrauen?« fragte Hasan. »Falls Sie den Stromkreis doch unterbrechen, bemerken wir das erst, wenn die Türken im Anmarsch sind.«

»Ich würde nichts dabei gewinnen, wenn ich uns die Grenztruppe auf den Hals hetzte«, antwortete Rodgers. »Selbst wenn uns die Türken nicht erschießen - *Sie* würden meine Leute aus Rache umbringen. Damit wäre niemandem gedient.«

Hasan dachte über den Vorschlag nach und erstattete dann Mahmoud Bericht. Nach einem kurzen Zwiegespräch kehrte er in den hinteren Teil des Fahrzeugs zurück. »Wie lange wird es dauern, die Überbrückung zu installieren?«

»Höchstens eine Dreiviertelstunde«, antwortete Rodgers. »Wenn Sie mir helfen, geht es schneller.«

»Na schön, ich helfe Ihnen.« Hasan band Sondra wieder fest und begann, die Fesseln des Generals zu lösen. »Aber ich warne Sie: Sollten Sie versuchen zu fliehen, dann töte ich Sie und einen Ihrer Leute. Haben Sie verstanden?«

Rodgers nickte.

Nachdem Hasan Rodgers von seinen Fesseln befreit hatte, stopfte er den Strick in seine Gesäßtasche. Dann nahm er eine Drahtschere aus dem Werkzeugkasten, der in die

Rückwand des Wohnmobils integriert war. Rodgers streckte seine Hand danach aus, aber Hasan zögerte. Mahmoud zog seine Pistole aus dem Halfter und richtete sie auf Mary Rose. Erst danach gab er Rodgers die Schere. Während Hasan das Kabel hervorholte, funktionierte Rodgers mit Hilfe eines Tackers zwei Gummi-Mousepads zu einem Isolierhandschuh um. Anschließend verließ er mit Hasan den Wagen.

Rodgers arbeitete zügig im Licht der Scheinwerfer. Als er sich am Zaun hinunterbeugte, konnte er nicht umhin, über sein Tun nachzudenken. Er sorgte sich nicht um das Verkabeln des Zaunes; das war reine Routine. Mit Hasans Hilfe schnitt er das Kabel in zwei Stücke von jeweils drei Metern Länge, entfernte die Isolierung von den Enden und wickelte diese mit dem Handschuh vorsichtig um die beiden getrennten, aber ineinander verflochtenen Stacheldrähte. Dann legten sie das Kabel auf dem Boden aus und durchschnitten den Stacheldraht. Rodgers zog die Drahtenden mit dem Handschuh zur Seite und heftete sie an den Pfosten.

Nein, Rodgers dachte in diesen 27 Minuten daran, daß es seine Pflicht wäre, etwas zu unternehmen, um diese Kerle zu stoppen. Statt dessen half er ihnen zu entkommen. Er versuchte sich zu rechtfertigen, indem er sich einredete, die Terroristen kämen wahrscheinlich auch ohne seine Hilfe davon. Mit seiner Methode würden seine Leute wenigstens nicht verletzt werden. Trotzdem steckte ihm die Vorstellung, ein Kollaborateur zu sein - aus welchem Grund auch immer -, wie ein Kloß im Hals und ließ sich nicht hinunterschlucken.

Als sie fertig waren, gab Hasan Mahmoud ein Zeichen. Der Anführer bedeutete ihnen, wieder einzusteigen. An der Tür zog Rodgers seinen improvisierten Handschuh aus und blieb stehen, um Pupshaw loszuschneiden. Hasan drückte ihm die Pistole an die Schläfe. »Was soll das?« herrschte er ihn an.

»Ich lasse meinen Soldaten wieder einsteigen.«

»Sie nehmen sich eine Menge heraus.«

»Ich dachte, wir hätten eine Abmachung getroffen. Dafür, daß ich den Zaun verkable, dürfen meine Leute im Wagen mitfahren.«

»Wahrhaftig, diese Abmachung haben wir.« Hasan nahm Rodgers die Schere aus der Hand. »Aber Sie haben hier niemanden freizulassen.«

»Ich wollte nicht noch mehr Zeit verlieren.«

»Tun Sie nicht so, als stünden Sie auf unserer Seite. Ihre Lüge beleidigt uns beide.«

Der Kurde ließ die Pistole sinken und zeigte damit auf das Wohnmobil.

Aus den Augenwinkeln fixierte Rodgers die Waffe. Auf das Trittbrett steigend, spürte er, wie sein Pflichtbewußtsein weiter an ihm nagte. Er empfand es als beschämend, eine Pistole an den Kopf gehalten bekommen zu haben. Als gefangener Soldat der Vereinigten Staaten war er dazu verpflichtet, alle Fluchtmöglichkeiten auszuloten. Statt dessen nahm er Befehle von Terroristen entgegen und half Feinden eines NATO-Verbündeten.

Rasch wog er seine Möglichkeiten ab. Wenn er sich umdrehte und gegen Hasan warf, würde er die Waffe vielleicht an sich bringen, den Syrer damit erschießen und sie dann auf die beiden anderen richten können. Gewiß hätte er im Dunkel der Nacht auf dem Boden eine reelle Chance. Wenn er wartete, bis Pupshaw losgebunden war, würde der Soldat die Gelegenheit ergreifen und sich auf Mahmoud stürzen, der direkt hinter ihm im Wohnmobil saß. Mit etwas Glück würden nur er und Pupshaw ihr Leben aufs Spiel setzen. Selbst wenn man sie umbrächte, wären die anderen noch immer wertvolle Geiseln, die die Syrer wahrscheinlich nicht töten würden.

Pupshaw dachte offensichtlich genau wie er daran, etwas zu unternehmen. Rodgers erkannte es an den dunklen Augen des Soldaten, die jeder seiner Bewegungen aufmerksam folgten. Er schien darauf zu warten, daß der General die Initiative ergriff. Plötzlich wurde Rodgers klar, daß er sich nicht nur selbst dafür hassen würde, wenn er jetzt nicht handelte, sondern daß er auch den Respekt seiner Unterge-

benen verlieren würde. Ihm blieb nur der Bruchteil einer Sekunde, um eine Entscheidung zu fällen. Dabei war ihm bewußt, daß er in dem Moment, in dem es ihm gelänge, die Pistole an sich zu bringen, nicht zögern dürfte.

Mahmoud sagte etwas. Hasan nickte und zog den Strick aus der Hosentasche. Er stieß Rodgers in den Rücken. »Umdrehen«, befahl er. »Ich muß Sie fesseln, bis wir den zweiten Zaun erreichen.«

Verdammt, dachte Rodgers. Er hatte gehofft, ungefesselt zu bleiben, während Pupshaw wieder ins Wohnmobil gebracht wurde. Wenn er jetzt handelte, mußte er es allein tun - während Pupshaw angebunden in der Schußlinie stand. Rodgers warf dem Soldaten einen kurzen Blick zu. Pupshaws Gesichtsausdruck blieb unbewegt. Rodgers hielt Hasan die Hände entgegen. Der Syrer steckte seine Waffe in den Hosenbund und schlang ihm den Strick um die Handgelenke. Rodgers' Handflächen lagen aneinander. Langsam und unmerklich zog er den dritten und vierten Finger seiner linken Hand etwas an, so daß die vier Fingerkuppen eine gerade Linie bildeten. Dann stieß er die Hände vor und trieb die Fingerspitzen mit aller Kraft in Hasans Kehle. Der Syrer röchelte und griff nach Rodgers' Händen. Dessen rechte Hand schnellte im gleichen Augenblick nach unten und griff nach der Pistole. Er schoß Hasan zweimal in die Brust. Während der Syrer lautlos zu Boden taumelte, sprang Rodgers in das Wohnmobil und zielte auf Mahmoud.

»Nehmen Sie mich als Deckung!« rief Pupshaw.

Rodgers hatte nicht die Absicht, das zu tun, aber bevor er an dem Soldaten vorbeischießen konnte, gab Ibrahim Vollgas. Das ROC machte einen Satz nach vorne, und Rodgers wurde zu Boden geschleudert. Die offene Beifahrertür, an deren Griff noch immer Pupshaw hing, stieß den Private vom Trittbrett. Er wurde neben dem vorwärtspreschenden Wohnmobil hergeschleift.

Mit einem Satz war Mahmoud vom Beifahrersitz aus über Rodgers. Während der Amerikaner versuchte, die Waffe in Anschlag zu bringen, zog der Syrer sein Messer. Es gelang Rodgers, Mahmouds Arm zur Seite zu schieben,

aber der Syrer spielte das Messer mit unglaublicher Geschwindigkeit seinen Fingerspitzen zu und drehte den Griff zwischen Daumen und Zeigefinger. Wieder zufassend, hielt er es plötzlich andersherum wieder nach unten auf Rodgers gerichtet. Der General war gezwungen, die Pistole loszulassen, um sich auf Mahmouds Messerhand zu konzentrieren. Er packte mit einer Hand das Handgelenk des Kurden und versuchte mit der anderen dessen Finger vom Griff des Messers zu lösen.

Plötzlich stieg Ibrahim in die Bremse. Mahmoud und Rodgers rollten gegen die Gefangenen, die an die Säule des Beifahrersitzes gefesselt waren. Der Motor erstarb, und die Nacht wurde totenstill. Da zog Ibrahim seine Waffe und schrie auf Mahmoud ein, während er auf Rodgers' Kopf zielte.

Mary Rose stieß einen Schrei aus.

Plötzlich wurde die Stille jäh vom Heulen einer entfernten Polizeisirene unterbrochen. Eine Streife mußte die Schüsse gehört haben. Ibrahim zögerte. Er entschied sich dafür, Rodgers die Waffe über den Schädel zu schlagen, statt den Türken durch einen weiteren Schuß ihre genaue Position zu verraten. Der Amerikaner sackte zusammen. Ibrahim ließ den Wagen an und legte krachend den Rückwärtsgang ein. Als sie Hasans leblosen Körper erreichten, sprang Mahmoud auf die Straße und zog ihn hinein. Er war tot. Seine weit aufgerissenen Augen starrten ins Leere. Aus zwei Wunden unter seinem blutgetränkten Hemd sickerte noch Blut.

Dann zog Mahmoud den benommenen und blutenden Pupshaw ins Innere und band ihn wie zuvor über einen der Computerstühle. Ibrahim trat dem auf dem Rücken liegenden Rodgers mehrmals gegen den Kopf, bevor er ihn an eines der Stuhlbeine fesselte. Dann rasten sie weiter.

Während der Fahrt schlug Mahmoud ununterbrochen auf Rodgers ein. Mit jedem Schlag spie er ihm ins Gesicht. Er hielt erst ein, als sie den zweiten Stacheldrahtzaun erreichten. Mit Handschuh und Drahtschere eilte er hinaus, um ein Loch in die Sperre zu schneiden. Es war nicht mehr notwen-

dig, einen Alarm zu vermeiden. Rasch durchtrennte er die Drähte, bog die losen Enden zur Seite und wickelte sie um die Pfosten.

Aus blutunterlaufenen Augen sah Rodgers auf. Er bemerkte, daß Sondra verzweifelt versuchte sich zu befreien. »Nicht«, stieß er durch die geschwollenen Lippen hervor und schüttelte langsam den Kopf. »Sie müssen überleben ... und die anderen führen.«

Als Mahmoud wieder im Wagen war, gab Ibrahim sofort Gas. Das Wohnmobil schoß über die Grenze und in die Nacht. Mahmoud schien für den Moment genug davon zu haben, Rodgers zu bestrafen. Er ließ sich auf den Beifahrersitz fallen und begann schweigend, blutige Fleischfetzen von seinem Ring zu zupfen.

29

Montag, 18 Uhr 41 - Washington, D. C.

»Sie müssen es mir nicht sagen«, sagte Martha Mackall, als Bob Herbert in ihr Büro rollte. »Das ROC hat die syrische Grenze überschritten.«

An den Wänden spiegelte sich Herberts Rollstuhl tausendfach in den gerahmten goldenen Schallplatten, die Marthas Vater Mack Mackall im Laufe seiner langen Karriere als Musiker verliehen bekommen hatte. Stirnrunzelnd hielt er vor Marthas Schreibtisch an. »Wir haben den Funkspruch einer türkischen Grenzpatrouille aufgefangen. Hat mein Gesichtsausdruck es Ihnen verraten?«

»Nein.« Sie pochte mit dem Radiergummiende eines Bleistifts auf ihren Computerbildschirm. »Aber das hier. Ich habe die Computerleitungen, die wir in der Türkei und anderswo angezapft haben, beobachtet. Es erinnert mich an den Börsensturz von 1987, der durch den ganzen computergestützten Handel um einiges verschlimmert wurde.«

»Es ist so ähnlich wie computergestützter Handel«, sagte

Herbert. »Computergestützte Kriegsführung - man nennt es auch CARfare.«

»Der Begriff ist mir neu«, Martha rieb sich die müden Augen. »Wären Sie so freundlich, ihn für mich zu übersetzen?«

»Es ist die Abkürzung für *Computerized Armed Response* - computerisierte bewaffnete Reaktion<«, erläuterte Herbert. »Jede Regierung entscheidet sich aufgrund ihrer Simulationsprogramme für eine angemessene Reaktion.«

Martha verzog das Gesicht. »Nach dem CARfare auf meinem Bildschirm scheinen die Computer verrückt zu spielen. Die türkischen Sicherheitskräfte haben gemeldet, daß eine ihrer Patrouillen zunächst die Grenze nach Syrien überschritt, sich aber wieder zurückzog, nachdem sie das Ziel aus den Augen verloren hatte. Als Reaktion auf die Grenzüberschreitung mobilisiert Syrien seine Armee. Die Türkei verstärkt ihre Truppen ebenfalls und verlegt sie an die Grenze. Israel ist in höchster Alarmbereitschaft, und Jordanien beginnt demnächst mit der Verlegung von Panzern an die Grenze. Schließlich verlagert der Irak Truppen in eindeutig aggressiver Absicht an die Grenze zu Kuwait.«

»In aggressiver Absicht?«

»Sie sind für einen langen Aufenthalt im Freien ausgerüstet, genau wie vor dem Unternehmen Desert Shield. Um das Bild abzurunden, hat Colon uns gerade darüber informiert, daß das Verteidigungsministerium die US-Flugzeugträgerflotte ins Rote Meer beordert hat.«

»DEFCON...?«

»Zwei.«

Herbert wirkte erleichtert.

»Für den Notfall wurde damit begonnen, Versorgungslinien vom Indischen Ozean aus aufzubauen«, fuhr Martha fort. »Offiziell demonstrieren wir Unterstützung für unseren NATO-Partner. Inoffiziell werden wir jeden in den Hintern treten, wenn es zu einer Deeskalation beiträgt. Der Präsident ist fest entschlossen zu verhindern, daß sich der Konflikt in die Türkei hinein und nach Rußland ausweitet.«

»Syrien und der Iran sind wahrscheinlich ebenso ent-

schlössen, die Feindseligkeiten nach dorthin übergreifen zu lassen.«

»Sie sind zwar ein opportunistischer Haufen, aber sie haben kein Interesse daran, die Region in ein Kriegsgebiet zu verwandeln. Bedenken Sie, daß Syrien während der Operation Desert Storni auf unserer Seite stand.«

»Sie haben uns ein paar Jets gegeben mit der Erlaubnis, unser Leben zur Verteidigung ihrer Wasservorräte einzusetzen. Aber wie dem auch sei, das Frustrierende ist, daß sonst niemandem etwas an einer Eskalation liegt. Die meisten Beteiligten wissen, daß die ganze Aufregung von einer kleinen kurdischen Gruppe ausgelöst worden ist.«

»Es ist wie eines dieser Bilder von Escher«, sagte Martha.

»Wie meinen Sie das?«

»Na ja, die Ratten zwicken die Katze, die dem Hund zu nahe kommt, der Hund erwacht und jagt hinter der Katze her und verwandelt so den ganzen Zoo in ein Tollhaus.«

Herbert seufzte. »Mir kommt es eher wie ein Horrorstreifen vor. Ein Alptraum nach dem nächsten.«

»Wir bewegen uns offenbar in kulturell unterschiedlichen Kreisen«, stellte Martha lakonisch fest.

»Sonst wäre das Leben ja langweilig«, konterte Herbert. »Nun zu den guten Neuigkeiten. Mein Freund Captain Gunni Eliaz vom ersten golanischen Infanterieregiment hat Kontakt zu einem Agenten aufgenommen, der das Bekaa-Tal wie seine Westentasche kennt. Er ist schon auf dem Weg dorthin und wird, als kurdischer Freischärler getarnt, versuchen etwas herauszufinden. Ich habe Matt damit beauftragt, eine geografische Analyse der Region durchzuführen und nach möglichen Zielorten des ROC zu suchen.«

»Worauf soll er dabei achten?«

»Hauptsächlich auf Höhlen«, antwortete Herbert. »Paradoxerweise haben uns die Syrer dadurch, daß sie unserem Satelliten die Sicht genommen haben, einen Anhaltspunkt für den ungefähren Standort des ROC hinterlassen. Wir wissen, daß es sich innerhalb des 15 Kilometer breiten Fensters befindet, durch das wir nicht hindurchsehen können. Wir werden diese Informationen mit bekannten Stützpunk-

ten der PKK vergleichen und versuchen, den wahrscheinlichsten Standort herauszufiltern. Vielleicht gelingt es uns auch, die eine oder andere verirrte Bemerkung aus einem Telefongespräch oder Funkspruch aufzufangen.«

»Dann liegt es also an Ihrem Israeli und den Strikers, sie rauszuholen«, sagte Martha. »Oder wir müssen sie mit einem Tomahawk außer Gefecht setzen.«

Noch während sie sprach, summte Herberts Telefon. Er riß den Hörer ans Ohr. Einen Augenblick später steckte er sich einen Finger in das andere Ohr. *»Was* ist da?« wollte er wissen. Geistesabwesend ließ er den Blick vom Boden über Martha zur Decke schweifen. »Was noch? Haben sie dort sonst noch etwas?« Seine Augen wanderten wieder zurück. »Gar nichts? Gut, Ahmet. *Tessekur.* Vielen Dank.« Er legte auf. »Scheiße.«

»Was ist denn?« fragte Martha.

»Entlang der türkisch-syrischen Grenze verläuft ein enger Korridor zwischen zwei Stacheldrahtzäunen. Von dort hörte die türkische Grenzpatrouille Schüsse, raste hin und nahm die Verfolgung des ROC auf. Als sie anschließend zurückkehrten, fanden sie frische Blutspuren neben sechs tiefen Fächern, die von Autoreifen stammen.«

»Fächer?«

»Bei einem plötzlichen Start mit überhöhter Geschwindigkeit und durchdrehenden Rädern wird auf einer unbefestigten Straße Schmutz nach hinten geschleudert und bleibt in Form eines Fächers liegen.«

»Ich verstehe«, sagte Martha. »Sechs Reifenabdrücke - also war es das ROC.«

Herbert nickte.

»Und es ist vor etwas davongefahren.«

»Sie waren in Eile«, sagte Herbert. »Von den Türken wissen wir, daß das ROC einen Elektrozaun passierte, in den eine Überbrückung eingebaut wurde. Damit müssen sie längst fertig gewesen sein, bevor die Türken die Schüsse hörten und aufmerksam wurden. Das ROC machte sich einige Zeit, bevor die Grenzpatrouille ankam, aus dem Staub. Sie sind aus einem anderen Grund losgerast.«

»Bob, ich blicke da nicht durch«, sagte Martha ungeduldig. »Zunächst einmal: Auf wen, glauben die Türken, wurde geschossen und warum?«

»Sie wissen es nicht«, gab Herbert zurück und schloß die Augen. *»Ich* weiß es nicht. Ich muß nachdenken. Warum sollte das ROC losrasen? Weil sie befürchteten, daß jemand die Schüsse gehört hatte? Möglich. Aber das ist nicht die entscheidende Frage. Viel wichtiger ist, wer erschossen wurde. Falls es eine der Geiseln war, hätten die Syrer die Leiche wahrscheinlich aus dem Wagen geworfen und zurückgelassen.«

»Vielleicht wurde nur jemand angeschossen«, gab Martha zu bedenken.

»Unwahrscheinlich.«

»Warum?«

»Die Türken sagen, daß die Schüsse ein Echo warfen«, antwortete Herbert. »Das ROC ist schalldicht. Wenn drinnen gefeuert worden wäre, hätten die Wände den Schall größtenteils geschluckt. Also wurde draußen geschossen. Stellen Sie sich das Szenario vor: Eine Geisel flieht in die Dunkelheit und wird angeschossen. Die Geisel geht zu Boden, und das ROC fährt zu der Stelle, an der sie oder er liegt. So war es aber nicht. Es spielte sich direkt am Zaun ab.« Herbert überlegte. »Ich kenne Mike Rodgers doch. Wahrscheinlich hat er, als sie im Begriff waren, die Grenze zu überqueren, den Versuch unternommen, sie zu stoppen.«

»Und das mißlang«, stellte Martha sachlich fest.

Herbert warf ihr einen messerscharfen Blick zu. »Sagen Sie das nicht in diesem Ton - als hätte er versagt. Allein die Tatsache, daß er oder jemand anderes den Versuch unternahm, ist eine Leistung, die Bewunderung verdient.«

»Ich habe das nicht respektlos gemeint«, verteidigte sich Martha.

»Es klang aber so.«

»Bob, jetzt beruhigen Sie sich doch. Es tut mir leid.«

»Natürlich. Den Generälen auf den Nebenschauplätzen tut es immer leid. Ich habe meine Frau und meine Beine durch eine strategische Fehlkalkulation verloren. Das ist

schlimm, aber so ist es nun mal. Die anschließende Spielanalyse auf dem Videoschirm ist leicht, aber unten auf dem Feld sieht es ganz anders aus.«

»Ich habe nie behauptet, daß irgend etwas leicht sei.« Martha trommelte mit ihren langen, runden Fingernägeln auf die Tischplatte. »Sollen wir uns nicht besser wieder der Frage zuwenden, wie wir den Feind am effektivsten bekämpfen?«

»Einverstanden.« Herbert sog tief die Luft ein. »Ich muß alles genau durchdenken.«

»Fangen wir mit einigen Hypothesen an«, schlug Martha vor. »Angenommen, Mike hat einen der Geiselnehmer verletzt oder getötet. Das wird Folgen haben ...«

»Richtig, aber für wen?«

»Würden sie sich eine der Geiseln vornehmen?«

»Nicht unbedingt«, entgegnete Herbert. »Drei Überlegungen sind anzustellen. Erstens: Sie werden Mike nicht töten. Selbst wenn sie seinen militärischen Rang nicht kennen, wird ihnen klar sein, daß er der Boß ist. Er ist ihre wertvollste Geisel, die sie nicht verlieren wollen. Aber möglicherweise werden sie ihn foltern, um die anderen von Fluchtversuchen abzuschrecken - obwohl es in den meisten Fällen nicht funktioniert. Wenn man mit ansehen muß, wie ein Mitgefangener geschlagen wird, hat man so viel Angst, daß man erst recht weglaufen will.« Herbert legte seinen Kopf nach hinten auf die Nackenrolle. »Zweitens: Falls bei dem Schußwechsel ein Terrorist getötet wurde, werden sie möglicherweise eine der Geiseln exekutieren. Die Person dürfte per Losentscheid ausgewählt werden - wer den kürzeren zieht, kriegt eine Kugel ins Genick. Mike wäre ausgenommen, aber sie würden ihn zwingen, den Mord mitanzusehen.«

»Mein Gott«, stieß Martha hervor.

»Ja, das ist eine harte Variante«, gab Herbert zu. »Aber sie nährt bei den Geiseln ein Gefühl für den Widerstand. Terroristen machen meistens nur davon Gebrauch, wenn sie jemandem eine Leiche als Beweis dafür schicken wollen, daß sie es ernst meinen. Bisher wurde Washington aber

nicht einmal darüber informiert, daß irgend jemand unsere Besatzung als Geiseln genommen hat.«

»Dann ist das zweite Szenario eher unwahrscheinlich«, sagte Martha hoffnungsvoll.

Herbert nickte. »Aber die Terroristen können einen Fluchtversuch nicht ungestraft durchgehen lassen. Was tun sie also? Sie wählen Möglichkeit Nummer drei, die bei Terroristen im Nahen Osten seit jeher sehr beliebt ist: Sie gehen auf ein Ziel los, das ähnlich wichtig ist wie der Verlust, den sie einstecken mußten. Mit anderen Worten: Wenn ein Lieutenant getötet wurde, greifen sie sich einen Lieutenant heraus. Hat es einen zivilen Anführer erwischt, stürzen sie sich auf einen Politiker.«

Martha hörte auf zu trommeln. »Wenn hinter der ganzen Operation Kurden stecken, haben sie nicht viele Möglichkeiten, schnell zuzuschlagen.«

»Das ist richtig«, stimmte Herbert zu. »Wir glauben nicht, daß sie einen unserer Stützpunkte in Europa oder im Nahen Osten infiltriert haben. Und selbst wenn dem so wäre, würden sie ihren Maulwurf dafür nicht der Enttarnung aussetzen. Wahrscheinlich werden sie einen Anschlag auf eine Botschaft versuchen.«

»Ihre größte Anhängerschaft haben sie in der Türkei, in Syrien, Deutschland und der Schweiz«, sagte Martha. Sie warf Herbert einen ernsten Blick zu. »Glauben Sie, daß sie über Pauls Reise Bescheid wissen?«

»Damaskus ist informiert worden«, schaltete sich Ann Farris ein, die auf der Couch saß und bis jetzt schweigend zugehört hatte. »Aber offiziell wird es erst bekanntgegeben, wenn er in London eintrifft.«

Herbert rollte seinen Rollstuhl auf die Tür zu. »Wenn Damaskus Bescheid weiß, dann könnten die Kurden es ebenfalls schon wissen. Ich werde Paul informieren und unsere Botschaften in Europa und dem Nahen Osten warnen.«

»Die im Nahen Osten kann ich übernehmen«, sagte Martha. »Und noch etwas, Bob: Es tut mir leid wegen vorhin. Ich wollte wirklich nicht respektlos gegenüber Mike erscheinen.«

»Ich weiß«, sagte Herbert. »Aber das ist eben nicht dasselbe, wie ihm Respekt zu erweisen.«

Er verließ den Raum. Martha blieb nachdenklich zurück und fragte sich, warum sie sich überhaupt entschuldigt hatte. *Weil du hier im Moment der Boß bist,* dachte sie. *Niemand hat behauptet, daß Diplomatie angenehm sein muß, solange sie wirksam ist.*

Martha bat ihre Assistentin Aurora zu sich und verdrängte alle Gedanken, die nicht mit der Sicherheit amerikanischer Diplomaten zusammenhingen. Dann veranlaßte sie Aurora, die ersten Fernverbindungen nach Ankara und Istanbul für sie herzustellen.

30

Dienstag, 2 Uhr 32 - Membij/Syrien

Ibrahim wollte frühestens 15 Kilometer hinter der syrischen Grenze anhalten. Er war nicht sicher, ob die türkische Grenzpatrouille ihnen folgte. Zu hören war nichts, aber das mußte nicht bedeuten, daß sie sich nicht auf die Spur des Wagens geheftet hatten. Allerdings würden die Türken es nicht wagen, bis Membij vorzudringen. Das war die erste größere Stadt diesseits der Grenze, und selbst zu dieser späten Stunde hätte ein unberechtigtes Eindringen von Ausländern den Widerstand der Einwohner hervorgerufen.

Allein die Ankunft des langen weißen Wohnmobils riß mehr als nur ein paar Bewohner aus dem Schlaf. Neugierig standen sie an Fenstern und Türen, während das imposante Fahrzeug vorbeirollte. Ibrahim fuhr weiter in Richtung Süden. Er wollte die Stadt hinter sich lassen, um so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Seine Gefangenen und das Wohnmobil waren keine syrische Trophäe, sondern Zeichen eines kurdischen Triumphes. So sollte es auch bleiben.

Erst als Ibrahim schließlich anhielt und zu Mahmoud,

der schützend über Hasans Leiche kauerte, hinuntersah, gestattete er sich, um seinen gefallenen Kameraden zu weinen. Mahmoud hatte bereits ein Gebet gesprochen, und nun war es an Ibrahim, seinen Teil aus dem Koran hinzuzufügen.

Kniend, den Kopf bis auf den Boden geneigt, brachte er mit bewegter Stimme sein Gebet dar: »>Er sendet Wächter aus, die über euch wachen und eure Seelen sicher hinforttragen, wenn euch der Tod ereilt. Dann werdet ihr Menschen wieder mit Allah, eurem einzig wahren Gott, vereint sein.<«

Er wandte seinen mit Tränen gefüllten Blick dem Mann zu, der die Tat begangen hatte. Der Amerikaner lag dort, wo Mahmoud ihn liegengelassen hatte, rücklings auf dem Boden. Sein Gesicht war von den Schlägen geschwollen, aber in seinen Augen stand keine Traurigkeit. Diese verfluchten Augen sahen zu ihm auf, herausfordernd und ungerührt.

»Diese Augen werden mich nicht länger herausfordernd ansehen«, schwor Ibrahim und griff nach seinem Messer. »Ich werde zuerst sie und danach sein Herz herausschneiden.«

Mahmoud umfaßte Ibrahims Handgelenk. »Nicht! Allah sieht uns und richtet uns. Im Moment ist Rache nicht der beste Weg.«

Ibrahim riß sich los. »Wir sollen Böses mit Bösem vergelten, Mahmoud. So steht es.im Koran. Dieser Mann muß bestraft werden.«

»Er wird sich noch früh genug Allahs Urteil unterwerfen«, sagte Mahmoud. »Wir haben noch Verwendung für ihn.«

»Wozu? Wir haben Geiseln genug.«

»Mit diesem Wohnmobil hat es mehr auf sich, als wir wissen. Wir brauchen ihn, damit er uns alles darüber erzählt.«

Ibrahim spuckte auf den Boden. »Eher würde er sterben, das weißt du, mein Bruder. Ich werde ihn umbringen.«

»Jemand wird für Hasan sterben. Aber jetzt sind wir zu Hause, mein Bruder. Wir können über Funk die anderen rufen und ihnen sagen, daß sie einen unserer Feinde ausfindig

machen und niederstrecken sollen. Dieser Mann muß leiden, indem er am Leben bleibt. Er soll seine Gefährten leiden sehen. Du hast erlebt, wie er zusammenbrach, als ich drohte, der Frau die Finger abzuschneiden. Denk daran, wieviel schlimmer die vor ihm liegenden Tage für ihn sein werden.«

Ibrahim starrte Rodgers weiterhin an. Der Anblick des Amerikaners erfüllte ihn mit Haß. »Trotzdem kann ich ihm die Augen ausstechen.«

»Warte, bis die Zeit dafür kommt«, sagte Mahmoud. »Momentan sind wir müde und traurig. Wir denken weniger klar, als wir sollten. Laß uns Verbindung mit dem Kommandanten aufnehmen, damit er entscheidet, wie der Tod von Hasan und Walid gerächt werden soll. Danach verbinden wir den Gefangenen die Augen, beenden unsere Reise und ruhen uns aus. Wir haben es uns verdient.«

Ibrahims Blick wanderte zu seinem Bruder, dann wieder zu Rodgers. Zögernd steckte er das Messer in die Scheide zurück.

Vorerst.

31

Dienstag, 7 Uhr 01 - Istanbul/Türkei

Am blau glitzernden Bosporus, dort, wo Europa und Asien aufeinandertreffen, liegt Istanbul - die einzige Stadt, die zwei Kontinente berührt. Sie wurde in den Anfängen des Christentums auf sieben Hügeln erbaut und war unter dem Namen Byzanz, später und bis 1930 als Konstantinopel bekannt. Heute ist Istanbul die größte Stadt der Türkei. Sie besitzt den geschäftigsten Hafen des Landes, und ihre Bevölkerung von acht Millionen Menschen wächst täglich. Familien aus ländlichen Gebieten, die auf der Suche nach Arbeit in die Stadt abwandern, kommen fast ausnahmslos in der Nacht an und errichten ihre Hütten am Stadtrand. Diese Be-

hausungen werden *gecekondu* genannt, was soviel heißt wie >nachts gebaut<. Sie stehen unter dem Schutz eines uralten osmanischen Gesetzes, nach dem eine Unterkunft, die nachts errichtet wurde, nicht niedergerissen werden darf. Doch irgendwann werden die Hüttenviertel dem Erdboden trotzdem gleichgemacht, und neue Wohnblöcke entstehen an ihrer Stelle. Dahinter werden wieder neue Hütten errichtet. Diese Barackenviertel stehen in scharfem Kontrast zu den teuren Apartmentgebäuden, den feinen Restaurants und den modischen Boutiquen in den Stadtvierteln Taksim, Harbiye und Nisantasi. Die *Istanbullus,* die hier leben, fahren BMWs, tragen Gold- und Diamantschmuck und verbringen das Wochenende in ihren *yalis,* den Holzvillen, die sich an die Küsten des Bosporus schmiegen.

Die stellvertretende amerikanische Delegationschefin Eugenie Morris war über Nacht Gast im Hause des charismatischen türkischen Automobilmagnaten Izak Bora gewesen. In der Hierarchie der Botschaft in Ankara unterstellt, wurden im amerikanischen Konsulat in Istanbul wirtschaftliche und politische Interessen weniger formell und weniger bürokratisch gehandhabt. Die 47jährige Diplomatin hatte, zusammen mit Vertretern der amerikanischen Wirtschaft, an einer Abendgesellschaft in der *yali* von Mr. Bora teilgenommen und war länger geblieben als alle anderen Gäste. Anschließend hatte sie ihrem Fahrer und den beiden DSA-Sicherheitsbeamten, die in einem zweiten Wagen auf sie warteten, freigegeben. DSA-Männer bewachten jeden Regierungsvertreter, der dienstlich oder privat unterwegs war, mit Argusaugen. Sie waren befugt, alle zum Schutz ihres Anbefohlenen notwendigen Mittel einzusetzen. Da sie einer Botschaft oder einem Konsulat angehörten, besaßen sie diplomatische Immunität und konnten für ihre Handlungen nicht belangt werden.

Als die beiden Fahrzeuge um sieben Uhr am nächsten Morgen wieder vorfuhren, stand Eugenie zusammen mit Mr. Bora bereits wartend in der Halle der *yali.* Ein livrierter Butler öffnete ihnen die Tür und folgte, die Tasche Eugenies tragend, während der korpulente Geschäftsmann sie den

kurzen Steinweg hinunterbegleitete. Einer der DSA-Agenten wartete draußen vor dem niedrigen Eisentor zur Villa, der andere saß bei laufendem Motor am Steuer. Hinter der Villa funkelte der Bosporus hell im Licht der frühen Morgensonne; an den Bäumen glänzten die Blätter, im Garten die Blumenblüten.

Eugenie blieb stehen, als ihr Gastgeber anhielt. Mit beiden Händen schlug er nach einer Hornisse, die sich allem Anschein nach in seiner Hakennase niederlassen wollte. Der DSA-Agent hatte die Arme vor der Brust verschränkt, seine Hände steckten in der dunklen Sportjacke. Er war bereit, seine 38er zu ziehen, falls erforderlich. Im Inneren des Wagens, hinter den beinahe undurchsichtigen, kugelsicheren Scheiben, hielt sein Partner eine abgesägte Schrotflinte und eine Uzi griffbereit.

Mr. Bora duckte sich ungelenk und sah dann triumphierend der Hornisse hinterher, die zum Wasser hin fortflog. Eugenie beglückwünschte ihn zu seinem Manöver, und sie setzten ihren Weg zum Tor fort.

In einiger Entfernung brummte ein Motorrad. Der am Zaun stehende DSA-Agent wandte sich halb um, um es im Auge zu behalten, während es sich näherte. Auf dem Sitz saß kerzengerade ein Junge, der eine schwarze Lederjacke und einen weißen Helm trug. Um seinen Hals hing eine Kuriertasche aus Segeltuch, aus der Briefumschläge herauslugten. Der DSA-Agent achtete auf verräterische Beulen unter der Jacke und in der Tasche des Boten. Die Tatsache, daß der Reißverschluß der Jacke bis obenhin geschlossen war, machte es unwahrscheinlich, daß er hineinlangen und nach einer Waffe greifen würde. Der Agent behielt die Tasche im Auge, aber der Motorradfahrer fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit an ihnen vorbei.

Als sich der Agent wieder dem Anwesen zuwandte, fiel etwas aus dem dichten Laubdach über Eugenie und Mr. Bora. Beide blieben stehen und sahen auf den Gegenstand, der mit einem dumpfen Scheppern auf die Steine schlug und unmittelbar vor ihre Füße rollte.

Der DSA-Agent sah zum Baumwipfel hinauf und be-

mühte sich vergebens, das Tor zu öffnen. »Zurück!« rief er. Im gleichen Moment explodierte die Handgranate.

Bevor sich einer der beiden rühren konnte, brach auf dem Weg eine weißgraue Wolke aus. Dem Donnern der Explosion folgten sofort das dumpfe Klatschen und metallische Klirren von Granatsplittern, die sich in Bäume, Eisen und menschliches Fleisch bohrten. Mit zerfetzter Brust wurde der DSA-Agent vom Tor zurückgeschleudert. Eugenie und Mr. Bora fielen zu Boden, als wären sie umgemäht worden. Beide blieben auf dem Gartenweg liegen und krümmten sich.

Einige Sekunden nach der Explosion legte der Fahrer der Regierungslimousine den Vorwärtsgang ein und raste los. Mit der stahlverstärkten Stoßstange durchbrach er das Gartentor und fuhr neben die stellvertretende Delegationschefin. Ihm folgte der Wagen der DSA-Agenten. Der Fahrer riß das Steuer herum und sprang mit der Schrotflinte in der Hand heraus. Er blieb hinter dem Wagen in Deckung und feuerte stehend in die Baumwipfel. Seine Schrotladung riß einen breiten Pfad in Zweige, Blätter und Äste und ließ einen feuchten, grünen Regen niedergehen.

Als zur Antwort aus dem Baum eine Maschinenpistolensalve kam, duckte sich der Agent hinter den Wagen.

Der Schütze war mit einer Skimaske vermummt. Er richtete sein Feuer auf die stellvertretende Delegationschefin und zog eine blutige Spur über Eugenies weiße Bluse und ihren Blazer. Sie zuckte, als die Kugeln einschlugen. Dann bewegte sie sich nicht mehr. Den auf der Seite liegenden Mr. Bora, der seine Finger in den Boden krallte und langsam zum Haus zurückkroch, beachtete der Schütze nicht. Der Butler war bereits in die Villa zurückgelaufen und kauerte in der Halle. An sein Ohr hielt er einen Telefonhörer gepreßt.

Hinter dem Wagen kam der DSA-Fahrer wieder hoch. Er wollte eben einen zweiten Schuß in die Bäume abfeuern, als er ein metallisches Geräusch hörte und zu Boden sah. Eine zweite Handgranate rollte auf ihn zu. Sie war von hinten gekommen. In den Wagen hechtend, sah er den Motorradfahrer auf der Straße hinter einem Baum stehen.

Die Granate explodierte und hob den Wagen leicht in die Höhe. Noch bevor er wieder ruhig stand, hatte der Agent die Uzi aus dem Handschuhfach gerissen. Jetzt brauchte er Schnellfeuer, nicht nur Durchschlagskraft. Er rollte aus der Limousine, warf sich flach auf den Boden und visierte den Motorradfahrer an, der im Schutz der Fahrzeuge auf ihn zuraste. Der Agent zielte seitlich unter dem Fahrwerk hindurch. Er traf die Reifen des Motorrads, das schleudernd gegen die andere Seite des Wagens prallte. Bevor er unter dem Wagen hindurch zu dem Motorradfahrer kriechen konnte, hörte er erneut ein dumpfes Geräusch, diesmal auf dem Wagendach. Er sah auf und erkannte den Mann, der sich in den Bäumen versteckt hatte. Er war heruntergesprungen und stand jetzt breitbeinig über ihm. Seine Waffe war nach unten gerichtet, direkt auf ihn. Doch ehe jemand anderes einen Schuß abgeben konnte, zog der Fahrer von Eugenies Wagen seine 45er und feuerte zwei Schüsse von hinten auf den Attentäter ab. Die beiden Kugeln durchschlugen jeweils einen Oberschenkel des Mannes, der seitwärts einknickte, auf die Motorhaube rutschte und zu Boden stolperte. Mehrere Handgranaten rollten aus den tiefen Taschen seines schwarzen Pullovers.

Der DSA-Agent kroch unter der offenen Autotür hindurch, richtete sich neben der Motorhaube auf und entwaffnete den stöhnenden Schützen. Er sammelte die restlichen Granaten ein und legte sie in den Fahrgastraum. Dann näherte er sich vorsichtig dem Jungen, der das Motorrad gefahren hatte. Der dunkelhäutige junge Mann lag auf dem Rücken, die Knochenenden seines gebrochenen rechten Armes und des linken Beines ragten zerfetzt aus seiner Hose und seiner Jacke heraus. Sieben weitere Handgranaten waren aus der Kuriertasche gerollt.

Eine davon hielt er in der Hand, die auf seiner Brust lag. Er hatte den Ring abgezogen und den Sicherheitsbügel abspringen lassen.

»Runter!« brüllte der DSA-Agent.

Der Chauffeur warf sich hinter seinem Wagen auf die Erde, während der DSA-Agent über die Motorhaube des

anderen Fahrzeuges hechtete. Wenige Augenblicke später detonierte die erste Granate und zündete die sechs anderen in einer Abfolge von ohrenbetäubenden Explosionen.

Das Auto hüpfte und ruckte, von Splittern getroffen, und kreischend barsten die Reifen. Der DSA-Agent kauerte hinter einem der Räder und spürte, wie einer seiner Füße gefühllos wurde, als sich ein Metallstück in seine Ferse bohrte. Aber er blieb in unveränderter Position, sich dicht an das Fahrzeug pressend, um so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten.

Als das Echo der Explosionen verebbt war, erhob er sich mühsam mit seiner Uzi.

Die beiden Attentäter waren von ihren eigenen Handgranaten in Stücke gerissen worden. Der Fahrer von Eugenies Auto hielt sich den Arm mit der Waffe, aber wenigstens stand er noch. Mr. Bora hatte es geschafft, zum Haus zurückzukriechen, und lag in der Halle; sein Butler kauerte neben ihm. Die übrigen Hausangestellten standen hinter den beiden im Schatten.

Kurz darauf wurde die plötzlich eingetretene Stille von Sirenen zerrissen. Türkische Nationalpolizisten in vier Fahrzeugen erreichten das Haus mit gezogenen 38ern Smith & Wesson. Sie schwärmten auf dem Grundstück und ins Haus aus. Der DSA-Agent legte seine Uzi auf das Autodach, um von den Türken als einer, der auf ihrer Seite stand, erkannt zu werden. Dann humpelte er zu seinem Kameraden hinüber. Er war tot. Auch die stellvertretende Delegationschefin hatte den Anschlag nicht überlebt.

Noch immer die Waffe und seinen blutenden Arm umklammernd, kam der Fahrer herüber. Er fing den Blick eines Polizisten auf und deutete auf seine Wunde. Der Polizist erwiderte, daß ein Krankenwagen unterwegs sei.

Die beiden Botschaftsangestellten stiegen in ihre Autos, um ihren Vorgesetzten über Funk Meldung zu erstatten. Die Reaktionen auf die Todesfälle waren beherrscht und sachlich. Emotionen wurden in solchen Situationen kontrolliert. Die Presse - und damit der Feind - durfte auf keinen Fall sehen, wie verängstigt und erschüttert man war.

Nachdem die Männer ihre Funksprüche durchgegeben hatten, trafen sie sich beim Wagen des DSA-Agenten.

»Vielen Dank, daß Sie den Mann auf dem Dach aufs Korn genommen haben«, sagte der Agent.

Der Fahrer quittierte den Dank mit einem Nicken und lehnte sich vorsichtig an die hintere Autotür. »Brian, Ihnen ist hoffentlich klar, daß Sie nichts tun konnten, um es zu verhindern.«

»Unsinn«, sagte der Agent. »Wir hätten reingehen sollen, um sie abzuholen. Das habe ich auch zu Lee gesagt, aber er meinte, die Lady wäre nicht gerne von Menschen umringt. So 'ne Scheiße - besser von Menschen umringt als das, was sie jetzt ist.«

»Wenn wir reingegangen wären, wären wir jetzt alle tot«, sagte der Fahrer. »Die hatten erwartet, daß wir sie am Haus abholen. Wie viele Granaten hatten die bei sich? 15 insgesamt? Die Sicherheitsvorkehrungen für das Haus haben versagt. Ich wette, daß der Kerl seit gestern abend im Baum gesessen und auf Miß Morris gewartet hat. Das andere Arschloch auf dem Motorrad muß uns gefolgt sein.«

Drei Krankenwagen kamen angefahren, und während einige Sanitäter die Wunden der beiden Männer im Garten versorgten, bevor sie sie in die Wagen trugen, liefen die anderen ins Haus, um nach Mr. Bora zu sehen. Während er auf einer Bahre hinausgetragen wurde, jammerte er auf türkisch, daß das alles nicht passiert wäre, wenn er nicht so viele internationale Kontakte pflegen würde.

»Auf die Art werden sie es noch schaffen zu gewinnen«, sagte der DSA-Agent zu dem anderen Amerikaner, während sie nebeneinander zu dem Krankenwagen gebracht wurden. »Sie jagen Leuten wie ihm so viel Angst ein, daß er nur noch zur Heimmannschaft hält.«

»Um einem Mr. Bora angst zu machen, erfordert es nicht viel«, entgegnete der Chauffeur und sah von dem Agenten auf die Infusionsnadel in seinem Arm. »Aber wir werden sehen, was passiert, wenn sie es mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu tun kriegen.«

32

Dienstag, 5 Uhr 55 - London/England

Paul Hood und Warner Bicking wurden am Flughafen Heathrow von einer Regierungslimousine und einem DSA-Fahrzeug mit drei Agenten erwartet. Die Amerikaner hatten damit gerechnet, die zwei Stunden zwischen den Flügen auf dem Flughafen zu verbringen. Aber hinter der Paßkontrolle fing ein Flughafenangestellter den Leiter des OP-Centers mit einem dringenden Fax ab. Hood suchte eine ruhige Ecke auf, um es zu lesen. Bob Herbert hatte veranlaßt, daß sie mit einem Botschaftsangestellten zur amerikanischen Botschaft in London am Grosvenor Square Nr. 2431 fahren sollten. Hood solle unbedingt, so stand in dem Fax, das abhörsichere Telefon dort benutzen. Zusammen mit Bicking wurde er in eine Sicherheitszone des Terminals geleitet, wo internationale Offizielle zügig durch die Zollabfertigung geschleust wurden.

Die Fahrt durch den frühmorgendlichen Verkehr war kurz. Hood fühlte sich erstaunlich munter. Er hatte es geschafft, während des Fluges drei Stunden zu schlafen, und verspürte noch den Geschmack des schwachen Kaffees, von dem er zwei Becher getrunken hatte, bevor er das Flugzeug verließ, auf der Zunge. Beides zusammen würde ausreichen, um ihn zunächst einmal wach zu halten. Wenn er auf dem Anschlußflug noch einmal drei oder vier Stunden schlafen könnte, würde es ihm bei der Ankunft in Damaskus großartig gehen. Außerdem waren seine Sinne durch die Neugier und die Gedanken, die um das geheimnisvolle Fax kreisten, geschärft. Wären es gute Neuigkeiten gewesen, hätte Herbert das angedeutet.

Bicking saß mit übereinandergeschlagenen Beinen und hektisch mit dem Fuß wippend neben Hood. Obwohl er die sieben Stunden im Flugzeug durchgearbeitet hatte und die verschiedenen CARfare-Szenarien durchgegangen war, sah er munterer aus als Hood.

Verdammt, Bicking ist noch jung genug, um das durchzu-

halten, dachte Hood, während er beobachtete, wie sich der Morgennebel allmählich auflöste. Es hatte eine Zeit gegeben - als er für die Bank gearbeitet hatte -, da hatte er das auch gekonnt: Frühstück in New York oder Montreal, ein spätes Abendessen in Stockholm oder Helsinki und am nächsten Morgen Frühstück in Athen oder Rom. Damals war er 48 Stunden lang ohne Schlaf ausgekommen. Er hatte Schlaf sogar als Zeitverschwendung erachtet. Jetzt gab es Tage, an denen er abends ins Bett ging und nicht einmal mehr von seiner Frau berührt werden wollte. Er sehnte sich danach, nur noch zu liegen und in den wohlverdienten Schlaf zu sinken.

Kurz nachdem der Wagen losgefahren war, überreichte der Botschaftsangestellte, der selbst fuhr, Hood einen versiegelten Umschlag vom Botschafter persönlich. Er enthielt den Ablaufplan seines Aufenthaltes, aus dem hervorging, daß Dr. Nasr um sieben Uhr in der Botschaft mit ihnen zusammentreffen würde.

Bei anderen Gelegenheiten hatte Hood London immer genossen. Seine Urgroßeltern waren in Kensington geboren und aufgewachsen, und er reagierte in beinahe übertriebener Weise auf Geschichte und Charakter der Stadt. Aber während der Wagen nun jahrhundertealte Gebäude passierte, die noch immer von den Geistern der Mutigen verzaubert oder von denen der Verruchten heimgesucht wurden, konnte Hood nur an Herbert, das ROC und die Frage denken, warum der DSA-Wagen so dicht an ihrer Stoßstange klebte. Normalerweise fuhren die diplomatischen Sicherheitsbeamten mit ein oder zwei Wagenlängen Abstand hinterher. Außerdem wunderte er sich darüber, daß drei statt der üblichen zwei Agenten in dem Fahrzeug saßen. Mehr verdiente ihr Begleiter als stellvertretender Botschaftsassistent eigentlich nicht.

Hoods Fragen wurden beantwortet, als er in dem prachtvollen alten Botschaftsgebäude in ein Büro geführt wurde, von wo aus er seinen Anruf bei Herbert tätigen konnte. Der Intelligence Officer berichtete ihm von dem Attentat in der Türkei und dem offensichtlich fehlgeschlagenen Fluchtversuch bei der Grenzüberschreitung des ROC nach Syrien.

Außerdem äußerte er die Vermutung, daß das Attentat eine Reaktion auf den Zwischenfall an der Grenze sein könnte. Hood fragte nach dem Grund für die Annahme, und Herbert klärte ihn über einige Einzelheiten auf, die noch nicht an die Presse gegeben würden.

»Einer von Mr. Boras Hausangestellten ist ein türkischer Kurde«, sagte Herbert. »Er hat den Attentätern Zugang verschafft.«

Hood warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist vor einer Stunde passiert. Woher weiß man bereits so sicher, wer auf welche Weise damit zu tun hatte?«

»Die Türken haben eine Menge Fragen gestellt, denen sie mit Gummischläuchen und Würgegriffen Nachdruck verliehen«, antwortete Herbert. »Der Bedienstete gab zu, daß seine Befehle aus Syrien kamen, aber außer dem Decknamen Yarmuk wußte er nichts Konkretes, also weder von wem noch woher genau. Wir überprüfen den Begriff Yarmuk. Bisher haben wir lediglich herausgefunden, daß es sich um eine Schlacht von 636 vor Christus handelt, bei der die Araber die Byzantiner besiegten und Damaskus zurückeroberten.«

»Das klingt danach, als würden sie von jemandem geschmiert«, vermutete Hood.

»Genau das denke ich auch«, sagte Herbert. »Aber wir können Damaskus nicht informieren, weil man uns dort entweder nicht glauben oder sich auf die Seite der Kurden schlagen wird, um den Frieden in der Region zu wahren.«

»Was ist mit dem Motorradfahrer?« fragte Hood. »War er ein Kurde oder gekauft?«

»Es war einer von ihnen«, antwortete Herbert. »Mit Leib und Seele - er hat vier Wochen lang in einer Hütte am Stadtrand von Istanbul gehaust. Vermutlich wurde er aus den östlichen Kampfgebieten der Türkei geschickt und war Mitglied eines Teams, das nach dem eröffnenden Attentat auf den Damm Ziele in Istanbul angreifen soll. Seine Fingerabdrücke waren in Ankara, Jerusalem und Paris gespeichert. Für einen 23jährigen hat er ein beeindruckendes Vorstrafenregister, das er sich in seiner Eigenschaft als kurdischer Frei-

heitskämpfer erworben hat. Die Art von Granaten, die er bei sich trug, wird von den Kurden in der Osttürkei eingesetzt. Es ist eine alte Ausführung ohne Sicherheitskappen aus der ehemaligen DDR.«

»Die Kurden verfügen mit Sicherheit über Untergrundkämpfer, die auch in anderen Städten zuschlagen können«, vermutete Hood.

»Zweifellos«, stimmte Herbert zu. »Obwohl sie in Ankara inzwischen wie die Kakerlaken zerstreut sein dürften. Ich habe auf alle Fälle den Präsidenten informiert. Mein Gefühl sagt mir, daß die Kurden beabsichtigen, Ankara, Istanbul und Damaskus als Teil ihres großen Plans in Schlachtfelder zu verwandeln.«

»Um so einen Krieg anzuzetteln, durch den sie im Zuge der Friedensverhandlungen zu einem Heimatland kommen - darüber haben wir im Weißen Haus bereits gesprochen.«

»Ich glaube, daß diese Annahme mitten ins Schwarze trifft«, sagte Herbert. »Es gibt leider nur eine gute Nachricht: Wir konnten einen drusischen Soldaten ins Bekaa-Tal einschleusen, der nach dem ROC suchen wird. Zwar haben wir einen blinden Fleck von 15 Kilometern Durchmesser vor Augen, aber unser Veteran der Sayeret Ha'Druzim sollte in der Lage sein, den genauen Standort für uns herauszufinden. Die Strikers werden in etwa fünf Stunden in Israel landen. Sie können dann im Bekaa-Tal zu ihm stoßen.«

»Wie verhalten sich Ankara und Damaskus?« fragte Hood.

»Ankara drängt auf Informationen wie wir, aber Damaskus wird langsam nervös. Major General Bar-Levi in Haifa hat Verbindung zu seinen verdeckten Ermittlern der Mista'aravim im jüdischen Viertel aufgenommen.«

»Das sind diejenigen, die sich als Araber ausgeben?«

»Genau. Eigentlich sind sie speziell ausgebildete Kräfte der Sondereinheiten, die fast alles und jeden hören und sehen. Laut ihren Berichten ist es zu ungewöhnlich scharfem Durchgreifen gegenüber den Kurden gekommen: Festnahmen, Verprügelungen - wirklich schwere Geschütze. Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, daß es in Kürze noch

schlimmer werden wird.« Herbert schwieg für einen Moment. »Paul, um noch mal auf Mike zu sprechen zu kommen ... Falls er tatsächlich bei dem Versuch, das ROC zurückzuerobern, Blut vergossen hat,, dann hoffe ich, daß das Attentat auf die stellvertretende Delegationschefin Morris die Reaktion darauf war.«

»Warum?«

»Weil das bedeuten würde, daß ihm die Kurden seine Tat heimzahlen wollten, ohne ihn direkt zu verletzen«, meinte Herbert. »Wissen Sie, wer das auch immer so gemacht hat?«

»Ja«, gab Hood zurück. »Cecil B. DeMille. Wenn er einer Schauspielerin Gottesfurcht einjagen wollte, brüllte er ihre Maskenbildnerin oder ihren Kostümbildner an. Er schüchterte sie ein, ohne eine Schramme zu hinterlassen.«

»Bravo, Paul. Ich bin beeindruckt.«

»Als Bürgermeister von Los Angeles bekommt man so etwas mit.« Hood sah auf seine Armbanduhr und ärgerte sich über sich selbst. Vor weniger als einer Minute hatte er zuletzt darauf geschaut. »Ich muß Schluß machen, Bob, weil ich Dr. Nasr treffen und dann wieder zum Flughafen muß. Und Sie wissen ja, daß ich Verkehrsstaus förmlich anziehe.«

»Wie Hiob das Unglück.«

»Genau. Zu allem Überfluß fühle ich mich auch noch verdammt unnütz.«

»Da geht es Ihnen nicht besser als mir. Ich hatte eine Warnung an alle Botschaften rausgegeben, sobald mir die Umstände des Grenzzwischenfalls mit dem ROC klargeworden waren. Alle DSAs in sämtlichen Botschaften habe ich erreicht, nur Miß Morris' Leute sind mir durch die Lappen gegangen. Die Scheißkerle kannten unseren Modus operandi und haben sich das verirrte Schaf geschnappt.«

»Das ist nicht Ihre Schuld«, beruhigte ihn Hood. »Sie haben schnell und richtig reagiert.«

»Aber vorhersehbar«, sagte Herbert. »Das müssen wir unbedingt ändern. Wenn der Feind weiß, wo unsere Leute stecken und wie an sie heranzukommen ist, wir aber nicht, dann haben wir ein Problem.«

»Hinterher ist man immer schlauer ...«

»Natürlich, ich weiß. In den meisten Branchen zahlt man Lehrgeld. In unserem Job lernt man auf Kosten von Menschenleben dazu. Es stinkt zum Himmel, läßt sich aber kaum ändern.«

Hood wünschte sich, daß er Herbert irgendwie hätte aufmuntern können. Aber der Intelligence Officer hatte recht. Sie sprachen noch über den Rahmen des Striker-Einsatzes und die Tatsache, daß das Team israelischen Boden betreten würde, bevor der Kongreß an diesem Tag zusammenkam. Deshalb konnte es notwendig werden, daß die Strikers losschlugen, bevor der Geheimdienstausschuß des Kongresses Gelegenheit hatte, ihre Aktionen zu genehmigen. Hood versicherte Herbert, daß er einen Direktorenerlaß unterschreiben werde, in dem er die volle rechtliche Verantwortung für die Aktivitäten der Strikers übernehme. Er hatte nicht die Absicht, die Strikers in der Wüste warten zu lassen, falls sie die Chance hätten, Mike Rodgers und die ROC-Besatzung zu befreien.

Herbert wünschte Hood alles Gute für seine Mission in Damaskus und legte auf. Plötzlich allein in dem dunklen, stillen Raum, nahm sich Hood einen Augenblick Zeit, um darüber nachzudenken, welche Entscheidung er fällen wollte. Um sechs Menschen zu retten - wobei er nur hoffen konnte, daß sie noch lebten -, war er bereit, das Leben von 16 jungen Soldaten aufs Spiel zu setzen. Die Rechnung ging nicht auf, warum schien es also richtig zu sein? Weil die Strikers für diese Art von Arbeit ausgebildet worden waren? Weil sie sich diese Arbeit ausgesucht hatten? Weil die nationale Ehre es verlangte, ebenso wie die Loyalität den Kollegen gegenüber? Es gab viele ausgezeichnete Gründe, aber keiner von ihnen erleichterte ihm die schreckliche Bürde, die mit der Befehlsgewalt und der Erteilung dieser Befehle verbunden war.

Wo *ist Mike Rodgers, die wandelnde Enzyklopädie, wenn man ihn braucht?* sinnierte er, während er von dem lackierten Stuhl aus massivem Holz aufstand.

Ein Perserteppich verschluckte seine Schritte, während er den Raum durchquerte und ins Vorzimmer zurückkehr-

te, wo Warner Bicking auf ihn gewartet hatte. Eine Sekretärin bot ihm Kaffee an, den er dankend annahm. Während sie auf Dr. Nasr warteten, unterhielten sich Hood und Bicking mit einem jungen Botschaftsangestellten über die Entwicklungen in der Türkei.

Nasr traf um fünf Minuten vor sieben Uhr ein. Er betrat den Hauptkorridor und näherte sich raschen Schrittes. Der gebürtige Ägypter war nur wenig über einssechzig groß, aber er hatte die Ausstrahlung eines Riesen - der Kopf hocherhoben, die Schultern zurückgezogen, der graumelierte Spitzbart nach vorn gerichtet wie eine Lanze. Nasrs scharfe Augen blickten durch dicke Brillengläser, und sein geschmackvoller hellgrauer Anzug hatte fast den gleichen Farbton wie sein gewelltes Haar. Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er Hood erblickte und ihm seine kleine, fleischige Hand schon von der Mitte des Raumes aus entgegenstreckte. Die Geste ließ ihn eher väterlich denn von sich selbst eingenommen erscheinen.

»Mein Freund Paul«, sagte er, während sich Hood erhob. Ihre Hände schlössen sich zu einem festen Händedruck, und Nasr langte in die Höhe, um Hood auf die Schulter zu klopfen. »Schön, Sie wiederzusehen.«

»Sie sehen gut aus, Dr. Nasr«, sagte Hood. »Wie geht es Ihrer Familie?«

»Meiner lieben Frau geht es gut. Sie bereitet sich auf eine Reihe neuer Klavierkonzerte vor. Zur Zeit spielt sie nur Liszt und Chopin. Ihr *Totentanz* ist zum Weinen schön, ihr *Recitando* göttlich und ihre *Revolutionsetüde* ein Gedicht. Sie wird dieses Jahr noch ein Konzert in Washington geben. Natürlich werden Ihre Frau und Sie dabei unsere Ehrengäste sein.«

»Vielen Dank«, sagte Hood.

»Wie geht es Mrs. Hood und Ihren Kleinen?«

»Als ich sie zuletzt sah, waren alle wohlauf und gar nicht mehr so klein«, antwortete Hood mit schlechtem Gewissen. Er wandte sich zu dem hinter ihm stehenden Bicking um. »Dr. Nasr, ich glaube, Sie kennen Mr. Bicking noch nicht.«

»Nein. Allerdings habe ich Ihre Abhandlung über die

wachsende, vorsichtige Demokratisierung Jordaniens gelesen. Wir können uns im Flugzeug darüber unterhalten.«

»Es wird mir ein großes Vergnügen sein«, antwortete Bicking, während sich die beiden Männer die Hände schüttelten.

Auf dem Weg zum Wagen ging Nasr zwischen den beiden Amerikanern. Hood informierte sie kurz über die jüngsten Entwicklungen, bevor sie in die Limousine stiegen. Bicking setzte sich nach vorne auf den Beifahrersitz. Als der Wagen losfuhr, strich sich Nasr sanft mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand über die Bartspitze.

»Ich glaube, Sie liegen richtig«, sagte er. »Die Kurden wollen und brauchen ein eigenes Land. Aber die Frage ist nicht, wie weit sie gehen wollen, um ihr Ziel zu erreichen. Ohne Heimatland werden sie untergehen.«

»Um welche Frage geht es dann?« wollte Hood wissen.

Nasr ließ von seinem Bart ab. »Es geht um die Frage, mein Freund, ob die Sprengung des Dammes bereits ihr schwerstes Geschütz war oder ob sie noch größere Kaliber in Reserve haben.«

33

Dienstag, 11 Uhr 08 - Bekaa-Tal / Libanon

Das Bekaa-Tal ist ein Hochlandtal, das sich durch den Libanon und Syrien zieht. Auch unter dem Namen El Beqa bekannt, trennt das Becken die Gebirgszüge des Antilibanon von denen des Libanon. Die 120 Kilometer lange und zwischen acht und 13 Kilometer breite Senke bildet eine Fortsetzung des ostafrikanischen Grabensystems und ist darüber hinaus eines der fruchtbarsten Anbaugebiete im Nahen Osten. *Coele Syria* nannten es die Römer - >die Senke Syriens<. Seit Beginn der Geschichtsschreibung sind um die Weizenfelder und Weinberge, die Aprikosen-, Maulbeer- und Walnußplantagen Kriege ausgetragen worden.

Trotz des üppigen Grüns in dem Tal bestellen immer weniger Bauern die Felder in dessen abgelegensten und fruchtbarsten Gegenden. Diese Gebiete werden von den höchsten Berggipfeln und undurchdringlichsten Wäldern umgeben, die trotz der hier verlaufenden Verbindungsstraße zwischen Beirut und Damaskus das Gefühl echter Isolation vermitteln. Auf dem Landweg sind viele dieser Regionen nur über eine einzige Straße erreichbar; aus der Luft oder von den Bergen aus sind sie durch Felsvorsprünge und ganzjährig vorhandenes Laubwerk geschützt.

Jahrhundertelang haben diese versteckten Orte religiösen Sektierern und Abtrünnigen Zuflucht geboten. Die erste Gruppe, die sich in neuerer Zeit dort versteckt hielt, bestand aus Männern, die an dem Komplott gegen General Bake Sidqi, den im August 1937 ermordeten irakischen Diktator, beteiligt waren. Ihnen folgten palästinensische und libanesische Guerilleros, die sich in dem Tal ausbilden ließen, um zunächst gegen die Gründung Israels und schließlich gegen den etablierten Staat zu kämpfen. Sie kamen auch, um gegen den Iran des Schahs, gegen Jordanien, Saudi-Arabien und andere Regierungen, die mit den Ungläubigen im Westen liebäugelten, zu konspirieren. Nur noch selten besuchen Archäologen das Tal, um nach griechischen und römischen Ruinen zu graben, und so haben die Soldaten mehr Höhlen entdeckt als alle Wissenschaftler zusammen. Sie verkaufen archäologische Funde, auf die sie stoßen, um Geld für ihre Ziele zu sammeln, und richten in den Höhlen ihre Hauptquartiere ein. Von dort aus führen sie dann ihre militärischen und propagandistischen Kampagnen. In den kühlen Höhlen lagern nebeneinander Waffen und Druckmaschinen, in Flaschen abgefülltes Wasser und benzinbetriebene Generatoren.

Mit stillschweigendem Einverständnis der Syrer unterhält die PKK seit fast 20 Jahren ihre Operationsbasis im Bekaa-Tal. Obwohl die Syrer gegen das Konzept eines kurdischen Heimatlandes sind, wendeten die syrischen Kurden viel Zeit und Energie auf, um ihren türkischen und irakischen Brüdern bei der Abwehr der ihnen entgegengestellten

Kampftruppen zu helfen; und weil die syrischen Kurden gegen Ankara und Bagdad in den Kampf zogen, stärkten sie automatisch Damaskus. Als Damaskus endlich feststellte, daß es ebenfalls zum Ziel von Anschlägen werden könnte, war es bereits zu spät, um die im Bekaa-Tal gut versteckten und verschanzten Kurden problemlos zur Räumung zu zwingen. Also beschränkte man sich aufs Abwarten - in der Hoffnung, daß sich die meisten Angriffe gen Norden und Osten richten würden.

Ironischerweise hatten Ankara und Bagdad ihre Attakken gegen die Kurden auf Druck der Vereinten Nationen reduziert und es ihnen dadurch ermöglicht, eine gemeinsame Offensive vorzubereiten. Eine Reihe von Treffen der Kurden auf dem Stützpunkt Deir in der tiefsten Höhle des nördlichen Bekaa-Tals waren gefolgt, und nach acht Monaten hatten Vertreter der irakischen, syrischen und türkischen Kurden das Unternehmen Yarmuk entworfen - einen Plan, mit dessen Hilfe der Nahe Osten über das Wasser und präzise militärische Aktionen ins Chaos gestürzt werden sollte. Das Kommando über den Stützpunkt und alle Operationen hatte ein 57jähriger Kurde namens Kayahan Siriner inne, der in Südkalifornien studiert hatte. Zu Siriners engsten militärischen Vertrauten gehörte sein langjähriger syrischer Freund Walid al-Nasri.

Mahmoud hatte über Hasans Funkgerät dem Stützpunkt Deir angekündigt, daß sie im Anmarsch waren. Sie benutzten die gleiche Frequenz, die von den wohlhabenderen Bauern der Region zur Verbindung mit ihren Schäfern verwendet wurde, und gaben nur ihre Decknamen an. Kein elektronischer Lauscher würde ihre wahre Identität ahnen. Mahmoud hatte Siriner darüber informiert, daß sie mit einigen Ochsen ankämen - mit entmannten Feinden. Hätte er gesagt, sie brächten Stiere mit, hätte es bedeutet, daß die Feinde bewaffnet und die Kurden Gefangene wären. Aber Siriner wußte auch, daß Mahmoud zu diesem Funkspruch gezwungen worden sein könnte. Der kurdische Anführer würde kein Risiko eingehen.

Dem Erscheinen des ROC ging ein mehr als einminütiges

Motorengeräusch voraus, während sich der Wagen langsam die Steigung hinaufquälte. Steine knirschten laut, morsche Äste zerbrachen unter den Reifen, und das Brummen des Motors wurde als Echo von den Berghängen zurückgeworfen. Schließlich tauchte das Fahrzeug zwischen den Bäumen auf und bahnte sich umständlich einen Weg zur Höhle, da es galt, die ausgelegten Landminen zu umfahren. Es hielt an, als durch die Bäume kein Durchkommen mehr war. Kaum wurde die Beifahrertür geöffnet, stürzten aus der Höhle vier bewaffnete Kurden in schwarzen *kaffiyehs* und Tarnanzügen mit alten Maschinenpistolen aus NATO-Beständen von 1968 in den Händen. Bevor sie zu allen vier Seiten des ROC Stellung bezogen hatten, machte Ibrahim den Motor aus Mahmoud trat aus der Tür, hob seine Pistole und gab drei Schüsse in die Luft ab. Wäre er eine Geisel gewesen, hätte er keine geladene Pistole getragen. Seinen Dank an Allah und den Propheten lauthals verkündend, steckte er die Waffe in den Halfter zurück und ging auf den Mann, der ihm am nächsten stand, zu. Er umarmte ihn und flüsterte ihm die Nachricht von Hasans Tod ins Ohr. Unterdessen traten die drei anderen Wachen an die Tür zum Passagierraum. Ibrahim, der ebenfalls ausgestiegen und um den Wagen herumgegangen war, umarmte die Männer nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit galt den Gefangenen, die mit verbundenen Augen ausstiegen. Der junge Syrer entspannte sich erst, als sie einzeln in die Höhle geführt wurden. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Geiseln in der Höhle gefesselt worden waren, kam er zu Mahmoud zurück, der allein abseits des Wohnmobils stand. Die Wachen hatten erdfarbene Planen geholt und beeilten sich, das Fahrzeug darunter zu verstecken.

Ibrahim umarmte seinen Bruder. »Wir haben für diesen Sieg teuer bezahlen müssen«, sagte er mit erstickter Stimme.

»Ich weiß«, gab Mahmoud leise zurück. »Aber es war Allahs Wille. Walid und Hasan sind jetzt bei Ihm.«

»Ich wünschte, sie wären noch bei uns.«

»Das wünschte ich auch. Aber jetzt komm, Siriner wird alles über unsere Aktion erfahren wollen.«

Mahmoud ließ den Arm um die Schultern seines Bruders gelegt, während sie auf die Höhle zugingen. Für Ibrahim war es das erstemal, daß er den Zufluchtsort der vereinten kurdischen Freiheitskämpfer aufsuchte. Er hatte immer gehofft, daß sein erster Besuch unter anderen Umständen stattfände. Demütig, fast unsichtbar und nur als Beobachter hatte er kommen wollen - als Zeuge der Geschichte, nicht als Held, der sich wie ein Versager vorkam.

Der Stützpunkt Deir trug seinen Namen nach dem syrischen Wort für > Kloster<. So anerkannte Kayahan Siriner das einsame, aufopfernde Leben, das seine Leute und er hier führten. Die Kommandozentrale befand sich in einem unterirdischen Bereich der Höhle. Ein Tunnel war in den Boden gegraben worden, und aus dem Abraum geformte Blökke dienten als Treppenstufen. Der Tunnel lag unter einer Falltür, die, wenn sie geschlossen war, auf dem Boden der dunklen Höhle nicht auszumachen war. Die Platte war mit breiten Gummistreifen eingefaßt, so daß die Schritte nicht widerhallten, wenn jemand darauf trat. Unter der Falltür verlief die Höhle weiter in Richtung Norden. Dort schliefen Dutzende von PKK-Soldaten auf Feldbetten und aßen von Campingtischen. Hinter dem Schlafquartier öffnete sich eine Gabelung. Der östliche Gang war beinahe eine direkte Fortsetzung des nach Norden verlaufenden Tunnels. Vom hinteren Ende fiel Tageslicht bis an den vorderen Eingang herein. Der Stollen enthielt die Waffen der Milizionäre und die mit Benzin betriebenen Generatoren. Kenan Arkin, der Feldkommandant der Gruppe, unterhielt sowohl hier als auch in der Kommandozentrale einen Posten. Der hochgewachsene, hagere Türke wollte in ständigem Kontakt mit den vielen Splittergruppen der PKK bleiben. Ursprünglich war die Höhle hier zu Ende gewesen, aber die Soldaten hatten einen Durchbruch zu der dahinter liegenden kleinen Schlucht vorgenommen. Felsvorsprünge hingen auf beiden Seiten über die Schlucht, so daß sie aus der Luft nicht auszumachen war und sich sehr gut für das Training eignete. In der westlichen Gabelung der Höhle befanden sich zehn kleine, dunkle Gruben. Sie waren mit Maschendraht ausge-

schlagen und mit runden Eisengittern bedeckt. Die Gitter wurden von Eisenstangen gehalten, die quer über die Mitte verliefen. Jedes Stangenende war in einen Pfosten aus Eisen eingelassen. Die 2 Meter 40 tiefen Löcher dienten als Gefängniszellen und faßten jeweils zwei Personen. Die Toiletten bestanden aus leicht erweiterten Maschenöffnungen im unten angebrachten Draht.

Entlang der Decke des engen Durchgangs hingen elektrische Lampen, und Siriners seitlich abzweigender Bunker war durch eine Eisentür geschützt. Die Tür war aus der Luke und der gepanzerten Platte eines von den Israelis zerstörten syrischen Panzers gefertigt worden. Dahinter, mehr als drei Meter unterhalb des Höhlenbodens, war es kühl, und zwei große Ventilatoren wirbelten die modrige Luft durcheinander. Der Raum war fast quadratisch und hatte etwa die Ausmaße eines großen Lastenaufzugs. Die Wände waren kahl, die niedrige Decke mit einer durchsichtigen Plastikplane verkleidet. Diese Plane war straff gezogen und an den Ecken befestigt, um den Raum bei etwaigem Granatfeuer zu schützen. Auf dem Lehmboden lagen kleine Teppiche, darauf standen ein metallener Schreibtisch und Klappstühle mit bestickten Kissen. Neben dem Tisch befand sich ein Zerhacker, dahinter ein Funkgerät mit Kopfhörern und einem Hocker.

Kayahan Siriner stand hinter seinem Schreibtisch, als Mahmoud und Ibrahim eintraten. Er trug eine dunkelgrüne Uniform und eine weiße *kaffiyeh* mit rotem Band. In seinem Gürtelhalfter steckte eine 38er. Siriner war mittelgroß und stämmig, hatte dunkle Haut und helle Augen. Seine Oberlippe zierte ein bleistiftdünner Schnurrbart, seinen linken Zeigefinger ein goldener Ring. Zwei gekreuzte Silberdolche prangten darauf unter einem Stern. Wie Walid hatte auch Siriner eine Narbe. Sie war tief und verlief gezackt vom Nasenrücken bis in die Mitte seiner rechten Wange. Die Wunde war ihm als Anführer der kurdischen Versorgungstrupps in der Türkei beigebracht worden. Es war seine Aufgabe gewesen, kleine Banden bei Überfällen auf nichtkurdische Dörfer zu führen, um Nahrungsmittel zu beschaffen.

Wenn die Dorfbewohner sie nicht freiwillig herausrückten, nahmen sich die Kurden mit Gewalt, was sie brauchten. Türkische Soldaten wurden ausnahmslos umgebracht, unabhängig davon, ob sie Widerstand leisteten oder nicht.

Siriner verließ die Höhle nur, wenn es unbedingt erforderlich war. Auch nachts bestand die Gefahr, daß er von türkischen oder irakischen Heckenschützen, die auf den Bergen rund um den Stützpunkt herum Stellung bezogen hatten, ermordet werden könnte.

Die Tatsache, daß sich Siriner erhoben hatte, nahmen die Ankömmlinge mit Erleichterung zur Kenntnis. Es war eine Ehre. Der Kommandant zollte den Männern Respekt für die vollbrachten Taten. Erleichterung empfanden sie, weil er ihnen offensichtlich keine Schuld am Tod von Walid und Hasan zuschrieb.

»Ich danke Allah für eure sichere Rückkehr und für den Erfolg eurer Mission.« Siriners tiefe, voluminöse Stimme erfüllte den Raum. »Wie ich höre, habt ihr eine Trophäe mitgebracht.«

»Ja, Kommandant«, erwiderte Mahmoud. »Es ist ein Spezialfahrzeug, das die Amerikaner zu Spionagezwecken einsetzen.«

Siriner nickte. »Und du bist sicher, daß ihr nicht selbst ausspioniert wurdet, während ihr es herbrachtet?«

»Wir haben den Satelliten damit geblendet, Kommandant«, entgegnete Ibrahim. »Es gibt keinen Zweifel daran, daß sie uns nicht sehen können.«

Ein Lächeln huschte über Siriners Gesicht. »Genau wie die Aufklärungsflüge über unserer Region vermuten lassen.« Er wandte seinen Blick Mahmoud zu. »Du trägst Walids Ring. Erzähl mir, was mit ihm und Hasan passiert ist.«

Mahmoud trat einen Schritt vor. Hasan hatte dem Stützpunkt über Funk von Walids Tod berichtet, und die Wache hatte Siriner kurz zuvor über Hasans Tod informiert. Jetzt berichtete Mahmoud die Einzelheiten. Während er sprach, blieb Siriner stehen. Als der Syrer geendet hatte, setzte sich der Kommandant.

»Der Amerikaner ist hier, in Gefangenschaft?«

»Ja, Kommandant«, antwortete Mahmoud.

»Er weiß, wie man die Geräte, die ihr erbeutet habt, bedient?«

»Ja«, sagte Mahmoud. »Einige der Gefangenen scheinen etwas über die Funktionen zu wissen.«

Nachdem Siriner eine Weile nachgedacht hatte, rief er nach einem Soldaten, der als sein Adjutant füngierte. Der muskulöse junge Mann kam in den Bunker gestürzt und salutierte. Die militärischen Konventionen wurden unter den 25 ständig auf dem Stützpunkt stationierten Soldaten strikt eingehalten.

Der Kommandant erwiderte den soldatischen Gruß. »Sadik«, sagte er, »ich möchte, daß der amerikanische Anführer gefoltert wird, so daß die anderen es hören können.«

Ibrahim war nicht überzeugt davon, daß der Amerikaner zusammenbrechen würde, aber er brachte seine Meinung nicht ungefragt zu Gehör. Die einzigen Antworten, die Siriner von seinen Leuten akzeptierte, waren »Ja, Kommandant« und »Ich bitte um Verzeihung, Kommandant«.

»Ja, Kommandant«, bestätigte der Adjutant.

»Mahmoud«, sagte Siriner, »wie ich höre, sind auch Frauen unter den Gefangenen?«

»Ja, Kommandant.«

Siriner sah wieder Sadik an. »Wähle eine Frau aus, die der Folter beiwohnt. Anschließend kommt sie selbst dran. Ich möchte, daß uns dieses Fahrzeug für die nächste Phase unseres Unternehmens zur Verfügung steht. Vielleicht hilft es uns, die Infiltranten zu führen.«

»Jawohl, Kommandant.«

Siriner ließ seinen Adjutanten wegtreten. Er wandte sich wieder an Mahmoud und Ibrahim. »Mahmoud, du trägst nun Walids Ring.«

»Ja, Kommandant. Er gab ihn mir, bevor er... uns verließ.«

»Er war mein ältester Freund«, sagte Siriner. »Sein Tod wird nicht ungesühnt bleiben.«

Siriner ging um seinen Schreibtisch herum. Auf seinem Gesicht lag eine seltsame Mischung aus Trauer und Stolz. Ibrahim hatte diesen Ausdruck schon früher in den Gesich-

tern von Menschen gesehen, die Freunde oder Brüder, Ehemänner oder Söhne während einer Unternehmung verloren hatten, die ihnen sehr am Herzen lag.

»Wie zu erwarten war, sind syrisch-arabische Truppen auf dem Weg nach Norden, Mahmoud. Du kennst die Aufgabe, die Walid während der zweiten Phase unserer Operation übernehmen sollte?«

»Ja«, antwortete Mahmoud. »Nach seiner Rückkehr sollte er Befehlshaber Kenan entlasten. Befehlshaber Kenan wird den Angriff auf den syrisch-arabischen Armeevorposten in Quteife führen.«

Siriner stand dicht vor Mahmoud und sah ihm tief in die Augen. »Der Angriff ist von essentieller Bedeutung für unseren gesamten Plan. Aber Allah ist gnädig. Er hat dich zu uns zurückkehren lassen. Ich sehe das als ein Zeichen an, Mahmoud al-Rashid - ein Zeichen dafür, daß Walids Aufgabe nicht von Kenan, sondern von dir übernommen wird.«

Mahmouds müde Augenlider hoben sich leicht. »Kommandant?«

»Ich möchte, daß du die Deir-Gruppe nach Quteife und dann nach Damaskus führst. Unser Mann dort wartet auf das Signal. Rücke mit den anderen aus, ich werde das Signal geben.«

Mahmoud war noch immer überrascht. Er neigte seinen Kopf. »Selbstverständlich, Kommandant, ich fühle mich geehrt.«

Siriner umarmte Mahmoud und klopfte ihm auf den Rücken. »Ich weiß, daß du müde bist. Aber es ist wichtig für uns, in Damaskus von einem Helden vertreten zu werden. Geh zu Kenan, er wird dir deine Befehle geben. Du kannst schlafen, während du auf die Syrer wartest.«

»Noch einmal: Ich fühle mich geehrt.«

Siriner wandte sich Ibrahim zu. »Auf dich bin ich ebenso stolz, Ibrahim.«

»Vielen Dank.«

»Aufgrund deines Anteils an dem heutigen Sieg habe ich eine besondere Verwendung für dich«, sagte Siriner. »Ich möchte, daß du hier bei mir bleibst.«

Ibrahims Mundwinkel fielen herab. »Kommandant! Ich bitte um die Erlaubnis, meinen Bruder begleiten zu dürfen.«

»Dein Wunsch ist verständlich«, sagte Siriner und schloß auch Ibrahim in die Arme. »Aber ich brauche jemanden, der schon mit den Amerikanern und ihrem Wohnmobil zu tun hatte. Das ist keine Frage von Mut, sondern von Effizienz.«

»Aber, Kommandant, Hasan war derjenige, der mit ihnen sprach ...«

»Du bleibst hier«, sagte Siriner bestimmt. Er trat einen Schritt zurück. »Du hast das Wohnmobil aus der Türkei hierhergefahren. Möglicherweise hast du Dinge gesehen, die sich als hilfreich erweisen könnten. Und du hast Erfahrung mit Maschinen. Das allein ist mehr, als meine Soldaten vorweisen können.«

»Ich verstehe, Kommandant.« Ibrahim schielte, ohne den Kopf zu bewegen, zu seinem Bruder hinüber und gab sich Mühe, seine Enttäuschung zu verbergen.

»Ich werde mit den Amerikanern sprechen«, sagte Siriner zu ihm. »Ich möchte, daß du dich erst einmal ausruhst. Du hast es verdient.«

»Vielen Dank, Kommandant«, antwortete Ibrahim.

Siriner sah wieder zu Mahmoud. »Viel Glück«, wünschte er ihm und ging hinter seinen Schreibtisch zurück. Damit waren die beiden Männer entlassen.

Ibrahim und Mahmoud kehrten in den Tunnel zurück. Dort standen sie sich gegenüber.

»Es tut mir leid«, sagte Ibrahim. »Ich gehöre doch an deine Seite.«

»Du wirst mir so noch viel näher sein.« Mahmoud legte seine Hand an die Brust. »Du wirst hier drin sein. Mach mich stolz auf dich, kleiner Bruder.«

»Das werde ich«, antwortete Ibrahim. »Und du - paß auf dich auf.«

Die Männer umarmten sich lange. Anschließend ging Mahmoud tiefer in die Höhle hinein, um den Feldkommandanten aufzusuchen. Ibrahim dagegen begab sich zu den behelfsmäßigen Lagern, hockte sich dort auf ein leeres Feldbett und zog seine Stiefel aus. Langsam ließ er sich auf das

Bett sinken und streckte die Zehen und die Beinmuskeln, die dankbar über die Ruhepause waren. Er schloß die Augen und hörte, wie die Soldaten in Richtung der Zellen an ihm vorbeimarschierten.

Siriner würde mit den Amerikanern >sprechen<. Er würde sie foltern. Falls sie zusammenbrachen, hätte Ibrahim nichts weiter zu tun, als den anderen Kurden bei der Bedienung der Computer und beim Fahren des Wohnmobils zu helfen.

Das war nicht glorreich. Er war nicht einmal davon überzeugt, daß es einen Nutzen hatte. Aber er war müde, und vielleicht konnte er momentan nicht klar denken.

Jedenfalls hoffte er, daß der Amerikaner zusammenbrach. Er wollte, daß er kapitulierte, vor Schmerzen schrie. Welches Recht hatte ein Ausländer, in den Freiheitskampf der Kurden einzugreifen? Und einem Kämpfer das Leben zu nehmen, der Leidenschaft und Heldenmut bewiesen hatte, war unverzeihlich.

Ibrahim lauschte, als die Gitter knarrend geöffnet und zwei Gefangene herausgezerrt wurden. Die anderen riefen aus ihren Zellen nach ihnen. Ihre Rufe erschienen ihm wie ein Lagerfeuer in kalter Nacht, sie wärmten ihn. Dann schweiften seine Gedanken zu den Ereignissen des vergangenen Tages und zu Visionen des Sturmes ab, den sie noch vor Ende dieses Tages entfachen würden. Er dachte an seinen Bruder und wie stolz er darauf war, was dieser vollbringen würde. Dann umhüllte ihn die Wärme wie eine Decke, und er schlief ein.

34

Dienstag, 11 Uhr 43 - Bekaa-Tal/Libanon

Als kleines Mädchen hatte Sondra DeVonne ihrem Vater Carl immer geholfen, wenn er in der Küche ihres Apartments in South Norwalk, Connecticut, arbeitete. Tagsüber

führte er ein Fast-food-Restaurant an der stark befahrenen Post Road, und nachts mischte er auf der Suche nach einem Rezept für Vanillepudding, der besser als jeder andere auf dem Markt erhältliche schmecken sollte, schüsselweise Zutaten. Nach zwei Jahren war es ihm gelungen, ein Softeis zu kreieren, das seine Frau am Wochenende bei Spielen der Jugendmannschaften und auf Volksfesten verkaufte. Ein Jahr später hatte er eine Eisbude an der Route 7 in Wilton, Connecticut, eröffnet. Zwei Jahre später machte er die zweite Bude auf. Ein paar Monate bevor Sondra zur US-Luftwaffe gegangen war, hatte er seine zwölfte Eisdiele mit >Carls Softeis< eröffnet und war als Connecticuts afroamerikanischer Geschäftsmann des Jahres gefeiert worden.

Beim nächtlichen Zuschauen hatte das zehn Jahre alte Mädchen gelernt, sich in Geduld zu üben. Außerdem hatte sie gelernt, was Hingabe und Schweigsamkeit bedeuteten. Ihr Vater arbeitete wie ein Künstler, konzentriert und über jede Ablenkung verärgert. Sondra erinnerte sich gut an eine Situation, in der er einmal so viel Puderzucker im Gesicht gehabt hatte, daß er wie ein Pantomime aussah. Geschlagene 60 Minuten hatte sie auf dem kleinen Küchentisch gesessen, die Kurbel der Eismaschine gedreht und sich bemüht, ihr Lachen zu unterdrücken. Hätte sie losgeprustet, wäre ihr Vater sehr gekränkt gewesen. Während dieser nicht enden wollenden Stunde hatte sie die Augen geschlossen und leise vor sich hin gesungen - irgendwelche Melodien aus den Charts, die ihre Gedanken von ihrem Vater abgelenkt hatte.

Dies hier war nicht ihre kleine Küche in South Norwalk und der Mann vor ihr nicht ihr Vater. Aber Sondra hatte den Eindruck, wieder klein und hilflos zu sein, während ihr die Hände auf den Rücken gerissen und mit Handschellen an einen Eisenring in Hüfthöhe gekettet wurden. Ein paar Schritte von ihr entfernt, auf der anderen Seite der Höhle, wurde Mike Rodgers mit einem Jagdmesser das Hemd vom Leib geschnitten. Seine Arme waren nach oben gezurrt und mit Handschellen an einen Ring in der steinernen Decke der Höhle gekettet worden. Seine Zehen berührten kaum den Boden. Einem plötzlichen Einfall folgend, schnitt der Mann

mit dem Messer über Rodgers' Oberlippe einen bleistiftdünnen Schnurrbart aus Blut.

Im Schein der einzigen Glühbirne, die von der Decke baumelte, konnte Sondra Rodgers' Gesicht erkennen. Er sah in ihre Richtung, aber durch sie hindurch. Während ihm das Blut in den Mund und über das Kinn rann, schien er sich auf etwas zu konzentrieren - eine Erinnerung? Ein Gedicht? Einen Traum? Gleichzeitig sammelte er offenbar Kraft für das, was vor ihm lag.

Ein paar Minuten später erschienen zwei Männer. Einer von ihnen hielt einen kleinen Gaslötkolben in der Hand. Er war bereits angezündet, und die bläulichweiße Flamme zischte. Der andere Mann stolzierte gebieterisch heran. Er hielt die Hände auf dem Rücken verschränkt und ließ seine farblosen Augen von Rodgers zu Sondra und wieder zurück wandern. In diesen Augen lagen weder Skrupel noch Mordlust, nur ein Anflug kalter Berechnung.

Der Mann wandte Sondra den Rücken zu und blieb stehen. »Ich bin der Kommandant«, sagte er laut und mit leichtem Akzent. »Ihr Name interessiert mich nicht. Wenn Sie sterben, interessiert mich das auch nicht. Ich bin nur daran interessiert, daß Sie uns alles über die Funktionen Ihres Fahrzeugs erzählen. Wenn Sie das nicht schnell hin, werden Sie hier und jetzt sterben. Anschließend werden wir uns der Frau zuwenden. Sie wird eine andere Form der Bestrafung erleiden« - er warf einen Blick über die Schulter -, »die wesentlich demütigender sein wird.« Wieder sah er Rodgers an. »Wenn wir mit ihr fertig sind, werden wir uns ein anderes Mitglied Ihrer Gruppe vornehmen. Falls Sie sich zur Kooperation entschließen, werden Sie in Ihre Zelle zurückgebracht. Zwar haben Sie einen meiner Männer ermordet, aber Sie taten nur, was jeder gute Soldat getan hätte. Mir liegt nichts daran, Sie zu bestrafen, und Sie werden so bald wie möglich freigelassen werden. Möchten Sie uns sagen, was Sie wissen?«

Rodgers antwortete nicht. Der andere wartete nur ein paar Sekunden.

»Wie ich höre, haben Sie in der Wüste einem Feuerzeug

standgehalten«, sagte der Mann. »Sehr gut. Nur damit Sie wissen, was Sie diesmal erwartet: Wir werden Ihnen Arme und Brust verbrennen. Dann werden wir Ihnen die Hose ausziehen und bis zu Ihren Füßen fortfahren. Sie werden sich die Kehle blutig schreien. Sind Sie sicher, daß Sie nicht reden wollen?«

Rodgers schwieg. Seufzend nickte der Kommandant dem Mann mit dem Lötkolben zu. Dieser trat vor, richtete die Flamme auf Rodgers' linke Achselhöhle und brachte sie langsam näher heran. Die Wangenknochen des Generals traten hervor, seine Augen weiteten sich, und seine Füße zuckten vom Boden weg. Innerhalb von Sekunden verpestete der Gestank von versengten Haaren und verbrannter Haut die ohnehin schlechte Luft. Sondra atmete durch den Mund, um nicht würgen zu müssen.

Der Kommandant drehte sich zu ihr um, hielt ihr den Mund zu und zwang sie, durch die Nase zu atmen. Gleichzeitig preßte er ihren Kiefer nach oben, so daß sie ihn nicht beißen konnte. »Die Erfahrung lehrt«, sagte er, »daß es in jeder Gruppe ein Mitglied gibt, das sagt, was man wissen will. Wenn Sie jetzt reden, retten Sie die anderen, auch diesen Mann hier. Ihr Volk wurde doch auch unterdrückt, Sie gehören sogar heute noch zu den Unterprivilegierten.« Er nahm seine Hand von ihrem Mund. »Haben Sie kein Verständnis für unsere Notlage?«

Sondra wußte, daß sie nicht mit ihren Peinigern sprechen sollte. Aber der Kommandant hatte ihr einen Ansatzpunkt geliefert, und sie mußte versuchen, vernünftig mit ihm zu reden. »Für Ihre Notlage schon, aber nicht für das, was Sie hier tun.«

»Dann setzen Sie dem ein Ende«, sagte der Kommandant. »Sie sind keine Archäologin, Sie sind Soldatin.« Mit einem Kopfnicken deutete er auf Rodgers. »Dieser Mann ist ausgebildet worden. Das sehe ich. Das fühle ich.« Er trat näher an Sondra heran. »Es bereitet mir keine Freude, das hier zu tun. Reden Sie mit mir. Helfen Sie mir, dann helfen Sie ihm und Ihren Leuten. Sie werden Leben retten.«

Sondra antwortete nicht.

»Ich verstehe«, sagte der Kommandant. »Aber ich werde nicht zusehen, wie Dutzende von Frauen und Kindern sterben, nur weil andere unsere Kultur, unsere Sprache und unsere Form des Islam nicht gutheißen. Hunderte meiner Leute sitzen in syrischen Gefängnissen, wo sie von der Mukhabarat, der Geheimpolizei, gefoltert werden. Sie werden vielleicht verstehen, daß ich ihnen helfen will.«

»Ich verstehe es«, antwortete sie, »und ich empfinde mit Ihnen. Aber die Grausamkeit anderer rechtfertigt Ihre eigene nicht.«

»Es ist keine Grausamkeit«, entgegnete er. »Ich würde gern aufhören, denn ich bin selbst schon gefoltert worden. Ich habe stundenlang unter Elektrodrähten gelitten, die in meinem Körper steckten, damit keine sichtbaren Verletzungen zurückblieben. Auch ein totes Tier, das in einer stickigen heißen Zelle um Ihren Hals hängt, hinterläßt keine Spuren. Ebensowenig die Fliegen, die es anzieht, oder das Erbrechen, das es auslöst. Meine Frau wurde von einer ganzen türkischen Einheit zu Tode vergewaltigt. Ich habe ihre Leiche in den Bergen gefunden. Man hatte ihr auf Arten Gewalt angetan, die schlimmer waren, als Sie sich hoffentlich vorstellen können.« Er richtete seinen Blick wieder auf Rodgers. »Andere Länder haben sich halbherzig bemüht, uns zu helfen. Der Sonderbotschafter der Vereinigten Staaten versuchte die Anhänger von Talabani und Barzani, die sich im Irak bekriegten, zu versöhnen. Er hatte kein Budget und keine Waffen für sie und scheiterte. Die US-Luftwaffe versuchte die Iraker daran zu hindern, Kurden im Norden des Landes zu bombardieren. Sie hatte Erfolg, also vergifteten die Iraker aus Rache die kurdischen Wasservorräte. Die Amerikaner konnten es nicht verhindern. Es wird Zeit, daß wir uns selbst helfen, daß einer von uns alle anderen führt.«

Das ist der Grund, aus dem wir nicht mit ihnen sprechen sollen, dachte Sondra. Der Mann klang vernünftig. Und in einem hatte der Kurde recht: Höchstwahrscheinlich würde irgend jemand reden. Aber nicht sie. Sie hatte einen Treueid geschworen, und Bestandteil dieses Eides war es zu gehorchen. Rodgers wollte nicht, daß sie redete, also konnte sie,

würde sie es nicht tun. Es wäre schlimmer, mit einer solchen Schande zu leben, als zu sterben.

Sie fixierte den Kommandanten, während Rodgers' Handschellen in dem Eisenring rasselten. Nach einer Minute wechselte der Lötkolben auf Rodgers' andere Seite. Diesmal fuhr er zusammen - wie Sondra auch -, als die Flamme angesetzt wurde. Seine Wangenknochen traten nicht mehr so stark hervor, und sein Unterkiefer klappte herunter. Er verdrehte die Augen und zitterte am ganzen Körper. Seine Fußspitzen ruckten heftig auf und ab. Aber er schrie nicht.

Mit entspanntem, selbstsicherem Gesichtsausdruck sah der Kommandant zu, wie die Flamme Rodgers' Rücken erreichte. Rodgers krümmte sich, sein Körper bäumte sich auf, und er schloß die Augen. Aus seinem weit geöffneten Mund, ganz tief aus der Kehle, drang ein gurgelnder Laut. Im selben Moment, in dem sich Rodgers dessen bewußt wurde, preßte er gewaltsam die Lippen aufeinander.

Obwohl in ihre Augen Tränen traten und die Angst ihr die Kehle zuschnürte, weigerte sich Sondra, ein Wort zu sagen.

Plötzlich sagte der Kommandant etwas auf arabisch. Der Folterknecht ließ von Rodgers ab und schaltete den Lötkolben aus. Der Kommandant drehte sich zu Sondra um. »Ich werde Ihnen ein paar Minuten zum Nachdenken geben, ohne daß Sie Ihren Freund leiden sehen müssen.« Er lächelte sie an. »Ihr Freund ... oder Ihr vorgesetzter Offizier? Wie dem auch sei - denken Sie an die Menschen, denen Sie helfen können. Es sind sowohl Ihre als auch meine Leute. Ich möchte, daß Sie an die Deutschen im Zweiten Weltkrieg denken. Wer waren die Patrioten? Diejenigen, die Hitlers Befehle ausführten, oder diejenigen, die das Richtige taten?« Der Kommandant wartete einen Augenblick. Als Sondra nicht antwortete, ging er davon. Der Folterer verließ den Raum mit ihm.

Als ihre Schritte verhallt waren, sah Sondra zu Rodgers hinüber. Langsam hob er den Kopf.

»Sagen Sie ... nichts«, befahl er.

»Ja«, sagte sie.

»Dies hier ist nicht Nazideutschland«, keuchte Rodgers. »Diese Leute ... sind Terroristen. Sie werden das ROC einsetzen, um andere zu töten. Haben Sie ... verstanden?«

»Ja«, antwortete sie.

Rodgers' Kinn fiel wieder auf seine Brust zurück. Durch einen Schleier aus Tränen sah Sondra auf die dunklen Verbrennungen, die das Fleisch unter seinen nach oben gebundenen Armen freigelegt hatten. Rodgers hatte recht. Diese Männer hatten durch die Sprengung des Dammes Tausende von Menschen getötet. Sie würden noch mehr töten, wenn sie mit dem ROC dazu in der Lage wären, Truppenbewegungen zu beobachten oder elektronische Kommunikation abzuhören. Die Kurden wurden unterdrückt, ja, aber waren sie unter einem Kriegsherrn wie diesem um einen Deut besser? Er hatte gelitten, und dennoch war er bereit, Geiseln bei lebendigem Leibe zu verbrennen und sie in Gruben zu halten, um seinen Willen durchzusetzen. Würde er, falls er aus Syrien stammte, die türkischen Kurden tolerieren? Würde er, falls er aus der Türkei kam, die irakischen Kurden tolerieren?

Sie kannte die Antwort nicht. Aber wenn Mike Rodgers bereit war, ihm ein >Nein< entgegenzusetzen und dafür zu sterben, dann war sie es auch.

Plötzlich hörte sie, wie die Schritte zurückkehrten. Sondra sah, daß Mike Rodgers tief Luft holte, um seinen Mut und seine Entschlossenheit wieder zu mobilisieren, und sie fühlte, wie ihre Knie nachgaben. Sie zerrte an den Handschellen und wünschte, daß sie wenigstens im Kampf hätte sterben können.

Der Folterknecht erschien ohne den Kommandanten. Nachdem er den Lötkolben entzündet hatte, trat er wieder auf Mike Rodgers zu. Unberührt, als zündete er einen Gartengrill an, richtete er die Flamme auf Rodgers' Brustbein.

Nachdem Rodgers' Kopf nach hinten gerollt und er eine ganze Weile darum gekämpft hatte, seine Zähne zusammengepreßt zu halten, konnte der General nicht mehr anders und schrie.

35

Dienstag, 3 Uhr 55 - Washington, D. C.

Bob Herbert begann mit seiner vierten Kanne Kaffee, während Matt Stoll die siebente Dose Cola leerte. Mit Ausnahme von Toilettenpausen hatte keiner der beiden Männer Stolls Büro verlassen, auch dann nicht, als die Nachtschicht ihren Dienst angetreten hatte.

Sie studierten Fotos vom Bekaa-Tal, die zwischen 1975 und der Gegenwart von Satelliten, Infiltranten oder Fallschirmjägern der israelischen Sayeret Tzanhanim aufgenommen worden waren. Sie wußten, daß sich das ROC in diesem Tal befand, aber nicht, wo genau. Der Aufklärungsflug einer F-16 von Incirlik aus hatte keine neuen Erkenntnisse erbracht. Die Deckung und Tarnung aus dicht gewachsenen Bäumen erschwerte die visuelle Aufklärung. Außerdem war das ROC bis auf das Satellitenkillerprogamm, das nur wenig Leistung erforderte, offenbar abgeschaltet worden, oder es steckte in einer Höhle oder unter einem Felsvorsprung. Ansonsten hätte eine Infrarotsuche etwas ergeben. Das Flugzeug der US-Luftwaffe hatte versuchsweise auch Höchstfrequenzsignale als Millimeterwellen ausgesendet, um den Aktiv/Passiv-Radarreflektor des ROC zu aktivieren. Falls es Rodgers gelänge, den Transponder am Armaturenbrett einzuschalten, würde das ROC mit einer verschlüsselten Meldung reagieren. Aber bis jetzt war es still geblieben.

Aus Mangel an anderen Ansatzpunkten sahen sich die Männer die Fotos an. Herbert war sich nicht sicher, wonach er suchte. Während die Bilder Stolls 20-Zoll-Bildschirm füllten, versuchte der Intelligence Officer sich in den Feind hineinzudenken.

Nach durch den israelischen Geheimdienst bestätigten Angaben des türkischen Geheimdienstes verfügte die PKK über insgesamt knapp 15 000 Soldaten. Etwa 10 000 davon lebten in den Bergregionen der Osttürkei und im Nordirak. Der Rest verteilte sich auf versprengte Gruppen von zehn

bis 20 Kämpfern. Einigen von diesen waren bestimmte Gebiete in Damaskus, Ankara und anderen Großstädten zugewiesen worden. Anderen unterstanden die Ausbildung, Kommunikationsanlagen oder die Aufrechterhaltung der Versorgungslinien im Bekaa-Tal. Und anscheinend war das Bekaa-Tal mittlerweile zum Stützpunkt einer neuen, aggressiven Einheit syrischer Kurden geworden; einer Einheit, die entweder eng mit den türkischen oder irakischen Kurden zusammenarbeitete oder sich sogar mit diesen zusammengeschlossen hatte.

»Also, die Terroristen bringen das ROC auf ...«, begann Herbert.

Stoll ließ die Stirn vornüber auf seine auf dem Tisch verschränkten Arme plumpsen. »Nicht noch mal, Bob.«

»Doch, noch mal.«

»Es muß auch andere Möglichkeiten geben, die wir ausprobieren können«, sagte Stoll stöhnend. »Die Bauern in den abgelegenen Gebieten nehmen über Funktelefone Kontakt mit ihren Landarbeitern auf. Warum belauschen wir sie nicht? Vielleicht haben sie etwas gesehen.«

»Mein Team ist schon dabei, aber sie haben absolut nichts aufgeschnappt.« Herbert nahm einen Mundvoll lauwarmen Kaffee aus dem angeschlagenen, fleckigen Becher, der früher auf dem Schreibtisch des OSS-Chefs >Wild< Bill Donovan gestanden hatte. »Also, noch mal, Matt. Die Terroristen bringen das ROC auf. Dann melden sie sich in ihrem Hauptquartier zurück. Da wir die Geiselnehmer nicht finden können, müssen wir die Kommandozentrale finden. Die Frage ist nur: Wonach suchen wir?«

»Eine Kommandozentrale braucht Zugang zu Wasservorräten, Generatoren zur Stromerzeugung, eine Satellitenschüssel für die Kommunikation - und sie muß aus Sicherheitsgründen versteckt liegen, wahrscheinlich unter dichten Bäumen.« Stoll leierte den Satz entnervt herunter. »Wir sind das schon zigmal durchgegangen: Wasser kann per Lkw oder Flugzeug herangebracht werden, die Abgase der Generatoren können über einen Schlauch irgendwohin nach draußen geleitet werden, wo sie sich mit der Luft vermi-

sehen, so daß die Wärmesensoren eines Flugzeuges sie nicht wahrnehmen, und eine Satellitenschüssel läßt sich leicht verbergen.«

»Wenn sie Trinkwasser per Hubschrauber einfliegen ließen, müßten sie verdammt oft fliegen«, sagte Herbert. »Sie würden mit Sicherheit entdeckt werden.«

»Auch nachts?«

»Nein, nachts würden sie wahrscheinlich an einem der Berge zerschellen, besonders dann, wenn sie einen 20 oder 30 Jahre alten Vogel fliegen. Mit Lastwagen kann Wasser nur herbeigeschafft werden, sofern in der Nähe eine Straße verläuft. Also: Falls der Stützpunkt nicht in der Nähe eines Flusses liegt - und davon gibt es verdammt wenige in der Gegend -, dann muß es in der Nähe eine Straße oder zumindest eine Schotterpiste geben.«

»Na schön, trotzdem bleiben 30 oder 40 mögliche Standorte für den Stützpunkt übrig. Wir untersuchen immer die gleichen Bilder, vergrößern verschiedene Bereiche und führen mit dem Computer geologische Analysen der Region durch - aber wir finden nicht das geringste.«

»Das liegt offenbar daran, daß wir nach dem Falschen suchen. Jede menschliche Aktivität hinterläßt Spuren.« Herbert war wütend auf sich selbst. Auch ohne die High-Tech-Satelliten und Aufklärungstechnologien, die ihm normalerweise zur Verfügung standen, hätte er diese Spuren finden sollen. >Wild< Bill Donovan hätte es gekonnt. Es hingen Menschenleben und die nationale Sicherheit davon ab. »Okay, noch einmal«, sagte er. »Wir wissen, daß die Kommandozentrale hier irgendwo sein muß. Was müßte sonst noch vorhanden sein?«

Stoll hob den Kopf. »In Weinreben versteckter Stacheldraht, den wir aber nicht gesehen haben. Minen, die wir sowieso nicht sehen könnten. Zigarettenkippen, die wir sehen könnten, wenn sich das Gebiet genügend einschränken ließe, um einen Satelliten darauf auszurichten. Wir haben alles schon durchgekaut.«

»Dann betrachten wir die Situation von einer anderen Seite«, schlug Herbert vor.

»Ja, prima, ich bin dabei. Schießen Sie los.«

»Sie sind der Anführer einer Terroristeneinheit. Welches sind die wichtigsten Voraussetzungen, die Sie für einen Stützpunkt brauchen?«

»Sauerstoff, Nahrung, sanitäre Einrichtungen. Das sind die wichtigsten, würde ich sagen.«

»Eine fehlt noch. Etwas ist noch wichtiger. Die wichtigste Voraussetzung ist Sicherheit. Es müßte eine Kombination aus guter Verteidigungsposition und Undurchdringlichkeit sein.«

»Sicherheit, worauf bezogen?« fragte Stoll. »Spione oder Angriffe? Angriffe zu Land oder aus der Luft? Sicherheit bei eigenen Angriffen oder für den Rückzug?«

»Sicherheit vor Luftangriffen. Luftangriffe und Artilleriefeuer sind der einfachste und ungefährlichste Weg, um einen feindlichen Stützpunkt anzugreifen.«

»Okay, wohin bringt uns das?«

»Wie wir wissen, bestehen die meisten Höhlen aus ... Wie nannte Phil es in seinem Analysebericht?«

»Ich kann mich nicht genau erinnern - poröses Gestein, Schwammgestein, irgendwas in der Art. Jedenfalls klang es, als ließe es sich mit einem kräftigen Karatehieb in tausend Stücke hauen.«

»Genau«, sagte Herbert. »Diese Art von Gestein schützt die Terroristen also nur vor Luftaufklärung, nicht vor Angriffen. Was brauchte man dafür?«

»Um sich vor Angriffen zu schützen? Sie sagten, daß die Terroristen im Bekaa-Tal umherziehen. Wie für mobile Scud-Raketen besteht ihre beste Verteidigung darin, daß niemand weiß, wo sie sich befinden.«

»Stimmt, aber hier könnte die Situation anders liegen.«

»Warum?«

»Aus Gründen der Logistik. Wenn diese Terroristen Operationen in mindestens zwei Ländern koordinieren, dann müssen sie an einem zentralen Ort bleiben, um Waffen, Bombenzubehör, Landkarten und Informationen effizient verteilen zu können.«

»Für jemanden, der mit Computern und Funktelefonen

ausgestattet ist, sind die meisten dieser Dinge relativ einfach zu transportieren.«

»Die Ausrüstung mag beweglich sein, aber die Kerle müssen für eine Reihe von sehr speziellen Aufgaben ausgebildet worden sein.« Herbert nahm noch einen Schluck Kaffee. Er fühlte den Kaffeesatz, der um sein Zahnfleisch herumspülte, als er den Becherboden erreicht hatte. Gedankenverloren spie er den Kaffee in den Becher zurück. »Spielen wir es einmal durch, Matt. Truppen, die für einen bestimmten Einsatz trainieren, bauen die Zielorte nach.«

»Diese Typen haben mit Sicherheit nicht den Atatürk-Staudamm nachgebaut.«

»Nein, aber das war auch nicht nötig.«

»Warum nicht?«

»Weil dieser Teil des Plans ein reiner Kraftakt war. Sie brauchten keine Taktiken und raffinierten Details auszuklügeln, weil sie einfach hinflogen, ihre Bomben abwarfen und wieder abhauten. Aber falls das nur ein Vorgeschmack war, wovon wir ausgehen sollten, dann werden sie weitere Angriffspläne haben. Und diese Angriffe müssen einstudiert werden.«

»Warum sollte das notwendig sein? Woraus schließen Sie, daß es sich dabei nicht auch um bloße Kraftakte handeln wird?«

Herbert leerte seinen Becher. Diesmal hatte er noch mehr Kaffeesatz im Mund. Er spie den letzten Schluck zum zweitenmal in den Becher zurück und schob diesen angewidert zur Seite. »Historisch gesehen ist der erste Schlag in einem Krieg oder in einer entscheidenden Kriegsphase immer wirkungsvoll, überraschend und strategisch ausgelegt - siehe Pearl Harbor oder die Landung in der Normandie. Der Feind soll destabilisiert und geschockt werden. Danach ist er gewarnt und auf der Hut, so daß man methodischer vorgehen muß. Das heißt, die weiteren Angriffe werden sorgfältig und präzise geplant.«

»Angriffe zur Eroberung wichtiger Städte oder zur Ermordung von Oppositionsführern?«

»Genau. Das erfordert ein auf das Ziel des Angriffs zuge-

schnittenes Training. In Verbindung mit den anderen Faktoren - Kommunikation, Versorgung und Befehlsausgabe - benötigt man dafür einen mehr oder weniger festen Stützpunkt.«

»Vielleicht haben Sie recht.« Stoll zeigte auf den Bildschirm. »Aber den würde niemand in Höhlen wie diesen einrichten. Das Gestein ist zu weich, und die Decken lassen sich nicht verstärken. Außerdem sind die Stollen nicht sehr groß, etwas über zwei Meter hoch und noch weniger breit. Wenn da jemand Stützen aus Eisen und Holz reinpackt, bleibt kaum genug Platz, um sich zu bewegen.«

Herbert kaute für einen Augenblick auf einem Rest Kaffeesatz herum und nahm ihn dann geistesabwesend aus dem Mund. Er betrachtete ihn. »Moment mal«, sagte er. »Dreck.«

»Was?«

Herbert hielt Stoll den dunklen Kaffeesatz entgegen und schnippte ihn dann von seinem Finger. »Erde, Matt. Man kann in diesen Höhlen nicht viel bauen, aber man kann sie ausschachten. Die Nordvietnamesen haben das auch getan.«

»Sie meinen einen unterirdischen Bunker?«

Herbert nickte. »Es ist die ideale Lösung. Aber dadurch wird auch unsere Suche eingeschränkt. In Höhlen wie diese läßt sich kein Tunnel sprengen, da käme die Decke runter...«

»Aber man kann einen graben«, unterbrach ihn Stoll aufgeregt. »Man *muß* ihn sogar graben.«

»Richtig! Und beim Graben fällt Erdreich an.«

»Aus den Beschreibungen zu diesen Bildern geht hervor, daß die meisten dieser Höhlen von unterirdischen Wasserläufen in die Gesteinsschicht geschnitten wurden.«

»Die meisten, aber vielleicht nicht alle.« Herbert beobachtete, wie Stoll neue Daten lud.

Der Techniker speicherte die Fotos vom Bekaa-Tal und rief die geologischen Berichte auf, die Katzen zusammengestellt hatte, bevor er in den Nahen Osten aufgebrochen war. Beide Männer beugten sich nahe an den Monitor heran, während Stoll das Wort >Boden< eingab und 37 Hinweise zur Bodenbeschaffenheit erhielt. Sie begannen, jede gefundene Stelle auf mögliche Anzeichen für eine kürzliche Ausschach-

tung zu überprüfen. Nachdem sie sich durch eine Unmenge von Zahlen, Prozentwerten und geologischen Fachausdrükken gequält hatten, stieß Herbert plötzlich auf etwas.

»Stop!« Herbert hieb mit der flachen Hand auf die Maus und blätterte eine Seite zurück. »Sehen Sie sich das an, Matt. Eine agronomische Studie eines syrischen Teams vom Januar dieses Jahres.« Herbert rollte die Anzeige weiter nach unten. »Sie berichteten von einer Anomalie in der Region >Eichenwalddickicht< in den Chouf-Bergen.«

Stoll sah in seine Aufzeichnungen. »O mein Gott, in dieser Gegend hält sich das ROC auf.«

Herbert las weiter. »Hier steht, daß sich der A-Horizont oder die oberste Bodenschicht an dieser Stelle durch ungewöhnlich hohe biotische Aktivität und einen Reichtum an organischer Substanz auszeichnet, was eigentlich charakteristisch für den darunterliegenden B-Horizont ist. Verlagerungen erfolgen normalerweise umgekehrt vom A-Horizont in den B-Horizont, wobei feinkörniger Lehm nach unten sinkt. Diese Konzentration von Ablagerungen aus der zweiten Schicht an der Oberfläche kann zwei Ursachen haben: Zum einen, daß der Versuch unternommen wurde, den Boden mit Humus anzureichern, der aber wieder aufgegeben wurde, oder zum anderen, daß es sich um das Ergebnis archäologischer Grabungen in der Nähe handelt. Nach dem Ausmaß der biologischen Aktivität zu urteilen, erfolgten die Ablagerungen während der letzten vier bis sechs Wochen.«

Stoll sah Herbert an. »Eine archäologische Grabung? Oder wurde hier vielleicht ein bißchen an einem Bunker gebaut?«

»Durchaus möglich«, antwortete Herbert. »Vom Zeitrahmen her käme es hin. Die Erde wurde vor vier Monaten gefunden. Das bedeutet, daß die Ausschachtung fünf oder sechs Monate zurückliegt. Das ist genug Zeit, um einen Stützpunkt einzurichten und eine Truppe auszubilden.«

Stoll begann, Befehle einzugeben.

»Was machen Sie?« fragte Herbert.

»Das NRO fotografiert das Bekaa-Tal routinemäßig«, erklärte Stoll. »Ich rufe die Dateien mit den Aufklärungsdaten der letzten sechs Monate für diese Region auf. Falls irgend-

welche Ausschachtungen vorgenommen wurden, dann wurden sie vielleicht nicht alle mit der Schaufel gemacht.«

»Ja, die Höhlen könnten eben breit und hoch genug dafür sein«, meinte Herbert. »Und wenn sie einen Bagger oder Bulldozer geholt haben, selbst nachts ...«

»... dann gibt es tiefe Reifenspuren«, ergänzte Stoll. »Wenn nicht von dem schweren Gerät selbst, dann von dem Sattelschlepper oder Tieflader, der es hingekarrt hat.«

Nachdem er die Dateien geladen hatte, rief Stoll ein Grafikprogramm auf. Er öffnete eine Datei und gab >Reifenabdruck< ein. Als ein Menü angezeigt wurde, wählte er >keine Pkw<. Der Computer begann zu arbeiten. Etwas mehr als eine Minute später erschien eine Liste mit drei Fotos. Stoll ließ sie sich anzeigen. Auf allen dreien waren deutliche Profilabdrücke vor immer derselben Höhle zu sehen. Es war die Höhle, aus der die Erde abgetragen worden war.

»Wo liegt die Höhle?« fragte Herbert.

Stoll gab einen Befehl ein, der den Computer veranlaßte, in den Geografie-Dateien nach der Höhle zu suchen. Es dauerte hur ein paar Sekunden, dann erschienen die Koordinaten auf dem Monitor.

Stoll hielt seine Cola-Dose in die Höhe. »Auf den Dreck dieser Erde«, sagte er und kippte den Rest triumphierend hinunter.

Herbert nickte kurz und griff bereits nach seinem Funktelefon. Er rief Major General Bar-Levi in Haifa an, um ihn über die Landkarte zu informieren, die sogleich per Modem hinübergeschickt werden würde.

36

Dienstag, 13 Uhr - Damaskus / Syrien

Während der letzten 20 Jahre hatte sich Paul Hood auf Dutzenden von überfüllten Flughäfen in der ganzen Welt aufgehalten. Tokio war riesig, aber gut organisiert gewesen.

Nirgendwo sonst hatte er solche Massen von Geschäftsleuten und Touristen gesehen. Vera Cruz in Mexiko dagegen hatte winzig gewirkt, vollgestopft mit Menschen, altmodisch und unvorstellbar feucht. Den Einheimischen war es sogar zu heiß gewesen, um sich Kühlung zuzufächeln, während sie darauf gewartet hatten, daß Ankunfts- und Abflugszeiten auf eine Tafel geschrieben wurden.

Aber nichts davon war mit dem Anblick zu vergleichen, der sich ihm bot, als er das Terminal des internationalen Flughafens von Damaskus betrat. Jeder Quadratzentimeter Boden war mit Menschen bedeckt, von denen die meisten gut gekleidet waren und einen kultivierten Eindruck erweckten. Sie trugen ihr Gepäck auf dem Kopf, dem einzigen Ort, an dem noch Platz war. Bewaffnete Polizisten standen an den Türen, um den Zugang zu ankommenden Flugzeugen zu blockieren, falls dies nötig werden sollte, und um den Passagieren beim Betreten der Terminals behilflich zu sein. Danach wurden die Türen wieder geschlossen, und die Passagiere blieben sich selbst überlassen.

»Kommen oder gehen die alle?« Hood wandte sich fragend zu Nasr um. Er mußte schreien, um die Menschen zu übertönen, die nach Angehörigen riefen oder Freunden und Personal Anordnungen zubrüllten.

»Offenbar reisen sie alle ab!« schrie Nasr zurück. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Irgend etwas muß passiert sein ...«

Hood bahnte sich seitwärts einen Weg durch die Menge vor der Tür. Plötzlich glaubte er eine Hand zu spüren, die nach der Innentasche seiner Jacke tastete, und wich zurück, bis er Nasr hinter sich spürte. Sein Paß und seine Brieftasche wären von großem Wert für jemanden, der Syrien verlassen wollte. Die Arme fest an den Körper pressend, stellte er sich auf die Zehenspitzen. Ein paar Meter vor ihnen, über den Köpfen der Menge, schwenkte jemand einen weißen Karton, auf dem in schwarzen Buchstaben sein Name prangte.

»Kommen Sie!« rief er Nasr und Bicking zu.

Die Männer kämpften sich zu dem jungen Mann im schwarzen Anzug durch, der die Tafel hielt.

»Ich bin Paul Hood«, stellte Hood sich vor. Dann versuchte er mit der Hand auf seine Kollegen zu deuten, konnte jedoch in dem Gedränge kaum den Arm bewegen. »Dr. Nasr - Mr. Bicking.«

»Guten Abend, Sir. Ich bin DSA-Agent Yul Davies, und das ist Agentin Madeleine Fernette«, schrie der junge Mann, wobei er mit dem Kopf auf eine neben ihm stehende Frau wies. »Bleiben Sie dicht hinter uns. Wir bringen Sie durch den Zoll.«

Davies und Fernette wandten sich um und marschierten Seite an Seite davon, dicht gefolgt von Hood und den anderen. Unter Einsatz von Schultern und Ellbogen bahnten sie sich einen Weg durch die Menge. Hood war nicht überrascht, daß keine syrischen Sicherheitskräfte anwesend waren. Dafür war sein Rang nicht hoch genug. Dennoch erstaunte es ihn, daß so wenige Polizisten vor Ort waren. Er brannte darauf zu erfahren, was hier vor sich ging, wollte aber ihre Begleiter nicht ablenken.

Sie brauchten fast zehn Minuten, um sich ins Hauptterminal durchzuarbeiten. An der Gepäckausgabe herrschte relativ wenig Betrieb. Während sie auf ihre Koffer warteten, erkundigte sich Hood bei den Agenten, was vorgefallen sei.

»Es hat einen Zwischenfall an der Grenze gegeben, Mr. Hood«, erwiderte Agentin Fernette. Sie trug ihr braunes Haar kurz geschnitten, sprach leicht abgehackt und wirkte wie 22.

»Wie schlimm?« wollte Hood wissen.

»Sehr schlimm. Türkische Truppen, die die Grenze auf der Suche nach Terroristen überschritten hatten, wurden von syrischen Streitkräften eingeschlossen. Als die Syrer beschossen wurden, erwiderten sie das Feuer. Drei türkische Soldaten wurden getötet, bevor es dem Rest der Grenzpatrouille gelang, sich wieder in die Türkei zurückzuziehen.«

»Da hat es schon üblere Zwischenfälle gegeben«, meinte Nasr. »Und deswegen entsteht eine solche Panik?«

Fernette sah ihn aus dunklen Augen an. »Nein, Sir. Weil der syrische Kommandant die türkische Einheit anschließend bis auf türkisches Gebiet verfolgen und sie aufreiben

ließ. Sogar die Soldaten, die sich ergaben, wurden hingerichtet.«

»Um Gottes willen!« Bicking konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken.

»Was steckt dahinter?« wollte Nasr wissen.

»Der Mann ist Kurde«, erklärte Fernette.

»Was geschah dann?« fragte Hood.

»Der Kommandant wurde entlassen, und Syrien distanzierte sich von dem Vorfall. Allerdings erst, als die Türken einen Teil ihrer regulären Truppen und Panzer an die Grenze verlegten. Unseren letzten Informationen zufolge sind sie noch immer dort.«

»Also versucht jeder, hier rauszukommen«, stellte Hood fest.

»Nicht jeder«, korrigierte Fernette. »Die meisten der Menschen hier sind Jordanier, Saudi-Araber und Ägypter. Die Regierungen dieser Länder schicken Flugzeuge, um ihre Bürger zu evakuieren. Man befürchtet allgemein, daß sich diese Nationen auf die Seite der Türkei stellen könnten. In diesem Fall dürfte es für Staatsangehörige dieser Länder nicht ratsam sein, sich in Syrien aufzuhalten.«

Nachdem sie ihr Gepäck erhalten hatten, wurden Hood und die anderen in einen kleinen Raum auf der gegenüberliegenden, nördlichen Seite des Terminals gebracht, wo sie im Schnellverfahren die Zollformalitäten durchliefen. Dann führten die beiden Botschaftsangehörigen sie zu einem bereitstehenden Wagen. Hood mußte lächeln, als er in die lange Limousine mit amerikanischem Chauffeur stieg. Der Präsident ließ ihn extra ans andere Ende der Welt fliegen, um ihm dieses Vergnügen zu bereiten.

Die Fahrt nach Norden in die Stadt hinein war kurz und verlief problemlos. Auf der Schnellstraße herrschte kaum Verkehr. Unter Umgehung der belebten Innenstadt gelangten sie in die Shafik-al-Mouaed-Straße. Dort bog der Fahrer nach Westen in die Mansour-Straße ab, in deren Nummer 2 sich die US-Botschaft befand. Beide Straßen waren menschenleer.

Nasr schüttelte den Kopf, während sie die enge Straße

entlangfuhren. »Ich komme seit Jahren hierher.« Seine Stimme klang rauh. »Aber so verlassen habe ich diese Stadt noch nie gesehen. Damaskus und Aleppo sind die ältesten ununterbrochen bewohnten Städte der Welt. Dieser Anblick ist entsetzlich für mich.«

»Im Norden soll es noch schlimmer sein, Dr. Nasr«, informierte ihn Agentin Fernette.

»Haben die Menschen die Stadt verlassen, oder halten sie sich in ihren Häusern auf?« fragte Hood.

»Sowohl als auch«, erwiderte Fernette. »Der Präsident hat befohlen, die Straßen für den Fall freizuhalten, daß die Armee oder die Präsidentengarde eingreifen muß.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Hood. »Die Ereignisse spielen sich doch 200 Kilometer nördlich von hier ab. Die Türken würden niemals die Hauptstadt angreifen.«

Bicking war der gleichen Ansicht. »Ich wette, daß die syrische Regierung Angst vor ihrer eigenen Bevölkerung hat - vor Kurden wie dem Offizier, der den Angriff an der Grenze befehligte.«

»So ist es«, bestätigte Fernette. »Ab fünf Uhr nachmittags herrscht Ausgangssperre. Wer danach auf der Straße angetroffen wird, landet im Gefängnis.«

»Und das ist nicht gerade der Ort, an dem man sich in Damaskus aufhalten möchte«, erklärte Agent Davies. »Die Behandlung dort ist ziemlich rauh.«

Bei ihrer Ankunft in der Botschaft wurde Hood von Botschafter H. Peter Haveles begrüßt. Haveles war früher Anwalt für internationales Handelsrecht gewesen, und die beiden Männer waren sich einmal bei einem Empfang im Weißen Haus begegnet. Haveles hatte schütteres Haar und trug eine Brille mit dicken Gläsern. Er war fast einen Meter achtzig groß, aber seine hängenden Schultern ließen ihn kleiner erscheinen. Angeblich hatte er seinen Posten der Freundschaft des Vizepräsidenten zu verdanken. Allerdings war Haveles' Vorgänger der Ansicht gewesen, daß man diese Stellung eher seinem übelsten Feind wünsche.

»Herzlich willkommen, Paul«, sagte Haveles, während er auf sie zukam.

»Guten Tag, Mr. Ambassador«, gab Hood zurück.

»Hatten Sie einen guten Flug?«

»Ich habe mir die Oldies auf Kanal Vier angehört und etwas geschlafen«, erwiderte Hood. »Das entspricht in etwa meiner Vorstellung von einem angenehmen Flug.«

»Hört sich gut an.« Haveles klang nicht sehr überzeugt. Sein Blick ruhte auf Nasr, während er Hood die Hand schüttelte. »Es ist eine Ehre für uns, Sie bei uns zu haben, Dr. Nasr.«

»Für mich ist es eine Ehre, hier sein zu dürfen«, entgegnete Nasr. »Obwohl ich mir angenehmere Umstände vorstellen könnte.«

Haveles gab Bicking die Hand, sah jedoch weiter zu Nasr hinüber. »Die Situation ist noch viel unangenehmer, als Sie ahnen. Kommen Sie in mein Büro, dort können wir uns unterhalten. Möchte jemand von Ihnen etwas trinken?«

Die anderen schüttelten die Köpfe. Haveles machte kehrt und wies mit der Hand den Gang entlang. Die Gruppe setzte sich langsam in Bewegung. Haveles hielt sich zwischen Hood und Nasr, Bicking ging an Hoods Seite. Ihre Schritte hallten von den Wänden des Korridors wider, während ihnen der Botschafter die dort ausgestellten antiken Vasen erklärte. Die Stücke wurden von oben angestrahlt und wirkten sehr beeindruckend vor dem Hintergrund aus Wandgemälden des 19. Jahrhunderts, die Ereignisse aus dem Reich der Umayaden-Kalifen im ersten Jahrhundert vor Christus darstellten.

Haveles' rundes Büro lag am anderen Ende der Botschaft. Es war klein, aber üppig ausgestattet. Im Kreis stehende Marmorsäulen trugen eine Deckenkuppel, die an die Kathedrale von Basra erinnerte. Durch ein großes Oberlicht am höchsten Punkt der Kuppel fiel Licht in den Raum. Andere Fenster gab es nicht. Die Gäste ließen sich in den dick gepolsterten braunen Sesseln nieder. Haveles schloß die Tür, dann nahm er hinter seinem massiven Schreibtisch Platz. Dahinter wirkte er beinahe zwergenhaft.

»Wir haben unsere Quellen im Präsidentenpalast«, erklärte er lächelnd. »Aber vermutlich gilt das auch umge-

kehrt, also sprechen wir am besten nur, Wenn wir unter uns sind.«

»Selbstverständlich«, sagte Hood.

Haveles faltete die Hände. »Im Palast glaubt man, daß in Damaskus eine Todesschwadron existiert. Den dortigen Informationen zufolge ist für den heutigen späten Nachmittag ein Anschlag zu erwarten.«

»Gibt es irgendwelche erhärtende Anhaltspunkte dafür?« erkundigte sich Hood.

»Ich hatte gehofft, daß Sie oder, besser gesagt, Ihre Leute uns in dieser Hinsicht behilflich sein könnten. Man hat mich für heute nachmittag in den Palast eingeladen.« Er sah auf die antike Elfenbeinuhr auf seinem Schreibtisch. »In exakt 90 Minuten soll ich mich dort einfinden, um den Rest des Tages bei Besprechungen mit dem Präsidenten zu verbringen. Nach dem Gespräch ist ein Abendessen geplant...«

»Es handelt sich um denselben Präsidenten, der unseren Außenminister einmal zwei Tage auf eine Audienz warten ließ«, unterbrach ihn Dr. Nasr.

»Den französischen Präsidenten ließ er vier Stunden lang in einem Vorzimmer herumsitzen«, fügte Bicking hinzu. »Das syrische Staatsoberhaupt hat bis heute nichts begriffen.«

»Hat was nicht begriffen?« erkundigte sich Hood.

»Er hat nichts von seinen Vorfahren gelernt«, erklärte Bicking. »Die luden im 19. Jahrhundert ihre Feinde in ihre Zelte ein und behandelten sie wie Könige, um sie für sich zu gewinnen. Weiche Kissen und liebliche Düfte haben in dieser Gegend mehr Kriege entschieden als Schwerter und blutige Schlachten.«

»Aber diese Siege haben unter den Arabern Zwietracht gesät«, sagte Dr. Nasr. »Jedenfalls versucht der Präsident nicht, uns durch Freundlichkeit auf seine Seite zu ziehen. Er benutzt Ausländer, um seine arabischen Brüder zu beeindrucken.«

»Ich glaube, Sie liegen beide nicht ganz richtig«, sagte Haveles. »Wenn Sie mir gestatten auszureden ... Der russische und der japanische Botschafter sind ebenfalls zu dem

Treffen eingeladen. Ich hege den Verdacht, daß wir uns beim Präsidenten aufhalten sollen, bis die Krise ausgestanden ist.«

»Natürlich.« Hood nickte. »Alles, was ihm zustößt, passiert auch Ihnen und den anderen.«

»Vorausgesetzt, daß der Präsident überhaupt auftaucht.« Bicking ließ nicht locker. »Möglicherweise hält er sich gar nicht in Damaskus auf.«

»Möglich wäre es«, gab Haveles zu.

»Falls es zu einem Angriff kommt«, fuhr Dr. Nasr fort, »werden Washington, Tokio und Moskau die Angreifer - egal, ob Kurden oder Türken - nicht unterstützen können, unabhängig davon, ob sich der Präsident im Palast aufhält oder nicht.«

»So ist es«, bestätigte Haveles.

»Es könnte sich sogar um syrische Soldaten handeln, die sich als Kurden verkleiden«, meinte Bicking. »Praktischerweise finden alle außer dem Präsidenten den Tod, aber er überlebt und wird für Millionen von Arabern, die die Kurden hassen, zum Helden.«

»Auch das ist möglich.« Haveles warf einen Blick auf Hood. »Deswegen ist jede Information, die Sie auftreiben können, so wichtig für uns, Paul.«

»Ich setze mich sofort mit dem OP-Center in Verbindung«, versprach Hood. »Übrigens, wie steht es mit meinem Termin beim Präsidenten?«

Haveles sah ihn an. »Es ist alles geregelt, Paul.«

Hood gefiel die sanfte Art nicht, in der der Botschafter das sagte. »Wann?« fragte er.

Zum erstenmal grinste der Botschafter breit. »Sie sind eingeladen, sich mit mir zusammen zum Palast zu begeben.«

37

Dienstag, 13 Uhr 33 - Bekaa-Tal/Libanon

Phil Katzen kauerte auf dem Maschendrahtboden des dunklen Verlieses. Er hatte sich schnell an den schalen Geruch in seinem kleinen Gefängnis gewöhnt, an den Gestank nach Schweiß und Exkrementen von Menschen, die vor ihm hier eingesperrt gewesen waren. Der letzte Rest Unbehagen darüber war verschwunden, nachdem Rodgers' Folter begonnen hatte. Statt dessen hatte von da an der Gestank nach verbranntem Fleisch seine Nase und Lungen gefüllt.

Als Rodgers zu schreien angefangen hatte, hatte Katzen zu weinen begonnen, und er weinte noch immer. Lowell Coffey hockte neben ihm, das Kinn auf die Knie gelegt und die Beine mit den Armen umschlungen. Er starrte durch Katzen hindurch.

»Wo sind Sie, Lowell?« fragte Katzen schließlich.

Coffey sah auf. »Wieder an der Universität. Ich vertrete in einer fiktiven Gerichtsverhandlung einen entlassenen Fabrikarbeiter, der seinen Boß als Geisel genommen hat. Heute würde ich vermutlich anders plädieren.«

Katzen nickte. Das während des Studiums Gelernte half einem nicht viel weiter. Nach seinem Universitätsabschluß hatte er spezielle Kurse zur Vorbereitung auf ausgedehnte Auslandsaufenthalte besucht. Dazu hatte während eines Semesters auch der Besuch von Vorlesungen des Gastprofessors Dr. Bryan Lindsay Murray vom Rehabilitations- und Forschungszentrum für Kriegsopfer in Kopenhagen gehört. Damals, vor etwas über einem Jahrzehnt, lebten in den Vereinigten Staaten über eine halbe Million Folteropfer, Flüchtlinge aus Laos und Südafrika, von den Philippinen und aus Chile. Viele von ihnen sprachen zu den Studenten. Diesen Menschen waren gnadenlos die Fußsohlen zertrümmert worden, bis sie nicht mehr aufrecht hatten stehen können. Man hatte ihnen die Trommelfelle durchstoßen, Zähne gezogen, Stifte unter die Finger- und Fußnägel getrieben und Reitgerten in die Kehlen geschoben. Eine Frau war unter ei-

ner Glasglocke gefangengehalten worden, bis ihr der eigene Schweiß bis an die Knie gereicht hatte. Der Kurs hatte den Studenten helfen sollen, das Wesen der Folter zu verstehen, um selbst besser damit fertig zu werden, falls sie je in Gefangenschaft gerieten. Das Ganze war eine einzige intellektuelle Farce gewesen.

Eine Wahrheit hatte Katzen in diesen Kursen jedoch gelernt: Falls er eine Geiselnahme überleben sollte, wären die tiefsten Narben, die er davontragen würde, nicht körperlicher, sondern emotionaler Art. Je länger die Gefangenschaft dauerte, desto weniger Aussicht auf Erfolg versprach eine Behandlung des posttraumatischen Streßsyndroms. Panikanfälle und chronische Unselbständigkeit könnten die Folge ihrer heutigen Erlebnisse sein. Der Geruch von Schmutz, ein Schrei, Dunkelheit, ein Stoß, Achselschweiß - jede Kleinigkeit könnte einen Anfall auslösen.

Katzen sah Coffey an und erkannte in dessen fötaler Haltung und abwesendem Gesichtsausdruck sich selbst und die anderen wieder. Die Zeit, die sie gefesselt im ROC verbracht hatten, war nur eine Hilfe gewesen, um das erste Stück des langen Weges, den alle Geiseln gehen müssen, zu überstehen. Sie hatten die Geschehnisse vor sich selbst geleugnet. Jetzt ächzten sie unter dem erdrückenden Gewicht der Erkenntnis ihrer Lage. Diese Phase würde Tage dauern. Dann kämen Erinnerungen an glücklichere Zeiten - wie bei Coffey anscheinend schon jetzt der Fall -, und schließlich würden sie versuchen, sich selbst zu motivieren.

Falls sie bis dahin überlebten.

Katzen schloß die Augen, aber die Tränen flössen weiter. Rodgers knurrte nun wie ein in die Enge getriebener Hund. Seine Ketten rasselten, als er daran zerrte. DeVonne redete beruhigend auf ihn ein, um ihn wieder zu sich zu bringen.

»Ich bin bei Ihnen«, sagte sie mit sanfter, aber unüberhörbar zitternder Stimme. »Wir sind alle bei Ihnen.«

»Wir alle!« rief Pupshaw aus der Grube links von Katzen. »Wir sind alle bei Ihnen!«

Rodgers' Knurren ging in Schreie über, kurze, wütende und schmerzerfüllte Schreie, die Sondras Stimme übertön-

ten. Pupshaw fluchte jetzt, und Katzen hörte, wie sich Mary Rose in der Grube rechts neben ihm erbrach. Es konnte nur sie sein, denn Seden war noch immer bewußtlos.

Nicht ein einziges zivilisiertes, menschenwürdiges Geräusch war zu hören. Binnen weniger Minuten war es den Terroristen gelungen, eine Gruppe gebildeter, intelligenter Menschen in eine Horde verzweifelter, verängstigter Tiere zu verwandeln. Wäre er nicht persönlich betroffen gewesen, hätte er ihr meisterliches Tun bewundert. Weil er nicht länger untätig herumsitzen konnte, drehte sich Katzen um, grub die Finger in das Drahtgeflecht an der Wand und zog sich in den Stand.

Coffey sah zu ihm auf. »Phil?«

»Ja, Lowell?«

»Helfen Sie mir auf. Ich will mich strecken, aber meine verdammten Beine fühlen sich an wie Gummi.«

»Na klar.« Katzen griff Coffey unter die Arme und half ihm auf die Füße. Vorsichtig ließ er ihn los. »Alles in Ordnung?«

»Ich glaube schon, danke. Wie geht es Ihnen?«

Katzen wandte sich zur Seite, dem Drahtgeflecht zu. »Ich fühle mich ziemlich mies, Lowell. Um ehrlich zu sein, ich bin nicht aufgestanden, um mich zu strecken.«

»Was soll das heißen?«

Katzen sah zu dem Gitterrost auf. Rodgers' Schreie kamen jetzt in abgehackten Stößen. Offenbar kämpfte er gegen den Schmerz an und verlor. »Um Gottes willen, *hört auf!*« stöhnte Katzen. Kopfschüttelnd starrte er zu Boden. »Gott, laß sie aufhören!«

Coffey wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. »Welche Ironie des Schicksals! Wir befinden uns sozusagen in Gottes Hinterhof, und er hört uns nicht. Oder falls doch«, fügte er entschuldigend hinzu, »so kommt mir sein Plan nicht besonders sinnvoll vor.«

»Mir auch nicht«, gestand Katzen. »Es sei denn, wir sind im Unrecht und die anderen im Recht. Vielleicht ist Gott auf ihrer Seite.«

»Auf der Seite dieser Ungeheuer? Das glaube ich nicht.«

Zwei unsichere Schritte brachten Coffey an die Seite seines Kollegen. »Phil, warum sind Sie aufgestanden? Was haben Sie vor?«

»Ich will sie stoppen.«

»Und wie?«

Katzen lehnte den Kopf gegen den Maschendraht an der Seite der Grube. »Mein Leben ist der Erhaltung gefährdeter Tierarten und Ökosysteme gewidmet.« Er senkte die Stimme zu einem lauten Flüstern. »Dafür habe ich gekämpft und auch mein Leben aufs Spiel gesetzt.«

»Sie haben einen Kern aus Stahl«, sagte Coffey. »Ich habe es Ihnen oft genug gesagt. Sie könnten mir etwas davon abgeben, denn ich weiß nicht, wie gut ich mich verhalten werde.« Er sah kurz nach oben, bevor er verschwörerisch flüsterte: »Aber wenn Sie hier rauskommen wollen, dann bin ich dabei. Lieber sterbe ich im Kampf als am Boden winselnd. Dazu bin ich stark genug, das weiß ich.«

Katzen musterte Coffey im schwachen Licht, das von oben zu ihnen hereinfiel. »Ich will keinen Krieg anfangen, Lowell, ich will ihn beenden.« Er schloß die Augen, als Rodgers laut aufheulte. Es war nur ein kurzer Schrei, den der General sofort wieder unterdrückte, aber er ging Katzen durch Mark und Bein. »Wir können nicht hier herumstehen, ohne etwas zu unternehmen. Es wäre das Todesurteil für Mike Rodgers und uns alle. Und welchen Sinn hätte das, Lowell?«

»Den, andere Leben zu retten«, antwortete Coffey. »Denken Sie an die Menschen, die sterben werden, wenn das ROC dem Feind in die Hände fällt.«

»Das ist Spekulation. Hier geht es um die Loyalität gegenüber unseren Freunden.«

»Und wie steht's mit der Loyalität gegenüber unserem Land?«

Katzen beugte sich zu ihm. »Wenn das ROC voll betriebsbereit ist, dann schaltet sich auch das Ortungsgerät ein. Damit kann das OP-Center die Position bestimmen. Das Militär wird die Anlage mitsamt den Terroristen ausradieren, es wird sonst niemand zu Schaden kommen. Aber

wenn wir jetzt nicht handeln, dann werden wir das nicht mehr erleben.«

»*Das* ist Spekulation«, entgegnete Coffey. »Außerdem sind wir sowieso schon so gut wie tot. Oder glauben Sie, daß die Kerle sich um Amnesty International scheren? Die machen sich keine Gedanken darüber, ob Mikes Körper Folterspuren aufweist oder nicht, weil ihn sowieso keiner mehr zu Gesicht bekommt.«

»Um so wichtiger ist es, daß wir schnell handeln. Mike wird bei lebendigem Leib verbrannt, und Gott allein weiß, was sie mit Sondra vorhaben. Wenn wir die Initiative ergreifen, haben wir zumindest eine kleine Chance, zu überleben oder in Würde zu sterben.«

»Diesen Schweinen zu helfen nenne ich nicht >in Würde sterben<. Das ist Verrat.«

»Verrat woran? An einem Regelwerk?«

»An Ihrem Land. Phil, tun Sie's nicht.«

Katzen wandte Coffey den Rücken zu. Er griff nach oben und schlang die Finger um die Gitterstäbe. Coffey trat um ihn herum, so daß er ihm ins Gesicht sehen konnte.

»Ich habe schon zu oft versagt«, erklärte der Anwalt. »Nicht diesmal. Ich könnte nicht damit leben.«

»Sie haben damit nichts zu tun.« Katzen zog sich hoch und preßte den Mund an das kalte Eisen. »Hört auf da draußen«, schrie er. »Holt mich raus. Ich sage euch, was ihr wissen wollt.«

Die Stille trat nicht sofort ein. Zuerst verstummte Pupshaw, dann erlosch das Zischen des Brenners, und schließlich schwiegen Rodgers und DeVonne. Dann kamen knirschende Schritte auf dem Lehmboden heran. Der Strahl einer Taschenlampe fiel auf Katzen. Der Umweltschützer ließ sich auf den Boden der Grube zurückfallen.

»Sie wollen reden?« fragte eine tiefe Stimme.

»Ja, ich werde sprechen«, erwiderte Katzen.

Coffey wandte sich ab und setzte sich wieder auf den Boden.

»Wer sind Ihre Leute?« fragte die tiefe Stimme.

»Die meisten sind Umweltforscher«, erklärte Katzen. Er

hielt die Hand vor die Augen, um sich vor dem grellen Licht zu schützen. »Sie sollten hier die Auswirkungen eines Dammbaus auf das Ökosystem des Euphrat studieren. Der Mann, den Sie foltern, ist ein Mechaniker und niemandes vorgesetzter Offizier. Ich bin der Mann, den Sie suchen.«

»Wieso? Wer sind Sie?«

»Ich bin Offizier des Nachrichtendienstes der Vereinigten Staaten. Der türkische Colonel und ich wollten einen Teil der Ausrüstung in dem Wohnmobil zur Spionage gegen Ankara und Damaskus benutzen.«

Über ihnen herrschte einen Moment lang Schweigen. »Welche Aufgabe hat der Mann neben Ihnen?«

»Er ist Anwalt«, erklärte Katzen. »Er sollte sicherstellen, daß wir keine internationalen Gesetze brechen.«

»Und die Frau hier draußen? Sie behaupten, sie sei Wissenschaftlerin?«

»So ist es.« Katzen betete zu Gott, daß der Kerl ihm glaubte.

»Welches ist ihr Fachgebiet?«

»Trägersubstanzen für Kulturen«, antwortete Sondra. »Gelatineartige Nährstoffmedien, in denen Mikroorganismen oder Gewebe für wissenschaftliche Forschungszwekke kultiviert werden. Mein Vater hält Patente auf diesem Gebiet, und ich habe längere Zeit mit ihm zusammengearbeitet.«

Der Mann schaltete die Taschenlampe aus. Er gab einen Befehl auf arabisch, und einen Augenblick später wurde das Gitter angehoben. Man zog Katzen unter vorgehaltener Waffe heraus. Vor ihm stand ein dunkelhäutiger Mann, über dessen Gesicht sich eine Narbe zog. Aus den Augenwinkeln erkannte er Rodgers, der links von ihm an den Handgelenken aufgehängt war. Sondra stand rechts an die Wand gefesselt.

»Ich glaube Ihnen nicht, daß Sie oder die anderen Umweltschützer sind«, erklärte der Kommandant. »Aber es ist mir egal, solange Sie uns zeigen, wie die Geräte funktionieren.«

»Das werde ich tun«, erwiderte Katzen.

»Sagen Sie ihm nichts!« stieß Rodgers keuchend hervor.

Katzen wandte sich ihm zu. Seine Beine wollten unter ihm nachgeben, als er den vor Schmerz verzerrten Mund des Generals und die dunklen, glänzenden Stellen verbrannten Fleisches sah.

Rodgers spuckte Blut. »Bleiben Sie, wo Sie sind! Wir nehmen keine Befehle von ausländischen Anführern entgegen!«

Der dunkelhäutige Mann wirbelte herum. Seine Faust traf Rodgers hart am Kinn. Der klatschende Schlag schleuderte den Kopf des Generals gegen die Wand. »Sie nehmen Befehle von ausländischen Anführern entgegen, solange Sie deren Gast sind.« Dann wandte er sich erneut an Katzen. Seine Stimmung war im Gegensatz zu vorher deutlich gesunken. »Ob Sie am Leben bleiben oder nicht, hängt einzig und allein davon ab, ob mir gefällt, was Sie mir zu zeigen haben.«

Katzen sah Rodgers an. »Es tut mir leid, aber Ihr Leben ist mir wichtiger als Prinzipien.«

»Feigling!« brüllte Rodgers.

Sondra zerrte an ihren Ketten. »Verräter!« zischte sie.

»Hören Sie nicht auf sie«, sagte der Kommandant zu Katzen. »Sie haben sie alle und sich selbst gerettet. Das nenne ich Loyalität und nicht Verrat.«

»Ich brauche Ihre Zustimmung nicht«, erwiderte Katzen.

»Sie brauchen ein Erschießungskommando«, erklärte DeVonne. »Ich habe Ihr Spiel nur mitgespielt, weil ich dachte, Sie hätten einen Plan.« Sie sah den Kommandanten an. »Er weiß gar nichts über das Fahrzeug, und ich bin auch keine Wissenschaftlerin.«

Der Kommandant ging zu ihr. »Sie sind so jung und so gesprächig. Wenn wir uns angesehen haben, was dieser Herr hier weiß, dann werde ich mit meinen Soldaten zurückkommen und mich mit Ihnen unterhalten.«

»Nein!« unterbrach ihn Katzen. »Sollte einem meiner Freunde etwas geschehen, ist der Deal geplatzt.«

Der Kommandant fuhr herum und versetzte Katzen einen heftigen Schlag mit dem Handrücken. »Niemand sagt

>nein< zu mir.« Sogleich gewann er seine Beherrschung zurück. »Sie zeigen mir jetzt, wie das Zeug im Wohnmobil funktioniert.« Seine linke Hand glitt hinter Sondras Kopf und hielt ihn fest. Dann griff er ihr mit der Rechten ins Gesicht, bis ihre Lippen ein >O< formten. »Oder arbeiten Sie besser, wenn sie ein bißchen schreit, weil wir ihr die Zähne einzeln mit einem Messer herausholen?«

Katzen hob die Hände. »Tun Sie ihr nichts.« Er spürte, daß ihm erneut Tränen in die Augen traten. »Bitte nicht. Ich werde Ihnen helfen.«

Der Kommandant ließ Sondra los. Ein Mann stieß Katzen vorwärts. Als er an der Striker-Soldatin vorbeistolperte, begegnete er ihrem Blick. Ihre Augen wirkten tödlicher als die Bedrohung durch das Gewehr in seinem Rücken. Aus tiefen dunklen Schlitzen heraus verfluchte sie ihn bis auf den Grund seiner Seele.

Er zuckte zusammen und ging durch die Höhle auf das Sonnenlicht zu. Tränen liefen über seine Wangen. Er war kein Feigling. Mit seinem eigenen Körper hatte er Robbenjunge geschützt. Doch er konnte seine Freunde nicht einfach leiden und sterben lassen. Auch wenn diese Menschen, die für ihn ein Jahr lang die wichtigsten auf der Welt gewesen waren, nach dem heutigen Tag nie wieder seine Freunde sein würden.

38

Dienstag, 12 Uhr 43 - Tel Nef / Israel

Kurz nach Mittag landete die C-141 auf einer der Landebahnen außerhalb der Militärbasis. Colonel August und seine 16 Soldaten trugen bereits ihre Spezialoveralls für die Wüste, Tücher, die ihre Gesichter verhüllten, und Kappen mit Nackenschutz. Israelische Truppen nahmen sie in Empfang und halfen ihnen, die Zelte aufzubauen, in denen sie die Ladung verstecken würden.

Captain Shlomo Har-Zion übergab Colonel August eine gedruckte Nachricht in matten beigen Lettern auf weißem Papier, von dem das Sonnenlicht reflektierte. August kannte diese Art von Dokumenten. Sie wurden im Einsatz verwendet, um sicherzustellen, daß Aufklärungstruppen, die mit Sicherheit in den umliegenden Hügeln lagen, die Mitteilung nicht entziffern konnten. Über Einzelheiten des Inhalts wurde nicht gesprochen, weil arabische Infiltranten auch in großem Umfang elektronische Lauschgeräte und Lippenleser einsetzten.

August hielt das Papier so, daß es weniger stark reflektierte. Die Nachricht besagte, daß das OP-Center vermutlich den Ort gefunden hatte, an dem sich das ROC und die Geiseln befanden. Ein israelischer Soldat war losgeschickt worden, um vor einem eventuellen Einsatz der Strikers das Gelände zu erkunden. Er würde sich umgehend mit Captain Har-Zion in Verbindung setzen. Sollte sich die Information als korrekt erweisen, würde die Striker-Einheit ohne Verzögerung zuschlagen. August dankte dem Führungsoffizier und versprach, sich ihm in Kürze anzuschließen.

Anschließend half er seinen Strikers und den Israelis, die Fahrzeuge auszuladen und für den Einsatz vorzubereiten. Die sechs Motorräder wurden unter einer Tarnplane herausgerollt und in Zelten verstaut. Dann folgten die vier schnellen Angriffsfahrzeuge, deren Motoren und Kabelverbindungen noch einmal überprüft wurden, um sicherzustellen, daß sich während des Fluges nichts gelöst hatte. Genauso sorgfältig wurden die Maschinengewehre vom Kaliber 12,7 und die 40-mm-Granatwerfer daraufhin untersucht, ob Mechanik und Visiereinrichtungen sauber und richtig eingestellt waren. Die C-141 B hob unmittelbar nach dem Auftanken wieder ab, um das Risiko zu verringern, daß sie von den Hügeln aus oder durch russische Satelliten entdeckt wurde. Ansonsten würden feindliche Hauptstädte in der Region innerhalb kürzester Zeit von dem Flugzeug erfahren und diese Information zu gegebenem Anlaß gegen Washington verwenden.

Während das Team noch die Ausrüstung überprüfte, be-

gaben sich August und Sergeant Grey zu einem fensterlosen Betonbau auf dem Gelände der Militärbasis. Gemeinsam mit israelischen Beratern gingen die beiden Strikers Karten der Bekaa-Region durch und besprachen mit den Israelis Gefahren, mit denen zu rechnen war. Dazu zählten unter anderem Landminen, aber auch scheinbar harmlose Bauern, die zu einem Frühwarnsystem gehören könnten. Die Israelis versprachen, auf Kurzwellenfunkverkehr zu achten und ihn gegebenenfalls zu stören.

Dann kam der Teil, den August immer als den schlimmsten empfand.

Er mußte warten.

39

Dienstag, 13 Uhr 45 - Bekaa-Tal/Libanon

Falah war fast die ganze Nacht durchmarschiert und hatte nur kurz vor Sonnenaufgang ein wenig geschlafen. Die Sonne war sein Wecker, der ihn noch nie im Stich gelassen hatte, und die Dunkelheit sein Schutzmantel.

Glücklicherweise brauchte er nicht viel Schlaf. Schon als kleiner Junge in Tel Aviv hatte er ständig das Gefühl gehabt, etwas zu verpassen, wenn er schlief. Als Teenager hatte er bald begriffen, daß er nach Sonnenuntergang etwas versäumen würde, und als Erwachsener hatte er in der Dunkelheit immer zu viel zu erledigen gehabt.

Irgendwann wird sich das rächen, dachte er, während er seinen Weg fortsetzte.

Nachdem man ihn an der libanesischen Grenze abgesetzt hatte, war es ihm zum Glück gelungen, den größten Teil der ersten Etappe seiner Reise zurückzulegen, bevor er sich ausruhen mußte. Bis zum Ende des Bekaa-Tals waren es noch über 25 Kilometer gewesen. Ein Stück abseits der ungepflasterten Straße hatte er einen Olivenhain gefunden und sich unter Blättern verborgen, die ihm zugleich als Tarnung ge-

dient und Schutz vor der Kälte geboten hatten. Im Westen die Berge des Libanon, im Osten die Ausläufer des Antilibanon, hatte sich Falah vergewissert, daß die aufgehende Sonne zwischen zwei Gipfeln auf ihn fallen würde. So würde ihr Kuß ihn wecken, bevor sie über den Bergen aufging und das Tal zum Leben erweckte.

Nahezu jedes Dorf in Syrien und im Libanon besitzt seinen eigenen Kleidungsstil und seine eigenen Stoffe. Tücher, Gewänder, Hosen und Röcke weisen hier eine größere Vielfalt an Mustern, Farben, unterschiedlichen Quasten und Besätzen auf als irgendwo sonst auf der Welt. Manchmal bestimmt die Tradition die Kleidung, manchmal ist die Funktion ausschlaggebend. Das einzige traditionelle Kleidungsstück der Kurden im südlichen Bekaa-Tal ist die Kopfbedekkung. Vor seinem Aufbruch aus Tel Nef hatte Falah den >Wandschrank< aufgesucht, einen gut bestückten Garderobenraum, in dem er sich für seine Rolle als herumziehender Landarbeiter gekleidet hatte. Er hatte ein abgetragenes schwarzes Gewand, schwarze Sandalen und die typische quastenbesetzte Kopfbedeckung aus steifem schwarzen Stoff gewählt. Diese Ausrüstung wurde durch eine dunkle Sonnenbrille mit schwarzem Gestell ergänzt. Unter dem wallenden Gewand um die Taille trug Falah einen enganliegenden Gummigürtel, an dem zwei wasserdichte Beutel befestigt waren. Der Beutel an seiner rechten Hüfte enthielt außer einem kleinen Funkgerät einen gefälschten türkischen Paß, ausgestellt auf einen kurdischen Namen und eine Adresse in einem kurdischen Dorf. Er war Aram Tunas aus Semdinli.

In dem anderen Beutel befand sich eine 44er Magnum, die man einem kurdischen Gefangenen abgenommen hatte. Zusätzlich steckte in dem Beutel mit dem Funkgerät eine codierte Landkarte, die mit Lebensmittelfarbe auf getrocknetes Lammleder gezeichnet worden war. Sollte man ihn gefangennehmen, würde Falah die Karte aufessen. Außerdem war ein Paßwort vereinbart worden, mit dem er sich gegenüber der amerikanischen Rettungstruppe zu identifizieren hätte. Es handelte sich um die Worte, die Moses bei der Ver-

kündung der Zehn Gebote gesprochen hatte: »Ich will in diesem Lande wohnen.« Bob Herbert war der Ansicht gewesen, daß das Paßwort für die ROC-Mission im Mittleren Osten an etwas Heiliges erinnern mußte, doch durfte es kein Koran- oder Bibelwort sein, das möglicherweise zufällig zitiert wurde. Nachdem er den Vers aufgesagt hatte, sollte Falah auf die Frage nach seinem Namen erklären, er sei der Scheich von Midian. Falls man ihn faßte und er unter Folter oder Drogen das Paßwort verriet, standen die Chancen gut, daß er nicht nach dem zweiten Teil des Codes gefragt würde. Wenn ein Hochstapler dann auf die Bestätigungsfrage mit dem Namen in Falahs Paß antwortete, wäre er überführt.

Über der linken Schulter trug der Israeli eine große, mit Wasser gefüllte Kuhhaut. Über seiner rechten Schulter hing ein Seesack mit Ersatzkleidung, Lebensmitteln und einem EAR - einem Echelon-Audio-Receiver. Das Gerät bestand aus einer kleinen, faltbaren Parabolantenne, einem Sender/Empfänger und einem Minicomputer. Der Computer enthielt einen digitalen Recorder sowie ein Filterprogramm, das auf den Prinzipien des Dopplereffektes basierte und es dem Anwender ermöglichte, Geräusche nach Echelons, also gestaffelt, zu sondieren. Durch einen Tastendruck wurden die Geräusche, die den Anwender zuerst erreichten, gelöscht, um der nächsten Stufe Platz zu machen. War die Akustik gut, konnte man mit dem EAR sogar um Ecken herum horchen. Zusätzlich war es möglich, die Audiodaten für eine spätere Übertragung zu speichern.

Knapp fünf Minuten, nachdem er aufgewacht war, beugte sich Falah über einen Bach und sog Wasser durch ein nach Minze schmeckendes Schilfrohr. Während er den Geschmack des kühlen Wassers genoß, vibrierte sein Funkgerät. Das Gerät ließ sich per Knopfdruck auf Signalton umstellen, worauf Falah aber gerne verzichtete, wenn er in geheimer Mission unterwegs war und der Feind überall lauern konnte.

Hockend und auf dem Schilfhalm kauend, nahm Falah den Anruf entgegen. Im Freien setzte er sich nie hin, weil

es notfalls viel zu lange dauerte, wieder auf die Füße zu kommen.

»Ana rahgil achmel mezhri«, meldete er sich auf arabisch. »Ich bin ein Bauer.«

»Inta mineyn?« fragte der Anrufer. »Woher kommen Sie?«

Falah erkannte die Stimme von Master Sergeant Vilnai genauso wie Vilnai seine, aber aus Sicherheitsgründen gingen die Männer die gesamte Prozedur gegenseitiger Codewörter durch.

»Ana min Beirut«, erwiderte Falah. »Ich bin aus Beirut.« Wäre er verletzt gewesen, hätte die Antwort *»Ana min Hermil«* gelautet, hätte man ihn gefangengenommen, *»Ana min Tyros«.*

Sobald Falah erklärt hatte, daß er aus Beirut sei, gab Vilnai die Zahlenreihe acht, sechs, sechs, zehn, null, 17 durch.

Falah wiederholte die Zahlen und zog die Karte aus dem Beutel, auf der das Tal - mit einem Gitternetz versehen - dargestellt war. Die ersten beiden Zahlen bezeichneten ein Gitterfeld, das zweite Paar einen genauen Punkt innerhalb des Gitters, und die beiden letzten Zahlen bezogen sich auf die vertikale Lage. Demnach befand sich die Höhle, nach der er suchte, in einer Höhe von 200 Metern in einem Steilhang, vermutlich entlang einer Straße.

»Gefunden«, bestätigte Falah. Es war der perfekte Ort für eine Militärbasis. Hinter der Höhle lag eine Schlucht, in der man ausgezeichnet Hubschrauber und Trainingsanlagen unterbringen konnte.

»Begeben Sie sich dorthin«, befahl Vilnai. »Klären Sie die Lage, und geben Sie bei positivem Ergebnis das Signal. Dann warten Sie ab.«

»Verstanden. *Sahl.«*

Sahl bedeutete >einfach< und war Falahs Codewort für das Ende einer Nachricht. Er hatte sich dieses Wort wegen der darin enthaltenen Ironie ausgesucht. Weil seine Erfolgsrate so hoch war, hatten seine Vorgesetzten behauptet, er habe es gewählt, weil seine Aufträge tatsächlich einfach seien, und damit gedroht, ihn auf gefährlichere Missionen zu

schicken. Für Falah war das eine weitere Herausforderung gewesen.

Nachdem er das Funkgerät in den Beutel zurückgesteckt hatte, nahm er sich einen Augenblick Zeit, um die Karte zu studieren. Er stöhnte. Die bezeichnete Höhle war noch über 20 Kilometer entfernt. In dem rauhen, bergigen Gelände würde er mindestens fünfeinhalb Stunden brauchen, um sein Ziel zu erreichen, wenn er eine kurze Pause einkalkulierte. Sobald er das Tal erreichte, war sein Funkgerät nutzlos. Die einzige Verbindung zu Tel Nef ließ sich dann über das EAR via Satellit herstellen.

Falah spie den Halm aus, auf dem er herumgekaut hatte, und riß ein paar weitere für später aus. Sie in den weiten Ärmeln seines Gewandes verstauend, machte er sich auf den Weg. Im Gehen verspeiste er die Karte, sozusagen als Frühstück.

Weil Falahs Kondition während seiner Zeit in Kiryat Schemona gelitten hatte, fühlte er sich völlig erschöpft, als er gegen Mittag die Höhle erreichte. Seine Beine waren schwer wie Blei, und seine sonst so flinken Füße bluteten an den Fersen. An beiden Fußballen hatte er dicke Schwielen, und seine Haut glänzte vor Schweiß. Doch alles Ungemach war vergessen, weil er endlich seinen Bestimmungsort erreicht hatte. Durch das dichte Unterholz sah er eine Reihe von Bäumen und eine Höhle. Zwischen dem Wald und der Höhle stand auf einer steil abfallenden, unbefestigten Straße, mit einer Plane getarnt und von zwei Männern mit Maschinenpistolen bewacht, das weiße Wohnmobil. Ein paar hundert Meter weiter zweigte eine Straße ab, die auf die Rückseite des Berges führte.

In einer Entfernung von knapp 400 Metern kauerte sich Falah hinter einen Felsblock. Er setzte seinen Seesack ab und begann ein kleines Loch zu schaufeln, wobei er die ausgehobene Erde fein säuberlich neben dem Loch aufhäufte. Dann sah er sich nach einem großen Grasbüschel um, das er ausgrub und oben auf seinen Erdhügel legte.

Jetzt konnte er seine Aufmerksamkeit auf die Höhle richten. Sie befand sich in einer Höhe von etwa 200 Metern dicht

über der Baumlinie im Steilhang und war nur über die steil abfallende, unbefestigte Straße zugänglich. Mit raschem Blick suchte er das Gelände am Fuß des Berges ab. Das Wäldchen und die Umgebung waren mit Sicherheit vermint, aber es würde kein Problem für ihn sein herauszufinden, wo sich die Minen befanden. Sobald Striker eintraf, würde er sich den Kurden ergeben. Wenn sie ihn holten, würden sie dort gehen, wo das Gelände minenfrei war.

Vor seinen Augen trat ein Mann in Khakihemd und Shorts aus der Höhle, dem ein anderer ein Gewehr in den Rücken drückte. Ein weiterer Mann blieb beobachtend im Schatten des Eingangs der Höhle stehen. Der Gefangene wurde zu dem hellen Fahrzeug geführt und stieg hinein.

Falah öffnete seinen Seesack und entnahm ihm hintereinander die drei Bestandteile des EAR. Als erstes stellte er den Computer, der kaum größer als eine Audiocassette war, auf einen Felsen. Dann zog er die Satellitenantenne heraus, die zusammengefaltet in Größe und Aussehen einem kleinen Regenschirm glich. Auf Knopfdruck entfaltete sich die schwarze Schüssel wie ein echter Regenschirm. Ein zweiter Knopfdruck ließ auf der anderen Seite ein dreibeiniges Stativ hervorschnellen. Er plazierte die Antenne neben dem Computer auf dem Felsen und stöpselte sie ein. Dann fischte er den Kopfhörer hervor, steckte ihn ebenfalls ein und schaltete das Gerät an. Nachdem er die Entfernung geschätzt und eingestellt hatte, lauschte er aufmerksam.

Vor der Höhle wurde Türkisch gesprochen. Er befahl dem Computer, eine Stufe tiefer einzudringen. Dort hörte er eine Unterhaltung auf syrisch.

»... ist der Zeitplan?« fragte eine Männerstimme.

»Weiß nicht, aber bald ist es soweit«, entgegnete der andere Wächter. »Er hat Ibrahim den Anführer und seinen Adjutanten die Frauen versprochen.«

»Wieso nicht uns?« murrte der erste.

Das ist der Beweis dafür, daß türkische und syrische Kurden zusammenarbeiten, dachte Falah, keineswegs überrascht, aber sehr zufrieden. Sobald er fertig wäre, würde er die Aufnahme nach Tel Nef übermitteln, von wo aus sie nach Wa-

shington weitergeleitet würde. Vermutlich würde der amerikanische Präsident Damaskus und Ankara informieren. Aus dem Gespräch ging auch hervor, daß es in der Höhle noch weitere Gefangene gab. Bevor er sich mit Tel Nef in Verbindung setzte, wollte er noch tiefer in das Versteck hineinhorchen.

Er gab Schrittintervalle von drei Metern ein. Zuerst wurde wieder Syrisch gesprochen, dann erneut Türkisch und schließlich Englisch. Es klang dumpf und war schwer zu verstehen - vermutlich wurden die Sprecher, wie bei den Kurden in den Bergen üblich, in Gruben gefangengehalten.

»Verrat... lieber sterben.«

»... wird.«

Er hörte ein paar Sekunden lang zu und gab dann neue Koordinaten in den Computer ein. Die Antenne begann sich auf dem stabilen Stativ zu drehen. Der israelische Nachrichtensatellit, den Falah anwählen mußte, befand sich in einer geostationären Umlaufbahn direkt über dem Libanon und dem westlichen Teil Syriens.

Während er darauf wartete, daß die Antenne die Verbindung zu dem Satelliten herstellte, stürzte plötzlich ein Araber aus dem Wohnmobil und rannte auf die Gestalt im Schatten des Höhleneingangs zu.

Falah drückte einen Knopf und unterbrach damit die Verbindungsaufnahme zu dem Satelliten. Mit einer Hand hob er die Antenne hoch und drehte sie erneut in die Richtung des Höhleneingangs. Mit der anderen Hand gab er die Entfernung in den Computer ein. Er lauschte.

»... schaltete drinnen einen Computer ein«, hörte er den Mann aus dem Wohnmobil sagen. »Der Computer sagt, daß sich hier draußen eine Satellitenantenne befindet.«

Der Mann im Schatten fragte mit ruhiger Stimme nach der Position.

»Südwestlich. Innerhalb eines Radius von 500 Metern...«

Das genügte Falah. Er war der kurdischen Übermacht hoffnungslos unterlegen und könnte auch nicht schnell genug fliehen. So blieb ihm nur ein Ausweg. Fluchend drückte er auf einen Knopf, wodurch ein geräuschloses Signal an die

Basis gesendet wurde. Dann faltete er die Satellitenantenne und das Stativ zusammen und legte die gesamte Einheit in das Loch, das er gegraben hatte. Das Funkgerät aus dem Beutel an seinem Gürtel verschwand ebenfalls darin. Zuletzt zog er seine Sandalen aus und warf sie auch noch hinein. Dann füllte er das Loch mit Erde und bedeckte es mit der Grassode. Nur jemand, der genau hinsähe, würde bemerken, daß die Erde darunter aufgewühlt worden war. Mit seinem Seesack in der Hand kroch er in Richtung Nordosten davon. Während er sich der Höhle näherte, kam ein Dutzend kurdischer Soldaten daraus hervorgestürmt. Sie schwärmten in Dreiergruppen aus, wobei sie sorgfältig die Minen vermieden.

Falah bewegte sich hauptsächlich über Gras und Steine fort, um so wenig Spuren wie möglich zu hinterlassen. Als er etwa 100 Meter von der Stelle, an der er die Antenne und das Funkgerät vergraben hatte, entfernt war, legte der junge Israeli den Seesack neben sich auf den Boden. Er zog das zweite Paar Sandalen an, so daß seine Fußabdrücke nicht mit denen beim Felsen übereinstimmen würden, schulterte den Seesack und rannte los. Im Geiste wiederholte er alles, was er über das Leben von Aram Tunas aus Semdinli wissen mußte.

40

Dienstag, 14 Uhr 03 - Quteife / Syrien

Die Basis der syrisch-arabischen Armee in Quteife bestand im Grunde nur aus ein paar Holzbaracken und ein paar Dutzend Zelten. Im Nordosten und im Südwesten ragte jeweils ein sechs Meter hoher Wachturm auf. Der Komplex war von einem drei Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben. Erst vor elf Monaten, nachdem das Dorf Quteife wiederholt von kurdischen Truppen aus dem Bekaa-Tal, die sich scheinbar auf der Suche nach Lebensmitteln befunden

hatten, angegriffen worden war, war die Basis errichtet worden.

Captain Hamid Moutamin, ein 29jähriger Funkoffizier, wußte, daß die Überfälle und die danach einkehrende Ruhe Teil eines Planes waren. Nachdem Kommandant Siriner beschlossen hatte, wo seine Basis im Bekaa-Tal liegen würde, hatte er die militärische Präsenz einer kleinen syrischen Einheit in der Nähe benötigt. Der Zugang zum syrischen Militär spielte ebenfalls eine wichtige Rolle in Siriners Plänen. Sobald die Basis errichtet worden war, hatte sich Captain Moutamin, der nach zehn Jahren Militärdienst keinen einzigen Makel in seiner Personalakte vorzuweisen hatte, nach Quteife versetzen lassen. Auch dies war ein wichtiger Bestandteil von Siriners Vorhaben gewesen. Nachdem all diese Vorbedingungen erfüllt waren, hatte er seine eigene Basis im Bekaa-Tal aufgebaut.

Moutamin war kein Kurde, darin lag sein Vorteil. Sein Vater war ein umherreisender Zahnarzt gewesen, der häufig kurdische Dörfer besucht hatte. Hamid, sein einziger Sohn, hatte ihn nach der Schule und während der Ferien oft auf seinen kurzen Reisen begleitet. Als Hamid 14 gewesen war, war ihr Wagen eines Nachts bei Raqqa im Norden des Landes von syrisch-arabischen Truppen angehalten worden. Die vier Soldaten hatten seinem Vater das Gold für die Zahnfüllungen, den Tabaksbeutel und sogar seinen Ehering abgenommen und ihn weitergeschickt. Hamid hatte Widerstand leisten wollen, doch sein Vater hinderte ihn daran. Wenig später war der ältere Moutamin an den Straßenrand gefahren. Auf der verlassenen Straße, im hellen Mondlicht, hatte er einen Herzanfall erlitten und war gestorben. Hamid war zum Haus eines kurdischen Patienten seines Vaters, eines älteren Mannes mit Namen Jalal, der als Drucker arbeitete, gerannt und hatte von dort aus seine Mutter angerufen, die ihn von einem Onkel abholen ließ. Bei der Beerdigung hatte neben Trauer auch Wut geherrscht.

Danach war Hamid gezwungen gewesen, die Schule aufzugeben und Geld zu verdienen, um seine Mutter und Schwester zu ernähren. Er hatte in einer Radiofabrik am

Fließband gearbeitet. Dabei war ihm genug Zeit geblieben, um seinen Gedanken nachzuhängen und seinen Haß auf das syrische Militär zu pflegen. Jalal hatte er weiterhin besucht, und nachdem dieser ihn zwei Jahre lang beobachtet hatte, hatte er ihn mit anderen jungen Leuten bekannt gemacht, die ebenfalls mit dem syrischen Militär aneinandergeraten waren. Es waren ausschließlich Kurden gewesen. Und während er den Geschichten von Raub, Mord und Folter gelauscht hatte, war Hamid zu dem Schluß gelangt, daß das Problem nicht nur in der Armee, sondern in der Regierung selbst zu suchen war. Jemand mußte ihr Einhalt gebieten! Einer von Jalals Freunden hatte ihm einen jungen Türken, der zu Besuch gekommen war, vorgestellt: Kayahan Siriner. Dieser war fest entschlossen gewesen, in der Region eine neue Nation zu schaffen, in der Kurden und andere Unterdrückte in Freiheit und Frieden leben könnten. Hamid hatte gefragt, ob und wie er dabei helfen könne, und Siriner hatte ihm erklärt, daß jede Organisation am effektivsten von innen heraus zu schwächen sei. So war er zu einem von denen geworden, die er haßte: ein syrischer Soldat. Aufgrund seiner Erfahrungen am Fließband war Hamid dem Kommunikationscorps zugeteilt worden.

Über zehn Jahre lang diente Hamid seinen syrischen Kommandanten nach außen hin mit Loyalität und Hingabe. Doch während der gesamten Zeit übermittelte er den syrischen Kurden Informationen über Truppenbewegungen, die ihnen halfen, Zusammenstößen auszuweichen, Proviant zu stehlen und Patrouillen in den Hinterhalt zu locken.

Jetzt stand er vor seiner wichtigsten Aufgabe. Er hatte den Befehlshaber der Basis darüber zu informieren, daß er eine Nachricht von einem türkischen Kurden aufgefangen habe. Der Mann befand sich angeblich allein auf der östlichen Seite des Antilibanon, einen halben Kilometer westlich des Dorfes Zebdani, eben noch auf syrischem Gebiet. Offenbar habe er sich dort bereits einige Zeit aufgehalten, erklärte Hamid, und über syrische Truppenbewegungen berichtet. Dann beschrieb er dem Kommandanten die genaue Position des Eindringlings.

Der Kommandant lächelte. Wahrscheinlich sah er sich schon als Befehlshaber einer größeren Basis, falls es ihm gelingen sollte, einen Kurden festzunehmen, der für die Türken spionierte. Er schickte zwölf Männer in drei Jeeps los, die den Spion aufspüren und festnehmen sollten.

Hamid lächelte innerlich. Dann gönnte er sich eine Pause und überprüfte, ob das Motorrad, das er nehmen wollte, vollgetankt war.

41

Dienstag, 14 Uhr 22 - Zebdani / Syrien

Mahmoud hatte mehr als zwei Stunden geschlafen, als er spürte, wie ihn jemand sanft anstieß. Die Augen öffnend und blinzelnd, erkannte er ein dunkles Gesicht, das sich über ihm vor dem azurblauen Himmel abzeichnete.

»Die Soldaten sind in der Nähe«, sagte Majeed Ghaderi. »Sie kommen, wie Hamid es vorhergesagt hat.«

»Gelobt sei Allah«, erwiderte Mahmoud. Für einen Augenblick reckte und streckte er sich auf seinem Bett aus Gras, dann kam er auf die Beine. Wirklich ausgeruht war er nicht, aber der kurze Schlaf hatte die schlimmste Erschöpfung gelindert. Er griff nach seiner Feldflasche, goß sich Wasser ins Gesicht und rieb es kräftig mit den Händen. Dann sah er Majeed an.

Majeed war Walids Cousin und dessen ergebener Adjutant gewesen. Seine Anweisung hatte gelautet, Mahmoud erst kurz vor dem Angriff zu wecken. Während des Rittes über den Gebirgspaß war der Junge still gewesen, und seine Augen waren noch immer gerötet von den Tränen, die er um seinen toten Cousin geweint hatte. Doch jetzt, als der Moment der Entscheidung bevorstand, lag Stärke in seinem Blick, und seine Stimme verriet, wie begierig er auf den Kampf wartete. Mahmoud war stolz auf ihn.

»Es ist Zeit zu gehen«, sagte er.

Mahmoud folgte Majeed durch die tiefen Rinnen, die das Schmelzwasser gegraben hatte, und um riesige Gesteinsbrocken herum zur Stellung der PKK. Auf den Gipfeln der niedrigen Hügel hielten sich 14 kurdische Scharfschützen verborgen. Neben einem Felsen, der etwas weiter unten lag, hatte man ein Funkgerät aufgestellt und ein Lagerfeuer angezündet, das dann wieder gelöscht worden war. Die Stelle würde den Syrern auffallen. Ihren Anweisungen entsprechend, würden sie aus ihren Jeeps springen und dahinter in Deckung gehen. Dann würden sie einem der eigenen Männer Feuerschutz geben, damit er den Ort untersuchen konnte. Das wäre die Gelegenheit für die Kurden über ihnen, sie in ein tödliches Kreuzfeuer zu nehmen. Zuerst würden sie die Syrer erledigen, die die Gipfel im Visier hätten, und bevor die anderen ihr Feuer nach oben richten könnten, wären sie ebenfalls tot. Die Syrer sollten möglichst in den Kopf getroffen werden, um Blutflecke auf den Uniformen - die Kurden benötigten zehn davon - zu vermeiden.

Mahmoud schloß sich den anderen an. Schweigend beobachteten sie, wie die Jeeps heranrollten. Sie griffen nach ihren Waffen und warteten, bis die Soldaten herausgesprungen waren und ihre Positionen eingenommen hatten. Auf Mahmouds Nicken hin legten die Männer die Gewehre an, auf ein zweites Zeichen wurde das Feuer eröffnet.

Viele der Kurden in den Felsen jagten wilde Truthähne, Eber und Kaninchen, um ihre Familien zu ernähren. Munition war teuer, daher trafen sie gewöhnlich mit dem ersten Schuß. Die erste Salve wurde von zehn Kurden abgegeben; sie galt den Soldaten, die den Füßen der Hügel am nächsten waren, einschließlich des Mannes, der den Lagerplatz untersuchen sollte. Neun Syrer waren sofort tot. Der zehnte trug einen Helm und ging erst nach zwei Schüssen in den Hals zu Boden. Die übrigen Syrer sahen auf und erstarrten. Im gleichen Augenblick, in dem sie die Scharfschützen entdeckten, eröffneten die restlichen Kurden das Feuer und streckten sie alle nieder.

Mit gezogener Pistole führte Mahmoud ein Kontingent seiner Kämpfer den Hügel hinunter. Alle Syrer waren tot.

Mahmoud winkte die restlichen in den Gebirgsausläufern verborgenen Männer heran. Sie entkleideten zehn der Leichen und stapelten die Toten in einem der Jeeps auf. Anschließend stiegen zehn als Soldaten der syrisch-arabischen Armee verkleidete Kurden in die beiden anderen Jeeps; der Rest des Kommandos beseitigte die Spuren des Überfalls. Mahmoud bürstete den Staub von den Rangabzeichen der Uniform eines Colonels, die er angelegt hatte, während er mit seinen Männern über die ausgedörrte Ebene raste.

Weil sowohl die Türkei als auch Syrien die Grenzen für Touristen und andere Reisende geschlossen hatten, herrschte auf der Mi-Schnellstraße kaum Verkehr. Als sie die gut ausgebaute Straße erreichten, wandten sich Mahmoud und seine neun Kämpfer nach Süden. Noch 25 Minuten bis Damaskus - und bis zum Ende einer 80 Jahre währenden Leidensgeschichte.

42

Dienstag, 13 Uhr 23 - Tel Nef / Israel

Master Sergeant Vilnai und Colonel Brett August hatten sich länger als eine Stunde in dem unterirdischen Funkraum aus Beton aufgehalten und den größten Teil dieser Zeit damit verbracht, sich detailgetreue Luftkarten des Bekaa-Tals auf einem Monitor anzusehen. Die schwarzhaarige Funkerin Gila Harareet hatte unterdessen versucht, Verbindung mit Falah aufzunehmen.

Vor wenigen Minuten war der Kommandant der Basis, Lieutenant Maton Yarkoni, zu ihnen gestoßen. Yarkoni hatte 1973 im Jom-Kippur-Krieg gekämpft, besaß das Gesicht eines Stieres und war von untersetzter, aber kräftiger Statur. August wußte vom Hörensagen, daß seine Persönlichkeit seinem Äußeren entsprach. Der Lieutenant erklärte, daß Israels Truppen in höchster Alarmbereitschaft seien, seit die Syrer ihre Streitkräfte nach Norden verlegt hätten. Sollte es

zum Krieg kommen, sei Israel bereit, auf der Seite der Türkei einzugreifen.

»Weder Israel noch die NATO können es sich leisten, daß die Türkei in Fraktionen zerfällt, die sich gegenseitig bekämpfen«, sagte er. »Die NATO braucht ein Bollwerk gegen den islamischen Fundamentalismus, und Israel braucht das Wasser genauso dringend wie Syrien. Es lohnt sich, für die Einheit dieses Staates zu kämpfen.«

»Was hat die NATO vor?« erkundigte sich Vilnai.

»Ich habe soeben mit General Kevin Burke in Brüssel telefoniert«, erwiderte Yarkoni. »Zusätzlich zu einer verstärkten militärischen Präsenz der USA im Mittelmeer sind die NATO-Truppen in Italien in DEFCON zwei versetzt worden.«

»Kein schlechter Schachzug«, meinte August. »Bevor ich zu Striker stieß, war ich bei der NATO in Italien. Ich wette zehn zu eins, daß Griechenland damit zu einer Entscheidung gezwungen werden soll. Entweder verteidigen sie zusammen mit ihren NATO-Verbündeten die Türkei, oder sie stellen sich auf die Seite Syriens. Sollten sie für die Syrer optieren, landet der italienische Stiefel direkt in ihrem Hintern.«

Vilnai schüttelte entnervt den Kopf. »Der Mittlere Osten steht vor einem Krieg, und die NATO fällt auseinander. Die Strukturen in der Welt werden immer feiner - eine Nation ist mit einer anderen verbündet, aber innerhalb dieser Nationen gibt es Fraktionen, die mit Fraktionen in anderen Nationen sympathisieren. Bald wird es keine Nationalstaaten mehr geben.«

»Nur noch Interessengruppen«, bestätigte Colonel August. »Eine Welt von Kriegsherren und Königen, die sich befehden.«

Während sie sprachen, begann in der Konsole vor ihnen ein rotes Licht zu blinken. Die Funkerin lauschte aufmerksam der Nachricht, die ein Digitalrecorder aufzeichnete. Sie bestand aus zwei kurzen und zwei langen Pfeiftönen. Das Signal wurde noch einmal wiederholt, dann herrschte Stille.

Die Funkerin nahm den Kopfhörer ab und betätigte die Tastatur des Computers neben dem Funkgerät.

»Nun?« fragte Yarkoni ungeduldig.

»Es ist ein codierter Notruf«, gab die junge Funkerin zurück. Sie spielte die Nachricht in den Computer ein. Auf dem Monitor erschien der entschlüsselte Text: *Gefangene hier. Feindliche Einheit kommt näher. Versuche Flucht.*

»Das heißt, sie haben ihn entdeckt«, erklärte Yarkoni.

Ein Muskel zuckte kurz an Augusts Kiefer, ansonsten zeigte sein Gesicht keine Regung. Er war kein Mann, der Gefühle zeigte. »Können wir irgendwie Kontakt mit ihm aufnehmen?«

»Das halte ich für höchst unwahrscheinlich«, entgegnete Vilnai. »Wenn Falah in Gefahr ist, wird er als erstes das Funkgerät loswerden wollen, damit sie ihn nicht damit erwischen. Falls er den Verfolgern entkommen kann, könnte er zu einem späteren Zeitpunkt versuchen, wieder an das Gerät zu gelangen. Wenn man ihn in die Enge treibt, hat er die Instruktion, seine kurdische Identität anzunehmen und sich der PKK als neuer Rekrut vorzustellen.«

August sah auf die Funkerin herab, aber er nahm das Mädchen gar nicht wahr. Vor ihm tauchten die Gesichter der ROC-Besatzung auf. Während des Wartens hatte ihn ununterbrochen die Furcht gequält, daß sie das ROC zu spät erreichen könnten. Zwar war es sinnvoll gewesen, auf weitere Informationen zu warten, aber jetzt, wo nicht mehr damit zu rechnen war, gab es keinen Grund mehr, länger zu zögern.

»Lieutenant«, sagte er, »ich möchte, daß mein Team eingreift.«

Yarkoni sah zu ihm auf.

»Wir wissen, wo die Höhle ist«, drängte August. »Master Sergeant Vilnai und ich haben die Zugangsmöglichkeiten von Westen und Osten genau studiert.« Er trat näher an den Lieutenant heran. Seine Stimme war nur noch wenig lauter als ein Flüstern und verriet die Anspannung, unter der er stand. »Lieutenant, es geht nicht nur um die Besatzung des ROC. Wenn sich in dieser Höhle das Hauptquartier der

PKK befindet, dann können wir es ausheben und diesen Krieg beenden, bevor er überhaupt ausbricht.«

Yarkoni senkte den Kopf. Die dunklen Augen in seinem Stierschädel wurden fast schwarz. »In Ordnung«, sagte er. »Gehen Sie. Möge Gott Sie beschützen.«

»Ich danke Ihnen.« Die Männer wechselten einen militärischen Gruß, dann lief der Amerikaner hastig die Treppe hinauf. Vilnai speicherte die Karten auf Disketten ab und folgte August.

Innerhalb der Umzäunung aus Stacheldraht herrschte hektische Aktivität. Zehn Minuten später rasten die schnellen Angriffsfahrzeuge mit 130 Stundenkilometern durch die Wüste. Sie rückten in Keilformation vor, zwei Fahrzeuge bildeten die Spitze, die beiden anderen folgten in einem Winkel von 45 Grad. In ihrem Schutz fuhren in zwei Dreierreihen die Motorräder. Die Maschinengewehre und Granatwerfer der Angriffsfahrzeuge waren gefechtsbereit, und die Schützen würden jeden Angriff zunächst mit Warnschüssen und dann mit gezieltem Feuer beantworten.

Colonel August saß in einem der Fahrzeuge an der Spitze. Von Tel Nef aus würden sie die Grenze in 20 Minuten erreichen. In fünf Minuten würden in Tel Nef israelische Kampfhubschrauber starten und in den syrischen Luftraum eindringen. Sie hatten die Aufgabe, die libanesischen und syrischen Truppen abzulenken. Sobald diese ihre Stellungen verlassen hatten, wäre der Weg für Colonel August und die Strikers frei. Von der Grenze aus würden sie den Zielort in weniger als einer halben Stunde erreichen.

Die Satellitenkarten waren von den Disketten in die Computer an Bord der Angriffsfahrzeuge geladen worden. Während Striker durch das Ödland Nordisraels raste, diskutierten August und Sergeant Grey Angriffsstrategie und Rückzugsmöglichkeiten. Falls es irgendein Anzeichen dafür gab, daß die Geiseln noch am Leben waren, würden die Strikers alles unternehmen, um sie zu befreien. Wäre das ROC zu retten, gut, falls nicht, würde man es zerstören. Wenn sie töten müßten, um eines dieser Ziele zu erreichen - August war dazu bereit.

Der Colonel setzte die Sonnenbrille auf. Seit Vietnam hatte er an keinem Kampfeinsatz mehr teilgenommen, aber er fühlte sich der Situation gewachsen. Er starrte zu den dunstverhangenen Bergen hinüber. Irgendwo dort saß Mike Rodgers in der Klemme. Die Strikers würden ihn befreien. Sollte sein ältester Freund nicht mehr am Leben sein, hatte August bereits weiterreichende Pläne: Er würde sich den Schweinehund, der ihn auf dem Gewissen hätte, höchstpersönlich vorknöpfen.

43

Dienstag, 14 Uhr 24 - Damaskus / Syrien

Paul Hood hatte den Eindruck, Damaskus wäre eine Goldmine.

Vielleicht war er zu lange Bürgermeister der Touristenstadt Los Angeles gewesen oder die kalifornische Metropole einfach nur leid geworden. Aber die Moscheen und Minarette von Damaskus, die Höfe und Springbrunnen mit ihren reich verzierten Fassaden und liebevoll gearbeiteten Mosaiken waren von spektakulärer Schönheit. Die weißgrauen Mauern um die Altstadt im Südosten herum trugen voller Majestät die Spuren vergangener Kämpfe. Im 13. Jahrhundert hatte die Bewehrung die Stadt vor den Angriffen der Kreuzritter geschützt, und noch heute zeugten Zeichen von der damaligen Belagerung. Die auf weiten Strecken zerstörten oder eingefallenen Mauern waren im historischen, unveränderten Zustand belassen worden.

Aber Hoods Gedanken kreisten nicht um die Vergangenheit, während er die Sehenswürdigkeiten durch die getönten Scheiben der Botschaftslimousine betrachtete. Er dachte daran, daß Damaskus eines der beliebtesten Reiseziele der Welt sein könnte, wenn in diesem Teil der Welt Frieden herrschte, der Staat keine Brutstätte des Terrorismus wäre und die Menschen nach Belieben kommen und gehen könn-

ten. Mit den Einnahmen aus dem Tourismus könnte Syrien Wasser aus dem Mittelmeer entsalzen und die Wüste bewässern, Schulen könnten gebaut und Arbeitsplätze geschaffen werden, oder man könnte sogar in ärmere arabische Staaten investieren.

Aber dem ist eben nicht so, rief er sich ins Gedächtnis. Die Stadt mochte eine internationale Metropole sein, aber die politischen Führer hatten eigene Pläne, und die sahen vor, Syriens Herrschaft über die Nachbarstaaten auszuweiten.

Das Treffen mit dem Präsidenten sollte im Herzen der Altstadt stattfinden, in dem Palast, der von Gouverneur Assad Pascha al-Azem 1749 erbaut worden war. Zum Teil gaben Sicherheitsgründe den Ausschlag für die Wahl des Präsidentensitzes. Hinter den noch immer mächtigen Mauern der Altstadt war der Präsident leichter zu beschützen. Aber gleichzeitig wollte man die Bürger des Landes daran erinnern, daß - auch wenn sie mit ihrem Präsidenten nicht immer einer Meinung waren - ein Syrer in dem Palast herrschte, den ein osmanischer Verwalter erbaut hatte. Die Ausländer waren die Feinde.

Dabei handelte es sich vor allem um Propaganda einer paranoiden Regierung. Ironischerweise traf das Vorurteil in diesem Fall einmal zu. Als Hood das OP-Center von der Botschaft aus angerufen hatte, hatte Bob Herbert gesagt: »Es ist wie mit einer stehengebliebenen Uhr: Zweimal am Tag zeigt sie die richtige Zeit an. Heute sind türkische und syrische Kurden die Feinde.«

Herbert hatte Hood auch mitgeteilt, daß seinen Agenten in Damaskus zufolge der kurdische Untergrund in Bewegung sei. Ab 8 Uhr 30 hatten die Kurden begonnen, die fünf über das Stadtgebiet verstreuten, konspirativen Häuser zu verlassen, die ihnen Syrien für Aktivitäten gegen die Türkei zur Verfügung gestellt hatte. Kurz vor Mittag war den syrischen Sicherheitskräften dann klargeworden, daß es sich womöglich um ein Komplott handelte, an dem Kurden auf beiden Seiten der Grenze beteiligt waren. Als sie zu den Unterschlupfen gelangten, waren diese jedoch bereits verlassen worden. Herberts Leuten war es gelungen, einigen der

48 Kurden zu folgen. Sie hielten sich alle in der Nähe der Altstadt auf. Einige saßen am Ufer des Barada-Flusses, der an der nordöstlichen Mauer entlangfloß, andere besuchten den islamischen Friedhof an der südwestlichen Mauer. Nicht einer der Kurden hielt sich innerhalb der Stadtmauer auf.

Herbert hatte erklärt, er habe diese Informationen aus zwei Gründen nicht an die Syrer weitergegeben: Erstens wolle er seine Quellen in Damaskus nicht verraten und zweitens unter allen Umständen eine Panik unter den Kurden vermeiden. Bei einer Verschwörung gegen den Präsidenten seien nur dieser und seine unmittelbare Umgebung betroffen. Zwinge man die Kurden jedoch, vorzeitig zuzuschlagen, könne es zu Kämpfen in den Straßen von Damaskus kommen. Dadurch würden die Leben zahlreicher Unbeteiligter gefährdet. Hood hatte nicht erwähnt, daß er möglicherweise zu den Zielscheiben in der unmittelbaren Umgebung des Präsidenten gehören würde.

Sie kamen jetzt in den südwestlichen Teil der Altstadt. Die Mauern waren hier auf einer Länge von 500 Metern eingestürzt und die Sicherheitsmaßnahmen entsprechend streng. Stoßstange an Stoßstange versperrten Jeeps den Durchlaß, so daß nur eine Lücke von 50 Metern in der Mitte blieb. Auf diesem Stück hatte ein Dutzend Soldaten Stellung bezogen. Mit Makarov-Pistolen und AKM-Sturmgewehren bewaffnet, überprüften sie die Pässe von Touristen akribisch genau, und selbst Einheimische mußten sich ausweisen.

Ein martialisch wirkender Offizier hielt den Wagen des Botschafters an. Er sammelte die Pässe ein und fragte dann über sein Funkgerät im Palast nach. Nachdem er von dort das Okay für jeden einzelnen Insassen erhalten hatte, winkte er den Wagen durch. Ihr Fahrer wartete, bis das Fahrzeug mit den DSA-Beamten der Botschaft wieder hinter ihnen war, dann fuhren sie die Al-Amin-Straße nach Nordosten zur Straight-Straße hinauf und bogen dort nach links ab. Am Souk al-Bazuriye fuhren sie rechts und dann 300 Meter geradeaus. Sie kamen an den ältesten öffentlichen Bädern von Damaskus, den Hamam Nur al-Din, und den neun

Kuppeln des Khan von Assad Pascha, einer früheren Residenz des Erbauers des Palastes, vorbei.

Der Palast selbst lag südwestlich der Umayaden- oder Großen Moschee. Diese Moschee, die ihren Namen zu Beginn des achten Jahrhunderts von den Moslems, die das Gebäude renovierten, erhalten hatte, steht auf den Ruinen eines alten römischen Tempels. Vor 3000 Jahren befand sich an dieser Stelle ein Heiligtum des Hadad, des aramäischen Sonnengottes. Die Moschee wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrere Male angegriffen, niedergebrannt und wieder aufgebaut und gilt bis auf den heutigen Tag als eine der heiligsten Stätten des Islam.

Den Palast empfand Hood als nicht weniger eindrucksvoll als die Große Moschee. Drei voneinander unabhängige Flügel umgaben einen großen Hof, eine Oase der Ruhe mit einem großen Teich und einer Vielzahl von Zitrusbäumen darin. Einer der Flügel beherbergte die Küche und die Räume für das Personal, der zweite war für Gäste vorgesehen, und im dritten befanden sich die Wohnräume des Präsidenten. Öffentlichen Empfängen diente ein großer, nach oben offener Saal mit marmornen Wänden und Fußboden sowie einem großen Springbrunnen in der Mitte auf der Südseite des Palastes.

Normalerweise war der Palast der Öffentlichkeit mit Ausnahme der Privaträume - wenn der Präsident anwesend war - zugänglich. Heute jedoch hatte man das gesamte Areal abgesperrt, und die persönliche Garde des Präsidenten patrouillierte auf dem Gelände.

Nachdem sie an der nordwestlichen Seite geparkt hatten, wurden die DSA-Agenten zu einem Dienstraum der Palastwache geführt, während sich der Botschafter und seine Begleiter in einen Festsaal begaben. Die schweren Vorhänge waren geschlossen, und der Kristallüster strahlte in hellem Licht. Die Wandvertäfelung bestand aus dunklem Holz, das reich mit religiösen Schnitzereien verziert war. Im ganzen Raum verteilt standen Möbel mit kostbaren Intarsien. In der Mitte der Wand gegenüber der Tür befand sich ein großer *Mahmal* oder Pavillon, der eine jahrhundertealte Ausgabe

des Koran enthielt. Der Mahmal - ursprünglich für den Transport auf dem Rücken eines Kamels vorgesehen - war mit grünem Samttuch ausgeschlagen, dessen Ränder reiche Silberstickereien zierten. Auf der Spitze prangte eine Kugel aus purem Gold in silberner Fassung.

Der japanische Botschafter Akira Serizawa und seine Berater Kiyoji Nakajima und Masaru Onaka waren bereits anwesend. Bei ihnen stand der grauhaarige Vertraute des Präsidenten, Aziz Azizi. Die Japaner verneigten sich höflich, als die amerikanische Delegation den Raum betrat. Azizi lächelte breit. Botschafter Haveles führte seine Mannschaft zu den anderen und schüttelte jedem die Hand. Dann stellte er Hood, Dr. Nasr und Warner Bicking vor. Nachdem sie Azizi begrüßt hatten, nahm Haveles den japanischen Botschafter beiseite. Azizi lächelte noch immer, während er die amerikanische Abordnung musterte. Er trug eine Brille mit schwarzem Gestell und einen sorgfältig gestutzten Spitzbart. Von einem weißen Ohrhörer führte diskret ein Kabel an seinem Hemdkragen entlang in das Innere seines weißen Jacketts.

»Ich bin sehr erfreut, Sie kennenzulernen.« Azizis Englisch klang überaus korrekt. »Dem Namen nach ist mir allerdings nur der verehrte Dr. Nasr bekannt. Ich habe vor kurzem Ihr Buch *Reichtum und Sorge* über die alte Mekka-Karawane gelesen.«

»Ich fühle mich geehrt.« Nasr neigte leicht den Kopf.

Azizis Lächeln hielt an. »Glauben Sie wirklich, daß die Beduinen die Karawane angegriffen und 20 000 Menschen dem Tod in der Wüste überlassen hätten, wenn sie nicht selbst verzweifelt und dem Hungertod nahe gewesen wären?«

Nasr hob langsam den Kopf. »Die Beduinen jener Zeit und in jener Gegend waren barbarisch und grausam. Ihre Untaten hatten wenig mit existentiellen Bedürfnissen zu tun.«

»Wenn meine Vorfahren im 18. Jahrhundert wirklich barbarisch und grausam waren, wie Sie sagen«, erwiderte Azizi, »dann deshalb, weil sie von den Osmanen unterdrückt wurden. Repression stellt eine gewaltige Motivation dar.«

Bicking, der auf seiner Wange herumgekaut hatte, sah Azizi jetzt ins Gesicht. »Wie gewaltig?« fragte er.

Azizi lächelte unbeeindruckt weiter. »Die Sehnsucht nach Freiheit läßt einen schwachen Grashalm Felsen und Mauern spalten. Sie ist eine große Macht, Mr. Bicking.«

Hood überlegte, ob es sich um eine historische Diskussion handelte oder um eine Prophezeiung, was ihnen bevorstand. Azizi wirkte wie eine Katze auf einem Zaun, und Nasr schien nach einem Knüppel Ausschau zu halten. Die Ankunft der russischen Delegation entspannte die Situation; der Berater des Präsidenten entschuldigte sich und zog sich zurück.

»Kann mir vielleicht jemand erklären, was gerade passiert ist?« fragte Hood.

»Eine Begegnung zwischen zwei uralten Rivalen«, erläuterte Bicking. »Ägypter und Beduinen - ich wette, daß Mr. Azizi ein Hamazrib ist. Sie sind anderen Kulturen gegenüber sehr anpassungsfähig, aber auch sehr stolz.«

»Übertrieben stolz«, knurrte Nasr. »Das macht sie blind für die Wahrheit. Seine Vorfahren waren tatsächlich für ihre Grausamkeit bekannt.«

»Zumindest denken ihre Feinde so.« Bicking kicherte.

Hood warf einen verstohlenen Blick auf Azizi, der die Russen hereinführte. Das hatte er bei Haveles' Gruppe nicht für nötig befunden. »Könnte diese kleine Rede über das Streben nach Freiheit eine Warnung vor den Kurden gewesen sein?« fragte er rasch.

»Beduinen und Kurden sind erbitterte Feinde«, gab Bicking zurück. »Sie würden sich gewiß nicht gegenseitig unterstützen, wenn Sie das meinen ...«

»Nein, das meine ich nicht. Sie haben doch gesehen, wie er Dr. Nasr eine Falle stellte. Vielleicht lag der Botschafter nicht falsch, als er sagte, daß wir als Lockvögel mißbraucht werden könnten.«

»Vielleicht leidet er auch nur unter einem leichten Verfolgungswahn«, vermutete Bicking.

»Das ist bei Botschaftern nichts Ungewöhnliches«, konstatierte Nasr.

Nachdem man ihnen die vier Russen vorgestellt hatte, erklärte Azizi, der Präsident werde in Kürze bei ihnen sein.

Dann wandte er sich um und gab einem Hausangestellten, der in der Tür stand, ein Zeichen. Der Diener machte eine Geste, die offenbar für jemanden bestimmt war, der außerhalb des Sichtfeldes der im Raum Anwesenden stand. Blitzartig tauchte vor Hoods geistigem Auge das Bild von Terroristen in Tarnanzügen auf, die, mit Maschinenpistolen bewaffnet, hereinstürmten und sie alle niederschössen. Erleichtert sah er, daß Bedienstete in weißen Livrees Tabletts hereintrugen. *Der Präsident ist noch nicht da,* beruhigte er sich. Erst wenn er eingetroffen war, müßten sie mit Terroristen rechnen.

Der russische Botschafter rauchte eine Zigarette und hatte sich mit seinem Dolmetscher den beiden Amtskollegen angeschlossen, die in einer Ecke des Raumes zusammenstanden. Azizi hielt sich in der Nähe der Tür auf, während die anderen im Raum umhergingen und *Shawarma,* dünn geschnittenes Lammfleisch, oder *Khubz,* eine scharf gewürzte Paste aus fritierten Kichererbsen auf Fladenbrot, aßen. Man diskutierte die Bombardements in der Türkei und die Auswirkungen der Truppenbewegungen, als Hood bemerkte, wie Azizi den Zeigefinger an seinen Ohrhörer legte. Der Vertraute lauschte einen Augenblick und wandte sich dann an die Anwesenden.

»Meine Herren, der Präsident der Arabischen Republik Syrien.«

»Er kommt tatsächlich«, flüsterte Bicking, nahe zu Hood gelehnt. »Das überrascht mich.«

»Er muß zeigen, daß er keine Angst hat«, meinte Nasr.

Die Gespräche verstummten, und alle sahen erwartungsvoll zur Tür. Auf dem Marmorboden im Gang ertönten rasche Schritte. Einen Augenblick später betrat der Präsident den Raum. Der ältere, hochgewachsene Mann trug einen grauen Anzug und ein weißes Hemd mit schwarzer Krawatte. Sein Kopf war unbedeckt, das beinahe weiße Haar mit Pomade glatt zurückgestrichen. Er wurde von vier Leibwächtern flankiert. Azizi schloß sich der Gruppe an, während der Präsident auf die Botschafter zuging.

Hood, der zwischen Bicking und Nasr stand, runzelte die

Stirn. »Moment mal, der Leibwächter da links - dem klebt die Hose an den Beinen.«

»Na und?« fragte Bicking.

Der Leibwächter bemerkte Hoods Blick.

»Das ist statische Elektrizität«, sagte Hood, während er versuchte, näher an den Leibwächter heranzukommen, um besser sehen zu können. »Im Flugzeug habe ich ein E-mail-Bulletin der Israelis gelesen. Darin hieß es, daß Terroristen Bomben, die sie am Leib tragen, durch elektromagnetische Sicherungen in den Hosentaschen auslösen.«

Plötzlich schrie der Leibwächter etwas, das Hood nicht verstand. Noch bevor die anderen Bodyguards reagieren konnten, verwandelte sich der Mann in einen Feuerball, dessen Explosion die Anwesenden zu Boden warf und das Kristall vom Kronleuchter fegte. Hood dröhnten die Ohren, während schwarzer Rauch über ihn hinwegrollte und Glassplitter niederregneten. Er konnte sein eigenes Husten nicht hören, als er auf dem Boden lag und nach Luft rang.

Eine Hand zupfte an seinem Jackenärmel. Rechts von ihm versuchte Bicking den Rauch wegzufächeln. Er schrie etwas, aber Hood konnte ihn nicht verstehen. Bicking nickte. Dann wies er auf Hood und anschließend mit dem Daumen zuerst nach oben und dann nach unten.

Hood verstand und bewegte versuchsweise die Arme und Beine. Er zeigte Bicking einen nach oben gerichteten Daumen. »Ich bin in Ordnung!«

Bicking nickte erneut. In diesem Moment kam Dr. Nasr durch den sich lichtenden Rauch auf sie zugekrochen. Sein Hals und die Stirn waren blutverschmiert. Hood rutschte auf allen vieren zu ihm hinüber und untersuchte sein Gesicht und den Kopf. Nasr war näher an der Explosion gewesen als sie, aber das Blut war nicht sein eigenes. Er bedeutete ihm liegenzubleiben. Dann wandte er sich um und tippte Bicking an.

»Kommen Sie mit!« Er zeigte auf sich selbst, dann auf Bicking und auf die Stelle, an der die Gruppe um den Präsidenten gestanden hatte. Bicking nickte. Hood bedeutete ihm mit einer Hand, er solle nahe am Boden bleiben, falls es aus

irgendeinem Grund zu einem Schußwechsel käme. Wieder nickte Bicking. Gemeinsam robbten sie in Richtung Tür.

Als sie sich dem Ort der Explosion näherten, stieg ihnen der unverkennbare, beißende Geruch von Nitrit in die Nase - so, als habe jemand kurz zuvor Streichhölzer angezündet. Einen Augenblick später erkannten sie durch den aufsteigenden Rauch das Ausmaß des Gemetzels. Von den marmornen Wänden liefen Blutspritzer, auf dem Boden standen Lachen. Zuerst stießen sie auf die Leiche des Terroristen, die auf die anderen geschleudert worden war. Beine und Hände fehlten. Bicking mußte sich abwenden. Während Hood auf Knien und Ellbogen weiter vorwärtskroch und dabei versuchte, die überall herumliegenden Glassplitter zur Seite zu schieben, wunderte er sich, daß der Explosionslärm niemanden angelockt hatte. Er erwog, Bicking Hilfe holen zu lassen, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Das Risiko, daß übernervöse Sicherheitskräfte ihn niederschießen würden, war zu groß.

Die Leibwächter waren alle tot. Durch die Wucht der Detonation waren den beiden Männern, die am nächsten gestanden hatten, die kugelsicheren Westen von den Körpern gerissen worden. Die beiden anderen steckten zwar noch in ihren Westen, aber die Köpfe und Gliedmaßen waren von fünf Zentimeter langen Nägeln und kleinen Stahlkugeln, der bevorzugten Munition von Selbstmordattentätern, durchsiebt worden. Hood kroch um die Leichen herum zu der Stelle, an der der Präsident und Azizi lagen. Der Präsident war tot. Hood wandte sich Azizi zu. Er lebte, war aber bewußtlos. Aus Wunden an der Brust und in der rechten Hüfte sickerte Blut. Auf Knien versuchte Hood vorsichtig, die blutgetränkten Kleidungsstücke zu entfernen, um festzustellen, ob er die Blutung zum Stillstand bringen könnte.

Azizi zuckte zusammen und stöhnte auf. »Ich wußte ... daß es so kommen würde.«

»Seien Sie still, und bewegen Sie sich nicht«, flüsterte ihm Hood ins Ohr. »Sie sind verletzt.«

»Der Präsident...«

»Er ist tot.«

Azizi öffnete die Augen. »Nein!«

»Es tut mir leid«, sagte Hood. Durch das ärgerliche Taubheitsgefühl seiner Ohren hindurch hörte er Schüsse außerhalb des Palastes. Versuchten weitere Terroristen in den Palast einzudringen, oder feuerten die Wachen auf fliehende Komplizen? Mit jeder Salve wurden die Schüsse lauter. Hood fürchtete, daß nicht aus dem Palast heraus, sondern in ihn hinein gefeuert wurde.

Azizi wand sich vor Schmerzen. »Er ist nicht...« Er rang nach Atem. »Er ist nicht der Präsident.«

Hood entfernte die in blutigen Fetzen an dem Verletzten herunterhängenden Jackettreste. »Was soll das heißen?«

»Er war ein ... Double. Er sollte die Feinde des Präsidenten aus der Reserve locken.«

Hoods Blick verfinsterte sich, als er den Sinn der Worte begriff. »Das erste Opfer der Paranoia«, knurrte er vor sich hin. Er tätschelte Azizis Schulter. »Verausgaben Sie sich nicht. Ich werde sehen, ob ich die Blutung zum Stillstand bringen kann, dann rufe ich einen Krankenwagen.«

»Nein! Sie müssen ... hierherkommen.«

Hood sah ihn fragend an.

»Wir haben auf sie gewartet. Wir haben nach ihnen Ausschau gehalten.«

»Nach wem?«

»Nach den anderen ... vielen anderen.«

Hood zuckte zusammen, als er die Reste von Azizis Hemd entfernte. Pulsierend trat das Blut in einem einen Zentimeter hohen Strahl aus seiner Brust. Er wußte nicht, was er für Azizi tun konnte. Sich auf die Fersen hockend, nahm er seine Hand.

»Warum lassen Sie mich keinen Arzt rufen?«

»Sie müssen ... hereinkommen.«

»Sie? Dann glauben Sie also, daß der Terrorist nicht allein war?«

»Viele«, keuchte Azizi. »Der Attentäter war... Kurde. Viele Kurden in Damaskus ... sind noch immer verschwunden.«

Unerwartet, aber friedlich sank der Kopf des Syrers langsam zur Seite. Seine Atmung wurde schwächer, während

das Blut weiterhin stoßweise aus seiner Brust trat. Dann schloß er die Augen. Nach einem letzten, tiefen Ausatmen lag er still.

Hood ließ seine Hand los. Rechts von sich sah er Nasr, der durch den Rauch gekrochen kam. Ihm folgten die drei Botschafter. Der Russe schien unter Schock zu stehen. Haveles hielt ihn am Arm und stützte ihn. Hinter den beiden kam strauchelnd der japanische Botschafter, die ebenfalls sichtlich mitgenommenen Berater folgten.

»Mein Gott«, brachte Haveles hervor. »Der Präsident...«

»Nicht der Präsident«, sagte Hood, der allmählich wieder etwas besser hörte. »Es war ein Doppelgänger. Deshalb ist auch die Garde noch nicht da. Der Mann war nur ein Lockvogel.«

»Ich habe den Präsidenten unterschätzt«, meinte Haveles. »Er wollte Verbündete gewinnen, denen unser Tod gelegen käme.«

»Wäre der Attentäter nicht in Panik geraten, hätte er sein Ziel auch erreicht.«

»In Panik geraten? Was soll das heißen?«

Unter Hoods Augen versiegte der Blutstrom aus Azizis Brust. »Der Attentäter rechnete damit, daß die anderen Leibwächter nach vorne sehen und nicht bemerken würden, wenn er die elektromagnetische Sicherung entschärfte. Er hatte nicht erwartet, daß jemandem die elektrostatische Ladung auffallen würde.« Hood wies auf die zerrissenen Überreste des Attentäters. »Er muß schon seit Jahren für die Syrer gearbeitet haben, um in diese Position zu gelangen.«

»Wer war er?« erkundigte sich Haveles.

»Azizi sagt... sagte, er sei ein Kurde gewesen. Ich bin der gleichen Ansicht. Diese Leute wollen offenbar mehr, als Syrien und die Türkei in einen Krieg zu verwickeln.«

»Aber was?« fragte Haveles.

»Ich weiß es wirklich nicht.«

Die Schüsse schienen immer näher zu kommen.

»Wo sind unsere Sicherheitsbeamten?« schrie der russische Botschafter auf englisch.

»Auch das weiß ich nicht«, sagte Hood mehr zu sich

selbst als zu dem Russen und blinzelte in den Raum. Er befürchtete das Schlimmste. »Sind Ihre Leute in Ordnung, Botschafter Andrejew?«

»Da.«

»Botschafter Serizawa! Alles okay?«

»Wir sind unverletzt!« schrie jemand von der japanischen Delegation durch den Raum.

Hood sah sich nach den anderen Opfern der Explosion um. Sie waren alle tot. Ein halbes Dutzend Syrer und ein Terrorist hatten ihr Leben lassen müssen, um weitere Terroristen aufzustöbern. Es war verrückt.

»Warner!« schrie Hood. »Können Sie mich hören?«

Von rechts war ein ersticktes »Ja« zu vernehmen. Vermutlich atmete Bicking durch sein Taschentuch.

»Haben Sie Ihr Handy dabei?«

»Ja!«

»Rufen Sie das OP-Center an.« In der Ferne waren Explosionen zu hören. Hood dachte an die Kurden, die von Herberts Leuten bis in die Nähe des Palastes verfolgt worden waren. »Teilen Sie Bob Herbert mit, was passiert ist. Sagen Sie ihm, daß wir hier mit einer Belagerung rechnen müssen.« Er duckte sich unter dem weiter aufsteigenden Rauch hinweg und lief gebückt zur Tür.

»Wo wollen Sie hin?« fragte Haveles.

»Ich will sehen, ob wir eine Chance haben, hier herauszukommen.«

44

Dienstag, 14 Uhr 53 - Bekaa-Tal/Libanon

Falah begriff es nicht. So schnell er auch auf seinem Zickzackkurs durch das Vorgebirge lief, die Kurden blieben ihm dicht auf den Fersen. Man hätte denken können, daß sie einen Posten in den Bergen hatten, der ihnen sagte, welchen Weg er nahm. Aber das war höchst unwahrscheinlich, da

die Bäume hier sehr dicht standen und er sich die meiste Zeit in ihrem Schutz hielt. Trotzdem fielen seine Verfolger nie mehr als 30 bis 50 Meter hinter ihn zurück.

Erschöpft, aber neugierig hielt Falah schließlich an. Er nahm seine schweißgetränkte Kopfbedeckung ab, griff nach einem Stock und suchte nach einem Flecken Gras. Nachdem er den Stock dort hineingerammt hatte, errichtete er mit dem Tuch eine Art Minizelt, unter das er seinen Kopf legte. Er tat so, als halte er ein Nickerchen. Kaum eine Minute später waren die Kurden da. Sie bildeten einen weiten Kreis um ihn, den sie allmählich enger zogen. Er öffnete die Augen, setzte sich auf und hob die Hände.

»*Ala malak!*« rief er. »Immer langsam!«

Sie kamen durch das niedrige Gebüsch und die Bäume auf ihn zu. Erst als die acht Männer Schulter an Schulter, die Gewehre im Anschlag, vor ihm standen, blieben sie stehen.

»Was soll das?« fragte Falah. »Was wollt ihr?«

Einer der Männer befahl Falah, die Hände auf den Rükken zu legen und langsam aufzustehen. Er gehorchte, erkundigte sich jedoch, was los sei. Man befahl ihm zu schweigen, und er gehorchte erneut. Der Mann band ihm die Hände zusammen und legte das andere Ende des Strikkes um seinen Hals. Dann tastete er Falah ab. Er nahm ihm seine Waffe und den Paß ab und übergab sie einem Soldaten, der damit vorausrannte.

Während Falah durch die felsigen Hügel zu der Höhle geführt wurde, zog der Strick seinen Kopf so weit nach hinten, daß er in den Himmel starrte. Während er die unbefestigte Straße hinaufging, bemühte er sich, so kräftig wie möglich aufzutreten, damit die Strikers, falls sie später eingriffen, seine Fußspuren sähen und wüßten, wo das Gelände unvermint war.

Als man ihn an dem Wohnmobil vorbeiführte, wurde ihm einiges klar. Von seinem Versteck aus war nicht zu erkennen gewesen, daß im Inneren des Wagens Licht brannte und Computer summten. Entweder verstand einer der Kurden so viel von Elektronik, daß er mit den Computern umgehen konnte, was Falah für unwahrscheinlich hielt, oder je-

mand hatte unter der Folter geredet. Zumindest wußte er jetzt, wie sie ihn aufgespürt hatten. Gut, daß es ihm nicht gelungen war, eine Funknachricht nach Tel Nef zu übermitteln. Die Computer hätten sie mit Sicherheit registriert. Das kurze Codesignal war vielleicht unbemerkt geblieben, zumindest aber konnte niemand etwas damit anfangen.

Falah wurde in die Höhle geführt.

Der junge Israeli kannte sich einigermaßen mit den politischen Gruppierungen in diesem Teil der Welt aus. Die Palästinenserorganisationen Hamas und Hisbollah ließen sich gerne in Dörfern oder auf Bauernhöfen nieder, so daß Angriffe gegen sie Zivilisten das Leben kosten würden. Die Libanesische Befreiungsfront, deren Ziel es war, den Libanon von der syrischen Herrschaft zu befreien, arbeitete in kleinen, beweglichen Gruppen. Die Einheiten der PKK waren etwas größer, aber auch sie wechselten häufig den Standort. Falah versuchte angestrengt, in der Dunkelheit der Höhle etwas zu erkennen. Hier handelte es sich mit Sicherheit nicht um eine mobile Einheit. Es gab elektrisches Licht, Schlafquartiere, Waffenregale und Proviant. Er erblickte auch kurz >Satans Fußstapfen<, wie die Sayeret Ha'Druzim die flachen Gruben, die von der Gefangenschaft direkt in die Hölle führten, nannten, weil nie jemand lebend aus ihnen herauskam. Falah machte sich keine Gedanken darüber, ob es ihm selbst gelingen würde, die Höhle lebend zu verlassen. Seine Ausbildung bei der Sayeret Ha'Druzim hatte positives Denken nicht nur schwerpunktmäßig gelehrt - es war unbedingte Voraussetzung gewesen.

Noch immer gefesselt, wurde er eine Treppe hinunter und zu einem Raum geführt, in dem sich offenbar die Kommandozentrale der Gruppe befand. Er war von der Qualität der Ausstattung überrascht. Die Bewohner der Höhle rechneten offenbar nicht damit, daß sie den Ort bald verlassen müßten. Vielleicht sollte hier das Herz einer neuen kurdischen Nation liegen - nicht in der östlichen Türkei wie vor Jahrhunderten, sondern weiter westlich, zwischen Syrien und dem Libanon, mit Zugang zum Mittelmeer.

An einem Schreibtisch saß ein Mann und las in verschie-

denen Dokumenten. Hinter ihm hockte ein anderer Freischärler auf einem niedrigen Schemel und hörte Funknachrichten ab; er machte sich handschriftliche Notizen. Der Soldat, der Falah hereingebracht hatte, salutierte. Der Mann hinter dem Schreibtisch erwiderte den Gruß, ignorierte Falah aber, und wandte sich anscheinend den Protokollen einiger Flinknachrichten zu. Nach zwei oder drei Minuten griff er nach Falahs Paß, öffnete ihn und studierte ihn gründlich. Dann legte er ihn zur Seite und fixierte den Gefangenen. Die gezackte Narbe, die von seiner Nase bis in die Mitte der rechten Wange verlief, leuchtete blutrot. Seine Augen waren von tödlicher Blässe.

»Isayid Aram Tunas«, sagte Kommandant Siriner. »Mr. Aram Tunas.«

»Aywa, akooya«, gab Falah zurück.»Ja, mein Bruder.«

»Bin ich dein Bruder?« fragte Siriner.

»Aywa«, erwiderte Falah. »Wir sind beide Kurden.« Er hob die Faust. »Wir kämpfen beide für die Freiheit.«

»Deshalb also bist du hier. Um mit uns zu kämpfen?«

»Aywa. Ich habe vom Atatürk-Staudamm gehört. Es gab Gerüchte, daß die Männer, die daran beteiligt waren, zu einem Lager im Bekaa-Tal kommen würden. Ich wollte nach ihnen suchen und mich ihnen anschließen.«

»Es ist mir eine Ehre.« Siriner griff nach Falahs Magnum. »Woher hast du die?«

»Sie gehört mir«, erklärte Falah stolz.

»Wie lange gehört sie dir schon?«

»Ich habe sie vor zwei Jahren auf dem Schwarzmarkt in Semdinli gekauft.« Das stimmte zum Teil - die Waffe war vor zwei Jahren auf dem Schwarzmarkt gekauft worden, allerdings nicht von ihm.

Siriner ließ die Waffe sinken. Der Funker legte neue Niederschriften zu Siriners Schreibtisch, ohne daß der Kommandant Falah aus den Augen ließ. »Wir haben in den Hügeln jemanden mit einem Funkgerät entdeckt. Du hast nicht zufällig etwas gesehen oder gehört?«

»Ich habe niemanden gesehen.«

»Warum bist du gerannt?«

»Ich? Ich bin nicht gerannt. Ich wollte mich gerade etwas ausruhen, als deine Männer mich umzingelten.«

»Du hast geschwitzt.«

»Es war sehr heiß. Ich reise viel lieber, wenn es kühl ist. Außerdem hatte ich nicht bemerkt, daß ich schon so nahe an meinem Ziel war.«

Siriner musterte den Gefangenen eingehend. »Du willst also mit uns kämpfen, Aram.«

»Das möchte ich. Nichts wünsche ich mir sehnlicher.«

Der Kommandant gab dem Soldaten neben Falah ein Zeichen. »Binde ihn los, Abdullah.«

Der Soldat leistete dem Befehl Folge. Sobald Falah frei war, drehte er den Kopf in alle Richtungen und beugte die geschwollenen Finger. Siriner deutete auf Falahs Waffe. »Nimm sie.«

»Danke.«

»Ich bin ein vielbeschäftigter Mann. Wenn du unter mir dienen willst, ist meinen Anordnungen ohne Zögern und ohne Fragen Folge zu leisten.«

»Ich verstehe«, sagte Falah.

»*Tayib* - gut«, sagte Siriner. »Abdullah, bring ihn zu den Gefangenen.«

»Zu Befehl!«

»Zwei von ihnen sind amerikanische Soldaten, Aram«, fuhr der Kommandant fort. »Es handelt sich um einen Mann und eine Frau. Du wirst sie durch Schüsse in den Hinterkopf töten. Danach erhältst du Anweisungen zur Beseitigung der Leichen. Gibt es noch Fragen?«

»Nein, Kommandant.« Falah sah auf die Waffe. Plötzlich riß er sie hoch und feuerte auf Siriners Kopf. Der Hahn klickte, als er auf die leere Kammer schlug.

Siriner lächelte. Falah fühlte, wie die Mündung eines Gewehrlaufs in seinen Nacken gepreßt wurde.

»Wir haben dich von dem amerikanischen Wohnmobil aus beobachtet«, sagte Siriner. »Dort gibt es eine Menge elektronische Geräte, mit denen man Feinde beobachten kann. Wir sahen dich davonlaufen, und da wußten wir, daß du uns nachspionierst.«

Falah fluchte im stillen vor sich hin. Er hatte das Wohnmobil doch gesehen, das die Amerikaner unbedingt zurückhaben wollten, und hätte sich denken können, daß es funktionsbereit war. Solche Fehler konnten einen das Leben kosten, und genau danach sah es momentan aus.

»Es ist interessant, nicht wahr?« sagte Siriner. »Die meisten israelischen Spione hätten die Morde begangen. Vermutlich bist du also Druse oder Beduine, die sind sensibler veranlagt.«

Siriner hatte recht. Israelische Agenten, die für lange Zeit im Untergrund arbeiteten, mußten alles Erforderliche tun, um sich Zugang zu den Organisationen, die sie ausspionieren sollten, zu verschaffen. So konnte es zu beklagenswerten, aber für ein höheres Ziel notwendigen Opfern kommen. Die Spione und Agenten der Drusen und Beduinen dagegen arbeiteten anders.

Siriner lächelte, als er Falah die 44er aus der Hand nahm. »Außerdem verkaufe ich persönlich diese Waffen auf dem Schwarzmarkt in Semdinli. Aram Tunas war ein guter Kunde von mir. Du ähnelst ihm überhaupt nicht, und du reagierst auch nicht wie er. Ich habe nur eine Kammer des Revolvers geleert, damit das veränderte Gewicht nicht auffällt. Du hättest noch einmal feuern sollen.«

Falah kam sich wie ein Idiot vor. Der Mann hatte absolut recht - er hätte noch einmal schießen sollen.

Siriner ließ ihn nicht aus den Augen. »Kannst du mir sagen, wer Veeb ist?«

»Wie bitte?«

Siriner griff nach Falahs Funkgerät, das hinter dem Schreibtisch auf dem Boden stand. »Veeb, oder wen immer du mit deiner Nachricht erreichen wolltest.«

Falah wußte nicht, wovon Siriner sprach, aber das war völlig gleichgültig. Man würde es ihm sowieso nicht abnehmen. Also machte er sich nicht die Mühe zu antworten.

»Wie dem auch sei.« Siriner rief einen anderen Mann herein und übergab ihm die 44er. »Führ den Spion vor die Höhle und exekutiere ihn. Sorg dafür, daß seine Leiche an die Israelis zurückgeschickt wird, und informier sie über die Ge-

räte in dem Spionagefahrzeug davon, daß als nächstes die Amerikaner dran sind, falls sie einen weiteren Rettungsversuch unternehmen.«

Zwei Gewehre waren auf Falahs Hinterkopf gerichtet, als man ihn die Stufen hinaufführte. In der Sayeret Ha'Druzim hatte er gelernt, ein Gewehr, das von hinten auf einen zielte, unschädlich zu machen. Hielt der Gegner die Waffe in der rechten Hand, mußte man sich im Uhrzeigersinn drehen; benutzte er die linke Hand, drehte man sich gegen den Uhrzeigersinn. Dabei wurde der Ellenbogen auf der entsprechenden Seite in Taillenhöhe nach hinten gestoßen. Die Drehbewegung schleuderte die Gewehrhand in die entgegengesetzte Richtung, so daß man dem Gegner gegenüberstand und das Gewehr von einem wegzielte.

Das Manöver funktionierte auch mit gefesselten Händen, allerdings nur bei einem einzelnen Bewacher. Siriner schien es zu kennen und hatte dafür gesorgt, daß zwei Gewehre auf den Gefangenen gerichtet waren. Als Falah aus der Höhle ins Sonnenlicht hinausgeführt wurde, wußte er, daß ihm nur eine Chance blieb. Sobald sie im Freien waren, würde er versuchen, die Männer zu >fällen<. Er würde sich auf den Boden fallen lassen und dabei ein Bein - nach hinten ausgestreckt - zur Seite schwingen. Platz genug war draußen sicherlich, aber er befürchtete, daß er nicht schnell genug wäre, um beide zu erwischen, bevor sie auf ihn schössen.

Der Gedanke an den Tod war ihm vertraut, aber er hatte sich nie daran gewöhnen können, daß ihm etwas mißlang. Falah haßte es zu scheitern. Bitter empfand er auch den Gedanken daran, daß Sara, seine schöne Busfahrerin in Kiryat Schemona, nie erfahren würde, was aus ihm geworden war. Selbst wenn die Israelis seine Leiche fänden, würden sie kein Wort darüber verlauten lassen. Niemand durfte erfahren, daß er sich jemals im Bekaa-Tal aufgehalten hatte. Falah gefiel der Gedanke nicht, daß sie glauben könnte, er hätte sie und das Dorf einfach so verlassen.

Die tiefstehende Nachmittagssonne wärmte ihn, als er vor die Höhle trat. Sie blieben auf dem Weg direkt vor dem

Eingang stehen. Ein paar Meter weiter stand eine Wache vor dem Wohnmobil. Der Mann trug einen 38er in einem Hüfthalfter und musterte sie mit ausdruckslosem Gesicht.

Seinem Gott und seinen Eltern dankend, war Falah bereit zu sterben, wie er gelebt hatte.

Kämpfend.

45

Dienstag, 14 Uhr 59 - Damaskus / Syrien

Als die beiden Jeeps die Straight Street zum Souk al-Bazuriye entlangrasten, sah Mahmoud Rauch aus den Fenstern auf der Südostseite des Palastes steigen. Er lächelte. Im Nordosten und im Südwesten nahmen die Kurden bereits ihre Positionen entlang der Stadtmauern ein und eröffneten das Feuer auf die Polizei. Touristen, einheimische Passanten und Händler aus der Altstadt stoben in panischer Flucht in alle Richtungen auseinander und trugen so ihren Teil zum Chaos bei. Die zahlreichen Kurden kannten ihre Ziele, doch die Polizisten mußten damit rechnen, daß jeder in der rennenden, gehenden und kriechenden Menge aus Hunderten von Menschen ein Feind war.

Mahmoud stellte sich auf den Beifahrersitz. Seine Leute sollten ihn sehen, er wollte allen zeigen, wie stolz er war. Nach Jahrzehnten des Wartens, Jahren der Hoffnung und Monaten der Planung lag die Freiheit endlich zum Greifen nahe vor ihnen. Den Nachrichten, die er im Autoradio gehört hatte, war zu entnehmen gewesen, daß die Polizei am heutigen Tag Kurden, die als Rebellen verdächtigt wurden, angehalten und nach Waffen durchsucht hatte. Aber die Kurden hatten ihre Waffen schon vor Tagen versteckt; ein Teil war am Friedhof vergraben worden, der Rest hatte in wasserdichten Kisten im Barada-Fluß gelagert. Seit dem späten Vormittag waren PKK-Kämpfer, als Trauernde oder Spaziergänger getarnt, in der Nähe dieser Orte herumge-

schlendert. Erst als die Explosion ihnen den Tod des Tyrannen, des Präsidenten von Syrien, und den Beginn eines neuen Zeitalters angekündigt hatte, hatten die Männer die Waffen aus ihren Verstecken geholt.

Jetzt war von überall her Gewehrfeuer zu hören. Zwar hätten sich Mahmoud und seine Leute schon zu Beginn des Angriffs vor dem Palast befinden sollen, aber der kurdische Anführer machte sich deswegen keine Sorgen. Seine Männer waren tapfer und aggressiv. Der treue Akbar hätte die Bombe nicht gezündet, wenn er nicht sicher gewesen wäre, den Präsidenten mit in den Tod zu reißen. Akbar war türkischer Offizier gewesen, Kurde mütterlicherseits, und hatte sie über viele Jahre hinweg insgeheim unterstützt. Ein Abschiedsbrief in seinem Spind besagte, daß er mit seiner Tat den Völkermord an Generationen von Kurden rächen wollte.

Sobald Akbar seine Tat ausgeführt hatte, mußte der PKK-Mann im Sicherheitsbüro die Agenten erledigt haben, die mit den ausländischen Besuchern gekommen waren. Mahmoud und seine Leute mußten dann nur noch mit eventuellen Überlebenden der Präsidentengarde fertig werden und den Palast sichern. Sobald dies erledigt war, würde Mahmoud seine syrische Verkleidung ablegen und Kommandant Siriner nach Damaskus rufen. Die syrischen Streitkräfte befanden sich im Norden an der Grenze zur Türkei, und der Irak würde versuchen, die Gunst der Stunde zu nutzen, um sich erneut Kuwaits zu bemächtigen. In dieser Situation hätten die Kurden die Möglichkeit, aus den drei Staaten, in denen sie lebten, in Damaskus zusammenzuströmen. Zehntausende würden mit einer Stimme sprechen und von den Verbrechen berichten, die Syrer, Türken und Iraker an ihnen begangen hatten. Die Augen und Ohren der ganzen Welt würden auf sie gerichtet sein, wenn das kurdische Volk nach Gerechtigkeit verlangte und nach einer Wiedergeburt seiner Nation rief. Einige Länder würden die Methoden verurteilen. Aber seit der amerikanischen Revolution und bis zur Entstehung Israels war noch kein Staat gewaltlos gegründet worden. Schließlich ging es um die Gerechtig-

keit und nicht um die Mittel, die diesem Zweck dienten - auch andere Nationen würden dies einsehen müssen.

Polizisten sprangen zur Seite, um den Jeep vorbeizulassen, und Offiziere salutierten in Mahmouds Richtung. Vermutlich glaubten die Syrer, er stehe im Wagen, um ihnen Hoffnung und Mut einzuflößen.

Sollen sie nur, dachte Mahmoud. Er würde ihnen auf die gleiche Art helfen, in der bisher jede Regierung seinem Volk geholfen hatte: mit Mord und Unterdrückung.

Die Jeeps fuhren an der Westseite des Palastes vor. Mahmoud sprang aus dem Wagen, dicht gefolgt von seinen Männern. Die zehn Soldaten schritten furchtlos und stolz durch den Kugelhagel an das verzierte Eisengitter heran. Ein Wachposten, der hinter einem Marmorkamel von halber Lebensgröße gekauert hatte, öffnete das Tor. Er war ein städtischer Beamter, kein Angehöriger der Präsidentengarde.

»Was geht hier vor?« fragte Mahmoud, während Kugeln in das dunkelgrüne Gras zu seinen Füßen einschlugen. Die kurdischen Angreifer wußten, wer er war, und würden weder auf ihn noch auf seine Männer schießen.

Der Posten duckte sich hinter das Kamel, als eine Kugel vorüberpfiff. »Es gab eine Explosion«, rief er. »Der Knall kam aus dem Festsaal im Ostflügel.«

»Wo ist der Präsident?«

»Wir glauben, daß er sich in dem Raum aufhielt.«

»Sie *glauben* das?« schrie ihn Mahmoud an.

»Seit der Explosion haben wir nichts aus dem Saal gehört. Kurz vorher teilte ein Sicherheitsbeamter einem anderen über Funk mit, daß der Präsident seine Suite verlassen hat, um an einem Empfang teilzunehmen.«

»Ein Sicherheitsbeamter gab das durch?« wollte Mahmoud wissen. »Niemand von der Leibgarde des Präsidenten?«

»Nein, ein Beamter der Palastwache.«

Mahmoud war überrascht. Jede Bewegung des Präsidenten, ob innerhalb oder außerhalb des Palastes, wurde von seiner persönlichen Garde überwacht. »Hat man einen Krankenwagen gerufen?«

»Ich habe nichts gehört«, gab der Posten zurück.

Mahmoud sah zum Palast hinüber. Seit der Explosion waren über fünf Minuten vergangen. Wäre der Präsident verletzt worden, hätte man nach seinem Leibarzt gesandt. Dieser hätte längst eingetroffen sein müssen. Irgend etwas stimmte nicht.

Mit der Pistole winkte er seinen Männern, ihm zu folgen. Dann rannte er auf den Eingang des Palastes zu.

46

Dienstag, 7 Uhr 07 - Washington, D. C.

Martha Mackall schreckte aus dem Schlaf, als ihr Piepser ging. Die Nummer auf der Anzeige gehörte Curt Hardaway.

Martha hatte die Nacht im OP-Center verbracht und versucht, in dem spartanisch eingerichteten Ruheraum für das Personal etwas Schlaf zu finden. Bis drei Uhr morgens hatte sie wach gelegen. Sie gestand sich ein, daß sie wie ein Hund war, der seinen Knochen bewachte, wenn sie sich über etwas ärgerte. Daß Curt Hardaway während der Nachtschicht die Position von Paul Hood übernahm, war für sie schwer zu verdauen. Die Vorgänge am anderen Ende der Welt waren viel zu heikel, als daß man sie diesem Tolpatsch hätte überlassen dürfen. Als er seinen Dienst angetreten hatte, war Martha sogar soweit gegangen, Lowell Coffeys persönliche Assistentin Aideen Marley zu fragen, wer die Entscheidungsbefugnis habe, falls während der Nacht etwas geschehe. Wenn Paul Hood nach Ende seiner Schicht in seinem Büro blieb, waren seine Anordnungen weiterhin für alle anderen Teammitglieder bindend. Dies galt laut den Statuten jedoch nicht für die stellvertretenden Leiter. Bis 7.30 Uhr gehörte das OP-Center Hardaway.

Martha hoffte, daß nichts passiert war. Hardaway war ein Cousin und Protege von CIA-Direktor Larry Rachlin, und

seine Ernennung mußte als notwendiges Übel betrachtet werden. Der Präsident wollte das CIA aus dem OP-Center heraushalten und hatte daher einen Außenseiter mit der Leitung beauftragt. Um den Geheimdienst zu besänftigen, war er jedoch gezwungen gewesen, Hood einen erfahrenen Agenten zur Seite zu stellen. Der aus Oklahoma stammende Hardaway war ein umgänglicher Mensch, der die entsprechende Qualifikation für seinen Job mitbrachte. Aber ihm fehlten nach Marthas Ansicht die notwendige Inspiration und die Fähigkeit, andere zu motivieren. Außerdem sprach er oft schneller, als er denken konnte. Zum Glück für das OP-Center legte das einflußreiche Triumvirat Hood, Rodgers und Herbert tagsüber die Politik so genau fest, daß es Hardaway bis jetzt nicht gelungen war, etwas zu vermasseln.

Martha griff nach dem Telefon, das auf einem Tischchen neben der Couch stand, und rief Hardaway an. Er nahm sofort ab.

»Am besten kommen Sie gleich rüber. Dieses Chaos wird auch in Ihre Schicht hineinbluten.«

»Bin unterwegs.« Sie legte auf. Hardaway war taktvoll wie immer.

Der Aufenthaltsraum lag neben dem >Panzer<, einem fensterlosen Besprechungszimmer, das von einem elektronischen Feld umgeben war. Mit keinem Abhörgerät der Welt ließen sich Gespräche belauschen, die innerhalb dieses Raumes geführt wurden. Vom Aufenthaltsraum gelangte man, wenn man nach links an der gebogenen Wand entlangging, zu den Büros von Bob Herbert, Mike Rodgers und Paul Hood. Martha wandte sich nach rechts. Mit raschen Schritten passierte sie ihr eigenes Büro und anschließend das des FBI- und Interpol-Verbindungsoffiziers Darrell McCaskey. Dann kamen Matt Stolls Computerraum - der >Orchestergraben<, wie er ihn nannte -, die juristische Abteilung von Lowell Coffey und die Sektion für Umweltschutz, in der Phil Katzen arbeitete. Auf die Abteilungen für Psychologie und Medizin folgten der Funkraum, Brett Augusts kleines Striker-Büro und schließlich Arm Farris' mit zwei Personen besetzte Presseabteilung.

Während Martha den Gang entlanghastete, tauchte hinter ihr Bob Herbert in seinem Rollstuhl auf. Er holte sie ein. »Hat Curt Ihnen gesagt, was los ist?«

»Nein. Nur, daß es ein Chaos gebe, das auch in meine Schicht hineinbluten werde.«

»Etwas drastisch formuliert, aber leider wahr. In Damaskus ist der Teufel los. Ich erhielt einen Anruf von Warner. Im Azem-Palast gab es ein Selbstmordattentat, bei dem der Doppelgänger des Präsidenten getötet wurde.«

»Dieser Pfuscher?«

Herbert nickte.

»Dann hält sich der Präsident vermutlich gar nicht in Damaskus auf. Was ist mit Paul und Botschafter Haveles?«

»Sie waren beide im Palast. Offenbar ist Haveles etwas mitgenommen, aber unverletzt. Der Palast wird belagert. Unglücklicherweise befindet sich Warner noch in dem Raum, in dem die Bombe explodierte, und konnte daher nicht viel sagen. Ich habe ihn mit Curt verbunden. Die Leitung wird ständig freigehalten.«

»Und Paul?«

»Er hat den Raum verlassen, um die DSA-Agenten zu suchen, die mit ihnen gekommen sind.«

»Er hätte an Ort und Stelle bleiben sollen. Möglicherweise tauchen sie auf, während er unterwegs ist, und dann lassen sie ihn zurück.«

»Ich glaube nicht, daß irgendwer den Palast verläßt. Es sei denn, jemand kennt einen geheimen Ausgang. Die Bilder des israelischen Aufklärungssatelliten zeigen überall Feuergefechte. Offenbar sind 40 bis 50 Angreifer in Zivil dabei, eine Bresche in die Mauer zu schlagen. Reguläre syrische Soldaten sind eben erst aufgetaucht und versuchen den Palast zu verteidigen. Allerdings sind es nur zehn Mann.«

»Das kommt davon, wenn man alle Truppen nach Norden schickt. Was hat das Ganze zu bedeuten, Bob?«

»Einige meiner Leute glauben, daß es sich um einen Angriff der Türkei mit israelischer Unterstützung handelt. Die Iraner behaupten, *wir* stünden dahinter. Zwar drängt Larry Rachlin schon lange darauf, daß der Präsident etwas gegen

Syriens Verbindungen zum internationalen Terrorismus unternimmt, aber er schwört Stein und Bein, daß keine CIA-Agenten beteiligt sind.«

»Und wie lautet Ihre Meinung?« fragte Martha und klopfte an Hardaways Tür. Von innen wurde ein Türöffner betätigt. Sie zögerte, bevor sie die Tür aufdrückte.

»Ich setze auf die Kurden«, antwortete Herbert.

»Warum?«

»Weil sie die einzigen sind, die bei diesem Spiel etwas gewinnen können. Außerdem scheiden alle anderen aus. Meine israelischen und türkischen Kontakte sind anscheinend von den Ereignissen genauso überrascht worden wie wir.«

Martha nickte, während sie das Zimmer betraten.

Der hagere Vollbartträger Curtis Sean Hardaway saß hinter seinem Schreibtisch und starrte auf seinen Computer. Er hatte tiefe Ringe unter den Augen, und der Aschenbecher quoll über vor Kaugummipapier. Mike Rodgers' Stellvertreter, der junge General Lieutenant William Abram, saß in einem Ohrensessel. Sein Laptop lag aufgeklappt auf seinen Knien. Unter den buschigen, über der Nasenwurzel zusammengewachsenen schwarzen Augenbrauen blickten wachsame Augen. Sein schmallippiger Mund zwischen den roten Wangen wirkte entspannt.

Aus dem Lautsprecher des Telefons auf Hardaways Schreibtisch drang leises Knistern und von Zeit zu Zeit ein Knall.

Hardaway ließ eine Kaugummiblase zerplatzen und sah auf. »Guten Morgen, Martha. Hallo Bob, ich habe kein Wort von Warner gehört, seit Sie seinen Anruf zu mir durchgestellt haben.«

»Wir hören nur Gewehrfeuer«, erklärte Abram mit monotoner Stimme, »und Statik vom militärischen Funkverkehr.«

»Also wissen wir auch nicht, ob Paul die DSA-Beamten gefunden hat?« fragte Martha.

»Nein«, erwiderte Hardaway. »Der Präsident will bis 7 Uhr 15 Vorschläge haben, wie wir unsere Leute da rausholen können, aber die Aussichten sind, ehrlich gesagt, be-

scheiden. Wir haben zwar die Marines, die als Wachen bei der Botschaft stationiert sind, aber die dürfen außerhalb des Botschaftsgeländes nichts unternehmen ...«

»Natürlich könnten sie unsere Leute zuerst raushauen und anschließend um Erlaubnis fragen ...«, sagte Abram.

»Das stimmt«, gab Hardaway zu. »Außerdem haben wir ein Delta-Team in Incirlik. Wenn sie sich beeilen, können sie innerhalb von 40 Minuten auf dem Dach des Palastes sein.«

»Das wiederum könnte ein Problem ergeben, falls die Türken hinter dem Angriff stecken«, erklärte Abram. »Denn dann würden wir Angehörige einer verbündeten Nation beschießen.«

»... um unseren Botschafter zu retten«, meinte Martha.

»Möglicherweise hat man es gar nicht auf ihn abgesehen. Bis jetzt gibt es keine Hinweise darauf, daß er oder einer der anderen Botschafter in Gefahr ist.«

Hardaway sah auf die Uhr. »Eine andere Option wäre, Striker zurückzubeordern und nach Damaskus zu holen. Wir haben mit Tel Nef gesprochen. Sie könnten das Team innerhalb von 30 Minuten mit Hubschraubern zum Palast bringen.«

»Nein!« rief Herbert mit Nachdruck.

»Einen Moment, Bob«, bat Martha. »Adeen hat vom Geheimdienstausschuß des Kongresses die Genehmigung für den Striker-Einsatz im Mittleren Osten bekommen. Sie sind von allen drei Gruppen die einzige mit einer gewissen Legitimation.«

»Das kommt auf keinen Fall in Frage«, antwortete Herbert. »Wir brauchen sie, um unsere Leute aus dem Bekaa-Tal herauszuholen.«

Martha sah ihn an. »Sagen Sie nicht >auf keinen Fall<, Bob, wenn Paul und der Botschafter in Lebensgefahr sind ...«

»Bis jetzt wissen wir doch gar nicht, ob sie unmittelbar bedroht sind«, gab Herbert zurück.

»Unmittelbar bedroht?« schrie Martha. »Robert, der Palast wird angegriffen!«

»Und das ROC und seine Besatzung sind in der Hand

von Terroristen!« Herbert schrie jetzt ebenfalls. »Das ist eine unmittelbare Bedrohung, und Striker ist bereits so gut wie vor Ort. Lassen Sie sie ihre ursprüngliche Mission beenden. Großer Gott, wahrscheinlich haben sie nicht einmal Pläne vom Palast. Sie können sie doch nicht blindlings reinschikken.«

»Sie sind bewaffnet und dürften der Situation mit ihrer Ausrüstung durchaus gewachsen sein«, erwiderte Martha.

»Sie haben sich auf die Lage im Bekaa-Tal eingestellt. Für diese Mission sind sie vorbereitet. Wir haben Warner am Telefon. Warten wir, bis Paul zurückkommt, er soll die Anweisung geben.«

»Sie wissen genau, was er sagen wird.«

»Verdammt richtig. Er wird Ihnen befehlen, die Strikers ihren Auftrag ausführen zu lassen und Ihren Ehrgeiz im Zaum zu halten.«

»Meinen Ehrgeiz ...?«

»Ganz recht. Sie retten den Botschafter und sammeln eine Menge Pluspunkte beim Außenministerium. Denken Sie, ich kenne Ihre Karrierepläne nicht?«

Martha versteifte sich vor Wut und sah auf Herbert hinab. »Reden Sie nur weiter so mit mir, und Sie werden sehen, wie jemand Ihre Pläne durchkreuzt...«

»Martha, beruhigen Sie sich«, sagte Hardaway. »Bob, Sie auch, Sie waren die ganze Nacht wach. Und mir läuft die Zeit davon. Der Einsatz der Strikers im Bekaa-Tal wird sich vielleicht sowieso erübrigen. Um 7 Uhr 30 will der Präsident entscheiden, ob das ROC mit einem Tomahawk-Marschflugkörper von der USS Pittsburgh vom Mittelmeer aus zerstört wird.«

»O Gott!« Herbert stöhnte auf. »Er wollte uns doch Zeit geben!«

»Das hat er ja auch getan«, sagte Martha giftig. »Aber jetzt befürchtet er, daß die Kurden das ROC gegen Syrien und die Türkei einsetzen könnten.«

»Natürlich werden sie das tun«, meinte Abram. »Wenn sie nicht schon dabei sind.«

»Dazu müßten sie zuerst herausfinden, wie es funktio-

niert«, sagte Herbert. »Das ROC bringt man nicht so leicht zum Laufen wie einen gottverdammten Mietwagen.«

»Wenn ihnen jemand zeigt, wie es geht, schon«, erwiderte Abram.

Herbert sah ihn aus funkelnden Augen an. »Hüten Sie sich, Bill...«

»Bob«, gab Abram zurück, »ich weiß, wie nahe Sie und Mike einander stehen. Aber wir haben nicht die geringste Ahnung davon, was die Terroristen getan haben mögen, um ihre Gefangenen zum Reden zu bringen.«

»Ich bin sicher, daß Ihr Offizierskollege Ihr Vertrauen zu schätzen wüßte.«

»Es geht nicht um Mike«, mischte sich Martha ein. »Es sind drei Zivilisten als Geiseln dabei, die nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt sind wie er.«

»Davon gibt es nicht viele«, gab Herbert zurück. »Um so wichtiger ist es, daß wir ihn dort rausholen! Wir brauchen ihn, und wir schulden es den anderen, die wir dorthingeschickt haben.«

»Wenn es durchführbar ist«, sagte Martha. »Aber vielleicht geht es nicht.«

»Bestimmt nicht, wenn wir aufgeben!« zischte Herbert sie an. »Bei Gott, ich wünschte, wir säßen alle im selben Boot!«

»Das wünschte ich auch.« Marthas Stimme klang eisig. »Die Frage ist, ob die Geiseln verloren sind und wir unsere Kräfte auf Damaskus konzentrieren sollten.«

»Martha hat recht«, erklärte Hardaway. »Wenn der Flugkörper gestartet wird, muß die Striker-Mission in jedem Fall abgebrochen werden, sonst könnte die ganze Einheit mitsamt dem ROC und dessen Besatzung vernichtet werden.«

Herbert hielt die Hände im Schoß gefaltet. »Wir müssen Striker Zeit geben. Der Tomahawk braucht mindestens eine halbe Stunde, bis er sein Ziel erreicht. Vielleicht genügt das, um die ROC-Besatzung zu befreien. Wenn Sie Striker zurückziehen, sind Mike und die anderen so gut wie tot. Oder ist jemand in diesem Raum anderer Meinung?«

Niemand antwortete. Hardaway blickte erneut auf seine

Armbanduhr. »In zwei Minuten muß ich dem Präsidenten unsere Empfehlung bezüglich der Situation im Palast übermitteln. Martha, wie ist Ihre Meinung?«

»Ich finde, wir sollten die Strikers umleiten. Sie verfügen über die nötige Ausrüstung, sind in der Nähe und die einzige legale Alternative, die wir haben.«

»Bill?«

»Ich bin der gleichen Ansicht. Ihre Ausbildung ist vermutlich besser als die des Delta-Teams, und sie sind mit Sicherheit den Marines aus der Botschaft überlegen.«

Hardaway sah Herbert an. »Bob?«

Herbert fuhr sich mit der Hand durch das Gesicht. »Lassen Sie die Strikers, wo sie sind. Fünf Minuten bis zum Aufschlag des Tomahawk reichen ihnen, um da rauszukommen. Das heißt, sie haben noch eine halbe Stunde Zeit, um die ROC-Besatzung zu retten.«

»Wir brauchen sie in Damaskus«, sagte Martha bedächtig.

Herbert preßte die Fingerspitzen an die Stirn. Plötzlich ließ er die Hände in den Schoß fallen. »Wenn ich nun jemanden fände, der Paul und dem Botschafter hilft?«

»Wen?« fragte sie.

»Es ist nur eine vage Möglichkeit, und ich weiß nicht, ob ich sie von Eisenriegel kriege ...«

»Wen?« wiederholte Martha.

»Soldaten, die in fünf Minuten dort sein könnten.« Herbert griff nach dem abhörsicheren Telefon, das auf einem Tischchen neben dem Sessel stand. Er wählte eine freie Leitung und bat seine Assistentin, ihn mit Generalmajor Bar-Levi in Haifa zu verbinden.

Hardaway sah auf die Uhr. »Bob, ich muß den Präsidenten anrufen.«

»Er soll mir noch fünf Minuten geben«, bat Herbert den hohlwangigen stellvertretenden Vizedirektor des OP-Centers. »Sagen Sie ihm, daß ich Paul und den Botschafter ohne Hilfe der Strikers da rausholen werde. Falls es mir nicht gelingt, hat Martha morgen früh meine Kündigung auf dem Schreibtisch liegen.«

47

Dienstag, 12 Uhr 17 - Mittelmeer

Der Tomahawk ist ein Marschflugkörper, der sowohl aus Torpedorohren als auch von speziell dafür konstruierten vertikalen Abschußrampen gestartet werden kann. Man unterscheidet vier Arten: die TASM, die gegen Schiffe eingesetzt wird, die TLAM-N mit nuklearem Sprengkopf, die TLAM-C mit konventionellem Gefechtskopf und die TLAM-D, die mit kleinen Bomben von relativ geringer Durchschlagskraft ausgestattet ist. Die drei letzteren sind für Angriffe auf landgestützte Ziele bestimmt.

Nachdem der siebeneinhalb Meter lange Tomahawk mit Hilfe einer Starterrakete abgehoben hat, klappen auf den Seiten kleine Flügel heraus und rasten ein. Der Raketenantrieb erlischt nach wenigen Sekunden, und das fußballgroße Turbinenantriebswerk schaltet sich ein. Zu diesem Zeitpunkt hat der Tomahawk bereits seine Marschgeschwindigkeit von über 800 Stundenkilometern erreicht. Er hält eine möglichst geringe Höhe über dem Meer beziehungsweise dem Festland, wobei der Autopilot, mit dem er ausgestattet ist, ständig Daten von einem Radarhöhenmesser erhält.

Dem vom Bordcomputer vorgegebenen Flugpfad folgend, passiert der Tomahawk bereits kurze Zeit später den letzten Wegpunkt, bevor er festes Land erreicht. Von dort aus nimmt das Cruise-Missile Kurs auf den ersten Navigationspunkt an Land. Normalerweise handelt es sich um einen Hügel, ein Haus oder ein anderes Bauwerk. Von diesem Zeitpunkt an tastet er sich mit Hilfe des eingebauten TERCOM-Systems - das bedeutet Terrain Contour Matching, >Bodenkonturabstimmung< - von Punkt zu Punkt voran. Dabei schlägt er häufig Haken, rast steile Hänge hinauf oder stürzt in schwindelerregendem Tempo bergab. Der dabei einzubehaltende Kurs wird durch ein elektronisch-optisches System geliefert, das Digital Scene Matching. Es handelt sich dabei um eine kleine Fernsehkamera, die die tatsächlichen Gegebenheiten mit den im TERCOM gespeicher-

ten Daten abgleicht. Ergeben sich Diskrepanzen wie zum Beispiel durch einen geparkten Lkw oder ein neues Bauwerk, so bestimmen die beiden Systeme innerhalb von Sekundenbruchteilen, ob der Rest des Bildes korrekt und der Marschflugkörper auf dem Weg zum Ziel ist. Ist dies nicht der Fall, wird ein Signal an die Basis geschickt, das mit den Befehlen >Weiter< oder >Abbrechen< beantwortet werden kann.

Die Daten für das TERCOM werden von den Kartografen des Außenministeriums erarbeitet und dann der Planungszentrale für die jeweilige Mission zur Verfügung gestellt. Von dort aus werden sie via Satellit an den Ort weitergeleitet, wo sich die Startrampe befindet. Ist das Ziel in einer Gegend, von der noch keine Karten existieren, verwenden die Kartografen die aktuellsten Satellitenbilder. Je nach Genauigkeit der Karten ist der Tomahawk in der Lage, über eine Entfernung von mehr als 2000 Kilometern ein Ziel von der Größe eines Pkw zu zerstören.

Der M-98-13-Befehl des Präsidenten ging um 12 Uhr 17 Ortszeit im Funkraum der USS Pittsburgh ein. Die codierte digitale Nachricht kam über eine abgeschirmte Satellitenverbindung herein, wurde innerhalb kürzester Zeit entschlüsselt und anschließend persönlich dem Kommandanten des U-Bootes, George Breen, übergeben.

Die Anordnung informierte Breen über die Art seiner Mission und deren Ziel sowie über den Code für einen eventuellen Abbruch der Operation. Einer der 24 Tomahawks auf seinem U-Boot sollte um 12 Uhr 30 Ortszeit mit Ziel Bekaa-Tal im Libanon gestartet werden. Die Nachricht enthielt die genauen Koordinaten sowie die von der DMA aufbereiteten Daten für das TERCOM des Marschflugkörpers. Falls sich das Ziel von der Stelle bewegte, würde ein Fernlenkprogramm die Steuerung des Tomahawk übernehmen. Das Cruise-Missile würde dann den Horizont nach optischen Informationen, Mikrowellen, elektromagnetischen Feldern und anderen Daten absuchen, die in ihrer eindeutigen Kombination das Ziel zweifelsfrei beschrieben. Danach würde sich der Tomahawk aufschalten, um das Ob-

jekt zu zerstören. Es bestand nur eine Möglichkeit, ihn aufzuhalten: Der Kommandant mußte ihm den Befehl zur Selbstvernichtung erteilen. Das Codewort dazu lautete HARDPLACE.

Breen zeichnete den Befehl ab und übergab ihn Geschützoffizier E.B. Ruthay, der in der Zentrale zusammen mit Operator Danny Max die Flugdaten in den Computer des Tomahawk lud. Nachdem alle Angaben genau überprüft worden waren, verringerte die USS Pittsburgh ihre Geschwindigkeit auf vier Knoten und stieg bis auf Periskoptiefe. Breen gab den Befehl zum Start. Eine der zwölf hydraulisch betriebenen Verschlußkappen des Senkrechtstartsystems im Vorschiffsbereich wurde geöffnet, dann wurde die Druckkappe, die das Geschoß schützte, auf Befehl abgesprengt. Der Tomahawk war startbereit.

Sobald Captain Breen davon unterrichtet war, überprüfte er, ob sich feindliche Flugzeuge oder Oberflächenschiffe in Erfassungsreichweite des Leitsystems befanden; dann erteilte er Ruthay den Feuerbefehl. Der Geschützoffizier bestätigte den Befehl, steckte den Startschlüssel in die Konsole, drehte ihn und drückte den Abschußknopf. Eine deutliche Erschütterung war zu spüren, als der Marschflugkörper das U-Boot verließ und sich auf seine 728 Kilometer lange Reise begab.

Captain Breen verfolgte die Bahn des Tomahawk noch fünf Minuten lang, um ganz sicherzugehen, daß er einwandfrei flog, und gab dann den Befehl zum sofortigen Auslaufen des Unterseebootes aus diesem Gebiet. Während es Kurs auf die offene See nahm, verfolgte Operator Max Danny den Weg des Geschosses. Während der nächsten 32 Minuten würde er sich nicht von der Stelle rühren. Sollten der Kommandant oder der Geschützoffizier den Befehl zum Abbruch der Mission erteilen, wäre es seine Aufgabe, den Code für die Satellitenverbindung einzugeben und den roten Knopf zu drücken, mit dem der Tomahawk den Befehl zur Selbstzerstörung erhielt.

Von Bord der USS Pittsburgh waren bereits viele Tomahawks gestartet worden. Am erfolgreichsten war eine ganze

Salve während der Operation Desert Storm gewesen. Bis jetzt hatten alle Geschosse ihr Ziel erreicht, und es war noch nie der Befehl zum Abbruch erteilt worden.

Max selbst hatte bis jetzt nur Probestarts miterlebt. Seine Handflächen waren feucht, und sein Mund fühlte sich trokken an. Zwar lag die Treffergenauigkeit der Tomahawks bei immerhin 95 Prozent, aber für ihn war es Ehrensache, die bisherige Erfolgsquote des U-Bootes von 100 Prozent einzuhalten.

Ein Blick auf die digitale Uhr zeigte ihm 31 Minuten für den verbleibenden Countdown an.

Max hoffte, daß er seinem Vogel nicht die Flügel stutzen müßte. Sollte dieser Fall eintreten, würde er sich monatelang die Witze der Crew anhören müssen.

Ein Datenstrom kam von dem dahinjagenden Marschflugkörper herein, als er sich anschickte, zwei aneinandergrenzende Zeitzonen zu durchqueren.

30 Minuten.

»Flieg, Baby«, flüsterte Max, und ein väterliches Lächeln umspielte seine Lippen. »Flieg.«

48

Dienstag, 15 Uhr 33 - *Bekaa-Tal/Libanon*

Phil Katzen saß an Mary Roses Arbeitsplatz im ROC. Auf jeder Seite stand ein bewaffneter, des Englischen mächtiger Kurde neben ihm. Jedesmal, wenn er ein neues Gerät einschaltete, mußte er erklären, worum es sich handelte. Der Schweiß lief ihm in Strömen den Rücken hinunter, seine Augen brannten vor Erschöpfung, und das Schuldgefühl nagte an seinen Eingeweiden. Aber auch wenn er sich schuldig fühlte, hatte er keinen Zweifel daran, daß er das Richtige tat. Wie fast alle Jugendlichen, die einmal Soldat gespielt oder sich einen Kriegsfilm angesehen haben, hatte sich auch Phil Katzen die Frage gestellt: *Wie würde ich mich unter der*

Folter halten? Die Antwort hatte stets gelautet: *Wahrscheinlich gut, solange ich nur geschlagen, unter Wasser gehalten oder mit Stromstößen gequält würde.* Ein Kind denkt immer nur an sich selbst. Es fragt sich nicht: *Wie gut könnte ich es ertragen, wenn jemand anderes gefoltert würde?* Die Antwort darauf lautete in Katzens Fall: *Sehr schlecht.* Das überraschte ihn. Aber es war viel Zeit vergangen, seit er im Hof Soldat gespielt hatte. Während er in Berkeley studiert hatte, war der ganze Campus bisweilen von Studenten lahmgelegt worden, die für die Einhaltung der Menschenrechte in China, Afghanistan und Burma marschierten. Er hatte sich um Studenten gekümmert, die wegen ihrer Hungerstreiks gegen die Todesstrafe geschwächt waren, und selbst wochenlang auf Fisch verzichtet, um gegen die Fangmethoden der Japaner zu protestieren, die in ihren Thunfischnetzen auch Delphine erwischten. Einen Tag lang war er ohne Hemd herumgelaufen, um auf die Ausbeutung der Textilarbeiter in Indonesien aufmerksam zu machen.

Nachdem er seinen Doktortitel erlangt hatte, war Katzen für Greenpeace tätig gewesen, danach für eine Reihe von Umweltschutzorganisationen, deren Finanzierung auf ziemlich wackligen Füßen gestanden hatte. In seiner Freizeit hatte er Seite an Seite mit dem früheren Präsidenten Jimmy Carter Häuser gebaut und in einem Obdachlosenasyl in Washington, D.C., gearbeitet. Er hatte gelernt, daß es leichter war, eigene physische Schmerzen zu ertragen, als das Leid von Eltern mitanzusehen, die ihre Kinder nicht ernähren konnten, oder zu erleben, wie Menschen guten Willens von tyrannischen Systemen unterdrückt oder wehrlose Tiere gequält wurden. Eine Mischung aus Mitleid und dem Gefühl der Hilflosigkeit hatte solche Situationen geradezu unerträglich gemacht.

Katzen war übel geworden, als Mike Rodgers gefoltert worden war. Die größte Qual hatte für ihn jedoch darin bestanden zu wissen, daß Sondra DeVonne dabei zusehen mußte und daß ihr angekündigt worden war, ihre eigene Folter werde noch viel schlimmer sein. Rückblickend war ihm klar, daß dies seine Willenskraft gebrochen hatte. Er

hatte einfach für sich selbst und für sie einen Rest von Würde zurückerlangen müssen. Andererseits wußte er, daß der Schmerz, den er Mike Rodgers zugefügt hatte, schlimmer war als alles, was ihm die Kurden angetan hatten. Aber seine Arbeit bei Greenpeace hatte ihn gelehrt, daß alles Gute seinen Preis hatte. Um die Robben zu retten, nahm man den Pelzhändlern ihren Lebensunterhalt, und durch den Schutz der Fleckeneule wurden die Holzfäller arbeitslos.

Jetzt saß er hier und zeigte den Terroristen, die Mike gefoltert hatten, wie das ROC funktionierte. Wenn er damit aufhörte, würden seine Kollegen in den Erdgruben leiden. Machte er weiter, würden möglicherweise Dutzende von Menschen verletzt oder getötet werden. Als erstes hatte es den armen Kerl erwischt, den die Thermosensoren des ROC in den Hügeln registriert hatten. Möglicherweise rettete er jedoch genauso vielen Kurden das Leben.

Alles Gute hat seinen Preis.

Am wichtigsten war, daß er für die anderen Geiseln Zeit gewonnen hatte. Zeit bedeutete Hoffnung. Das OP-Center würde sie nicht im Stich lassen. Falls Bob Herbert irgend etwas für sie tun konnte, dann durften sie mit ihm rechnen.

Aber Katzen hatte nicht umsonst die Grundausbildung in >S & S< absolviert - 80 Stunden, in denen sich alles um Sicherheit und Selbstverteidigung drehte. Alle Angestellten des OP-Centers waren verpflichtet, daran teilzunehmen. Offizielle der US-Regierung gaben im Ausland verlockende Zielscheiben ab. Jeder hatte sich die Grundlagen in Psychologie, Waffenkunde und Selbstverteidigung als Basis einer Überlebensstrategie anzueignen. Wachsamkeit war oberstes Gebot, das war Katzen bewußt. Er mochte noch so müde, noch so verstört sein - seine Umgebung durfte er nicht aus den Augen lassen. Nicht immer konnten Geiseln damit rechnen, daß sie von außen befreit wurden. Manchmal mußten sie die Verwirrung im Moment eines Gegenangriffs nutzen, um zu fliehen, und manchmal waren sie dazu gezwungen, selbst einen Gegenangriff zu starten.

Katzen hatte volles Vertrauen zu Bob Herbert, daher versuchte er Zeit zu gewinnen, indem er so langsam wie mög-

lich arbeitete. Außerdem konnten ihm die Geräte, die er eingeschaltet hatte, noch von Nutzen sein: Funkgeräte, Infrarotmonitoren, Radar - die übliche Grundausstattung. Weil seine beiden Bewacher Englisch verstanden, achtete er sorgsam darauf, die Frequenz, die Striker benutzte, zu vermeiden. Er würde den Funkverkehr aufzeichnen und später abhören, falls sich eine Gelegenheit dazu bot.

Unabsichtlich hatte er die Kurden auf den einsamen Spion in den Hügeln aufmerksam gemacht. Der Mann hatte sie mit einem High-Tech-Funkgerät belauscht, vermutlich mit einem TACSAT-3. Mit Hilfe der Laserbilder des ROC war es den Kurden nicht schwergefallen, den Flüchtenden aufzuspüren. Jede seiner Bewegungen war sofort per Funk an die Verfolger vor Ort weitergegeben worden. Den Kurden war allerdings verborgen geblieben, daß der Mann im Begriff gewesen war, ein Signal nach Israel zu senden. Katzen hatte beobachtet, wie er über die Parabolantenne versucht hatte, eine Verbindung herzustellen. Sobald ihm klargeworden war, daß die Antenne auf den israelischen Satelliten - den einzigen in dieser Position - ausgerichtet war, hatte er ein Simulationsprogramm aufgerufen, das einen Agenten im Einsatz zeigte, der versuchte eine Spionageeinheit mit dem Codenamen Veeb zu erreichen.

Veeb, das Kürzel für Victory Brigade, war eine Gruppe unbestimmter Größe und Nationalität, die in einer unbekannten Gegend an der syrisch-israelischen Grenze operierte.

Nach der Gefangennahme des Agenten hatte Katzen über das ROC die Vorgänge in der Höhle belauscht. Der Mann sprach mit dem Kommandanten Arabisch, so daß Katzen die Unterhaltung nicht verstand. Aber seine beiden Wächter verstanden alles; das verriet ihm ihr selbstgefälliger Gesichtsausdruck, obwohl sie keinen Kommentar abgaben. Noch aufschlußreicher als die Geräte war für Katzen jetzt der Blick aus dem Fenster des ROC. Der Gefangene wurde soeben aus der Höhle geführt und sollte offensichtlich hingerichtet werden. Vielleicht handelte es sich um einen Spion, oder er war ein Kundschafter der Strikers.

Nervös schnappte Katzen nach Luft und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Er hatte sein Leben für Robben, Bären, Delphine und Fleckeneulen riskiert und würde jetzt nicht tatenlos zusehen. »Ich brauche frische Luft«, stieß er hervor.

»Arbeiten Sie weiter«, befahl der Mann rechts von ihm.

»Ich kann nicht atmen, verdammt noch mal! Was befürchten Sie denn? Daß ich weglaufe? Sie können mir doch jederzeit auf dem Monitor folgen. Außerdem - wo sollte ich hin?«

Der Mann zu seiner Linken sah ihn zweifelnd an. »Aber nur für einen Augenblick. Wir haben nicht viel Zeit.«

»In Ordnung, ganz wie Sie befehlen.«

Der Kurde griff mit der Faust von hinten in Katzens Hemdkragen und drehte ihn zu einem Knoten zusammen. Daran zog er ihn auf die Füße. »Kommen Sie.« Die 38er auf den Kopf seiner Geisel gerichtet, führte er ihn zur geschlossenen Tür des Wohnmobils.

Der Kurde stieß Katzen die beiden Stufen im Inneren des Wagens hinunter. Während der Amerikaner die Tür öffnete, sprach er sich im Geiste vor, was er während des Überlebenstrainings über Treppen gelernt hatte. Blitzschnell duckte er sich nach unten, so daß die Waffe für einen Augenblick ins Leere zielte, und griff mit der linken Hand über seine Brust nach hinten. Darauf achtend, nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten, packte er seinen Bewacher am Jackenärmel und riß ihn vorwärts. Durch eine Drehung der Schulter schleuderte er den Kurden über sich nach draußen.

Der Mann stürzte kopfüber zu Boden. Als er auf dem Rücken aufschlug, war Katzen schon über ihm. Bevor der Kurde hochkommen konnte, saß ihm der Amerikaner auf der Brust, das Gesicht den Füßen des Liegenden zugewandt. Der Revolver befand sich in der Hand zu seiner Rechten, und Katzen schlug mit der Faust hart auf das Handgelenk des Mannes ein, dessen Finger sich reflexartig öffneten. Katzen packte die 38er.

Er sah nahm sich einen Moment, um nach den beiden Männern mit dem Gefangenen zu sehen. Sie standen etwa

20 Schritte weiter hinter dem Wohnmobil. Einer der Männer wurde auf ihn aufmerksam.

»Yu af!« brüllte er. »Aufhören!«

Katzen hörte, wie der zweite Kurde im Wohnmobil auf die Tür zurannte. Er sah auf den Mann, der unter ihm am Boden lag. Es war sein Ziel, Leben zu retten, nicht, Leben zu zerstören. Aber wenn er nichts unternahm, war er selbst verloren. Kurz entschlossen schoß er seinem Gegner in den rechten Fuß.

Der Kurde schrie auf, und Katzen wandte seine Aufmerksamkeit dem Erschießungskommando zu. Der Mann, der zum Fahrzeug herübergesehen hatte, richtete die Waffe auf ihn. Im selben Augenblick wirbelte der Gefangene wie ein Kreisel nach rechts, wobei er seinen Hals buchstäblich von der Pistolenmündung fortrollte, die der andere Kurde ihm in den Nacken gepreßt hatte. Gleichzeitig winkelte er den rechten Arm wie einen Hühnerflügel an und hob den Ellenbogen bis auf Kopfhöhe. In der Drehung stieß er mit dem Ellenbogen die Pistole zur Seite. Einen Moment lang war keine der Waffen auf den Gefangenen gerichtet. Er drehte sich weiter, bis er neben seinem geplanten Henker stand und ihn ansah. Als dieser ihn wieder ins Visier nehmen wollte, hob der Mann die Hände und hielt sie beiderseits des Handgelenkes des Schützen. Die Handflächen waren einander zugewandt, als wolle er in die Hände klatschen. Blitzschnell schlug er die Hände zusammen, eine davon ein Stück näher am Ellenbogen. Katzen hörte, wie das Handgelenk des Kurden brach. Die Pistole fiel zu Boden, und der Gefangene bückte sich sofort danach.

Der ganze Vorgang dauerte nur Bruchteile von Sekunden, und mehr sah Katzen nicht. Hinter ihm polterte sein zweiter Bewacher in schweren Armeestiefeln die Stufen des ROC hinunter. Aus der Höhle zu seiner Linken drangen aufgeregte Rufe. In wenigen Augenblicken würde er von drei Seiten ins Kreuzfeuer genommen. Es gab nur einen Weg, und der führte geradeaus über den Klippenrand der Straße hinunter. Dahinter ging es abwärts, wie weit und wie steil wußte er nicht, aber ein Sturz war in jedem Fall dem

Kugelhagel, der ihn erwartete, vorzuziehen. Er stieg von dem sich windenden Kurden, warf sich zur Seite und rollte ein paar Meter, bis er über den Rand des Abhangs stürzte.

Auf der steilen Böschung schlug er nicht richtig auf, sondern rutschte immer weiter. Zweige brachen unter ihm, und Steine schlugen schmerzhaft gegen seine Rippen. Verzweifelt den Revolver umklammernd, versuchte er sein Gesicht zu schützen und mit einem Arm seinen Fall zu bremsen. In einiger Entfernung und durch das Geräusch von rutschender Erde und splitternden Zweigen gedämpft, hörte er mehrere Schüsse, die jedoch offenbar nicht ihm galten. Sie waren zu weit entfernt, um von dem Felsvorsprung zu kommen.

Mit einem schmerzhaften Ruck kam er zum Halt. Er war rücklings in einem Baum gelandet, der an dem Hang wuchs. Für einen Augenblick blieb ihm die Luft weg, und er hatte das Gefühl, eine Rippe wäre gebrochen. Reglos ausgestreckt, versuchte er wieder zu Atem zu kommen. Erneut hörte er Schüsse. Als er nach oben sah, tauchte vor dem strahlendblauen Himmel das Gesicht des Mannes auf, der im Wohnmobil zurückgeblieben war. Einen Moment später erschien daneben eine Mündung.

Katzen hielt noch immer die Waffe, die er dem Kurden abgenommen hatte. Sein Arm baumelte an seinem Körper herab, und als er versuchte ihn anzuheben, durchfuhr ein stechender Schmerz seine Brust. Der Arm zitterte und fiel schlaff zurück.

Schwer atmend, wartete Katzen darauf, daß ihn die Kugel traf. Aber bevor der Mann schießen konnte, tat sein Kopf einen seltsamen Ruck nach rechts und drehte sich dann in die andere Richtung. Er sank zusammen, der Revolver fiel zu Boden, und es erschien ein anderes Gesicht über dem Abhang. Es war der Gefangene, den man aus der Höhle geführt hatte. Er bedeutete Katzen, sich nicht zu bewegen.

Als ob ich das könnte, dachte dieser.

Der Mann schwang die Beine über den Klippenrand und glitt dann auf dem Gesäß den Hang herunter. Er hielt die Arme nach vorne ausgestreckt und bewegte sie balancierend auf und ab. In jeder Hand hielt er eine Waffe. Als er

den Baum erreichte, bremste er mit den Fußsohlen ab und rollte sich in dessen Schutz. Er legte seine Waffen auf den Boden, Katzens 38er daneben; dann half er dem verletzten Amerikaner von dem Baum herunter. Katzen bemühte sich, die Hände unter seinen Körper zu schieben, um sich abzustützen. Sein Atem kam rasselnd durch die zusammengepreßten Zähne. Jede Bewegung schien ihm unerträgliche Schmerzen zu verursachen.

»Es tut mir leid«, sagte der Neuankömmling bedauernd. »Ich wollte Sie nur unter dem Baum in Deckung bringen.«

»Schon gut.« Katzen ließ sich vorsichtig zu Boden sinken. »Danke.«

»Ich habe *Ihnen* zu danken«, gab Falah zurück. »Hätten Sie die Kerle nicht abgelenkt, wäre ich jetzt ein toter Mann. Es ist mir auch gelungen, Ihre beiden Bewacher zu erledigen.«

Katzen empfand einen Anflug von Traurigkeit. Weil er einen Fluchtversuch unternommen hatte, waren jetzt vier Männer statt einem tot. Die Bewertung war rein quantitativer Natur, aber trotzdem lastete das Gefühl von Schuld auf ihm.

»In der Höhle sind noch mehr«, sagte er. »Etwa 20 Kurden und sechs meiner eigenen Leute.«

»Ich weiß«, erwiderte der andere. »Mein Name ist Falah, und ich bin mit...«

»Still!« unterbrach ihn Katzen. »Die Geräte im Wagen oben nehmen noch immer alles auf. Die Kurden wissen zwar nicht, wie man die Aufnahme zurückspult, aber es gibt keine Garantie dafür, daß wir das Fahrzeug zurückbekommen.«

Falah nickte.

Katzen arbeitete sich mühsam hoch, so daß er sich auf einen Ellenbogen stützen konnte. »Ich bin Phil. Haben Sie diesen Ort im Auftrag einer Organisation ausgekundschaftet?«

Wieder nickte der andere. Er deutete auf Katzen und salutierte.

Meine Leute, dachte Katzen. *Striker.* Mit ihnen hatte Falah sich also über Satellit in Verbindung setzen wollen.

»Ich verstehe«, sagte er. »Wie lauteten die Befehle für den Fall, daß sie nichts von Ihnen ...«

Er verstummte, als ihn sein Gefährte unsanft zurück-

stieß. Falah warf sich flach neben ihm. Jetzt hörte er sie auch: Stiefelschritte, die im Geröll knirschten. Er drehte sich so weit um, daß er den Hang hinaufsehen konnte. Eine halbautomatische Waffe wurde über den Rand des Abhangs geschoben. Beide duckten sich unter den Baum, als auch schon um sie herum die Kugeln einschlugen. Es dauerte nur eine Sekunde, aber die Zeit erschien ihnen endlos.

Katzen warf Falah einen Blick zu, um sich davon zu überzeugen, daß ihm nichts passiert war, dann sah er wieder nach oben. Die Schüsse hatten an mehreren Stellen die Rinde vom Baum gerissen. Katzen mußte daran denken, daß dies wohl das erstemal war, daß ein Baum einem Umweltschützer das Leben rettete.

Aber für wie lange? fragte er sich.

Falah hielt die beiden Pistolen in den Händen. Er lag noch immer flach auf dem Boden, zielte jedoch jetzt den Hang hinauf. Erneut hörten sie Schritte, dann war Stille. Plötzlich kam Katzen ein entsetzlicher Gedanke. Er hatte das verdammte Infrarotsuchsystem an Mike Rodgers' Arbeitsplatz im ROC eingeschaltet gelassen. Auch wenn die Männer, denen er gezeigt hatte, wie man einige der ROC-Geräte bediente, tot waren, konnte doch jeder Laie erkennen, was sich auf dem Monitor abspielte. Jede Person innerhalb eines Radius von 200 Metern um die Höhle herum erschien als rote Figur auf dem Bildschirm. Falls aus einer eventuellen Schußverletzung warmes Blut strömte, würde auch das sofort von dem Gerät registriert.

Weder er noch Falah bluteten, und das würden die Kurden erkennen.

Er beugte sich zu Falah hinüber und flüsterte ihm ins Ohr. »Wir haben ein Problem. Man kann uns vom Wohnmobil aus sehen, so wie wir Sie vorhin gesehen haben. Das Infrarotsystem verrät ihnen, daß wir noch am Leben sind.«

Für einen kurzen Augenblick herrschte Stille, dann waren erneut Schritte zu hören. Ein hohes Wimmern veranlaßte Katzen, nach oben zu sehen. Mary Rose tauchte am Rand der Böschung auf. Hinter ihr stand jemand. Katzen konnte durch ihre Beine hindurch nur andere Beine erkennen.

»Ihr da unten!« rief eine Stimme. »Ich zähle bis fünf, wenn ihr euch bis dahin nicht ergeben habt, werden eure Leute der Reihe nach erschossen. Die hier ist zuerst dran. *Eins!«*

»Er meint, was er sagt«, flüsterte Falah.

»Zwei!«

»Ich weiß, ich kenne diese Leute. Ich muß mich ergeben.«

»Drei!«

Falah legte eine Hand auf seinen Arm. »Die bringen Sie um!«

»Vier!«

»Vielleicht nicht, sie brauchen mich noch.« Unter Schmerzen erhob er sich und sah nach oben. Diese Mistkerle zählten verdammt schnell. »Ich bin verletzt!« rief er. »Ich komme, so schnell ich kann.«

»Fünf!«

»Nein, warten Sie!« schrie er. »Ich sagte doch ...«

Plötzlich schoß über dem Abhang eine Fontäne aus dunklem Blut in den blauen Himmel.

»Nein!« schrie Katzen. Sein Gesicht verzerrte sich, als Mary Rose in die Knie ging und das Blut auf die beiden Männer herunterregnete. *»Mein Gott, nein!«*

49

Dienstag, 15 Uhr 35 - *Damaskus / Syrien*

Der Boden im Büro der Palastwache war glitschig von Blut.

Die DSA-Beamten waren tot, genau wie die Leute des japanischen und des russischen Botschafters. Sie waren niedergeschossen worden, während sie sich in dem kleinen, dunklen, fensterlosen Raum aufgehalten hatten. Außer zwei Hockern gab es hier nur eine riesige, schrägstehende Konsole mit 20 kleinen Schwarzweißmonitoren. Den Bildern zufolge hatte das Chaos so gut wie alle Eingänge und Räume des Palastes erfaßt.

Der mutmaßliche Mörder, ein Mann in der blauen Uni-

form der Palastwache, der vermutlich hier stationiert gewesen war, lebte ebenfalls nicht mehr. Neben ihm auf dem Boden lag eine Maschinenpistole. Zwei Schüsse hatten ihn in die Stirn getroffen, offenbar war es einem der Russen gelungen, eine Pistole zu ziehen.

Paul Hood hatte keine Veranlassung, sich länger als unbedingt notwendig in dem Raum aufzuhalten. Er untersuchte die Verletzten auf Lebenszeichen. Als er keine fand, streckte er, auf allen vieren kriechend, den Kopf in den Gang hinaus. Von überall waren Schüsse zu hören, die bedrohlich nahe klangen. Der Festsaal, kaum 40 Meter entfernt, schien ihm unerreichbar. Die Ausgangstür in der anderen Richtung lag wesentlich näher, aber er konnte nicht fliehen und die anderen zurücklassen. Taktisch gesehen schien es ihm am vernünftigsten, sie hierherzuholen.

Da fiel ihm Warner Bickings Handy ein.

Er kroch in das Büro zurück. Beide DSA-Agenten hatten ebenfalls Mobiltelefone bei sich gehabt. Das eine war durch Schüsse zerstört worden, das andere hatte einen Schaden davongetragen, als der Mann zu Boden gegangen war. Von den anderen Beamten hatte niemand ein Telefon bei sich. Hood richtete sich in die Hocke auf und sah sich um.

Verdammt noch mal, dachte er, *das hier ist doch ein Sicherheitsbüro!* Es mußte irgendwo ein Telefon geben.

Als er mit der Hand über die Konsole fuhr, wurde er fündig. Der Apparat befand sich unter einer Klappe neben dem untersten rechten Monitor. Hood nahm den Hörer mit den integrierten beleuchteten Wähltasten ab. Seine Hand zitterte, als er Bickings Nummer eingab. Vermutlich telefonierte Bicking noch mit dem OP-Center. Wahrscheinlich war es das erstemal in der Geschichte des Telefons, daß jemand die Anklopffunktion während eines Feuergefechts nutzte.

Während das Telefon klingelte, überprüfte Hood erneut die Bildschirme. Es piepste zweimal, bevor Bicking antwortete.

»Ja?«

»Warner, ich bin's, Paul.«

»Mein Gott, ich dachte schon, jemand hätte sich verwählt. Was haben Sie gefunden?«

»Hier sind alle tot. Gibt es Neuigkeiten vom OP-Center?«

»Ich bin noch mit ihnen verbunden, während sie versuchen uns jemanden zu schicken. Zuletzt sprach ich mit Bob. Er plant etwas, konnte mir aber nichts Genaueres dazu sagen.«

»Wahrscheinlich befürchtet er, daß die Leitungen abgehört werden.« Hood schüttelte den Kopf. »Ich habe hier eine ganze Reihe von Monitoren vor mir und kann mir nicht vorstellen, wie ... Moment, warten Sie.«

Hood beobachtete ein Kontingent von Soldaten, die aussahen wie Angehörige der syrisch-arabischen Armee und durch die Gänge marschierten.

»Was ist los?« wollte Bicking wissen.

»Ich bin mir nicht sicher. Möglicherweise ist die Kavallerie eingetroffen.«

»Wo?«

»Es sieht so aus, als befänden sie sich am anderen Ende des Ganges, in dem ich bin.«

»Näher bei uns?«

»Ja.«

»Soll ich versuchen, ihnen entgegenzugehen?«

»Besser nicht. Sie kommen offenbar direkt auf Sie zu.«

»Wahrscheinlich haben sie den Auftrag, die Botschafter rauszuholen. Vielleicht sollten Sie sich auch auf den Rückweg machen.«

»Möglich«, stimmte Hood zu.

Die Schüsse wurden lauter. Sie kamen vom entlegenen Ende des Ganges, der zum Festsaal führte. Binnen weniger Augenblicke mußten die Rebellen das Sicherheitsbüro erreichen.

Hood beobachtete die Monitore. Die Soldaten durchsuchten keinen der anderen Räume und marschierten mit ungedeckten Flanken. Überhaupt bewegten sie sich mit erstaunlicher Gelassenheit. Entweder waren sie tollkühn, oder sie hatten keine Ahnung vom Stand der Situation.

Oder sie sind sicher, daß sie nicht angegriffen werden, dachte Hood.

Es gehörte zu seinem Job, mißtrauisch zu sein und hinter allem sogleich eine Verschwörung zu wittern. Im OP-Center hatte man sich ständig die Frage zu stellen: *Was wäre, wenn ... ?* Er war nicht paranoid, aber naiv konnte man ihn auch nicht nennen.

Die Soldaten rückten zielstrebig vor, ihr Bild erschien jetzt auf einem anderen Monitor.

»Paul?« rief Warner über das Telefon. »Kommen Sie?«

»Bleiben Sie dran«, gab Hood zurück.

»Ich habe das OP-Center auf der anderen ...«

»Bleiben Sie dran!« zischte Hood. Er näherte sich dem Monitor. Zwei Männer mit schwarzen *kaffiyehs* und vermutlich Makarov-Pistolen tauchten im Gang hinter der Truppe auf. Einer der Soldaten sah sich kurz um, zuckte jedoch mit keiner Wimper.

»Warner, machen Sie, daß Sie da rauskommen!«

»Was? Warum?«

»Bringen Sie alle da raus, und zwar schnell! Kommen Sie hierher. Ich fürchte, die Kavallerie ist gegen uns.«

»Okay, ich bin unterwegs.«

»Wenn die anderen nicht mitkommen wollen, halten Sie sich nicht mit Diskussionen auf. Hauen Sie einfach ab.«

»Verstanden.«

Hood umklammerte das Telefon. Immer mehr Angreifer sammelten sich hinter den Armeesoldaten, ohne daß diese reagierten. Entweder war das syrische Militär auf Seiten der Attentäter, oder die Männer waren nur als reguläre Soldaten verkleidet. In beiden Fällen hatte sich die Situation soeben von gefährlich in tödlich verwandelt.

»Verdammt!« Hood fluchte, als er die Soldaten um die letzte Ecke biegen sah. »Warner, bleiben Sie, wo Sie sind!«

»Was?«

»Bleiben Sie, wo Sie sind!« schrie Hood. Der Monitor war inzwischen überflüssig geworden. Er brauchte nur den Kopf zur Tür herausstrecken, um die Angreifer zu sehen. Seinen Kopf oder ...

Auf dem blutbedeckten Marmorboden lag neben der Pistole des russischen Beamten die Maschinenpistole des syri-

sehen Killers. Hood hatte keine Erfahrung mit Feuerwaffen, abgesehen von den Pflichtübungen im OP-Center. Aber auch dort hatte er sich nicht gerade mit Ruhm bekleckert, während Mike Rodgers und Bob Herbert neben ihm lässig ein ums andere Mal ins Schwarze getroffen hatten. Aber vielleicht reichte seine spärliche Praxis aus. Wenn es ihm gelänge, die Syrer zurückzutreiben, könnte das Warner und den anderen die nötige Zeit verschaffen, um aus dem Festsaal zu entkommen.

»Warner«, flüsterte er halblaut ins Telefon. »Die Soldaten kommen auf Sie zu. Wahrscheinlich sind sie feindlich gesinnt. Verhalten Sie sich ruhig, bis Sie von mir hören. Bestätigen Sie.«

»Ruhig verhalten«, sagte Bicking.

Hood ließ den Hörer fallen und griff nach der Maschinenpistole, die in der dünnen Blutschicht auf dem Marmorboden wie auf einem Teppich lag. Als er sich erhob, wurde ihm schwindlig. Vielleicht war er zu schnell aufgestanden, aber es mochte auch etwas damit zu tun haben, daß an seinen Händen und Schuhsohlen das Blut von einem Menschen klebte - wahrscheinlich war es ein wenig von beidem. Hastig stieg er über den ausgestreckten Arm eines der toten Beamten und preßte sich dicht neben der Tür an die Wand.

Sein Herz raste, und seine Arme zitterten leicht. Er würde nicht gezielt schießen, um zu töten, wenn es sich vermeiden ließ, aber dafür gab es keine Garantie. Er war Bürgermeister von Los Angeles und Bankier gewesen - die Anstellung im OP-Center war ihm angetragen worden, damit er mittels seines Verstandes Krisenmanagement betrieb. Er hatte nicht damit gerechnet, daß er einmal knöcheltief in Blut waten müßte.

Die Zeiten ändern sich, Paul Hood, redete er sich selbst Mut zu, während er tief durchatmete. *Entweder du schießt, wenn es nötig wird, oder deine Familie besucht eine Beerdigung.* Er spähte auf den Gang hinaus und sah die Soldaten, die auf den Festsaal zumarschierten. Sein grober Plan sah vor, zunächst mit ihnen zu reden. Dann würde er ausprobieren, wie sie auf eine Provokation reagierten.

»Spricht jemand von Ihnen Englisch?« rief er.

Die Soldaten blieben stehen. Sie waren nur noch wenige Schritte vom Festsaal entfernt, bis zu ihm betrug die Entfernung etwa 30 Meter. Ohne sich umzudrehen, sagte der Anführer etwas zu einem Mann, der hinter ihm stand. Der Soldat trat vor.

»Ich spreche Englisch. Wer sind Sie?«

»Ein amerikanischer Gast des Präsidenten. Ich habe eben mit dem Kommandanten der Präsidentengarde telefoniert. Alle loyalen Kräfte sollen sich sofort in der nördlichen Galerie sammeln.«

Der Mann übersetzte für den Anführer, der daraufhin einen kurzen Befehl erteilte. Zwei Soldaten verließen die Gruppe und gingen in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren.

Er muß es überprüfen, will aber sein Funkgerät nicht benutzen, dachte Hood. Wenn Männer von der Präsidentengarde unterwegs waren, sollten sie offenbar nicht erfahren, wo er sich befand.

Als die beiden Männer um eine Ecke verschwunden waren, gab der Anführer erneut eine Anweisung. Die Gruppe teilte sich. Vier Männer und der Anführer setzten ihren Weg zum Festsaal fort; drei Uniformierte kamen mit gezückten Waffen auf Hood zu. Retten wollten sie ihn jedenfalls nicht. Die Frage war, ob sie ihn als Geisel nehmen oder töten wollten.

Ihr gescheiterter Versuch, den Präsidenten zu ermorden, hatte bereits mehrere Menschenleben gefordert, unter anderem das der Männer, die in diesem Wachraum ermordet worden waren. Selbst wenn sie auf Gefangene aus waren, was Hood bezweifelte, wollte er weder seinem Land noch seiner Familie - geschweige denn sich selbst und den Männern im Festsaal - die Qual einer langen Geiselhaft zumuten. Wie Mike Rodgers es einmal formuliert hatte: »Auf Dauer ist es doch nur eine andere Art zu sterben.«

Hood preßte die Maschinenpistole an die Hüfte, das Magazin lag auf seinem Oberschenkel auf. Niedrig zielend, trat er in den Gang hinaus und feuerte auf den Boden vor die

Füßen des ersten in der Gruppe, die auf ihn zukam. Er erschrak, als ihm die Patronenhülsen um die Ohren flogen, ließ den Abzug jedoch nicht los. Die Männer am Ende des Ganges wichen zurück. Die drei, die ihn holen sollten, warfen sich gegen die Wand und gingen hinter einem großen Kamel aus Bronze in Deckung. Sie erwiderten das Feuer.

Hood hörte auf zu schießen und duckte sich in den Türstock. Seine Knöchel traten weiß hervor, so fest hielt er die Waffe umklammert. Er atmete stoßweise, und sein Herz schlug wie wild. Die Männer im Gang stellten ebenfalls das Feuer ein. Hoods Maschinenpistole fühlte sich bedenklich leicht an, das Magazin mußte nahezu leer sein. Er hob die blutverschmierte Pistole des Russen vom Boden auf und überprüfte sie. Das Magazin war noch zu einem Drittel voll, ihm blieben also sieben oder acht Schuß.

Die Zeit drängte. Er mußte auf den Gang zurück, und diesmal würde er höher zielen. Erneut warf er einen Blick auf den Monitor. Der Anführer und seine Leute ließen sich zurückhängen. Ein paar abenteuerlich aussehende Syrer hatten sich der Gruppe angeschlossen, die beiden Anführer besprachen sich. Wenn er noch länger wartete, würde er gegen die Übermacht keinerlei Chance mehr haben.

Hood preßte sich an den Türstock und hielt beide Waffen nach oben gerichtet. Er fühlte sich keineswegs wie John Wayne, Burt Lancaster oder Gary Cooper, sondern nur wie ein verängstigter Diplomat, der zwei Waffen in den Händen hielt.

Ein Diplomat, der für das Leben der Männer, die in dem Saal dort festsitzen, verantwortlich ist, dachte er und lauschte. Auf dem Gang herrschte Totenstille. Mit angehaltenem Atem ließ er die Waffen in Hüfthöhe sinken und sprang auf den Gang hinaus.

Direkt vor ihm stand ein Soldat, der ihm eine Pistole unter das Kinn drückte.

50

Dienstag, 15 Uhr 37 - Bekaa-Tal/Libanon

Bevor er zur Striker-Truppe stieß, war Sergeant >Chick< Grey Corporal bei der Delta Force, einer Eliteeinheit zur Terrorbekämpfung, gewesen. Zur ersten Schulung in Fort Bragg war er noch als Private angetreten. Aber Grey verfügte über zwei besondere Fähigkeiten, denen er es verdankte, daß er innerhalb von wenigen Monaten zum Private First Class und schließlich zum Corporal aufgestiegen war.

Seine Spezialität waren Fallschirmsprünge aus großer Höhe, bei denen er den Schirm erst im letzten Moment öffnete. »Der Mann kann fliegen«, war die Beschreibung seines Kommandanten in Fort Bragg für dieses Phänomen gewesen, als er Grey zum erstenmal für eine Beförderung empfohlen hatte. Niemand in der Geschichte der Delta Force verstand es, die Reißleine so spät zu ziehen und so punktgenau zu landen wie Grey. Der Corporal selbst führte diese Fähigkeit auf sein besonderes Gespür für Luftströmungen zurück, dem er zum Teil auch seine zweite große Begabung zuschrieb: Er war ein nahezu unfehlbarer Schütze. Der verstorbene Lieutenant Colonel Charles Squires hatte Mike Rodgers gedrängt, Grey für Striker zu rekrutieren. In seiner Empfehlung hatte es geheißen: »Corporal Grey ist nicht nur irgendein Scharfschütze, General. Er schießt eine Kugel durch einen *Ihrer* Treffer ins Schwarze, ohne daß Sie einen Kratzer am Rand des Einschußloches bemerken.« Der Bericht erwähnte nicht, daß Grey auch beliebig lange sehen konnte, ohne zu blinzeln. Er hatte nämlich herausgefunden, daß häufig ein einziger Lidschlag genügte, um das >Schlüsselloch<, wie er es nannte, zu verpassen - den Moment, in dem sich das Ziel in der optimalen Position befand.

Vor wenigen Sekunden hatte Carter Grey, der in einer Baumkrone saß, prüfend durch das Redfield-Teleskop mit zwölffacher Vergrößerung gesehen, das auf sein Gewehr, ein Remington Kaliber 7,62mm vom Typ M401, montiert war. Seit über 20 Sekunden hatte er nicht mehr geblinzelt.

Vor mehr als 20 Sekunden war der Terrorist mit Mary Rose Mohalley, an deren Kopf er eine Pistole hielt, aus der Höhle gekommen. Vor mehr als 20 Sekunden hatte Colonel Brett August ihm mitgeteilt, daß die Entscheidung über den Zeitpunkt des Schusses bei ihm selbst liege. Während dieser Zeit hatte er die Vorgänge nicht nur aufmerksam beobachtet, sondern über Kopfhörer, die mit einer zwölf Zentimeter großen Parabolantenne verbunden waren, auch alles belauscht. Die Antenne war mit einer Klemme an einem Ast in seiner Nähe befestigt und übertrug deutlich alle Geräusche aus der Nähe des momentan ruhigen ROCs.

Bei jeder Geiselnahme kommt einmal der Augenblick, in dem sich der Scharfschütze auch emotional für die Aufgabe entscheiden muß, vor die ihn sein Beruf stellt: Er muß ein Leben nehmen, um eine Geisel zu retten. Die Entscheidung ist nicht unwiderruflich, weil die Entwicklung bei Geiselnahmen schwer vorhersehbar ist. Es gehört die ständige Bereitschaft dazu, die Lage neu zu bewerten. Dennoch ist es unerläßlich, mit sich selbst im reinen zu sein. Wenn der Täter nicht stirbt - schnell und schmerzlos -, dann kann dies einen Unschuldigen das Leben kosten. In dieser Situation gibt es nur noch Schwarz und Weiß, es ist nicht der Augenblick, um darüber zu urteilen, wie berechtigt das Anliegen des Terroristen sein mag. Die letzten Sekunden vor dem Abfeuern des Schusses wirkt der Schütze erschreckend kühl und auf Effizienz ausgerichtet. Die ersten Sekunden danach überwiegt ein gelassenes Akzeptieren des Vorgefallenen, in das sich eine Andeutung beruflichen Stolzes mischt.

Sergeant Grey wartete, bis der Mann mit der Pistole zu Ende gezählt hatte, bevor er schoß. Die Kugel traf den Terroristen in die linke Schläfe. Der Mann wurde durch die Wucht des Aufpralls nach rechts geschleudert, drehte sich leicht und fiel dann auf den Rücken. Sein Blut spritzte den Abhang hinunter und ergoß sich um seinen Kopf herum. Im selben Moment, in dem die Arme des Mannes schlaff wurden, fiel Mary Rose auf die Knie. Niemand kam, um nach ihr zu sehen. Einen Augenblick später begann jemand, den

Abhang hinaufzuklettern. Grey wartete die weiteren Geschehnisse nicht ab.

Die Privates David George und Terrence Newmeyer standen unter dem Baum. Sobald der Terrorist zu Boden ging, übergab Sergeant Grey Antenne und Kopfhörer an George, das Gewehr an Newmeyer und kletterte hinunter. Während er seine Ausrüstung verstaute, hatte er das untrügliche Gefühl, daß sie noch lange nicht fertig waren.

Die drei Männer schlössen sich Colonel August und den anderen an. Die Strikers hatten ihre Fahrzeuge einen halben Kilometer entfernt zurückgelassen, um nicht durch den Motorenlärm aufzufallen. Zwei von ihnen waren zum Schutz der schnellen Angriffsfahrzeuge und Motorräder zurückgeblieben, die anderen hatten sich durch die Kronen der dichtstehenden Bäume bis in die Nähe der Höhle vorgearbeitet. Sie hatten das Gelände mit Infrarot abgesucht und keine Wachposten entdeckt, daher hatten sie mit ihrer Klettertour zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Als erstes liefen sie nicht Gefahr, auf Minen zu treten, die zum Schutz der Höhle ausgelegt sein mochten, und zum zweiten würde das ROC, falls es funktionierte, Bewegungen in den Bäumen statt auf dem Boden ausmachen - so würden die Kurden sie möglicherweise für Geier halten, die in dieser Gegend heimisch waren.

Während der drei Minuten, die Sergeant Grey oben im Baum gesessen hatte, hatten Colonel August und Corporal Pat Prementine mit Feldstechern den Felsvorsprung vor der Höhle, die etwa 300 Meter vor ihnen lag, beobachtet. Die restlichen elf Striker standen in einem dichten Pulk hinter ihnen. Sergeant Grey und die beiden Privates wurden von der Gruppe absorbiert, ohne daß sie merklich an Größe zunahm.

August drehte sich zu den Neuankömmlingen um, während Corporal Prementine, das sogenannte >Wunderkind der Infanterietaktik<, weiterhin die Böschung im Auge behielt.

»Gute Arbeit, Sergeant«, meinte August.

»Danke, Sir.«

»Sir«, meldete sich Prementine, »er ist bei ihr. Wenn das unser Mann ist, dann ist die Frau in Sicherheit.«

August nickte. »Männer«, flüsterte er, »wir gehen davon aus, daß die beiden Personen an dem Abhang Phil Katzen und unser Verbindungsmann sind. Wir werden entweder in einer oder in zwei Gruppen arbeiten. Eine Gruppe, wenn wir die Höhle stürmen müssen, um unsere Leute herauszuholen, zwei Gruppen, wenn die Geiseln ...«

»Colonel«, unterbrach ihn Prementine, »die Bastarde haben die Geiseln aufgeteilt.«

August richtete den Feldstecher erneut auf die Höhle. Auch Sergeant Grey sah angestrengt hinüber. Drei Geiseln lagen mit dem Gesicht auf dem Boden vor der Höhle. Mehrere Männer schienen sich im tiefen Schatten des Höhleneingangs aufzuhalten.

»Corporal, lassen Sie Masken anlegen. Team A greift sofort ein«, befahl August. »Sie nehmen sich die Kerle drinnen vor. Wir kümmern uns um den Außenbereich.«

»Zu Befehl, Sir.« Prementine rannte geduckt in Richtung des Abhangs davon. Ihm folgten sieben Strikers, die in einer Reihe hintereinander blieben.

»George, Scott!« raunte August.

»Sir?«

»Verpassen Sie ihnen ein paar RACs.«

»Zu Befehl, Sir.«

Die beiden Privates wandten sich der Ausrüstungskiste zu, die sie von den Angriffsfahrzeugen mitgeschleppt hatten. Während David George einen schwarzgrauen Mörser zusammenbaute, nahm Jason Scott vier RAC-Granaten aus den isolierten Transporttaschen. Das schnellwirkende, bernsteinfarbene Gas der Granaten würde innerhalb von zwei Sekunden nach der Explosion in einem Umkreis von sechs Metern alles außer Gefecht setzen. Private Scott half George mit der schweren Bodenplatte, und innerhalb von 30 Sekunden war der Mörser zusammengebaut und geladen. Während George durch das Zielgerät des Mörsers sah, richtete Scott die Waffe mit den Handrädern für die Höhen- und Seitenrichtung ein.

»Sergeant Grey«, sagte August. »Gehen Sie wieder auf Ihren Posten. Sagen Sie mir, was Sie über das Nachtsichtgerät in der Höhle erkennen.«

»Sofort, Sir.«

Während Grey nach seinem Gewehr griff und auf den Baum zurückkletterte, zog Newmeyer die Nachtsichtbrille aus seinem Rucksack und reichte sie ihm. Das Band war so eingestellt, daß es über den Helm paßte und die Gläser vor den Augen herabhingen. Das Redfield-Teleskop war mit einem Adapter ausgestattet, der über eines der Brillengläser geschoben werden konnte.

»Sergeant«, sagte August, »es sieht so aus, als wären die Füße der Geiseln mit Stricken gefesselt, die ins Innere der Höhle zurückführen. Versuchen Sie denjenigen zu erwischen, der die Seile hält.«

»Jawohl, Sir.« Grey kletterte wieder bis zu dem dicken Ast empor, der ihm freie Sicht über die anderen Bäume hinweg gewährte.

Während des Aufstiegs hörte er Private Ishi Hondas Funkgerät piepsen. Der Funker nahm den Anruf entgegen, lauschte für ein paar Sekunden aufmerksam und bat den Anrufer dann zu warten.

»Sir«, sagte Honda ruhig, »es ist Mr. Herberts Büro mit einer AE-Meldung.«

AE stand für *All Ears.* Diese Meldungen besaßen höchste Priorität. Obwohl durch sie häufig eine sofortige Evakuierung angeordnet wurde, kletterte Grey unbeirrt weiter.

»Wie lautet sie?« fragte August.

»Mr. Herbert teilt uns mit, daß vor sieben Minuten ein Tomahawk von der USS Pittsburgh aus abgeschossen wurde. Er wird das ROC in 25 Minuten erreichen. Uns wird der Abbruch der Mission empfohlen.«

»Empfohlen, aber nicht befohlen?« fragte August nach.

»So ist es, Sir.«

August nickte. »Private George.«

»Sir?«

»Geben Sie's den Hurensöhnen.«

51

Dienstag, 15 Uhr 38 - Damaskus / Syrien

Als Paul Hood den Revolver unter dem Kinn spürte, sah er sein Leben nicht wie einen Film vor sich ablaufen. Er fühlte sich leicht, wie in einem Traum, während ihn die beiden anderen Männer entwaffneten. War das die Art, in der sein Verstand mit dem unvermittelten Schock fertig zu werden versuchte? Immerhin konnte er noch klar genug denken, um sich zu fragen, was, zum Teufel, in ihn gefahren war, als er sich mit den Terroristen angelegt hatte. Er war ein Schreibtischhengst, kein Kämpfer. Er war so mit dem Anführer beschäftigt gewesen, daß er die Männer, die an der Wand entlanggeschlichen waren, vollkommen vergessen hatte. Mike Rodgers hatte, wie so oft, auch hierin recht gehabt: Der Krieg verzieh keine Fehler.

Die beiden Männer, die Hood die Waffen abgenommen hatten, traten zurück. Einer von ihnen wandte sich um. Hood sah, wie der Anführer seinen Leuten den Befehl erteilte, wieder vorwärts zu marschieren. In seinem Gesichtsausdruck lagen weder Selbstzufriedenheit noch Triumph, er war nur auf sein Ziel konzentriert, nicht mehr und nicht weniger. An der Tür blieb er stehen und blickte den Gang entlang zurück. Dann nickte er einmal. Der Mann, der zu ihm hingesehen hatte, wandte sich um und sagte etwas zu dem Soldaten, der auf Hood zielte. Der Mann grunzte. Im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten lächelte er.

Hood schloß die Augen und verabschiedete sich im Geiste von seiner Familie. In seiner Kehle hatte sich Speichel angesammelt, aber er konnte nicht schlucken, weil die Revolvermündung gegen seinen Hals drückte. Aber das war sowieso egal, in wenigen Sekunden wäre es vorbei mit dem Schlucken, Lächeln, Schlafen, Träumen ...

Ein Schuß krachte, und das Echo rollte dröhnend durch den Gang. Hood schrak zusammen und öffnete die Augen. Der Mann, der vor ihm gestanden hatte, lag stöhnend am Boden und hielt sich die linke Hüfte. Noch während ihn

Hood schockiert anstarrte, brachen die beiden anderen Männer zusammen. Sie hatten häßliche Schußwunden in den Beinen und im Unterkörper. Beide waren tot.

Vom anderen Ende des Ganges aus rückten die seltsam gekleideten Syrer vor. Sie wirkten wie eine Mauer aus Gewehren, bunten Gewändern und entschlossenen Gesichtern. Hood, der sich noch nicht von der Überraschung erholt hatte, am Leben geblieben zu sein, überlegte, was zu tun sei. Unterdessen blieb der kurdische Anführer wieder stehen, seine Männer folgten seinem Beispiel. Die Tür des Festsaals war jetzt nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt. Der Kommandant starrte auf die drei gefallenen Soldaten, dann begann er, die Syrer anzuschreien.

Hood nutzte die Gelegenheit, um wieder in das Sicherheitsbüro zu springen. Unterwegs fiel ihm ein, daß er die Waffe eines der Gefallenen hätte an sich nehmen sollen. Dazu war es jetzt zu spät, und er hätte sich ohrfeigen können. Aber zumindest lebte er noch.

Er griff nach dem Telefon. »Warner, sind Sie noch dran?«

»Natürlich! Was geht da vor?«

»Ich weiß es auch nicht genau. Die Syrer haben gerade ein paar der Soldaten erschossen.«

»Fantastisch ...«

»Ja, vielleicht. Aber ich glaube noch immer nicht, daß sie auf unserer Seite sind. Können Sie hören, was der Anführer der Soldaten sagt?«

»Warten Sie, ich versuche näher heranzukommen.« Einen Augenblick später war Bicking zurück. »Paul? Sein Name ist Mahmoud al-Rashid, und er will wissen, was die Syrer vorhaben. Anscheinend hatte er ihnen schon vorher gesagt, daß er Kurde und kein Offizier der syrisch-arabischen Armee ist.«

»Was haben die Syrer geantwortet?«

»Nichts.«

Hood sah auf den Monitor. »Warner, ich werde das Gefühl nicht los, daß diese Syrer die Kurden nie für Soldaten gehalten haben. Ich glaube, sie wußten genau, mit wem sie es zu tun haben.«

Mahmoud schrie erneut.

»Was sagt er jetzt?« wollte Hood wissen.

»Er will, daß sich die Syrer zu erkennen geben. Außerdem sollen sie sich um die Männer kümmern, die sie niedergeschossen haben.«

Hoods Herz begann wieder schneller zu schlagen, während er die Vorgänge auf dem Bildschirm beobachtete. »Mahmoud hebt die Waffe. Warner, ich wette meinen Kopf darauf, daß die Kerle nicht auf seiner Seite sind.«

»Vielleicht gehören sie zur Präsidentengarde. Die hätte schon längst hier auftauchen müssen.«

»Ich weiß es nicht. Hören Sie, Warner, rufen Sie das OP-Center an und sagen Sie ihnen, was hier vorgeht. Fragen Sie, ob etwas von einem geheimen Gegenschlag bekannt ist.«

»Hätten sie mir das nicht schon früher gesagt?«

»Nicht über eine ungeschützte Leitung. Aber jetzt ist es sowieso egal.«

Mahmoud blieb stehen. Einen Augenblick lang herrschte Stille, dann wichen die Syrer ein paar Schritte zurück. Sie eröffneten das Feuer und schössen mitten in Mahmouds Gruppe hinein.

»Scheiße!« schrie Bicking ins Telefon. »Paul, ich kann nichts hören! Es ist zu laut!«

Einige von Mahmouds Männern fielen, bevor sie das Feuer erwidern konnten. Er selbst wurde durch seine Leute behindert. Hastig gab er den Überlebenden ein Zeichen, hinter ihm vorbeizuschlüpfen, und deckte ihren Rückzug. Mit einer Salve aus der Hüfte trieb er die Syrer zurück. Einige gingen zu Boden, aber sie trugen offensichtlich kugelsichere Westen, denn sie standen sogleich wieder auf. Mahmoud dagegen hatte keinen Kugelschutz an. Er wurde offenbar mehrmals getroffen, bevor er sich umwandte und auf den Festsaal zuhumpelte. Sofort wurde das Feuer eingestellt, und die Syrer rückten erneut vor.

Als Ruhe eingekehrt war, griff Hood erneut zum Telefon. »Warner, vergessen Sie das OP-Center, gehen Sie in Dekkung. Die Kurden werden jeden Augenblick bei Ihnen sein!«

Er erhielt keine Antwort.

»Warner, hören Sie mich? Machen Sie schon, schnell! Warner?«

»Ja, ich höre Sie. Vielleicht kann ich etwas tun ...«

»Nein, bringen Sie Ihren Arsch in Sicherheit!«

Auf dem Monitor sah Hood, wie fünf Kurden den Festsaal betraten. Ihr verwundeter Anführer folgte ihnen. Hood schwieg. Falls es Bicking gelungen war, sich zu verstecken, wollte Hood ihn nicht durch seine Stimme am Telefon verraten. Er legte den Hörer zur Seite und verfolgte gebannt die Vorgänge auf dem Bildschirm.

Plötzlich knallten direkt vor seiner Tür erneut Schüsse. Jemand kam den Gang entlang. Als er aufsah, rutschte der Mann, der ihn hatte exekutieren sollen, auf dem Rücken an der Tür vorbei. Er wand sich wie ein Wurm, drehte sich auf die Seite, schnitt eine grauenvolle Grimasse und rollte sich dann zusammen. In seiner Brust befanden sich drei blutige Löcher. Sein Atem kam für einen Moment stoßweise und verstummte dann, aber der schmerzverzerrte Ausdruck verließ sein Gesicht auch nicht, als er starb.

Hood wurde übel.

Einen Augenblick später stieg einer der Syrer über die Leiche hinweg. Es handelte sich um einen fast zwei Meter großen Mann mit schwarzem Vollbart, der eine weiße *kaffiyeh* trug. Die 9-mm-Parabellum an seiner Seite rauchte noch, und seine Khakijacke wies an der Vorderseite zwei Einschußlöcher auf. Seine Gestalt füllte die Türöffnung vollständig aus.

»Sind Sie Hood?« fragte er in gespreiztem Englisch. Seine rauhe Stimme schien aus einer Höhle zu kommen.

»Ja.«

Der Mann schob mit dem Fuß die Waffe des Getöteten zu ihm hinüber. Sie schlitterte durch eine Pfütze aus Blut. »Nehmen Sie die«, befahl er, während er sich die *kaffiyeh* über das Gesicht zog. »Und benutzen Sie sie, wenn nötig.«

Hood hob die Waffe auf. »Wer sind Sie?«

»Mista'aravim«, lautete die Antwort. »Sie bleiben hier.«

»Ich will mit Ihnen gehen.«

Der Mann schüttelte seinen gewaltigen Schädel. »Man hat mir gesagt, daß ich mir bei Mr. Herbert persönlich einen Tritt in den Hintern abholen könne, falls Ihnen etwas zustößt.« Er nahm einen neuen Ladestreifen aus einer seiner tiefen Hosentaschen und legte ihn in die Parabellum ein.

»Was ist mit den anderen?« wollte Hood wissen.

»Suchen Sie hier drinnen nach Videobändern«, antwortete der Riese. »Wenn Sie sie finden, nehmen Sie sie an sich.«

»Ja, gut. Aber was ist mit dem Botschafter und meinen Mitarbeitern ...«

»Ich kümmere mich darum, dann komme ich Sie holen.« Damit wandte sich der hünenhafte Mann ab und verschwand im Gang.

Plötzlich drangen Schußwechsel aus anderen Teilen des Palastes herüber. Bis auf die schweren Schritte des Mannes war es in diesem Flügel beunruhigend still.

Hood verfolgte auf dem Monitor, wie sich der große Mann seinen Kameraden anschloß. Die Mista'aravim waren getarnte israelische Abwehrtruppen, die sich als Araber verkleideten. Herbert unterhielt sehr enge Kontakte zum israelischen Militär und hatte dort vermutlich um Hilfe gebeten. Deshalb hatte der Mann Hood auch angewiesen, nach Videobändern zu suchen: Als Undercover-Agent konnte er es sich nicht leisten, daß jemand sein Gesicht darauf wiedererkannte.

Die fünf Männer standen zu beiden Seiten der Tür zum Festsaal. Sie hatten sich in zwei Gruppen aufgeteilt und brachten irgend etwas an den Marmorwänden an. Hood vermutete, daß es sich um C-4 handelte. Wahrscheinlich wollten sie die Kurden durch den Plastiksprengstoff ablenken und gleichzeitig eine Öffnung schaffen, durch die sie feuern konnten.

Er machte sich auf die Suche nach den Bändern. Unter der Konsole stieß er auf zwei Videorecorder, aus denen er die Kassetten entnahm. Dann fiel ihm etwas ein, und er stieß einen Fluch aus.

Die Aufnahmen waren nicht die einzigen Beweise für die Anwesenheit der Mista'avarim. Auch die Kurden hatten sie

gesehen. Dafür müßten sie sterben. Um sicherzugehen, würden die Israelis vermutlich den ganzen Raum mit einem Kugelhagel überziehen, bevor sie einen Fuß hineinsetzten. Das entsprach ihrer Arbeitsweise. Manchmal mußte man zum Wohle des Ganzen die Guten mit den Bösen opfern.

Aber Hood arbeitete anders. Er griff nach dem Telefon.

»Warner«, flüsterte er, »wenn Sie mich hören können, rühren Sie sich nicht von der Stelle. Ich fürchte, gleich bricht bei Ihnen die Hölle ...«

Wenige Sekunden später brach tatsächlich die Hölle los. Die Alabasterwände explodierten in Brusthöhe zu beiden Seiten der Tür. In der Öffnung erschienen die maskierten Israelis. Als die Kurden das Feuer eröffneten, antworteten die schnelleren und stärkeren Gewehre der Israelis mit einer einzigen tödlichen Stimme.

52

Dienstag, 15 Uhr 43 - Bekaa-Tal/Libanon

Als er das Blut spritzen sah, begann Phil Katzen schreiend die Kurden zu verfluchen. Ungeachtet des stechenden Schmerzes in seiner Seite, versuchte er den Hang zur Straße hinaufzukriechen.

Falah legte die Waffen auf den Boden und faßte den Amerikaner um die Taille, um ihn zurückzuhalten. »Warten Sie! So warten Sie doch! Da stimmt etwas nicht...«

Katzen preßte die Stirn auf den ausgedorrten Boden. »Sie haben sie umgebracht. Sie haben sie ohne jeden Skrupel erschossen!« Er ballte die Fäuste.

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Falah. »Psst ... Ich glaube, ich kann sie hören.«

Katzen beruhigte sich. Die Gangschaltung krachte, als das ROC anfuhr. Dann war ein Wimmern vom Straßenrand über ihnen zu vernehmen. »Mary Rose?« fragte er halblaut. Abgesehen von dem Schluchzen herrschte Totenstille. Kat-

zen blickte Falah fragend an. »Wenn sie am Leben ist, dann muß dem Mann, der sie erschießen wollte, etwas zugestoßen sein.«

»Das ist richtig.« Falah griff erneut nach seinen Waffen. »Vermutlich war das Blut von ihm.«

»Aber wie ist das möglich? Ich kann mir nicht vorstellen, daß einer der anderen Gefangenen entkommen ist. Oben auf den Gruben waren Eisengitter befestigt.«

»Es ist niemand geflohen, sonst hätten wir Schüsse gehört, und die Kurden würden herumlaufen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall - nichts rührt sich.« Er sah nach Süden und kniff die Augen zusammen. »Wenn der Kurde wirklich erschossen wurde, dann muß das ein Scharfschütze getan haben. Ich habe das Funkgerät vor einer Stunde abgestellt. Das wäre genug Zeit für eine Blitzaktion.«

Striker, dachte Katzen, während er Falahs Blick folgte.

Bevor er nach einer Bewegung in den Bäumen suchen konnte, schrie jemand etwas von oben herab. Die Stimme sprach Englisch und drohte damit, drei Geiseln zu töten.

»Er spricht nicht mit uns«, erklärte Falah. »Ein Scharfschütze hat den Killer erledigt. Mit dessen Leuten redet er jetzt.«

»Wenn da draußen Menschen sind, dann können die Kurden sie mit Hilfe des ROC lokalisieren.«

»Wir können das ROC noch nicht einmal außer Gefecht setzen«, meinte Falah. »Es scheint, als hätten die Kurden es weggefahren.« Er stieg über Katzen hinweg und reichte ihm eine der Waffen. »Bleiben Sie hier. Ich versuche sie zu finden und zu warn...«

Bevor er sich auf den Weg machen konnte, vernahmen sie einen schwachen Knall. Aus Südosten drang ein pfeifendes Geräusch herüber. Als Katzen nach oben sah, bemerkte er ein kleines schwarzes Geschoß, das in Richtung der Höhle flog. Sekunden später folgte ein zweites, dann ein drittes Projektil. Die Granaten explodierten rasch hintereinander, wobei sofort ein dichter, kupferfarbener Nebel aufstieg.

»Neophosgen!« sagte Katzen.

»Was?«

»Ein neues Mittel, das die Lungen angreift. Es ruft ungefähr fünf Minuten lang asthmaähnliche Symptome hervor.«

Als es vollständig freigesetzt war, schien das Gas wie Watte auszuflocken. Nach wenigen Augenblicken war der flüssige Anteil verdampft, und der verbleibende Nebel sank wie ein dicker Pfannkuchen zu Boden. Die Ränder der Wolke krochen auf den Straßenrand zu und ergossen sich den Abhang hinunter. Die Männer sahen, wie Mary Rose nach Atem rang und ihr Oberkörper nach vorne über den Vorsprung kippte.

»Los«, sagte Katzen. »Die Wolke wird in zwei Minuten weiß werden. Dann ist sie ungiftig. Vielleicht können wir unsere Leute herausholen, bevor sich die Kurden erholt haben.«

»Nein, Sie bleiben, wo Sie sind«, befahl Falah. »Mit Ihren gebrochenen Rippen würden Sie uns nur aufhalten.«

»Quatsch. Ich kümmere mich um Mary Rose, wenn ich schon sonst nichts tun kann, aber ich komme in jedem Fall mit.«

Falah war einverstanden und begann den Hang hinaufzuklettern. Seine Geschwindigkeit und Geschicklichkeit beeindruckten Katzen. Da er nur noch selten im Einsatz war, hatte er vergessen, mit welch erstaunlicher Meisterschaft sich viele Einheimische in ihrem eigenen Terrain bewegten.

Er versuchte die Seite mit der gebrochenen Rippe so weit wie möglich ruhigzustellen, indem er das entsprechende Bein ausgestreckt hängen ließ. Die Pistole im Gürtel, begann er nach oben zu klettern, wobei er ständig die Strecke über und unter sich und den Weg nach Süden im Auge behielt. Auch wenn er sich nur noch selten im Einsatz befand, hatte er nicht vergessen, wie schnell und unerwartet die Strikers zuschlagen konnten. Wenn das Neophosgen ihnen fünf Minuten gab, um den Auftrag auszuführen, dann wäre er auch nach spätestens fünf Minuten erledigt.

Als er eben nach Süden sah, hörte er auf dem Weg über sich Schritte. Er sah nach oben. Falah kletterte noch immer, und das Gas war noch immer bräunlich, also weiterhin wirksam. Der Weg selbst war nicht zu erkennen, aber hin-

ter den Rauchschwaden schien sich etwas zu bewegen. Ein Mann im Wüstentarnanzug und mit Gasmaske tauchte auf. Er kniete neben Mary Rose nieder, legte den Arm um ihre Schultern und zog sie vorsichtig von der Böschung zurück. Dann hievte er sie sich über seine Schulter und verschwand.

Falah überwand die letzten Meter nach oben mit einem Hechtsprung. Er blieb knapp außerhalb der Reichweite der klar umrissenen Gaswolke stehen und sah zu Katzen hinunter. Enthusiastisch grinsend hob der Israeli einen Daumen und rannte dann auf die Höhle zu.

Für Katzen gab es keinen Grund mehr, seinen Aufstieg fortzusetzen. Sein ganzer Körper schmerzte, als er sich vorsichtig bäuchlings auf einem weichen Grasfleck niederließ. Beim Atmen wendete er die >Buddha<-Technik an, die er im Erste-Hilfe-Kurs gelernt hatte. Dadurch dehnte sich der Bauch stärker als der Brustkorb, so daß der Schmerz, den die gebrochene Rippe verursachte, etwas gelindert wurde.

Kaum lag er da und lauschte erschöpft dem Konzert aus seinem eigenen rasselnden, aber regelmäßigen Keuchen und dem Knirschen von Stiefeln auf Lehm und Kies von oben, da wurde er durch plötzliches Gewehrfeuer wieder hochgeschreckt. Dem Echo nach mußte es tief aus dem Inneren der Höhle kommen.

Mühsam ein Knie und eine Handfläche unter sich stemmend, versuchte er den Rest des Abhangs hinaufzugelangen.

53

Dienstag, 15 Uhr 45 - Damaskus / Syrien

Mahmoud stand mit beiden Händen auf einen Tisch neben dem Mahmal gestützt, als die Wand des Festsaals auseinanderflog. Er war fest entschlossen, um ihre letzte kleine Bastion zu kämpfen, aber bereits so geschwächt, daß er nicht

einmal den Raum nach eventuellen Überlebenden des Selbstmordanschlags durch ihren Mitstreiter Saber Mohseni hatte absuchen können.

Durch die Verwundungen im Bein und in der linken Seite geschwächt, wurde er von der Druckwelle der Explosion zu Boden geworfen. Seine Schwäche beschämte ihn, aber sie rettete ihn vor den Gewehrsalven, die wie Sensenhiebe zuerst in Brusthöhe und dann noch einmal einen Meter tiefer durch den Raum schnitten. Die übrigen Kurden hatten weniger Glück. In Erwartung des Angriffs hatten sie hinter Säulen und Stühlen in der Mitte des Raumes Deckung gesucht. Doch die gewaltigen G3-Gewehre aus türkischer Fertigung rissen sie in Stücke.

Eine Wange auf den kühlen Steinboden gepreßt, lauschte Mahmoud dem Gewehrfeuer, das den Tod seiner Truppe verkündete und allmählich abebbte. Die Salven hatten ihn nicht getroffen. Unter gesenkten Lidern wanderte sein Blick über den Fußboden, der mit Glasscherben und durchlöcherten Körpern übersät war. In der Öffnung, die durch die Explosion in die Mauer gerissen worden war, erschienen Gesichter, deren Münder und Nasen von *kaffiyehs* verhüllt waren. Mahmoud hatte von vornherein den Verdacht gehegt, daß die Männer nicht zur Elitetruppe des Präsidenten gehörten, aber jetzt war er sich dessen sicher. Diese Kämpfer wollten unerkannt bleiben. Außerdem tötete die Präsidentengarde ihre Gegner nach Möglichkeit nicht, sondern setzte sie mit Gas außer Gefecht, um sie anschließend gefangennehmen und foltern zu können. Der syrische Präsident brauchte Informationen über eventuelle Verschwörungen, und aus einem Toten war nichts mehr herauszuholen. Außerdem hatten die Schützen blindlings in einen Raum gefeuert, in dem sich das heilige Mahmal befand. Kein Moslem hätte es gewagt, ein solches Sakrileg zu begehen.

Nein, diese Männer waren keine Syrer. Vermutlich handelte es sich um Mista'aravim - als Syrer verkleidete Israelis. Selbst in dieser Lage, schwer verwundet, umgeben von seinen toten und sterbenden Kameraden, fiel Mahmoud die Ironie der Situation auf. Das Geld für die Operation der

kurdischen Freiheitskämpfer stammte zum Teil von israelischen Extremisten, die Syrien destabilisieren wollten.

Neben ihm in der Dunkelheit lag sein Gewehr. Er griff danach. Noch konnte er dazu beitragen, ihr Ziel Realität werden zu lassen. Mit der Hand umklammerte er den Kolben, der Zeigefinger glitt über den Abzugsbügel. Solange syrische Kurden im Palast kämpften, würde auch er nicht aufgeben.

Jetzt betraten die Männer den Festsaal. Einer blieb zurück, um den Gang im Auge zu behalten, während die anderen ausschwärmten. Zwei Vermummte übernahmen die Nordwand, zwei andere die Südwand. Alle vier kamen in seine Richtung, während sie sich durch die Dunkelheit auf die rückwärtige Wand zubewegten. Offenbar suchten sie nach jemandem, denn sie sahen sich jede Leiche kurz an.

Der Blutverlust verursachte ihm Schwindel, aber er strengte sich an, um nicht in der Wachsamkeit nachzulassen. Die Männer waren jetzt nur noch etwa drei Meter von ihm entfernt. Die beiden vor der Südwand gingen auf eine Nische in der rückwärtigen Wand zu, die beiden anderen passierten soeben zwei Ottomanen, deren Lehnen vom Gewehrfeuer zerfetzt worden waren. Zu beiden Seiten der Diwane wuchsen in Keramiktöpfen kleine Zedern, deren obere Äste fast vollständig von den Kugeln abgerissen worden waren.

Plötzlich bewegte sich etwas hinter dem Baum, der am weitesten von ihm entfernt stand.

»Vorsicht!« rief eine Stimme auf syrisch.

Die Warnung wurde vom Lärm des Gewehrs übertönt, als Mahmoud das Feuer auf die beiden Männer neben den Pflanzentöpfen eröffnete. Den Mann, der ihm am nächsten stand, traf er zweimal ins Bein, der andere ging mit einer Kugel in der Hüfte zu Boden. Aber als er die Waffe auf die Männer auf der anderen Seite des Raumes richten wollte, stürzte sich eine dunkle Gestalt auf ihn. Eine kräftige Hand preßte seine Gewehrhand auf den Boden, während ihn eine Faust am Kinn traf.

»Zurück!« schrie eine andere Stimme.

Die dunkle Gestalt sprang auf. Zwei Gewehre richteten sich auf sie. Sekundenbruchteile später schlug ein Hagel aus 9-mm-Geschossen in Mahmouds Körper. Reflexartig schloß er die Augen, als die Kugeln seine Schulter, Rücken, Hals, Kinn und Seite trafen. Er empfand keinen Schmerz. Als die Waffen schwiegen, war jedes Gefühl erloschen. Mahmoud konnte sich nicht mehr bewegen, nicht mehr atmen oder auch nur die Augen öffnen.

Allah, ich habe versagt, dachte er, während ihn eine tiefe Traurigkeit überkam. Aber dann wich das Bewußtsein dem Vergessen, und Versagen oder Erfolg spielten keine Rolle mehr.

54

Dienstag, 15 Uhr 51 - Damaskus / Syrien

Warner Bicking erhob sich. Er hielt sich die Hand, die von dem Faustschlag blutete, den er dem Kurden versetzt hatte.

»Ich bin auf Ihrer Seite«, sagte er auf syrisch. »Verstehen Sie mich?«

Ein kleiner Mann, dessen hohe Stirn mit Narben bedeckt war, klemmte sich das Gewehr unter die Achsel. Während er auf Bicking zuging, gab er seinem Partner, einem riesigen Kämpfer, ein Zeichen, sich um die anderen zu kümmern. Ein verstohlener Blick zeigte Bicking, wie der große Mann den am Bein Verwundeten mühelos aufhob und sich über die Schulter warf. Dann griff er nach dem anderen.

»Ich bin Amerikaner«, fuhr Bicking fort. »Diese Männer hier sind meine Kollegen.« Er wies mit dem Kopf auf den Pflanzentopf, hinter dem auch Haveles und Nasr in Dekkung gegangen waren. Die beiden erhoben sich.

Plötzlich wandte sich der Mann, der an der Tür Wache stand, um. »Da kommt jemand!«

Der kleine Mann sah den Riesen fragend an. »Schaffst du es?«

Der Hüne nickte, während er den Verwundeten auf seiner Schulter etwas höher schob. Das Gewehr hielt er so, daß es zwischen dessen Beinen nach vorne zeigte.

Der kleine Mann wandte sich an Bicking. »Kommen Sie.«

»Wer sind Sie?« wollte Haveles wissen. Unsicher machte er einen Schritt nach vorne. Er erinnerte Bicking an ein Unfallopfer, das unter Schock stand, es aber nicht zugeben wollte.

»Wir sollen Sie hier herausholen«, erwiderte der Kleine. »Kommen Sie jetzt, sonst müssen wir Sie zurücklassen.«

»Der japanische und der russische Botschafter befinden sich ebenfalls in diesem Raum«, erklärte Haveles. »In der Nische dort...«

»Nur Sie«, antwortete der kleine Mann. Er wandte sich zur Tür und gab der Wache ein Zeichen. Der Mann nickte und ging nach links den Gang hinunter. Der Kleine drehte sich um. »Jetzt!«

Bicking nahm den Botschafter am Arm. »Kommen Sie. Die Palastwache soll sich um den Rest kümmern.«

»Nein.« Haveles war nicht zu überzeugen. »Ich bleibe bei den anderen.«

»Botschafter, es wird noch immer gekämpft...«

»Ich bleibe.«

Bicking mußte einsehen, daß jedes weitere Wort verschwendet war. »Wie Sie wollen. Dann sehen wir uns später in der Botschaft.«

Haveles wandte sich um und ging mit steifen, mechanischen Schritten auf die Nische zu, in der sich die Bar befand, hinter der die anderen Deckung gesucht hatten.

Gefolgt von seinem kleinen Gefährten, machte sich der große Mann auf den Weg zur Tür.

»Unser Zug fährt ab«, meinte Nasr, während er an Bicking vorbeiging.

Bicking nickte und schloß sich ihm an.

Der Mann, der im Gang verschwunden war, kam mit Paul Hood zurück. Er übergab dem Kleinen die Videobänder, die Hood ihm ausgehändigt hatte, und die Gruppe

setzte sich in Bewegung. Zwei der Maskierten bildeten die Vorhut, der Riese den Schluß.

»Wo sind die Botschafter?« wollte Hood wissen. »Ist alles in Ordnung?«

Bicking nickte und sah dabei auf seine geröteten Fingerknöchel. Es mußte sechs Jahre her sein, daß er jemanden geschlagen hatte. »Fast alles.« Denn von den Kurden konnte man das nicht behaupten.

»Was soll das heißen?«

»Alle Kurden sind tot, und Botschafter Haveles ist etwas mitgenommen. Er besteht darauf hierzubleiben, weil unsere Begleiter hier ziemlich genaue Vorstellungen davon haben, wen sie mitnehmen wollen.«

»Nur unsere Gruppe.«

»So ist es.«

»Wahrscheinlich mußte Bob Herbert seine Beziehungen spielen lassen, um wenigstens das zu erreichen.«

»Mit Sicherheit«, meinte Bicking. »Vom diplomatischen Standpunkt aus betrachtet, ist es vermutlich günstiger, wenn der Botschafter zurückbleibt. Ein Rettungsversuch, bei dem Amerikaner bevorzugt werden, würde weltweit einen Sturm der Entrüstung auslösen. Was nicht heißen soll, daß Japaner oder Russen auf einen amerikanischen Diplomaten spucken würden, wenn er am Verbrennen wäre.«

»Ich glaube, da täuschen Sie sich«, sagte Hood.

Die Gruppe marschierte den Gang entlang auf eine goldene Tür zu. Der Mann an der Spitze schoß den Türknopf heraus und stieß die Tür auf. Nachdem alle den Durchgang passiert hatten, schloß der Mann am Ende des Zuges die Tür wieder. Der an der Spitze schaltete eine Taschenlampe ein. Eilig durchquerten sie einen großen Ballsaal. Selbst in der Dunkelheit konnte Bicking die Schwere der goldenen Vorhänge fühlen, ihre lange Geschichte riechen.

Vor der Tür war plötzlich Stiefelgetrappel zu hören. Die drei Mista'aravim erstarrten, ihre Waffen richteten sich auf den Gang. Das Licht der Taschenlampe erlosch. Der kleine Mann lief zu der goldenen Tür zurück.

»Gehen Sie geradeaus weiter und warten Sie bei der Küche«, flüsterte der Riese Hood, Nasr und Bicking zu.

Sie taten, wie ihnen geheißen. Im Gehen sah Hood sich um. Der Kleine spähte durch das Loch an der Stelle, wo zuvor der Türknopf gesessen hatte. Als niemand kam, schlössen sich ihnen die drei Verkleideten wieder an.

Der kleine Mann teilte den anderen etwas auf syrisch mit.

»Die Präsidentengarde«, übersetzte Bicking für Hood, während sie durch die riesige Küche liefen.

»Dann war das alles also ein *Kabuki*, wie der Botschafter vermutet hatte«, sagte Nasr. Er strich sich das wogende graue Haar, das durch den Trubel in Unordnung geraten war, aus dem Gesicht, aber es fiel ihm sofort in die Stirn zurück.

»Was meinen Sie damit?« fragte Hood.

»Der syrische Präsident rechnete mit dem Anschlag, wie Botschafter Haveles es vorhersagte. Er sorgte dafür, daß sein Doppelgänger und die ausländischen Botschafter den Anschlag abbekamen, die nur von der Palastwache geschützt waren.«

»Und die Palastwache entspricht in etwa dem Sicherheitspersonal von Banken oder Museen in den USA«, warf Bicking ein. »Die Leute sind dafür ausgebildet, mit einem einzelnen Angreifer fertig zu werden. Wenn es wirklichen Ärger gibt, müssen sie Hilfe holen.«

»Das ist richtig«, stimmte Nasr zu. »Als der Präsident sicher war, daß die Kurden den Großteil ihrer Streitkräfte im Palast hatten, ließ er seine Elitetruppe die Türen hinter ihnen schließen.«

»Der Präsident mißbraucht andere Nationen als Puffer gegen seine Feinde«, sagte Bicking. »Er setzt libanesische Terroristen gegen Israel ein, Griechenland läßt er gegen die Türkei kämpfen, und der Iran füngiert für ihn weltweit als Unruhestifter. Wir hätten uns denken können, daß er mit einzelnen Menschen nicht anders umgeht.«

Die Schüsse wurden lauter. Hood sah vor seinem geistigen Auge Phalanxen von bis an die Zähne bewaffneten Soldaten, die alles niedermähten, was sich ihnen in den Weg stellte, durch die Gänge marschieren. Vielleicht wären sie

bereit, den einen oder anderen verwundeten Kurden gefangenzunehmen, aber er konnte sich nicht vorstellen, daß sich einer der Freischärler ergab. Die meisten würden den Tod der Gefangenschaft vorziehen.

Die Männer hielten vor einer weiteren Tür an. Der kleine Anführer befahl den anderen zu warten. Er holte eine dünne, mit einem Zeitzünder versehene Platte C-4 aus der Tasche, öffnete die Tür und verschwand. Das Äußere dieser Burschen mochte nicht besonders ansprechend sein, dachte Bicking, aber ihre Effizienz war beeindruckend.

»Ist Botschafter Haveles in Sicherheit?« fragte Hood.

»Das ist schwer zu sagen.« Nasr hatte Bedenken. »Der syrische Präsident befindet sich jedenfalls auf der Gewinnerseite. Wenn Haveles stirbt, wird man den Kurden die Schuld daran geben, und die Vereinigten Staaten werden ihnen daraufhin die Unterstützung entziehen. Überlebt er, wird man die Palastwache als Helden feiern. Das wird dem Präsidenten neue Zugeständnisse von amerikanischer Seite einbringen.«

Der kleine Kämpfer war inzwischen wieder aufgetaucht und gab ihnen ein Zeichen weiterzugehen. Sie passierten eine große Speisekammer und gelangten an eine Tür, die in einen kleinen Garten führte. An der Südseite des von einer drei Meter hohen Mauer umgebenen Gartens befand sich ein eisernes Tor von gleicher Höhe. Dorthin führte, zwischen einer sauber gestutzten, hüfthohen Hecke hindurch, ein Weg aus Steinplatten. Als sie das Ende des Weges, etwa sechs Meter von dem Tor entfernt, erreichten, hielt der Kleine sie an. Sekunden später explodierte das Schloß. Die Sprengkraft der Explosion war so groß, daß sie ein Loch in Tor und Mauer riß. Fast im selben Augenblick fuhr ein großer Lkw, dessen Ladefläche mit einer Plane abgedeckt war, an den Bordstein heran. Der Kleine rannte voran.

Auf der Straße waren keine Fußgänger zu sehen. Wahrscheinlich hatten die Kämpfe sie vertrieben. Vielleicht hatte auch die örtliche Polizei nachgeholfen. Erstaunlich war auch, daß sich weit und breit kein Reporter blicken ließ. Nach einigem Nachdenken wurde Bicking klar, daß die

Gruppe genau deswegen den langen Weg auf sich genommen hatte. Die Männer wollten nicht fotografiert werden.

Der Kleine hob die Klappe auf der Rückseite des Lkw an und winkte den Männern am Tor zu.

Unbeeindruckt von dem penetranten Fischgeruch, der von der Ladefläche ausging, kletterten sie unter die Plane, zuerst Hood, Bicking und Nasr. Sie halfen dem Riesen, seine beiden verletzten Kameraden hinaufzuheben, dann folgte der Rest des Trupps. Die Verletzten lagen auf leeren Jutesäkken, während die anderen auf schmierigen Holzfässern an der Rückwand des Lkw saßen. Binnen einer Minute war der Wagen wieder unterwegs. Zunächst ging es nach Südosten in Richtung Straight-Straße, dann bog der Fahrer nach links ab. Mit hoher Geschwindigkeit passierten sie den 1600 Jahre alten römischen Triumphbogen, dann die Marienkirche. Die Straight-Straße änderte hier ihren Namen und wurde zur Bab-Sharqi-Straße. Die Fahrt ging weiter nach Nordosten.

Nasr spähte unter der rückwärtigen Klappe hindurch. »Das dachte ich mir.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Hood.

Nasr ließ die Klappe fallen und rückte nahe an Hood heran. »Wir fahren ins jüdische Viertel. Es heißt, daß die Mista'aravim von dort aus operieren.«

Auch Bicking kam näher. »Und ich wette, daß sich in diesen Fässern nicht nur Fisch befindet. Auf diesem Lkw lagert garantiert genug Munition für einen ganzen Krieg.«

Der Wagen verlangsamte die Fahrt und schlängelte sich durch enge, gewundene Gassen. Immer wieder ragten hohe, weiße Häuser, die in merkwürdig asymmetrischen Winkeln zueinander standen, weit in die Straße hinein. Die einstmals weißen Wände waren von der Sonne in ein ungesundes Gelb verwandelt worden. Die Plane des Lastwagens streifte die niedrigen Dächer und über die Straße gespannte Wäscheleinen. Radfahrer und Kleinwagen fuhren ohne Eile dahin und erschwerten die Manöver.

Schließlich bog der Lkw in eine dunkle Sackgasse ein. Die Männer stiegen aus und gingen zu einer Holztür, an der sie von zwei Frauen erwartet wurden. Gemeinsam trugen

sie die Verwundeten in eine dunkle, unbenutzt wirkende Küche und legten sie auf Decken, die rasch auf dem Fußboden ausgebreitet worden waren. Die Frauen nahmen den Verletzten die *kaffiyehs* ab und entkleideten sie, um die Wunden zu waschen.

»Können wir irgend etwas tun?« fragte Hood.

Er erhielt keine Antwort.

»Nehmen Sie es nicht persönlich«, sagte Nasr beruhigend.

»Nein, die haben offensichtlich andere Probleme.«

»Selbst wenn es keine Verwundeten gegeben hätte, würden sie sich so verhalten«, flüsterte Nasr. »Sie haben panische Angst davor, gesehen zu werden.«

»Das ist verständlich«, meinte Bicking. »Die Mista'aravim haben terroristische Gruppierungen wie Hamas und Hisbollah infiltriert. Ins jüdische Viertel kommen sie nur, wenn sie einen absolut sicheren Ort brauchen, an den sie sich zurückziehen können. Sollten sie jedoch hier gesehen werden, könnte sie das das Leben kosten und - was für sie noch schlimmer wäre - Israels Sicherheit gefährden. Sie sind bestimmt nicht begeistert davon, daß sie ihre Tarnung aufs Spiel setzen mußten, um eine Gruppe Amerikaner zu retten.«

Noch während sie sprachen, erhoben sich der Fahrer und die drei Verkleideten. Der kleine Mann tätigte einen Anruf, während die anderen die Frauen umarmten. Dann verließen die Mista'aravim den dunklen Raum. Wenig später knirschte das Getriebe, als der Lkw rückwärts aus der Gasse setzte.

Eine der Frauen kümmerte sich weiter um die Verwundeten, während die andere aufstand und die drei Neuankömmlinge prüfend musterte. Sie war Mitte bis Ende 20 und knapp einen Meter sechzig groß. Das dunkle, rötliche Haar trug sie in einem festen Knoten, und die dichten Brauen ließen ihre Augen noch dunkler erscheinen. Ihr Gesicht war rund, mit vollen Lippen und olivfarbener Haut. Über dem schwarzen Kleid trug sie eine blutbefleckte Schürze.

»Wer von Ihnen ist Hood?« fragte sie.

Hood hob die Hand. »Das bin ich. Werden Ihre Männer wieder in Ordnung kommen?«

»Wir hoffen es. Man hat schon nach einem Arzt geschickt. Aber Ihr Freund hat völlig recht: Die Männer sind nicht sehr glücklich über diese Aktion. Noch schlimmer ist, daß zwei von ihnen verwundet wurden. Es wird nicht einfach sein, eine Erklärung für ihre Abwesenheit und ihre Verletzungen zu finden.«

»Ich verstehe«, sagte Hood.

»Sie sind hier in meinem Cafe«, erklärte die Frau. »Sie sind eine Lieferung Fisch, das heißt, niemand darf Sie außerhalb dieses Raumes sehen. Wenn wir heute abend schließen, werden wir Sie zur Botschaft bringen. Vorher kann ich niemanden entbehren.«

»Auch das verstehe ich.«

»Übrigens hat ein Mr. Herbert ausrichten lassen, daß Sie ihm Bescheid geben sollen, sobald Sie eingetroffen sind. Wenn Sie kein eigenes Telefon besitzen, muß ich Ihnen eines besorgen. Der Anruf darf nicht auf unserer Rechnung auftauchen.«

Bicking griff in die Tasche und holte sein Handy heraus. »Mal sehen, ob es noch funktioniert«, sagte er, während er es aufklappte. Er schaltete das Telefon ein, lauschte einen Augenblick und reichte es Hood dann. »*Made in America* und so gut wie neu.«

Hood ging in eine Ecke und rief das OP-Center an. Er wurde mit Marthas Büro verbunden, wo sie, Herbert und einige weitere Mitarbeiter auf Nachricht über den Ausgang der Operation warteten. »Martha, Bob, ich bin es, Paul. Ahmed, Warner und mir geht es gut. Danke für alles, was Sie für uns getan haben.«

Selbst aus einer Entfernung von mehreren Metern konnte Bicking die Jubelrufe hören, die aus dem Telefon drangen. Tränen stiegen ihm in die Augen, als er daran dachte, wie erleichtert alle sein mußten.

»Was ist mit Mike?« fragte Hood so diskret wie möglich.

»Wir wissen nur, daß Brett ihn gefunden hat und vor Ort ist, aber seitdem haben wir von beiden noch nichts gehört.«

»Ich bin über Warners Handy erreichbar. Rufen Sie mich an, sobald Sie etwas erfahren.«

Er unterbrach die Verbindung. Während er die anderen informierte, traf der Arzt ein. Die drei Männer zogen sich in eine Ecke zurück, um nicht im Weg zu stehen. Schweigend beobachteten sie, wie der Arzt den Verletzten ein Mittel zur örtlichen Betäubung spritzte. Die Frau, die mit ihnen gesprochen hatte, kniete neben einem der Männer. Sie steckte ihm einen Holzlöffel zwischen die Zähne, dann hielt sie seine Arme auf der Brust fest, um zu verhindern, daß er um sich schlug. Als sie nickte, begann der Arzt, die Kugel aus dem Bein zu schneiden. Die andere Frau hielt eine Schüssel mit Wasser und wischte mit einem Lappen das Blut fort.

Der Mann wand sich vor Schmerzen.

»Ich finde, das Schlimmste ist, wenn man als Diplomat nur herumsteht und nichts tun kann«, flüsterte Bicking Hood leise zu.

Der schüttelte den Kopf. »Nein, das Schlimmste ist zu wissen, daß das, was man tut, im Vergleich zu dem, was die Leute an der Front leisten, nichts ist.«

Auf Anweisung des Arztes hörte die Frau auf, die Wunde zu säubern, und hielt statt dessen das Bein des Mannes fest. Wortlos übergab Hood Bicking das Telefon und ging zu den anderen. Er griff nach dem Lappen und begann das Blut abzutupfen, wobei er sich größte Mühe gab, die anderen drei nicht zu behindern.

»Danke«, sagte die Frau, die mit ihnen gesprochen hatte.

Hood erwiderte nichts, und Bicking sah, daß ihm das Schweigen leichtfiel.

55

Dienstag, 15 Uhr 52 - Bekaa-Tal/Libanon

Die Strikers hatten nur das unbedingt Notwendige aus den Angriffsfahrzeugen mitgenommen. Sie trugen Kevlar-Westen unter ihren Uniformen und Gasmasken. In ihren Ausrüstungstaschen befanden sich Neophosgengranaten, Leucht-

pistolen und mehrere Tafeln C-4. An Schußwaffen hatten sie 9-mm-Berettas mit erweiterten Magazinen und Heckler-&-Koch-MP5-SD3-9-mm-Maschinenpistolen dabei, für die sie ausreichend Ersatzmunition mitführten. Außerdem trugen sie Daumenschellen aus Plastik bei sich. Mit diesen kleinen, leichten Schellen fesselte man die Daumen eines Gegners an den Knöcheln aneinander und setzte ihn so außer Gefecht. Wenn nötig, ließ sich auch eine ganze Reihe von Gefangenen damit aneinanderketten.

Das Team hatte seine Befehle während des Fluges von der Andrews Air Force Base zum Einsatzort erhalten. Es war bekannt gewesen, daß es sich bei dem Ziel entweder um eine Höhle oder um eine Militärbasis handelte, also nicht um ein bewegliches Ziel. Daher hatte schon früh festgestanden, daß man in zwei Gruppen arbeiten würde. Die erste sollte den Weg ins Innere der Stellung freikämpfen und den Feind unschädlich machen. Die zweite Gruppe würde die erste sichern und verhindern, daß feindliche Truppen entkamen oder Verstärkung zu den Angegriffenen gelangte.

Im Unterschied zu seinem Vorgänger, Lieutenant Colonel Squires, bevorzugte Colonel August Teamarbeit. Squires hatte seine Einheit stets in schwer bewaffnete Paare oder Einzelkämpfer aufgeteilt, deren Aufgaben innerhalb des Gesamtplanes genau definiert gewesen waren. Konnte eines der taktischen Ziele nicht erreicht werden, gab es drei Möglichkeiten: Ein alternativer Plan kam zum Tragen, ein Unterstützungsteam griff ein, oder die Aktion wurde abgebrochen. Während seiner Jahre an der Spitze der Eingreiftruppe hatte Squires nie eine Mission abbrechen müssen. Er war ein Meister der unauffälligen, aber effizienten Infiltration gewesen, so daß die Angegriffenen am Ende stets überrascht und weitgehend wehrlos gewesen waren. Anders dagegen August. Er schlug lieber hart zu und hielt den Gegner anschließend in Schach. Statt zu warten, bis die Dominosteine der Reihe nach umfielen, rüttelte er am Tisch.

Corporal Prementines Team A, das aus acht Soldaten bestand, stürmte im Laufschritt die unbefestigte Straße zum

halb des Wirkungsbereichs des Gases wurden den Kurden Daumenschellen angelegt. Prementine beugte sich über den Böschungsrand und hob zwei Finger. Zwei Strikers, die sich im oberen Teil des Hanges befanden, kamen eilig heraufgeklettert, um die ROC-Besatzung in Empfang zu nehmen. Die Zeit war zu kurz, um sie in Sicherheit zu bringen; sie würden zusammen mit allen anderen ums Leben kommen, wenn der Tomahawk einschlug. Aber für den Augenblick waren sie am Fuß des Abhangs vor feindlichen Kugeln geschützt.

Die Strikers von Team A formierten sich erneut zu beiden Seiten des Höhleneingangs. Gebannt beobachteten sie, wie der Corporal die Hand mit der Handfläche nach außen in Gesichtshöhe hob. Als er sie einen Augenblick später senkte, warfen die beiden ersten Strikers auf jeder Seite Signalfackeln in die Höhle und folgten ihnen sofort. Sie preßten sich an die Wände, während die beiden nächsten Strikers eindrangen.

Das Licht enthüllte fünf Kurden, die sich, nach Atem ringend, unter einer dünnen Schicht Neophosgengas am Boden krümmten. Während die beiden ersten Strikers kurze, hohe Salven in das ersterbende Licht hineinfeuerten, legten die beiden anderen den Gegnern Daumenschellen an. Dann trat das letzte Striker-Paar in Aktion und zerrte die Gefangenen aus der Höhle. Nachdem das erledigt war, warfen die beiden führenden Strikers Neophosgengranaten tiefer in die Höhle hinein. Als sie mit einem gedämpften Zischen explodierten, ließen sie ihnen Leuchtmunition folgen und wiederholten das vorangegangene Manöver.

Prementine, der vor der Höhle stand, sah auf die Uhr. In sieben Minuten würde der Tomahawk einschlagen. Er suchte den Blick von Colonel August, der sich am Fuße des Abhangs befand, und hielt sieben Finger empor.

August nickte.

Dann zeigte Prementine ihm vier Finger.

August nickte erneut.

Prementine sah seinen Begleiter an. »Wir haben vier Minuten, um die Gefangenen da rauszuholen.« Er deutete auf

den Revolver. »Benutzen Sie ihn, wenn nötig. Ich will, daß meine Leute da heil rauskommen.«

»Das will ich auch«, entgegnete Falah und schritt auf die Höhle zu.

56

Dienstag, 14 Uhr 55 - Bekaa-Tal /Libanon

Mike Rodgers stand aufrecht in der zwei Meter tiefen Gefängnisgrube. Er hatte die Arme nach oben gestreckt und die Finger um die Stäbe des Gitterrostes geschlungen. Das war die einzige Haltung, in der die Brandwunden an seinen Armen die an seinen Seiten nicht berührten. Sein salziger Schweiß, der an seinem Körper herunterlief, brannte so unerträglich, daß er am ganzen Leib vor Schmerz zitterte.

Colonel Seden befand sich in der Grube neben ihm. Der türkische Offizier war bei Bewußtsein, litt aber ebenfalls unter starken Schmerzen. Private DeVonne hatte ihm Reis und Wasser gegeben, bis man sie zusammen mit Coffey und Private Pupshaw weggeschafft hatte. Von Sedens gelegentlichem Stöhnen und dem nervösen Kaugummikauen der Wache abgesehen, herrschte in dem Gefängnis Stille.

Rodgers hätte gern gewußt, warum man die anderen geholt hatte. Er hegte den Verdacht, daß sie zum ROC gebracht worden waren. Dieser Bastard Phil Katzen hatte es mit Sicherheit zum Laufen gebracht und den Kurden die Funktionen in allen Einzelheiten erklärt. Anschließend hatte man Mary Rose weggeschleppt, um sie ebenfalls zum Reden zu bringen. Rodgers glaubte, kurz darauf einen Gewehrschuß gehört zu haben. Hoffentlich hatte man die arme Frau nicht als abschreckendes Beispiel für die anderen ermordet. Und hoffentlich würde der kurdische Kommandant am Leben bleiben, damit er ihn sich persönlich vorknöpfen könnte.

Er lenkte sich ab, indem er die Handflächen gegen das Gitter stemmte, um zu testen, wie fest es saß. Es rührte sich

nicht. Er steckte einen Finger durch den Maschendraht, mit dem die Höhle ausgekleidet war, und grub in der Erde unter dem Gitter herum. Da er nicht weit kam, weil das Drahtgeflecht zu engmaschig war, gab er auf.

Dann explodierten vor der Höhle Granaten. Rodgers lauschte angespannt. Es klang wie das charakteristische Knallen der Striker-Kanone, der >Kleinen Bertha<, wie sie ihren tragbaren Mörser scherzhaft nannten, aber er war sich nicht sicher. Der Explosion folgte wildes Geschrei im vorderen Teil der Höhle und in den Schlafquartieren.

Dem Aufruhr lauschend, ließ er unwillkürlich das Gitter los. Fast hätten seine Beine unter ihm nachgegeben.

»Colonel Seden.« Die Tarnung war überflüssig geworden. »Colonel, hören Sie mich?«

Der Colonel antwortete nicht, aber auch von der Wache war nichts zu hören. Daß der Kurde Rodgers nicht befohlen hatte zu schweigen, ließ darauf schließen, daß etwas Unerwartetes vorgefallen war. Rodgers lauschte einen Augenblick lang angespannt. Kein Kaugummikauen war zu hören. Der Posten war verschwunden.

»Colonel Seden!« rief Rodgers.

»Ich höre Sie«, antwortete eine schwache Stimme.

»Colonel, können Sie mir sagen, was da draußen vorgeht?«

»Jemand hat etwas von einem Gasangriff gerufen«, antwortete der Türke. »Die Kurden ... versuchen an ihre Masken zu kommen.«

Also tatsächlich Gas, dachte Rodgers. Colonel Augusts Angriffstaktik gegen einen Gegner in fester Stellung sah in der ersten Phase Neophosgengas vor, um den Feind außer Gefecht zu setzen. Jetzt würde alles sehr schnell gehen.

Die Aussicht belebte ihn auf wundersame Weise. Er wollte keinesfalls untätig bleiben. Wieder stemmte er sich gegen das Gitter. Obwohl es nicht schwerer schien als ein durchlöcherter Kanaldeckel, ließ es sich nicht anheben, weil es in der Mitte mit einer Eisenstange gesichert worden war. Er versuchte es zuerst auf einer Seite und dann auf der anderen, aber es war zu hoch. Er hatte einfach nicht genügend

Kraft. Dann versuchte er das Gitter herunterzuziehen, indem er sich daranhängte - es rührte sich nicht.

Während er es von unten anstarrte, kam ihm der Gedanke, daß es sich vielleicht mit dem richtigen Drehmoment bewegen ließe. Hastig entledigte er sich seiner Schuhe und Strümpfe und zog die Strümpfe durch den Rost, einen auf jeder Seite. Die Enden fädelte er nach innen durch und verknotete jeden Strumpf mit sich selbst. Dann schlang er seine Finger um die Stäbe an einem Ende des Gitters. Er zog sich hoch und steckte die Füße in die Steigbügel, die er aus den Strümpfen gefertigt hatte.

Rodgers litt unerträgliche Schmerzen, die verbrannte Haut platzte auf und blutete, aber er gab nicht auf. Die Strikers sollten ihn nicht wie ein Tier, das in einem Käfig auf den Tod wartete, finden. Er holte tief Atem und versuchte sich schwer zu machen. Dann riß er die Arme nach unten, während er gleichzeitig mit den Füßen nach oben stieß. Das Gitter bebte. Er zerrte mit den Händen daran und trat erneut nach oben. Quietschend schabte das Gitter an der Querstange entlang. Auf einer Seite rutschte es ein wenig tiefer und hob sich auf der anderen leicht an. Mit schmerzenden Armen ließ sich Rodgers fallen.

Jetzt waren Gewehrschüsse zu vernehmen, kurze Salven. Es klang wie Deckungsfeuer. Die Strikers waren tatsächlich gekommen.

Um den oberen Rand der Grube verlief ein Metallring, an den man den Maschendraht genagelt hatte. Dieser Ring war etwas kleiner als das aufliegende Gitter, so daß es sich nicht weiter drehen konnte. Aber der Ring war aus Messing, also dünner und weicher als Eisen. Das Gitter hing bereits schief, und wenn Rodgers den richtigen Ansatzpunkt fände, würde sich der Ring vielleicht verbiegen lassen, so daß er das Gitter nach unten ziehen könnte.

Er trat unter die Seite, an der das Gitter etwas tiefer in die Grube hineinhing, und zwängte seine Finger durch den engen Spalt zwischen den Messingring und den Gitterrand. Mit eisernem Griff umklammerte er die Stäbe und hängte sich mit seinem ganzen Gewicht daran. Der Schweiß brannte

in seinen Wunden, und der Schmerz trieb ihn beinahe in den Wahnsinn. Aber die Wut verlieh ihm ungeahnte Kräfte. Er zog die Knie an die Brust und ließ sie ruckartig wieder fallen, um den Zug nach unten zu verstärken. Nach einem Augenblick wiederholte er das Manöver. Diesmal schabte der Rand des Gitters mit lautem Kreischen an der Innenseite des Rings, der allmählich nachgab. Rodgers hielt sich unnachgiebig fest, während das Eisengitter durch das weichere Messing schnitt. Der brennende Schmerz in seinen Wunden beflügelte ihn. Obwohl das Gitter jetzt fast senkrecht nach unten hing, ließ er nicht los. Er streckte eine Hand aus, um nach der Eisenstange zu fassen, die quer über der Grube lag - die Stange, die einst der Riegel vor seinem Gefängnis gewesen war, sollte ihm nun zur Flucht verhelfen. Sobald er sie gefaßt hatte, griff er mit der anderen Hand nach. Einen Augenblick lang hing er dort, als wollte er Klimmzüge machen. Seine Arme waren kraftlos und zitterten unkontrolliert, außerdem hatte er Krämpfe in den Fingern. Aber wenn er losließ, war er verloren, nie im Leben würde er hoch genug springen können, um die Stange noch einmal zu erreichen.

Mit einem Schrei, in dem sich Wut und Ärger mischten, zog sich Rodgers so weit nach oben, daß sein Bauch auf der Stange zu liegen kam. Nach einer kurzen Rast schwang er ein Bein seitlich hoch und legte sich flach auf die Stange. Sie mit Armen und Beinen umklammernd, robbte er das kurze Stück bis an den Rand der Grube. Als er festen Boden unter sich spürte, stand er auf.

Er stieß einen wilden Schrei aus, in dem sich vergangenes Leid und ungezügelter Triumph Bahn brachen. Noch bevor das Echo verklungen war, hatte er die Stange aus ihrer Halterung gerissen.

»Ich hole Sie später da raus, Colonel«, sagte er zu Seden und ging den verlassenen Gang entlang. Irgendwo in nördlicher Richtung ratterte ein Motor. Als Rodgers den Haupttunnel erreichte, explodierte zu seiner Rechten eine Leuchtkugel. Er wandte sich nach links, nicht nach Süden, auf das Licht und den Höhlenausgang zu. Denn was ihn dort erwartete, wußte er.

Den Rücken dicht an die Wand gepreßt, glitt er lautlos durch den Schatten. Dadurch, daß er die Knie gebeugt hielt, war es ihm möglich, sein Gewicht ständig so zu verlagern, daß der Fuß, mit dem er auftrat, nicht belastet war und seine nackten Füße kaum Geräusche verursachten.

Etwa 15 Meter vor sich sah er leere Gewehrständer, bei denen sich zwei kurdische Soldaten aufhielten. Einer von ihnen sprach in ein altes Kurzwellenfunkgerät. Aus seinen aufgeregten Gesten schloß Rodgers, daß er entweder jemanden im Einsatz über die Situation in der Höhle informierte oder um Verstärkung bat. Bewaffnet war der Mann mit einer Pistole, die in einem Halfter steckte. Der andere Soldat stand, ein AKMC-Sturmgewehr in den Händen haltend, Wache und sog nervös an einer selbstgedrehten Zigarette. Ein gutes Stück hinter den beiden befanden sich zwei tragbare Generatoren, deren Entlüftungsschläuche auf dem Boden ins Höhleninnere führten.

Rodgers war jetzt keine zehn Meter mehr von den Männern entfernt. Er schob sich weiter seitlich an der Wand entlang und packte die Eisenstange fester. Der Schmerz in seinen Armen und Beinen rief ein Gefühl höchster Anspannung in ihm hervor. Er blieb stehen. Eine Glühbirne über den Köpfen der Soldaten erleuchtete die Meter unmittelbar um sie herum. Wenn er näher heranginge, würden sie ihn entdecken.

Er brauchte einen Augenblick, um zu entscheiden, was die beste Taktik war. Dann streckte er seinen rechten Arm nach unten aus, so daß die Spitze der Eisenstange fast den Boden berührte. Er wußte, daß er nur eine Chance hatte.

Nachdem er nach hinten ausgeholt hatte, schleuderte er seinen Arm mit aller Kraft nach vorne und ließ die Eisenstange los. Sie flog vorwärts und traf den bewaffneten Posten am rechten Schienbein, so daß er nach vorne einknickte. Dann war Rodgers selbst bei den Männern. Bevor der Posten sich wieder aufrichten und das AKMC-Gewehr in Anschlag bringen konnte, stieß er ihm den Kolben in den Unterleib. Der Mann krümmte sich und ging in die Knie. Rodgers versetzte ihm einen Fausthieb auf den Hinterkopf.

Der Wachposten ließ die Waffe los und ging zu Boden. Rodgers hieb ihm den Schaft in den Nacken und richtete dann die Mündung auf den Funker.

Der Kurde hob die Hände. Rodgers entwaffnete ihn und bedeutete ihm aufzustehen. Der Mann gehorchte. Der General nahm dem am Boden liegenden Kurden die Zigarette ab und steckte sie sich selbst zwischen die Lippen. Dann griff er erneut nach der Eisenstange und ließ den Funker vor sich her tiefer in den Tunnel hineinmarschieren. Hinter den lärmenden Generatoren war ein Schimmer von Tageslicht zu erkennen.

57

Dienstag, 15 Uhr 56 - Bekaa-Tal/Libanon

Die Strikers von Team A blieben stehen, als sie bemerkten, daß das Neophosgengas über einem Teil des Bodens der Haupthöhle nach oben stieg. Die beiden Männer an der Spitze hoben die Hand als Zeichen für die anderen zu warten und gingen vor, um das Gelände zu erkunden.

Corporal Prementine stand neben Falah am Höhleneingang und beobachtete die Vorgänge im nachlassenden Licht der Leuchtmunition. Ein nahezu rechteckiger Abschnitt in der Gaswolke schwebte etwas über dem Rest. Der einzige Grund dafür mußte Wärme sein, die von einem unterirdischen Raum aufstieg - einem Raum, in dem sich Menschen aufhielten.

Prementine sah auf die Uhr. Die Tomahawk würde in sechs Minuten einschlagen und detonieren. Wenn sich das ROC in einem Umkreis von einem halben Kilometer um die Höhle herum befände, würde es mitsamt seinen Insassen von der Explosion erfaßt werden. Die Zeit war zu kurz, um die sichere Zone zu erreichen, denn es galt noch immer, zwei Geiseln zu befreien.

Den Männern an der Spitze war dies ebenfalls bewußt.

Einer von ihnen griff in seinen Gürtel und schnitt ein kleines Stück C-4 ab, das er an die Falltür klebte. Er steckte einen Zünder hinein und gab den anderen ein Zeichen, in Dekkung zu gehen. Sie warfen sich flach auf den Boden, in die sich auflösende Gaswolke hinein, kurz bevor er mit seinem Partner zu ihnen zurückgehastet kam. Fünf Sekunden später explodierte die Ladung.

Eisenteile flogen in alle Richtungen davon und pfiffen über die Köpfe der Strikers hinweg. Ein Splitter verfehlte Prementine nur knapp. Von unten drangen Schüsse herauf, die ihn vom Höhleneingang forttrieben und es den Strikers im Inneren der Höhle unmöglich machten, weiter vorzurücken.

Prementine begriff, daß es den PKK-Kämpfern gelungen sein mußte, an ihre Gasmasken zu gelangen und im unteren Teil der Höhle in Deckung zu gehen. Es würde schwierig werden, sie dort herauszuholen. Weil kaum Licht herrschte, konnten sie nicht gezielt hinunter schießen. Granaten boten keine Garantie, den Feind unschädlich zu machen, außerdem mußten sie davon ausgehen, daß Mike Rodgers und der türkische Offizier dort unten gefangengehalten wurden.

Die Strikers würden den Raum stürmen müssen, und zwar schnell. Das hieß, daß vier Mann vorzurücken hatten. Zwei würden nacheinander nach unten springen, blitzschnell die Ziele identifizieren und feuern. Mit etwas Glück würden ihre kugelsicheren Westen die Wucht der ersten Salven abfangen. Mit noch mehr Glück würde es ihnen gelingen, die Gegner zu überrumpeln, bevor diese merkten, daß die Strikers Westen trugen. Wenn sie dort unten Fuß gefaßt hätten, würden die beiden nächsten Soldaten folgen und ihnen dabei helfen, die Aufgabe zu Ende zu bringen.

Es war ein höchst riskanter Einsatz, aber die Zeit war zu knapp, um Alternativen zu erwägen.

Prementine glitt vorsichtig in die Höhle hinein. Die Leuchtkugeln waren erloschen, und seine Silhouette mußte sich deutlich vor dem blauen Himmel im Hintergrund abzeichnen. Aber es fiel kein Schuß. Er war zu weit entfernt, als daß die Männer unten ihn hätten sehen können. Mit er-

hobenen Händen versetzte er die Strikers in Alarmbereitschaft: Zwei Finger jeder Hand wiesen nach oben. Die vorderen Soldaten bestätigten den Befehl, indem sie die Daumen hoben. Aber noch bevor Prementine die Hände nach vorne drehen und damit den Männern den Befehl zum Vorrücken geben konnte, sah er, daß sich am Ende der Höhle etwas bewegte.

Er ballte die Fäuste, das Zeichen für die Männer zu warten. Zwei Gestalten kamen hintereinander aus der Dunkelheit auf sie zu. Der erste trug zwei große rote Kunststoffbehälter, der dahinter hielt ein Gewehr und eine Eisenstange, an deren Ende ein weißes Taschentuch baumelte, in den Händen. In seinem Mundwinkel hing eine brennende Zigarette. Prementine starrte gebannt auf die beiden Männer, während sie sich dem Licht näherten.

»General Rodgers!« stieß er leise hervor, als er den halbnackten Mann erkannte. Der, dem Rodgers das Gewehr an den Hinterkopf hielt, war mit Sicherheit nicht der türkische Offizier.

»Er ist gefoltert worden«, sagte Falah.

»Ich sehe es«, gab Prementine zurück.

»Sie sollten ihn so schnell wie möglich hier rausbringen«, erklärte Falah. »Ich suche die andere Geisel.«

Rodgers ließ die weiße Flagge sinken und schwenkte die Faust. Die Strikers sollten warten. Prementine blickte wieder auf die Uhr. Noch fünf Minuten bis zum Einschlag des Tomahawk. Wenn sie die Detonation verhindern wollten, mußten sie dem OP-Center in spätestens drei Minuten Bescheid geben. Der Corporal wußte, daß Colonel August erst dort anrufen würde, wenn sie das gesamte Terrain unter Kontrolle hätten. Falls die Kurden das ROC zwischenzeitlich an einen anderen Standort verlegt hätten, würde es August schwerfallen zu erklären, warum er den Abbruch der Tomahawk-Mission angeordnet hatte. »Um das Team und die Geiseln zu retten« war keine ausreichende Begründung. Sollte sich das ROC in feindlicher Hand befinden, würde dies, langfristig gesehen, wesentlich mehr Menschen das Leben kosten.

Schweißüberströmt beobachtete Prementine, wie der Kurde durch das Neophosgen schritt, dessen weiße Farbe anzeigte, daß es inzwischen unschädlich geworden war. Der Mann setzte die Plastikkanister kurz hinter der Öffnung, die in den unterirdischen Raum führte, ab und schraubte die Deckel auf. Rodgers trat neben ihn. Er bedeutete dem Kurden, die Arme zu heben, worauf der verängstigte Funker sofort reagierte. Rodgers hielt ihm die Gewehrmündung unter das Kinn, während er mit seinem nackten Fuß zuerst den einen, dann den anderen Kanister umstieß. Eine klare Flüssigkeit ergoß sich über den Fußboden und lief die Treppe hinunter.

Rodgers zog den Kurden ein paar Schritte zurück, dann ließ er lässig die Zigarette auf das Benzin fallen. Während mit einem lauten Fauchen Flammen emporschössen, setzte er seinen Rückzug in aller Ruhe fort.

Ein Hitzestoß wallte die Treppe hinauf und trieb die Strikers zurück. Schreiend tauchten aus den Flammen brennende Körper auf, die verzweifelt die Stufen hinaufdrängten.

»Helft ihnen!« schrie Corporal Prementine und stürzte in die Höhle. Die Männer von Team A sprangen auf. Zusammen mit Falah, der sich dicht hinter ihnen befand, zogen sie die Kurden, die aus dem brennenden Loch auftauchten, aus den Flammen. Während Prementine um die Öffnung herum auf Rodgers zulief, trat er mehrere Brandnester aus.

»Es freut mich, Sie zu sehen, Sir«, sagte er salutierend.

»Corporal, Colonel Seden befindet sich weiter hinten in der Höhle in einer Gefängnisgrube.« Rodgers verschwendete keine Zeit mit Formalitäten. »Das ROC steht nicht weit davon, am Ende des östlichen Tunnels. Es wird von sechs oder sieben Kurden bewacht.«

Prementine sah auf die Uhr. »In weniger als vier Minuten wird hier ein Tomahawk einschlagen. Das heißt, wir haben zwei Minuten, um uns das ROC zu holen.« Er wandte sich um. »Team A, hier entlang!«

Die Strikers ließen alles stehen und liegen und rannten vorwärts. Prementine schickte sie in den östlichen Tunnel und griff nach dem Funkgerät an seinem Gürtel.

»Colonel August, wir brauchen Unterstützung durch Team B. General Rodgers benötigt ärztliche Hilfe, und wir haben hier eine Menge verletzter Kurden. Wir rücken zum ROC vor. Bitte halten Sie die Leitung zum OP-Center frei.«

»Verstanden, Corporal«, kam Augusts Antwort.

Prementine salutierte erneut und rannte an Rodgers vorbei in den Tunnel. Dort war einer seiner Männer dabei, dem Kurden, den Rodgers niedergeschlagen hatte, Daumenschellen anzulegen. Die anderen befanden sich schon am Ende des Tunnels. Der Gang machte eine scharfe Biegung nach links und dann nach rechts, bevor er sich zu einer Schlucht hin öffnete. Während sich die Männer hinter ihm an die Wand preßten, spähte Prementine hinaus. Das ROC stand, etwa 50 Meter von ihnen entfernt, rückwärts unter einem gegenüberliegenden Felsvorsprung geparkt. Zwei Kurden hatten sich auf dem trockenen Gras zu beiden Seiten des ROC niedergelassen, mindestens zwei weitere befanden sich im Inneren des Wohnmobils. Es sah nicht so aus, als arbeiteten die Geräte, vielleicht kannten die Bewacher sich nicht mit der Bedienung aus.

Den Strikers blieb wenig mehr als eine Minute, um das ROC zu >desinfizieren<. Noch bestand die Möglichkeit, daß sie durch Minen aufgehalten würden und die Kurden mit dem ROC einfach davonfuhren. Bevor sie das OP-Center anriefen, mußten sie das Fahrzeug in ihre Gewalt bringen.

Prementine erschien es als verdammte Ironie des Schicksals, daß soviel Mühe darauf verwendet worden war, das ROC kugelsicher und feuerfest zu machen. Für den jetzt eingetretenen Fall - daß es in feindliche Hände geriet - war nur, eine Lösung vorgesehen: die Zerstörung durch einen Tomahawk. Wieder einmal standen seine Männer einem bewaffneten Gegner gegenüber, der zudem über eine ausgezeichnete Deckung verfügte. Darüber hinaus blieben ihnen nur 60 Sekunden, um mit ihm fertig zu werden.

»Corporal!«

Hinter Prementine tauchte Colonel August mit den Privates David George und Jason Scott auf.

»Ja, Sir!«

»Treten Sie zur Seite.« Die Männer setzten den teilweise auseinandermontierten Mörser, ihre >Kleine Bertha<, ab. In wenigen Sekunden würde die Waffe wieder einsatzbereit sein.

»Zu Befehl, Sir. Aber Colonel, das wird nicht...«

»Seien Sie still, Corporal. Ich habe Mr. Katzen befragt. Die Entführer haben keine Ahnung von der Panzerung des ROC.«

»Ja, Sir.« Prementine kam sich wie ein Idiot vor. Natürlich wußte August, daß der Mörser nichts gegen die Panzerung des ROC ausrichten konnte. Er hätte sich denken können, daß der Colonel etwas anderes vorhatte.

»Grey, Newmeyer, bereiten Sie ein Kreuzfeuer auf das ROC vor. Falls auf uns geschossen wird, schießen Sie zurück. Aber passen Sie auf, daß Sie den Wagen nicht treffen, sonst fliegt unser Bluff auf!«

»Jawohl, Sir«, erwiderten die beiden Strikers. Sie postierten sich zu beiden Seiten der Höhle und achteten darauf, im Schatten zu bleiben. Ein Kurde feuerte eine kurze Salve auf Private Newmeyer ab, der zurückschoß. Niemand wurde getroffen.

Als George und Scott bereit waren, holte August tief Luft. Er sah die beiden an. »Wir müssen uns dem Feind zeigen. Ich werde das Feuer auf mich ziehen, dann kommen Sie.«

Die Männer salutierten zum Zeichen, daß sie verstanden hatten. August zog seine Beretta aus dem Halfter und trat aus dem Schatten. Mit schnellen Schritten ging er auf den Eingang zu, dicht gefolgt von seinen Männern.

Prementine sah auf die Uhr. Noch 30 Sekunden für den Anruf bei Herbert. Der Funker Ishi Honda kauerte neben ihm.

»Sind Sie bereit, Private?« fragte er nervös.

»Ich habe Mr. Herbert an der Strippe«, antwortete Honda. »Er ist über eine andere Leitung mit dem Weißen Haus verbunden. Ich habe ihn über die Lage hier informiert.«

Prementine hob seine Maschinenpistole. Er war bereit, das Team zu unterstützen, aber seine Gedanken kreisten

um den Tomahawk und die Folgen, die sein Einschlag für sie alle haben würde.

Als August sich zeigte, schlugen sofort Kugeln in den Boden der Höhle ein. Er zielte auf das ROC, feuerte und ging weiter. Prementine und Musicant nahmen die Kurden unter Beschüß und zwangen sie in Deckung. Hastig richteten die Privates George und Scott den Mörser auf das Wohnmobil.

Colonel August steckte seine Beretta in den Halfter und hielt die Hände mit allen zehn ausgestreckten Finger so in die Luft, daß es vom Wohnmobil aus zu sehen war.

»Zehn!« rief er, wobei er einen Daumen beugte. »Neun!« Er senkte den Zeigefinger der gleichen Hand. »Acht... sieben ... sechs ... fünf ... vier ...«

Als er beim Mittelfinger der anderen Hand angelangt war, hatten die Kurden genug. Die Posten neben dem Wohnmobil stürzten in wilder Flucht den Abhang hinunter, die beiden anderen sprangen aus der seitlichen Tür zum Passagierraum und stürzten ihren Kameraden hinterher.

»Grey, Newmeyer, geben Sie uns Deckung!« brüllte August. »Strikers, vorrücken!«

Prementine blieb bei Honda, während die anderen das Wohnmobil stürmten. August wurde von einem der Hügel aus beschossen, Grey erwiderte das Feuer. August ließ sich nicht aufhalten. Schon war er im ROC, dicht gefolgt von Musicant, Scott und George.

Prementines Herz hämmerte, als er auf die Uhr sah. Noch fünf Sekunden.

August beugte sich aus der Tür. »Wir haben es!« schrie er.

»Jetzt!« befahl Prementine.

»Hier ist das Striker-Team B!« sprach Honda in das Telefon. »Das ROC ist unter Kontrolle. Ich wiederhole: Wir haben das ROC unter Kontrolle!«

58

Dienstag, 8 Uhr - Washington, D. C.

Bob Herbert war über zwei Leitungen mit dem Weißen Haus verbunden, nur für den Fall, daß eine davon zusammenbrechen sollte. Sowohl das Telefon auf Martha Mackalls Schreibtisch als auch das Mobiltelefon an seinem Rollstuhl hielten die Verbindung mit dem Büro des Vorsitzenden der Stabschefs aufrecht. Herbert telefonierte über sein Handy, während Martha über die andere Leitung mithörte. Sie waren allein. Die Nachtschicht war inzwischen nach Hause gegangen, und der Rest der Tagschicht konzentrierte sich auf die Spannungen im gesamten Mittleren Osten, die noch immer zu eskalieren drohten.

»Striker hat das ROC zurückerobert«, teilte er General Ken Vanzandt mit. »Bitte um sofortigen Abbruch der Tomahawk-Mission.«

»Verstanden. Bleiben Sie dran.«

Herbert wartete ungeduldig darauf, daß der Befehl die Stufen der militärischen Hierarchie durchlief, um schließlich vor Ort umgesetzt zu werden. >Die Fesseln der Befehlshierarchie< nannte er das. Er würde nie verstehen, warum die Soldaten, die sich vor Ort befanden und deren Leben auf dem Spiel stand, den HARDPLACE-Abbruchcode nicht selbst an den Marschflugkörper oder zumindest an Captain Breen auf der USS Pittsburgh senden konnten.

Inzwischen hatte Vanzandt wahrscheinlich Verbindung mit dem Marinekommando aufgenommen. Wenn sie Glück hatten, würde das U-Boot von dort aus direkt angefunkt. In zwei Minuten würde der Tomahawk einschlagen, jede Verzögerung oder ein Irrtum konnten tödlich sein. Falls einer der Beamten einmal niesen mußte, wäre der Tomahawk schon ein paar hundert Meter näher an seinem Ziel.

»Das ist Wahnsinn«, knurrte er.

»Nein, es sind nur die notwendigen Sicherheitskontrollen«, erwiderte Martha.

»Bitte, Martha, ich bin übermüdet und habe Angst um

unsere Leute. Behandeln Sie mich nicht wie einen gottverdammten Praktikanten.«

»Dann benehmen Sie sich nicht wie einer.«

Das Schweigen am anderen Ende der Leitung war nur wenig unerträglicher als Martha.

General Vanzandt kam wieder in die Leitung. »Bob, Captain Breen hat den Befehl erhalten und gibt ihn an seinen Geschützoffizier weiter.«

»Das ergibt eine Verzögerung von weiteren 15 Sekunden ...«

»Schneller geht's nicht.«

»Ich weiß.« Herbert sah auf die Uhr. »Die Übertragung an die Rakete wird mindestens noch mal 15 Sekunden dauern oder länger, wenn sie ... *Verdammt!«*

»Was?«

»Sie können den Abbruchcode nicht per Satellit senden. Das ROC hat um sich herum ein Interferenzfenster aufgebaut, wodurch die Satellitenübertragung gestört wird.«

Vanzandt wiederholte Herberts Fluch und nahm erneut Verbindung mit dem U-Boot auf.

Herbert hörte, wie der General mit Captain Breen sprach. Am liebsten wäre er mit seinem Rollstuhl in eine Abstellkammer gerollt und hätte sich erhängt. Wie hatte er das nur vergessen können? *Wie?*

Vanzandts Stimme kam über das Telefon zurück. »Sie haben schon gemerkt, daß der Satellit nicht reagiert, und auf direkte Funkübertragung umgeschaltet.«

»Das bedeutet eine weitere Verzögerung.« Herbert knirschte mit den Zähnen. »Der Tomahawk soll in einer Minute einschlagen.«

»Uns bleibt noch immer etwas Zeit«, meinte Vanzandt.

»Aber nicht sehr viel. Womit ist der Tomahawk bestückt?«

»Mit dem Standardgefechtskopf, das sind 450 Kilo hochexplosiver Sprengstoff.«

»Das heißt, daß innerhalb eines Radius von knapp 500 Metern alles dem Erdboden gleichgemacht wird.«

»Ich hoffe, daß der Befehl zum Abbruch rechtzeitig vor-

her erteilt wird, dann explodiert nur der Flugkörper, nicht der Gefechtskopf. Dem Team dürfte dann nichts passieren.«

Herbert versetzte es einen Schlag. »Das stimmt nicht. Was ist, wenn der Flugkörper in der Höhle explodiert?«

»Warum sollte er?« fragte Martha. »Warum sollte er überhaupt in die Höhle fliegen?«

»Weil die neue Flugkörpergeneration mit dem LOS-System arbeitet.« Herbert dachte laut. Er mußte herausfinden, ob seine Überlegungen richtig waren. »Wenn der Tomahawk über keine geografischen Daten verfügt, identifiziert er sein Ziel durch eine Kombination aus audiovisuellen und elektronischen Daten in Verbindung mit Satelliteninformationen. Visuellen Kontakt dürfte der Marschflugkörper kaum haben, da sich das ROC hinter einem Berg befindet, und der Satellit ist ausgeschaltet. Also wird er sich an der abgestrahlten elektronischen Aktivität orientieren, die er vermutlich durch die Höhle hindurch erreicht, weil es der kürzeste Weg ist. Und genau dem wird der Flugkörper folgen. Mit Hilfe der Sensoren an seiner Spitze wird er Hindernissen wie den Höhlenwänden ausweichen.«

»Aber er registriert keine Menschen.« Selbst Martha war nachdenklich geworden.

»Menschen sind zu klein«, gab Herbert zurück. »Aber ich mache mir weniger Sorgen wegen des Aufschlags als wegen des Abbruchs. Selbst wenn der Befehl rechtzeitig ankommt, wird der Flugkörper bereits in der Höhle sein. Die Explosion wird alle erwischen, die sich darin aufhalten.«

Für einen Augenblick herrschte Schweigen, dann sah Herbert auf die Uhr. Er griff nach dem Telefon, über das er mit Ishi Honda verbunden war.

»Private, hören Sie mich?«

»Ja, Sir.«

»Gehen Sie alle in Deckung!« schrie Herbert. »Suchen Sie irgendwo Schutz! Der Marschflugkörper wird wahrscheinlich direkt in Ihrem Schoß explodieren!«

59

Dienstag, 16 Uhr 01 - Bekaa-Tal/Libanon

Mike Rodgers hatte kein Interesse daran mitanzusehen, wie die Strikers von Team B den Kurden halfen. Die Männer zogen brennende Körper aus dem flammenden Inferno der Kommandozentrale. Mit Erde vom Boden der Höhle und mit ihren eigenen Körpern löschten sie die Flammen, die Kleidung, Haare und Glieder der Kurden erfaßt hatten. Dann trugen sie die Verletzten nach draußen ans Tageslicht, wo sie Erste Hilfe erhalten würden.

Rodgers' Brandwunden schmerzten, als er sich abwandte. Ihm gefiel nicht, was in ihm vorging: Sie sollten leiden; jedem einzelnen von ihnen wünschte er, dasselbe durchmachen zu müssen, das ihm widerfahren war.

Er rollte den Kopf zurück. Noch immer brannte der Schmerz an seinen Armen und Seiten unerträglich. Schmerz, der von der willkürlichen Mißachtung jeglichen Rechts und aller Moral herrührte. Schmerz, den ein Mann angeordnet hatte, der dadurch seine eigenen Ziele und die seines Volkes bedeutungslos hatte werden lassen.

Der General kehrte in die Höhle zurück. Seden würde er später holen, jetzt wollte er sehen, ob er bei der Rückeroberung des ROC helfen konnte. Schließlich hatte es unter seinem Kommando gestanden, auch wenn es ihm gewaltsam abgenommen worden war.

Als er sich dem Kampfschauplatz näherte, lauschte er aufmerksam. Schüsse fielen, dann folgte Colonel Augusts Countdown. Rodgers traf genau in dem Augenblick ein, als Ishi Honda die Meldung an das OP-Center durchgab, daß das ROC zurückerobert worden sei. Er trat in den Schatten der Wand. Dies war Augusts Triumph, an dem er keinen Anteil hatte. Mit gesenktem Blick lauschte er den erleichterten Stimmen der Strikers, die das Wohnmobil sicherten. Er fühlte sich einsam, aber er wußte, daß viel Wahrheit in den Worten des italienischen Dichters Cesare Pavese lag: >Ein Mensch ist auf dieser Welt niemals ganz allein. Im schlimm-

sten Fall leisten ihm zumindest ein Kind, ein junger und später ein erwachsener Mensch Gesellschaft - der Mensch, der er einmal war.< Auf ihn bezogen hieß das: der Soldat und der Mann, der er noch gestern gewesen war.

Nach wenigen Sekunden, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen, hörte er Private Honda nach Colonel August rufen. »Sir, der Tomahawk wird in etwa 40 Sekunden das ROC treffen oder in der Höhle explodieren. Wir sollen in Dekkung gehen...«

»Strikers, im Laufschritt versammeln!« schrie August.

Rodgers rannte auf sie zu. »Colonel, hier entlang.«

Als August sich ihm zuwandte, lief Rodgers bereits in den anderen Gang der Höhle hinein.

»Dem General folgen!« brüllte August. »Ishi, funken Sie die Warnung an Team B. Sie sollen sich mit den Gefangenen den Abhang hinunterbegeben!«

»Zu Befehl, Sir.«

Nachdem Rodgers den Gefangenentrakt erreicht hatte, war plötzlich das dumpfe Grollen des Tomahawk zu vernehmen, der auf die Höhle zuraste. Auf Befehl des Generals rissen die Männer die Gitter hoch und sprangen in die Gruben. Er selbst öffnete Colonel Sedens Gefängnis und achtete darauf, daß der Türke nicht noch mehr verletzt wurde, als die Soldaten hinunterkletterten.

Private Honda sprang als letzter in eine der Gruben. Sobald er sich mit über dem Kopf verschränkten Armen auf den Boden geduckt hatte, trat Rodgers zurück. Am Ende der Höhle stehend, lauschte er dem immer lauter werdenden Donnern des Marschflugkörpers. Stolz auf seine Landsleute erfüllte ihn, als er an den Tomahawk dachte, der durch die Intelligenz, das Können, den Geist und die Willenskraft von Amerikanern geschaffen worden war. Genauso empfand er für das ROC. Beide Erfindungen erfüllten ihren Auftrag perfekt. Sie erledigten ihre Arbeit, und das konnte man auch mit Fug und Recht von den Strikers behaupten. Er war stolz auf die Truppe. Was ihn selbst anging, so hätte er sich am liebsten von dem zu erwartenden Feuersturm verzehren lassen - aber seine Aufgabe war noch nicht erfüllt.

Die Wände und der Boden der Höhle erbebten, Felsbrokken fielen aus der Decke, und das dumpfe Dröhnen des Cruise-Missile steigerte sich zu einem ohrenbetäubenden Lärm, als der Flugkörper in das Höhlensystem hineinflog.

In dem Moment, als die Wände der Haupthöhle das Feuer der Triebwerke reflektierten, explodierte der Tomahawk. Der gelbe Widerschein wurde von einem weißen Blitz verschluckt und verwandelte sich in glühendes Rot, während die Gewalt der Explosion Felsbrocken und Erde losriß. Vergeblich versuchte Rodgers das Geräusch abzuschwächen, indem er die Hände auf die Ohren preßte. Ein Feuerball rollte den Hauptgang herunter, Bruchstücke des Tomahawk flogen kreischend durch die Luft und schlitterten den Boden entlang. Große und kleine Trümmer prallten als Querschläger zwischen den Wänden ihres Tunnels hin und her, als die Überreste des Flugkörpers die Gabelung erreichten. Bei einigen handelte es sich um messerscharfe Bleche, die sich um ihre eigene Achse drehten, andere bestanden aus rauchenden Schlackeklumpen. Die meisten fielen zu Boden, bevor sie die Gruben erreichten. Ein Trümmerteil schlug gegen die Glühbirne, so daß der Tunnel in Dunkelheit versank. Rodgers war gezwungen, sich zu ducken und das Gesicht an der Wand zu verbergen, weniger, um dem Geschoßhagel auszuweichen, als vielmehr, um sein Gesicht vor der Hitze zu schützen, die wie eine riesige Faust auf ihn einhämmerte. Ab dem Moment, in dem ihn die extreme Temperatur umfing, schmerzten jede Bewegung und jeder Atemzug.

Zuerst erstarb der Lärm, dann erloschen die Flammen. Schließlich ließ auch der Klarrunergriff der erstickenden Hitze nach. Aus den Gruben drang vereinzeltes Husten. Langsam erhob er sich und ging zu den anderen.

»Ist jemand verletzt?«

Aufgeregte Stimmen verneinten. Rodgers griff nach unten und packte die erste Hand, die er zu fassen bekam. Er zog Sergeant Grey aus der Grube.

»Helfen Sie den anderen«, befahl er. »Danach bilden Sie einen Sondertrupp, um den Gefechtskopf sicherzustellen. Ich sehe nach dem ROC.«

»Ich glaube, daß Colonel August das bereits getan hat«, erwiderte Grey.

»Was meinen Sie damit? Wo ist er?«

»Er ist nicht mitgekommen. Er wollte das ROC wegfahren, um unsere Chancen zu erhöhen, falls der Tomahawk es doch getroffen hätte.«

Rodgers gab ihm erneut Anweisung, den anderen aus den Gruben zu helfen. Dann lief er den Hauptgang hinunter, wobei er die Waffe aus dem Gürtel nahm, um sie nicht zu verlieren.

Die Höhle hatte dem Versuch der US-Marine, sie zu zerstören, widerstanden. Trümmer des brennenden Marschflugkörpers steckten in den Wänden und lagen auf dem Boden verstreut. Das Bild erinnerte Rodgers an Gustave Dores Stiche zu Dantes Inferno. Aber die Höhle war im wesentlichen intakt geblieben, die Wege offen. Seine letzten Kräfte mobilisierend, wandte er sich nach links und lief in Richtung der Schlucht, in der er seinen Freund zu finden hoffte.

Als Rodgers den westlichen Ausgang der Höhle erblickte, konnte er das ROC nicht ausmachen. Auch als er näher kam und auf die dichtstehenden Bäume, die Hügel, brennende Trümmer und die langen Schatten des Nachmittags hinaussah, entdeckte er es nicht. Dann fiel sein Blick auf den Pfad, der zu der Straßenabzweigung führte. Das ROC parkte in etwa 200 Metern Entfernung. August kam auf ihn zugerannt.

»General!« schrie er. »Sind die anderen in Ordnung?«

»Ein bißchen angeschmort, aber ansonsten ist alles okay.«

»Wo ist der Gefechtskopf?«

»Ich habe Sergeant Grey mit einer kleinen Einheit auf die Suche danach geschickt.«

August erreichte ihn. Er griff nach Rodgers' Handgelenken und zog ihn sanft an die Wand unter dem Vorsprung des Höhlenausgangs. »In den Hügeln stecken noch immer ein paar bewaffnete Kurden.« Mit diesen Worten nahm er sein Funkgerät vom Gürtel. »Private Honda?«

»Ja, Sir?«

»Geben Sir mir Corporal Prementine.« Einen Augenblick später hatte er ihn am Apparat. »Corporal, ist mit Team B alles in Ordnung?«

»Ich bin gerade bei ihnen. Sie haben sich und die überlebenden Kurden vor dem Einschlag des Tomahawk in Sicherheit gebracht. Es hat keine Verletzten gegeben.«

»Sehr gut«, sagte August. »Kommen Sie mit drei Mann im Laufschritt hierher zum ROC.«

»Wie wäre es mit einem Suchtrupp, um den Rest der feindlichen Streitkräfte auszuheben, Sir?«

»Negativ. Ich will das ROC mit allen Leuten an Bord so schnell wie möglich hier rausbringen. Wir verschwinden.«

»Zu Befehl, Sir.«

August steckte das Funkgerät zurück und sah Rodgers an. Wie immer, wenn er dienstlich mit seinem Freund zu tun hatte, behielt er die unter Soldaten von unterschiedlichem Rang übliche respektvolle Anredeform bei. »Jetzt sorgen wir dafür, daß Sie medizinisch versorgt werden, etwas zu essen und ein bißchen Ruhe bekommen.«

»Warum?« fragte Rodgers. »Sehe ich so ausgebrannt aus?«

»Um ehrlich zu sein, Sir ... Ja, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes.«

Rodgers brauchte einen Moment, um die Worte des anderen zu verstehen. Als er endlich begriff, konnte er noch nicht einmal lächeln. Etwas stimmte nicht. Dort, wo früher sein Stolz gewesen war, fühlte er nur noch ein Loch, eine große Leere. Wenn man kein Selbstwertgefühl besaß, konnte man auch nicht über sich selbst lachen. Schweigend betraten die Männer die Höhle.

Sergeant Grey und seine Soldaten hatten den Gefechtskopf im Haupttunnel gefunden. Er war an der Stelle in den Boden gerammt worden, an der der Marschflugkörper explodierte. Erstaunlicherweise war er unversehrt, obwohl er in dem Tomahawk hinter dem TERCOM-System und der DSMAC-Kamera direkt vor den Treibstofftanks installiert gewesen war. Die Zündanlage befand sich in einem Modul oberhalb des Sprengstoffes. Nach einer gedruckten Anlei-

tung an der Innenseite des Gehäuses konnte der Zünder ohne Probleme neu programmiert oder entfernt werden. August gab Sergeant Grey die Anweisung, einen Countdown einzugeben, ihn aber erst auf ausdrücklichen Befehl zu starten.

Zusammen mit General Rodgers verließ er die Höhle durch den vorderen Eingang und folgte der Straße bis zum Fuß des Abhangs. Unterwegs schilderte August Rodgers, wie Katzen dem Israeli das Leben gerettet hatte, indem er dessen Henker ablenkte. Nur durch die Rettung Falahs war der schnelle Einsatz der Strikers möglich geworden.

Rodgers war beschämt, weil er an dem Umweltschützer gezweifelt hatte. Er hätte wissen müssen, daß Katzens Mitgefühl kein Zeichen von Schwäche war, sondern im Gegenteil von großer Stärke zeugte.

Am Fuß des Abhangs versorgten Private Musicant, Falah und die Strikers vom Team B die verwundeten Kurden so gut sie konnten. Die mit Daumenschellen aneinandergefesselten Gefangenen hatten sich von dem Gasangriff erholt und saßen mit dem Rücken zum Stamm um einen Baum herum. An eine Flucht war nicht zu denken. Die sieben Brandopfer lagen im Gras. Unter Musicants Anleitung legten die Strikers Zweige unter die Verletzten, um ihre Beine hoch zu lagern und die Atemwege zu entlasten. Das wenige Blutplasma, über das der Sanitäter verfügte, hatte er bereits den Männern mit den schwersten Brandwunden übertragen. Nun spritzte Falah, der bei den Mista'aravim medizinische Kenntnisse erworben hatte, den Verletzten, die unter hypovolämischem Schock litten, eine Adrenalinlösung.

Mit Ausnahme von Colonel Seden, um den sich Private DeVonne kümmerte, saß die befreite ROC-Crew in der Nähe der Straße auf Felsen oder lehnte an Bäumen. Sie blickten in das Tal hinaus, weil sie die Ankunft von Rodgers offenbar noch nicht bemerkt hatten. Für den Augenblick war ihm das sehr recht.

»Private«, sagte August. »Kümmern Sie sich so bald wie möglich um General Rodgers.«

»Zu Befehl, Sir.«

Rodgers sah Colonel Seden an. Private DeVonne hatte

das zerfetzte Hemd entfernt und reinigte die Schußwunde mit Alkohol. »Ich möchte, daß Sie sich zuerst um ihn kümmern«, erklärte er.

»General«, widersprach August, »Ihre Wunden müssen dringend verbunden werden.«

»Nach dem Colonel. Das ist ein Befehl.«

August senkte den Blick. Dann wandte er sich an Musicant. »Kümmern Sie sich darum, Private«, sagte er.

»Zu Befehl, Sir«, erwiderte der Sanitäter.

Rodgers ging zu den Kurden hinüber. Der Mann ganz links war bewußtlos. Die Haut an seiner Brust und den Armen war mit dunklen Brandwunden bedeckt, so daß sie wie gegerbt wirkte. Sein pfeifender Atem kam unregelmäßig. »Dieser Mann zielte mit einem Gewehr auf Colonel Sedens Kopf, als wir beide in den ersten Hinterhalt gerieten. Sein Name ist Ibrahim. Er hielt die Waffe, während sein Kumpan Hasan den Colonel mit einer Zigarette brannte.«

»Unglücklicherweise wird er sich wohl nicht vor einem Gericht dafür verantworten müssen«, erklärte Musicant. »Er hat an Rücken und Brust Verbrennungen dritten Grades erlitten und vermutlich auch eine starke Rauchvergiftung. Das zirkulierende Blutvolumen scheint ständig abzunehmen.«

Normalerweise weckten verwundete Kämpfer Rodgers' Mitgefühl, auch wenn er ihre Überzeugungen nicht teilte. Aber dieser Mann war ein Terrorist, kein Soldat. Von der Sprengung eines ungeschützten Dammes bis hin zum Überfall auf das ROC waren alle seine Taten zumindest teilweise gegen unbewaffnete Zivilisten gerichtet gewesen. Rodgers empfand nichts für ihn.

August sah ihm in die Augen. »General, kommen Sie, setzen Sie sich.«

»Nur einen Augenblick noch.« Rodgers ging zum nächsten Mann, dessen Arme, Beine und Brust rote, fleckige Brandwunden aufwiesen. Er war bei Bewußtsein und starrte zornig in den Himmel.

Rodgers deutete lässig mit der Waffe auf ihn. »Was ist mit dem?«

»Dem geht es von allen am besten«, gab Musicant zu-

rück. »Er muß der Anführer sein, denn seine Leute haben versucht, ihn zu schützen. Er hat Verbrennungen zweiten Grades und einen leichten Schock davongetragen, aber er wird überleben.«

Für einen Augenblick starrte Rodgers den Verletzten an, dann ging er neben ihm in die Hocke. »Das ist der Mann, der mich gefoltert hat.«

»Wir nehmen ihn in die Vereinigten Staaten mit«, sagte August. »Dort stellt man ihn vor Gericht, und er muß sich für seine Verbrechen verantworten.«

Rodgers ließ Siriner nicht aus den Augen. Der Kurde war benommen, aber in seinem Blick erkannte er keine Reue. »Wenn man ihn vor Gericht stellt, werden Amerikaner, die in der Türkei leben, entführt und ermordet werden. Vielleicht explodiert auch ein amerikanisches Flugzeug auf dem Weg in die Türkei. Oder bei einer amerikanischen Firma, die Geschäfte mit der Türkei macht, geht eine Bombe hoch. Ein Prozeß, selbst eine Verurteilung, ist das Beste, was diesem Kerl passieren kann, das ist Ihnen doch wohl klar, oder?«

»Nein, General.« Augusts Stimme klang vorsichtig. »Erklären Sie es mir.«

»Die Kurden haben ein berechtigtes Anliegen.« Rodgers erhob sich, ohne den Blick von Siriner abzuwenden. »Ein Prozeß wird ihnen ein tägliches Forum liefern. Weil sein Volk unterdrückt wird, wird die Welt Verständnis dafür haben, daß dieser Mann zum Terroristen geworden ist - man wird es als geradezu unausweichlich betrachten. Sadistische Akte, wie einen Mann mit einer Fackel zu verbrennen oder einer Frau mit Vergewaltigung zu drohen, werden zu Heldentaten. Es wird heißen, das Leid seines Volkes habe ihn dazu getrieben.«

»Nicht alle werden so denken«, entgegnete August besänftigend. »Dafür werden wir schon sorgen.«

»Wie? Wir dürfen nicht an die Öffentlichkeit gehen.«

»Sie werden als Zeuge auftreten und mit der Presse reden. Sie können sich gut ausdrücken und sind ein Kriegsveteran.«

»Man wird sagen, alles sei durch unsere Spionage eskaliert und ich hätte die Vergeltung der Rebellen dadurch herausgefordert, daß ich einen von ihnen in der Türkei tötete. Wir werden als die Übeltäter hingestellt werden, die ihren Schlupfwinkel, ihre - wie werden sie es nennen? - ihre >ländliche Idylle< zerstört haben.«

Von der Abzweigung war das Dröhnen des Achtzylindermotors des ROC zu vernehmen. August trat zwischen Siriner und Rodgers. »Wir werden später darüber reden, Sir. Unsere Mission ist erfüllt, darauf sollten wir stolz sein.«

Rodgers schwieg.

»Ist alles in Ordnung?«

Der General nickte.

Mit einem vorsichtigen Schritt trat August zur Seite. Er schaltete sein Funkgerät ein. »Sergeant Grey, machen Sie sich für den Countdown bereit.«

»Zu Befehl, Sir.«

August wandte sich an die Strikers. »Der Rest macht sich fertig zum ...«

Ein Schuß aus Rodgers' Pistole ließ ihn zusammenfahren. Ein rascher Blick zeigte ihm, daß Rodgers seinen nackten Arm fast senkrecht nach unten gestreckt hielt. Der Rauch aus der Waffe stieg ihm ins Gesicht, aber er blinzelte nicht einmal. Unverwandt starrte er auf Siriner. Die Stirn des Kommandanten zeigte ein häßliches Loch, aus dem langsam Blut quoll.

August wirbelte herum und stieß Rodgers' Waffe nach oben. Der General leistete keinen Widerstand.

»Deine Mission war erfüllt, Brett, meine noch nicht«, erklärte er.

»Mike, was hast du getan?«

Rodgers sah ihn an. »Mir meinen Stolz wiedergeholt.«

Als August seinen Arm losließ, schritt Rodgers gelassen auf die Straße zu. Die ROC-Besatzung war bei dem Knall aufgesprungen und sah zu ihm herüber. Rodgers hatte sein Lächeln wiedergefunden. Er freute sich darauf, sich bei Phil Katzen zu entschuldigen.

August war aschfahl im Gesicht. Er befahl Musicant, die

Behandlung der Kurden zu beenden und Colonel Seden an Bord des ROC weiterzuversorgen. Dann übergab er die Waffe an Private DeVonne, die mit den anderen Strikers einen Blick wechselte.

»Sir«, sagte sie eindringlich, »wir haben nichts gesehen, keiner von uns. Der Kurde ist im Gefecht gefallen.«

August schüttelte entmutigt den Kopf. »Ich kenne Mike Rodgers fast mein ganzes Leben lang. Er hat noch nie gelogen, und ich glaube nicht, daß er jetzt damit anfangen wird.«

»Aber sie werden ihn fertigmachen!«

»Das weiß ich auch!« fuhr August sie an. »Deswegen mache ich mir ja Sorgen. Mike wird genau das tun, was er bei dem Kurden verhindern wollte. Er wird das Kriegsgericht als Forum nutzen.«

»Wofür?« fragte DeVonne.

August nahm einen raschen, zitternden Atemzug. »Um Amerika zu zeigen, wie man mit Terroristen umgeht, Private. Und um die Welt wissen zu lassen, daß Amerika die Nase voll hat.« Er ging zur Straße, auf der das ROC vorgefahren war. »Wir machen, daß wir hier rauskommen!« schrie er. »Und diese verdammte Höhle jage ich ein für alle Male in die Luft...«

60

Dienstag, 18 Uhr 03 - Damaskus / Syrien

Um 17 Uhr 45 fuhr vor der amerikanischen Botschaft in Damaskus ein Konvoi aus Sicherheitsfahrzeugen der Präsidentengarde vor. Botschafter Haveles wurde zum Tor geleitet, wo ihn zwei Marines in Empfang nahmen. Ein Leichenwagen brachte die toten Sicherheitsbeamten zum rückwärtigen Eingang. Haveles war gefaßt, aber in seinen Augen stand noch die Reaktion auf den Schrecken der vergangenen Stunden. Von seinem Büro aus rief er sofort den türkischen Bot-

schafter in Damaskus an und informierte ihn über die Vorfälle im Palast. Er teilte ihm mit, daß PKK-Kämpfer und nicht syrische Soldaten hinter dem Angriff auf den Atatürk-Staudamm, dem Diebstahl des Hubschraubers der Grenzpatrouille und dem Zwischenfall an der syrischen Grenze standen, und drängte ihn, die Regierung und das Militär entsprechend zu unterrichten und um Zurückhaltung zu bitten. Der Botschafter versprach, die Informationen weiterzuleiten.

Wenige Minuten später trafen Paul Hood, Warner Bicking und Professor Nasr ein. Alle drei hatten sich mit *kaffiyehs* und Sonnenbrillen tarnen müssen, bevor man sie zu einer Bushaltestelle gebracht hatte. Wenn in Filmen oder Büchern Verkleidungen vorkamen, hatte Hood dies immer theatralisch und übertrieben gefunden. Aber im wirklichen Leben legte er die wenigen hundert Meter zurück, als wäre er auf der Ibn-Assaker-Straße zur Welt gekommen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er die beiden Frauen, die sie begleiteten, nicht gefährden wollte. Falls ihn ein Journalist oder ein ausländischer Beamter erkannt hätte, wäre das für ihre Retterinnen fatal gewesen.

Aber er blieb unentdeckt. Obwohl die Busse um die Altstadt herumgeleitet wurden, gelangten sie in einer halben Stunde zur Botschaft. Die beiden Marines am Tor hielten ihn an, und als er die Verkleidung abnahm, um zu beweisen, daß er tatsächlich derjenige war, für den er sich ausgab, kam er sich vor wie in Claude Rains' Film *The Invisible Man.* Ein DSA-Beamter, der die drei von innen über einen Monitor gesehen hatte, eilte hinzu, um sie hereinzuholen.

Hood begab sich direkt zum nächsten Büro, um Bob Herbert anzurufen. Er schloß die Tür zur Suite des stellvertretenden Botschafters hinter sich und stand allein vor dem alten Mahagonischreibtisch. Die schweren Vorhänge waren zugezogen, so daß Geräusche nur gedämpft in das dämmrige kleine Büro drangen. Hood fühlte sich geborgen. Als er die Nummer von Herberts Rollstuhltelefon eingab, kam ihm der Gedanke, daß Sharon und die Kinder vielleicht von den Ereignissen in Damaskus gehört hatten und sich um ihn

sorgten. Er zögerte und entschied dann, sie gleich anschließend anzurufen. Zunächst mußte er über das ROC Bescheid wissen, erst dann könnte er in Ruhe mit ihnen sprechen.

Herbert nahm sofort ab. Seine Stimmung war ungewöhnlich bedrückt, als er Hood die gute Nachricht übermittelte. Der Gefechtskopf des Tomahawk war nicht explodiert, die Strikers hatten das ROC und seine Besatzung gerettet, und inzwischen befanden sich alle in Tel Nef in Sicherheit. Die syrisch-arabische Armee war über die verletzten Kurden informiert worden und hatte sie abgeholt. In einem kurzen Interview mit CNN hatte der Kommandant der syrisch-arabischen Einheit erklärt, die Explosion in der Höhle sei auf nachlässigen Umgang der PKK mit Munition zurückzuführen. Dafür hatten die Syrer verlangt, daß ihre Sicherheitsbeamten die Überlebenden verhören durften, obwohl es nach offizieller Version gar keine gegeben hatte. Man wollte unbedingt herausfinden, wie die syrischen Sicherheitsmaßnahmen in Damaskus und Kamishli umgangen worden waren. Nach Rücksprache mit General Vanzandt hatte Haveles' Stellvertreter zugestimmt.

Hoods Hochgefühl legte sich schlagartig, als er erfuhr, daß Mike Rodgers gefoltert worden war und den dafür verantwortlichen kurdischen Anführer erschossen hatte. Einen Augenblick lang schwieg er. »Wer war bei der Exekution zugegen?« fragte er dann.

»Keine Chance«, gab Herbert zurück. »Mike will, daß alle Welt erfährt, was er getan hat und warum.«

»Er ist durch die Hölle gegangen. Wir werden mit ihm reden, wenn er sich etwas erholt hat«, entschied Hood kurz.

»Paul...«

»Diesmal muß er nachgeben. Wenn Mike vor ein Kriegsgericht gestellt wird, muß er erklären, was er in der Türkei zu suchen hatte und warum. Er wird seine Kontakte und seine Methoden nennen und über unsere anderen Operationen reden müssen.«

»Wenn die nationale Sicherheit gefährdet ist, können Protokolle des Kriegsgerichts zur Geheimsache erklärt werden ...«

»Die Presse wird trotzdem berichten, und dann haben wir sie ständig am Hals. Es könnte das Ende aller amerikanischen Geheimdienstoperationen im Mittleren Osten sein. Wie steht es mit Colonel August? Er ist Mikes ältester Freund. Kann er nichts tun?«

»Denken Sie, daß er es nicht schon versucht hat? Mikes Antwort war, der Terrorismus sei die größte Herausforderung, vor der Amerika heute stehe. Er ist der Meinung, es sei an der Zeit, Feuer mit Feuer zu bekämpfen.«

»Wahrscheinlich steht er noch unter Schock«, vermutete Hood.

»Er wurde in Tel Nef untersucht, es ist alles in Ordnung.«

»Nach dem, was ihm die Kurden angetan haben?«

»Mike ist schon öfter durch die Hölle gegangen«, antwortete Herbert. »Die Israelis sagen, daß er geistig voll auf der Höhe sei, und Mike selbst erklärt, er habe sich alles genau überlegt.«

Hood griff zu einem Stift und einem Blatt Papier. »Geben Sie mir die Telefonnummer der Basis. Ich muß mit ihm reden, bevor er etwas tut, was er später bereut.«

»Sie können ihn nicht umstimmen.«

»Warum nicht?«

»Weil er es schon getan hat.«

Hood fühlte, wie eine eiserne Faust nach seinem Magen griff. »Was hat er getan, Bob?«

»Er hat General Thomas Esposito, den Oberbefehlshaber des US-Kommandos für Sondereinsätze, angerufen und die Exekution gestanden. Mike steht auf der Krankenstation in Tel Nef unter Bewachung und wartet auf die Ankunft der Militärpolizei und eines Rechtsbeistands, die von der Luftwaffenbasis in Incirlik eintreffen sollen. Paul, es war ein verdammt hartes Stück Arbeit, Master Sergeant Vilnai davon abzuhalten, Mikes Transfusionen Zyanid beizumischen. Er befürchtet, daß seine Leute auffliegen, wenn die Sache vor ein Kriegsgericht kommt.«

Plötzlich fiel Hood der muffige Geruch auf, der von den Vorhängen ausging. Der Raum, der ihm vorher als ein Hort der Geborgenheit erschienen war, drohte ihn jetzt zu erstik-

ken. Er rang um seine Beherrschung. »Also gut, sagen Sie mir, welche Möglichkeiten wir haben. Es muß doch eine Lösung geben.«

»Mir fällt nur eine ein«, erwiderte Herbert, »und die wird nicht einfach zu erreichen sein. Wir müssen den Präsidenten dazu bringen, Mike zu begnadigen.«

Hood horchte auf. »Das hört sich gut an.«

»Ich dachte mir, daß Sie das sagen würden. Mit General Vanzandt und Steve Burkow habe ich bereits telefoniert und ihnen die Situation geschildert. Sie sind auf unserer Seite. Besonders mit Steve hätte ich nie im Leben gerechnet.«

»Wie stehen unsere Chancen?«

»Wenn wir die Geschichte ein paar Stunden zurückhalten können, haben wir eine kleine Chance. Ann kümmert sich darum. Sollte die Presse zu schnell Wind davon kriegen, wird der Präsident zuerst die Verhandlung abwarten, bevor er etwas unternimmt. Ein amerikanischer General, der kaltblütig einen verletzten und unbewaffneten Kurden erschießt - das ist sowohl innen- als auch außenpolitisch ein zu großes Risiko.«

»Natürlich«, gab Hood angewidert zurück. »Obwohl der Kurde den General vorher mit einem Lötkolben traktiert hat.«

»Der General war ein Spion«, erinnerte ihn Herbert. »Die öffentliche Meinung in der Welt wird diesmal nicht auf unserer Seite sein, Paul.«

»Nein, vermutlich nicht. Wer kann uns sonst noch helfen, den Präsidenten zu überzeugen?«

»Der Außenminister hält zu uns. In zehn Minuten trifft er sich mit dem Vizepräsidenten, danach wissen wir mehr. Bis jetzt haben die Reporter laut Ann kaum nach den sieben Kurden gefragt, die im Bekaa-Tal verwundet wurden. Sie haben die Geschichte, die ihnen der syrische Kommandant erzählt hat, geschluckt. Solange die Medien auf die Eskalation an den Grenzen fixiert sind, schlüpft die Story vielleicht durch die Maschen - und wir mit ihr.«

»Wir brauchen die Begnadigung, Robert. Sie und Martha müssen all Ihre Beziehungen spielen lassen.«

»Das werden wir«, versprach Herbert.

»Mein Gott, ich fühle mich hier draußen völlig nutzlos. Kann ich irgend etwas tun?«

»Wir alle können nur eines tun, aber ich glaube nicht, daß ich Zeit dafür haben werde.«

»Was?«

»Beten. Inständig beten.«

61

Dienstag, 12 Uhr 38 - Washington, D. C.

Bob Herbert saß in seinem Rollstuhl und las die Kopie eines einseitigen Dokuments, das als streng geheim gekennzeichnet war. Es war an den Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten adressiert und trug den Briefkopf des Weißen Hauses.

Hinter seinem Schreibtisch hielt der Präsident ebenfalls eine Kopie des Schriftstückes in den Händen. Stehend oder sitzend im Oval Office verteilt, befanden sich außerdem der Nationale Sicherheitsberater, Steve Burkow, der Vorsitzende der Stabschefs, General Vanzandt, der Rechtsberater des Weißen Hauses, Roland Rizzi, und Martha Mackall. Jeder studierte einen Ausdruck des Dokuments, das Herbert, Rizzi, Burkow und Vanzandt bereits sehr gut kannten. Sie hatten die letzten 90 Minuten damit verbracht, es zu entwerfen, nachdem Rizzi ihnen mitgeteilt hatte, daß der Präsident in Erwägung ziehe, die Begnadigung von General Mike Rodgers zu unterzeichnen.

Der Präsident räusperte sich. Nachdem er das Schriftstück einmal überflogen hatte, begann er, es laut vorzulesen. Das tat er immer, um zu hören, wie etwas als Rede klang, falls er seine Handlungsweise vor der Öffentlichkeit rechtfertigen müßte.

»Hiermit begnadige ich uneingeschränkt und in vollem Umfang Michael Rodgers, General der Armee der Vereinig-

ten Staaten. Die Begnadigung gilt für alle Unternehmungen, die er im treuen Dienst an seinem Vaterland während eines gemeinsamen Einsatzes mit Sicherheitskräften der türkischen Republik durchgeführt hat.

Die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten haben außerordentlichen Nutzen aus dem Mut und den Führungsqualitäten gezogen, die General Rodgers während seiner vorbildlichen militärischen Laufbahn stets bewiesen hat. Weder der Nation noch ihren Institutionen wäre damit gedient, Handlungsweisen, die allen Berichten zufolge stets heroisch, selbstlos und angemessen waren, weiterzuverfolgen.«

Der Präsident nickte und pochte mit dem Zeigefinger gedankenverloren auf das Papier. Dann sah er nach links, wo der stämmige, fast kahlköpfige Roland Rizzi neben seinem Schreibtisch stand. »Sehr gut, Rollo.«

»Danke, Mr. President.«

»Ich glaube tatsächlich selbst daran«, fügte der Präsident lächelnd hinzu. »Und das kann ich wahrhaftig nicht von jedem Dokument behaupten, das man mir zur Unterschrift vorlegt.« Martha und Vanzandt schmunzelten. »Der Tote war doch syrischer Staatsbürger und wurde im Libanon erschossen, nicht wahr?«

»Das ist richtig, Sir«, antwortete Rizzi.

»Falls Damaskus oder Beirut Druck auf uns ausüben wollen, welche rechtlichen Mittel haben sie?«

»Theoretisch könnten sie General Rodgers' Auslieferung beantragen«, erklärte der Jurist. »Aber wir würden dem Ersuchen nicht nachkommen.«

»Syrien ist eine Zufluchtsstätte für Kriminelle aus aller Welt«, warf Burkow ein. »Hoffentlich fordern sie seine Auslieferung, damit wir ablehnen können.«

»Könnten sie die Medien gegen uns aufhetzen?« fragte der Präsident.

»Dazu brauchten sie Beweise, Sir«, antwortete Rizzi. »Das gilt auch für den Auslieferungsantrag.«

»Und wo sind diese Beweise?« erkundigte sich der Präsident. »Wo ist die Leiche?«

»Sie war in der Höhle, die ihnen als Hauptquartier diente«, erläuterte Bob Herbert. »Striker hat sie mit dem Tomahawk-Gefechtskopf gesprengt, bevor die Truppe die Gegend verließ.«

»Unsere Presseabteilung hat die Meldung herausgegeben«, fügte Martha hinzu, »der Kommandant sei durch eine Explosion im Hauptquartier ums Leben gekommen. Niemand wird das in Frage stellen. Diese Version wird auch seine kurdischen Gefolgsleute zufriedenstellen.«

»Also gut«, erklärte der Präsident. Er nahm einen schwarzen Füllfederhalter von seinem Schreibtisch. Dann zögerte er noch einmal. »Können wir uns darauf verlassen, daß General Rodgers mich nicht bloßstellt, wenn ich das unterschreibe? Er wird sich nicht an die Medien wenden oder ein Buch schreiben?«

»Ich bürge für General Rodgers«, erklärte Vanzandt. »Er ist auf unserer Seite.«

»Ich verlasse mich auf Sie, General.« Mit diesen Worten setzte der Präsident seine Unterschrift unter das Dokument.

Rizzi nahm die Begnadigungsurkunde und den Füllfederhalter an sich. Der Präsident erhob sich, und die anderen setzten sich in Richtung Tür in Bewegung. Rizzi ging auf Herbert zu und gab ihm den Füller. Der steckte ihn erleichtert in seine Hemdtasche.

»Erinnern Sie General Rodgers daran, daß Leben und Karriere der Menschen, die an ihn glauben, von nun an in seiner Hand liegen«, sagte Rizzi.

»Das brauche ich Mike nicht zu sagen«, erwiderte Herbert.

»Er hat im Libanon viel durchgemacht«, fuhr der Präsidentenberater fort. »Sorgen Sie dafür, daß er sich Erholung gönnt.«

Martha kam zu ihnen. »Natürlich. Wir kümmern uns darum. Danke für alles, Roland.«

Martha und Herbert verließen den Raum. Freundlich winkte Herbert der stellvertretenden Stabschefin Stephanie Klaw zu, die sie hinausbegleitete.

Während sie den mit Teppichboden ausgelegten Flur

entlanggingen, herrschte Schweigen. Nachdenklich erinnerte sich Herbert an die Worte von General Vanzandt. Natürlich würde Mike Rodgers niemals die Menschen bloßstellen, die heute für ihn gekämpft hatten. Aber auch Rizzis Befürchtungen waren nicht von der Hand zu weisen: Rodgers hatte tatsächlich viel durchgemacht. Das bezog sich nicht nur auf die Folter. Wenn Rodgers morgen mit Striker zurückkehrte, würde sie ihm vermutlich weniger zu schaffen machen als die Tatsache, daß das ROC entführt worden war, während es unter seinem Befehl gestanden hatte. Ob zu Recht oder zu Unrecht - er würde sich die Schuld daran geben, daß das Fahrzeug beinahe verlorengegangen wäre, und er würde sich für die körperlichen und seelischen Leiden der ROC-Besatzung und Colonel Sedens verantwortlich fühlen. Er würde damit leben müssen, daß die Strikers um ein Haar durch eine Rakete ihrer eigenen Regierung ausgelöscht worden wären, weil er nicht vorausschauend genug gehandelt hatte. Auf dem Weg ins Weiße Haus war Herbert Liz Gordon, der Psychologin des OP-Centers, begegnet. Sie hatte geäußert, daß Rodgers diese Tatsache am meisten zu schaffen machen werde.

»Dagegen gibt es kein Mittel«, hatte sie ihm erklärt. »Manchen Menschen kann man helfen, indem man ihnen verdeutlicht, daß sie die Ereignisse nicht hätten verhindern können. Manchmal kann man ihnen zumindest die positive Seite ihrer Handlungen vor Augen führen und das, was gut gelaufen ist, betonen. Aber für Mike gibt es immer nur Schwarz oder Weiß. Entweder hat er es vermasselt oder nicht, entweder hatte der Terrorist den Tod verdient oder nicht. Hinzu kommt noch die Demütigung, die er und die ihm Anbefohlenen erlitten haben. Dabei dürfte das Leiden der anderen für ihn doppelt so schlimm sein wie sein eigenes. Das alles kann zu einer äußerst heiklen Psychose führen.«

Herbert verstand sie sehr gut. Zum Zeitpunkt des Bombenattentats auf die Botschaft in Beirut war er ein Spitzenmann der CIA gewesen. Zu den zahlreichen Opfern hatte auch seine Frau gehört. Nicht ein Tag war seitdem vergan-

gen, an dem ihn nicht Schuldgefühle und die Frage *Was wäre gewesen, wenn ?* gequält hätten. Aber er war daran nicht zerbrochen. Er hatte aus der bitteren Erfahrung gelernt und versuchte, solche Ereignisse in Zukunft zu verhindern.

Vor dem Eingang des Weißen Hauses verabschiedeten sich Herbert und Martha von Stephanie Klaw und gingen zu Herberts Wagen. In Washington benutzte er einen eigens für ihn umgebauten Transporter. Als er die hintere Rampe hinaufrollte, hoffte er nur, daß etwas Zeit, ein größerer Abstand und die Hilfe der anderen Rodgers durch diese schwere Zeit bringen würden. Wie er zu Liz gesagt hatte: »Mir wurde auf die harte Art beigebracht, daß das Leben eine Schule ist, an der der Unterricht im Laufe der Zeit immer schwieriger und teurer wird.«

Liz hatte zugestimmt und ergänzt: »Trotzdem ist es das Schulgeld wert, Bob.«

Darin hat sie recht, dachte Herbert, während Marthas Fahrer sie aus dem engen Parkplatz auf die Pennsylvania Avenue hinausbrachte. Während der nächsten Tage oder Wochen - oder wie lange es eben dauerte - war es seine Aufgabe, Mike Rodgers von dieser Ansicht zu überzeugen.

62

Mittwoch, 23 Uhr 34 - Damaskus / Syrien

Ibrahim al-Rashid öffnete die Augen und blickte durch die schmutzige Scheibe des Gefängniskrankenzimmers. Er hatte den Geruch von Desinfektionsmitteln in der Nase.

Ibrahim wußte, daß er sich in Damaskus und in den Händen der syrischen Sicherheitskräfte befand. Ihm war auch klar, daß er schwer verletzt war, obwohl er nicht genau wußte, wie schwer. Aber er hatte den Gesprächen der Pfleger und Wachen einiges entnommen, die durch die Verbände um seine Ohren herum wie aus weiter Ferne zu ihm drangen.

Während der kurzen Phasen, in denen er das Bewußtsein erlangte, nahm er auch andere Dinge um sich herum vage wahr. Ein Mann in Uniform redete auf ihn ein, aber er vermochte nicht zu antworten; sein Mund war wie erfroren, er konnte ihn nicht bewegen. Er wurde in ein Badezimmer gebracht, wo er teilweise entkleidet und gewaschen wurde. Seine Haut schien in Stücken wie erstarrtes Kerzenwachs von ihm abzubröckeln. Dann verband man ihn und brachte ihn hierher zurück.

Wenn er schlief, waren seine Visionen um einiges deutlicher. Kommandant Siriner tauchte in der Basis von Deir vor ihm auf, und er hörte ihn rufen: »Sie werden in unserem Hauptquartier keinen einzigen Schuß abgeben.« Dann sah er sich Schulter an Schulter mit dem Kommandanten auf den Feind schießen, während ihre Basis bedrängt wurde. Er erinnerte sich daran, daß er den Gegnern Herausforderungen entgegengeschrien, auf ihren Angriff gewartet hatte - und dann war da plötzlich nur noch Feuer gewesen. Ein glühender Fluß kam auf sie zugerollt. Mit den Armen hatte er die Flammen bekämpft und dem Feldkommandanten Arkin geholfen, Siriner mit den eigenen Körpern einen Weg zu bahnen. Jemand hatte ihn aus der Feuerhölle die Treppe hinaufgezogen und die Flammen mit Erde erstickt. Dann hatte man ihn an einen Ort getragen, an dem er den Himmel hatte sehen können - und plötzlich war ein Schuß gefallen.

Tränen stiegen ihm in die Augen. *»Kommandant…«*

Ibrahim wollte sich umdrehen, um nach seinen Kameraden Ausschau zu halten, aber die Verbände hinderten ihn daran. Doch es war nicht von Bedeutung, denn er spürte, daß er allein war. Was war aus der Revolution geworden? Wenn sie gesiegt hätten, wäre er jetzt nicht in der Hand des Feindes.

So *viele Menschen haben uns vertraut, und wir haben versagt,* dachte er.

Aber hatten sie tatsächlich versagt? War es Versagen zu nennen, wenn man selbst säte und andere die Pflanze weiterpflegten? War es ein Versagen, etwas zu beginnen, was die Besten und Tapfersten jahrzehntelang nicht gewagt hat-

ten? Hatten sie versagt, obwohl sie die Aufmerksamkeit der Welt auf die Not ihres Volkes gelenkt hatten?

Ibrahim schloß die Augen. Vor ihm tauchten Siriner, Walid, Hasan und die anderen auf. Auch sein Bruder Mahmoud war darunter. Sie lebten und sahen ihn aus glücklichen Gesichtern an.

Bedeutete es Versagen, mit seinen Waffenbrüdern ins Paradies einzukehren?

Mit einem leisen Seufzer schloß er sich ihnen an.

63

Mittwoch, 21 Uhr 37 - London / England

Auf dem Weg nach Washington telefonierte Paul Hood während eines Zwischenstopps in London mit Mike Rodgers. Rodgers war im Begriff, das Lazarett in Tel Nef zu verlassen und mit Striker nach Washington zurückzufliegen.

Das Gespräch war kurz und die Atmosphäre ungewöhnlich gespannt. Hood konnte nicht erkennen, ob Rodgers Angst, Wut, Frustration, Trauer oder irgend etwas anderes empfand. Sogar nach dem Gesundheitszustand des Generals und nach der Unterbringung in Tel Nef mußte er gezielt fragen. Auch dabei blieb Rodgers kurz angebunden, und seine Stimme klang tonlos. Hood schrieb es der Erschöpfung und den Depressionen zu, vor denen Liz gewarnt hatte.

Hood hatte nicht die Absicht gehabt, Rodgers etwas von der Begnadigung zu sagen. Seinem Gefühl nach sollte dies eigentlich geschehen, sobald sich Rodgers etwas ausgeruht hatte und sich im Kreis der Menschen befand, die die Amnestie erwirkt hatten. Der General sollte von Leuten umgeben sein, deren Urteil er respektierte und die ihm erklären konnten, daß sie im nationalen Interesse gehandelt hatten und nicht, um Mike Rodgers aus der Patsche zu helfen.

Aber dann war er zu der Überzeugung gelangt, daß Rod-

gers ein Recht darauf hatte, den Stand der Ereignisse zu erfahren. Dann könnte er den Flug nutzen, um seine Zukunft im OP-Center zu planen, statt sich auf ein vermeintliches Kriegsgericht vorzubereiten.

Rodgers nahm die Nachricht gelassen auf. Er bat Hood, Herbert und Martha für ihre Bemühungen zu danken. Aber Hood konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß unterschwellig etwas anderes ablief, daß etwas Unausgesprochenes zwischen ihnen stand. Es war weder Bitterkeit noch Zorn, eher Melancholie, so als wäre Rodgers nicht gerettet, sondern verdammt worden.

Fast kam es ihm wie ein Abschied vor.

Nachdem Hood aufgelegt hatte, rief er Colonel August an. Rodgers und der Striker-Kommandant waren zusammen in Hartfort, Connecticut, aufgewachsen. Hood bat ihn, jede Anekdote, jeden Witz und jede Erinnerung, die Rodgers aufheitern könnten, auszugraben, und August versprach es.

Hoods und Bickings Abschied von Professor Nasr in Heathrow war herzlich. Sie versprachen ihm zu kommen, um seine Frau Liszt und Chopin spielen zu hören. Bicking bat ihn allerdings, der Pianistin auszurichten, sie möge die *Revolutionsetüde* durch etwas weniger Politisches ersetzen. Nasr widersprach nicht.

Ein Flugzeug des Außenministeriums brachte sie von London in die Vereinigten Staaten. Die Stimmung war entspannt, es gab viele ungewöhnlich aufrichtige Komplimente für Hood, die nichts mit dem oberflächlichen Schulterklopfen zu hin hatten, das auf den Empfängen in Washington gang und gäbe war. Die Washingtoner Offiziellen an Bord des Flugzeuges schienen hocherfreut über die Gerüchte, daß Striker im Bekaa-Tal angeblich eine ganze Reihe von Verhaltensregeln mißachtet habe. Ebensosehr freuten sie sich offenbar über die Tatsache, daß die Terroristen, die hinter dem Atatürk-Attentat standen, aufgespürt und unschädlich gemacht worden waren und die türkischen und syrischen Truppen sich von den Grenzen zurückgezogen hatten. Tom Andrea, ein Staatssekretär im Außenministerium,

brachte die allgemeine Stimmung zum Ausdruck: »Man verliert die Lust, sich an die Regeln zu halten, wenn man der einzige ist, der es tut.«

Andrea wollte unbedingt wissen, wer Hood, Bicking und Nasr bei ihrer Flucht aus dem Palast in Damaskus geholfen hatte, aber Hood nippte an seiner Cola light und schwieg beharrlich.

Das Flugzeug landete am Mittwoch um 10 Uhr 30. Eine Ehrengarde empfing die gefallenen DSA-Beamten. Hood wartete auf dem Rollfeld, bis die Särge ausgeladen und fortgebracht worden waren. Dann stieg er in die Limousine, die ihn und Warner Bicking nach Hause bringen sollte. Stephanie Klaw vom Weißen Haus hatte den Wagen mit einer Nachricht geschickt. *Paul,* hieß es darin, *willkommen zu Hause. Ich hatte Angst, daß Sie ein Taxi nehmen würden.*

Hood wurde zuerst abgesetzt. Einen Augenblick lang hielt er Bickings Hand, bevor er ausstieg. »Was ist es für ein Gefühl, der Spielball zweier Präsidenten gewesen zu sein?« fragte er.

Der junge Mann lächelte. »Es hebt das Selbstwertgefühl, Paul.«

Hood legte sich eine Stunde lang zu den Kindern ins Bett, dann verbrachte er zwei Stunden damit, seine Frau zu lieben.

Und danach, als seine Frau, an ihn geschmiegt und seine Hand haltend, schlief, lag er wach und fragte sich, ob er den Fehler seines Lebens begangen hatte, als er Mike Rodgers von der Begnadigung erzählt hatte.

64

Donnerstag, l Uhr 01 - über dem Mittelmeer

Während der Ausbildungszeit bei der Armee hatte Mike Rodgers einen Ausbilder namens Messy Boyd gehabt. Er hatte nie herausgefunden, wofür >Messy< stand, aber es hatte

bestimmt nicht andeuten sollen, daß der Sergeant >unordentlich< war. Sergeant Boyd war der gepflegteste, korrekteste und disziplinierteste Mensch gewesen, den Rodgers je gekannt hatte.

Unermüdlich hatte Sergeant Boyd seinen Rekruten zwei Dinge eingehämmert: Erstens, daß Mut die wichtigste Eigenschaft eines Soldaten war, und zweitens, daß die Ehre noch wichtiger war. »Ein ehrenhafter Mensch«, hatte er in Anlehnung an Woodrow Wilson gesagt, »ist jemand, dessen Verhalten von seinem Pflichtbewußtsein bestimmt wird.«

Rodgers hatte sich das zu Herzen genommen. Er hatte sich auch Bartletts *Berühmte Zitate* ausgeliehen, die stets bei Boyd auf dem Schreibtisch gelegen hatten. Damit war der Grundstein für seine große Liebe zur Weisheit bedeutender Staatsmänner, Soldaten, Gelehrter und anderer herausragender Persönlichkeiten gelegt worden, die seit nunmehr 25 Jahren andauerte. Er war zu einem leidenschaftlichen Leser geworden, der von Epiktet bis zum heiligen Augustin, von Homer bis Hemingway alles verschlang. Seine Lektüre bot ihm stets Anregungen zum Nachdenken.

Vielleicht ist das der Fehler, sagte er zu sich selbst. *Ich denke zuviel.*

Auf der Holzbank im Rumpf der C-141B wurde er ordentlich durchgeschüttelt. Geistesabwesend hörte er Colonel August zu, der Lowell Coffey und Phil Katzen erzählte, wie sie in der Baseball-Jugendliga darum gewetteifert hatten, die meisten Homeruns zu schaffen.

Er wußte, daß er in seinem Leben niemals feige oder unehrenhaft gehandelt hatte. Aber ihm war auch klar, daß seine Laufbahn als Soldat nach den Ereignissen im Mittleren Osten beendet war. Wahrscheinlich war sie in dem Moment zu Ende gewesen, als es ihm nicht gelungen war, den Kurden das ROC an der syrischen Grenze wieder abzunehmen. Er hatte sich ungeschickt und dumm verhalten, und solche Fehler durfte sich ein Mann in seiner Position nicht leisten. Der Tod des PKK-Führers hatte ihm eine neue Perspektive eröffnet. Wenn er schon nicht mehr als Soldat ins Feld ziehen könnte, dann wollte er sich wenigstens am Kampf ge-

gen den Terrorismus beteiligen. Im Gerichtssaal hätte er tapfer und ehrenhaft seine Schlacht gegen diese Geißel der Menschheit beginnen können.

Jetzt bleibt mir nichts mehr, dachte er.

»General«, fragte August, »wie hieß noch diese Fängerin, die uns beide in der fünften Runde rausgeworfen hat?«

»Laurette«, gab Rodgers zurück. »Ihren Familiennamen hab' ich vergessen.«

»Stimmt - Laurette. Das war eine süße Kleine, wissen Sie, so eine, die man am liebsten mit einem Keks aufsaugen würde. Sogar mit Maske, Handschuhen und hinter einer riesigen Kaugummiblase war sie noch bildhübsch.«

Rodgers lächelte. Sie war tatsächlich zum Anbeißen gewesen. Und der Kampf um diesen Homerun war nicht zu verachten gewesen. Aber bei einem Wettlauf gab es nun mal nur einen Gewinner und sonst nur noch Verlierer.

So *wie bei unserem Kampf im Mittleren Osten.*

Gewonnen hatten die Strikers. Ihr Einsatz war vorbildlich verlaufen. Die Verlierer? Die Kurden, die vernichtend geschlagen worden waren. Die Türkei und Syrien, denn innerhalb ihrer Grenzen brodelte es jetzt. Und Mike Rodgers, dessen Sicherheitsvorkehrungen nicht ausgereicht hatten, dem es nicht gelungen war, aus eigener Kraft zu entkommen, der einen loyalen Mitarbeiter vorschnell verurteilt und einen Kriegsgefangenen exekutiert hatte.

Auch Amerika befand sich auf der Verliererseite. Es hatte verloren, indem es Mike Rodgers in sein OP-Center zurückschickte, statt ihn im Krieg gegen den Terrorismus zu unterstützen.

Und es ist ein Krieg - oder zumindest sollte es einer sein.

Während er im Lazarett gelegen hatte, hatte Rodgers lange darüber nachgedacht. Er hatte vorgehabt, das Kriegsgericht als Podium zu nutzen, um deutlich zu machen, daß jede Nation, die irgendwo und in irgendeiner Form Amerikaner angriff, Amerika den Krieg erklärte. Er hatte den Präsidenten dazu drängen wollen, seinerseits jeder Nation, die amerikanische Bürger entführte, amerikanische Flugzeuge angriff oder Bombenattentate auf amerikanische Gebäude ver-

übte, den Krieg zu erklären. Das bedeutete nicht unbedingt Angriffe auf Bürger oder Soldaten dieser Nation, aber es würde Amerika die Möglichkeit geben, die Häfen des entsprechenden Landes zu blockieren, ein- oder auslaufende Schiffe zu versenken oder Flughäfen und Straßen durch Raketenbeschuß unbenutzbar zu machen. Dadurch würde der Handel zum Erliegen kommen und die Wirtschaft des Landes ruiniert werden. Und das mußte letztendlich zum Sturz der Regierung führen, die den Terrorismus unterstützte.

Wenn der Terrorismus aufhörte, würde auch der Krieg enden.

Das war Rodgers' Plan gewesen. Wäre der Todesschuß auf den Kurden der erste Schuß vor den Bug des Terrorismus gewesen, hätte er dadurch seine Ehre zurückerlangt. So aber hatte er aus purem Rachedurst einen unbewaffneten Mann getötet, weil dieser ihn zuvor gefoltert hatte. Niemand konnte eine solche Tat ehrenhaft oder mutig nennen. Ihm fielen Charlotte Brontes Worte ein, die geschrieben hatte, Rache sei »wie ein aromatischer Wein, der auf der Zunge warm und würzig schmeckt, aber dessen Nachgeschmack metallisch und bitter ist«.

Rodgers blickte zu Boden. Selbst wenn es möglich gewesen wäre, hätte er die Kugel nicht zurückgeholt. Der Tod des kurdischen Anführers hatte der Nation einen Prozeß voll scheinheiliger Entrüstung erspart. Er wünschte bei Gott, die Kugel hätte sie beide getötet. Sein Leben lang war er dazu angehalten worden, seinem Land zu dienen und um jeden Preis dessen Integrität und Banner zu schützen. Seine Begnadigung war ein Makel auf beidem. Indem ihm seine Nation diese Milde erwies, verlor sie ein weit wichtigeres Gut aus den Augen: die Gerechtigkeit.

Wohlmeinende Menschen hatten diesen Fehler begangen. Aber um der Ehre seines Landes willen mußte dieser Irrtum korrigiert werden.

Mühsam erhob sich Rodgers, die Verbände um Arme und Körper schränkten seine Bewegungsfreiheit ein. Er hielt sich an dem Seil fest, das in Schulterhöhe durch den Flugzeugrumpf verlief.

August sah auf. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja.« Er lächelte. »Ich muß nur zur Toilette.«

Colonel August war ungewöhnlich gesprächig. Rodgers war stolz auf ihn und froh, daß er das Rennen gemacht hatte. Er ging in den hinteren Teil des Flugzeuges.

Der kalte Waschraum, in dem sich eine einzige Toilette befand, wurde von einer nackten Glühbirne erleuchtet. Auf eine Tür hatte man aus Gewichtsgründen verzichtet.

Auf dem Rückweg kam Rodgers an den Aluminiumregalen vorbei, in denen die Ausrüstung der Strikers verstaut war. Seine eigenen Sachen steckten in dem Seesack, den er im ROC dabeigehabt hatte. Noch gab es einen Weg, seine Ehre wiederzuerlangen.

»Sie ist nicht da«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Rodgers drehte sich um und sah in Colonel Augusts langes, ruhiges Gesicht.

»Die Waffe, mit der du den Terroristen erschossen hast, meine ich«, fuhr der Colonel fort. »Ich habe sie an mich genommen.«

Rodgers richtete sich zu voller Größe auf. »Dazu hatten Sie kein Recht, Colonel.«

»Doch, das hatte ich, Sir. Ich war der ranghöchste nicht an einem Verbrechen beteiligte Offizier, und daher war es meine Pflicht, Beweismaterial für das Kriegsgericht sicherzustellen.«

»Ich bin begnadigt worden«, sagte Rodgers.

»Das weiß ich jetzt«, entgegnete August. »Zu dem Zeitpunkt, als ich sie nahm, war mir nichts davon bekannt. Möchten Sie die Waffe zurückhaben, Sir?«

Sie sahen einander unverwandt in die Augen. »Ja«, antwortete Rodgers. »Ich will sie.«

»Ist das ein Befehl?«

»Ja, Colonel.«

August wandte sich ab und ging vor dem untersten Regalbrett in die Hocke. Er öffnete eine von fünf Kisten, die die Handfeuerwaffen der Strikers enthielten, und reichte Rodgers dessen Pistole. »Bitte sehr, Sir.«

»Danke, Colonel.«

»Keine Ursache. Hat der General die Absicht, die Waffe zu benutzen?«

»Ich denke, das geht nur den General etwas an.«

»Darüber ließe sich streiten. Sie stehen unter extremer Anspannung. Außerdem bedrohen Sie einen General der Armee der Vereinigten Staaten, und ich habe geschworen, meine Kameraden zu schützen.«

»Sie haben auch geschworen, Befehle zu befolgen. Gehen Sie auf Ihren Platz zurück.«

»Nein, Sir.«

Rodgers hielt die Waffe an seiner Seite. In der Mitte des Flugzeuges waren Private DeVonne und Sergeant Grey von der Bank aufgestanden. Sie wirkten, als wären sie bereit, sofort herüberzukommen.

»Colonel«, erklärte Rodgers. »Die Nation hat heute einen schweren Fehler begangen. Sie hat einen Mann begnadigt, der diese Milde weder verdiente noch verlangte. Dadurch hat sie die Sicherheit ihrer Bürger und ihrer Institutionen gefährdet.«

»Was Sie vorhaben, wird daran nichts ändern«, erwiderte August.

»Für mich schon.«

»Das ist verdammt egoistisch, Sir. Erlauben Sie mir, den General daran zu erinnern, daß er einmal glaubte, er könnte nicht damit leben, gegen eine Laurette Dingsbums verloren zu haben? Als sie ihren Homerun hinlegte, holte er vor Wut so weit aus, daß er sich vermutlich mit dem Baseballschläger selbst auf den Hinterkopf geschlagen und sich eine kräftige Gehirnerschütterung zugezogen hätte, wenn ihn nicht sein bester Freund, dem angst um ihn geworden war, daran gehindert hätte. Aber das Leben ging weiter, und dieser ehemalige Mann am ersten Mal rettete unzähligen Menschen unter anderem in Südostasien, bei der Operation Desert Storm und erst kürzlich in Nordkorea das Leben. Wenn der General sich wieder selbst eins auf den Kopf verpassen will, dann sollte er wissen, daß sein Mann am zweiten Mal ihn erneut daran hindern wird. Die Nation braucht ihn lebendig.«

Rodgers sah Colonel August an. »Ist ihr das wichtiger als ihre Ehre?«

»Die Ehre einer Nation lebt in den Herzen ihres Volkes. Wenn Sie Ihr Herz zum Stillstand bringen, dann rauben Sie der Nation das, was Sie vorgeben, bewahren zu wollen. Das Leben mag uns Schmerzen zufügen, aber wir haben beide schon zu viele Tote gesehen. Das gilt für uns alle hier.«

Rodgers' Blick wanderte zu den Strikers. Ihre Gesichter und ihre Haltung waren voller Leben. Trotz allem, was sie im Libanon durchgemacht hatten, trotz des Todes von Private Moore in Nordkorea und von Lieutenant Colonel Squires in Rußland waren sie frisch, voller Begeisterung und Hoffnung. Sie glaubten an sich selbst und an das System.

Langsam legte Rodgers die Waffe auf das Regal zurück. In einem Punkt hatte August mit Sicherheit recht: Wenn er seinen Plan ausführte, würde er diesen Enthusiasmus für immer zerstören. Das allein war ein guter Grund, um sich alles noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen.

»Sie hieß Delguercio«, sagte er. »Laurette Delguercio.«

August lächelte. »Ich weiß. Und ich weiß auch, daß Mike Rodgers niemals etwas vergißt. Ich wollte nur wissen, ob du zuhörst, und das war nicht der Fall. Deshalb bin ich dir hierhergefolgt.«

»Danke, Brett«, sagte Rodgers leise.

August nickte stumm.

»Hast du ihnen erzählt, wie ich im letzten Inning des letzten Spiels der Saison danach den Volltreffer landete und dich und Laurette in den Homeruns überholte?«

»Ich war gerade dabei.«

Rodgers klopfte dem Colonel auf die Schulter. »Gehen wir.« Mit diesen Worten schob er sich an ihm vorbei. Er stöhnte auf, als die Verbände an seinen Wunden rieben.

Mike Rodgers nickte DeVonne und Grey zu, als er sich erneut auf der harten Bank niederließ und Brett August zuhörte, der von einer Zeit erzählte, als die Jugendliga die Welt gewesen war und die Aussicht, in der nächsten Saison ganz vorne dabeizusein, ein verdammt guter Grund, um weiterzuleben.

65

Freitag, 8 Uhr 30 - Washington, D. C.

Um die Heimkehrer wurde wie immer kein großes Aufhebens gemacht; dafür hatte der Südstaatler Bob Herbert gesorgt.

Wenn Beamte des OP-Centers von gefährlichen oder schwierigen Missionen zurückkehrten, achteten ihre Kollegen darauf, daß alles seinen gewohnten Gang ging. Damit erleichterte man es den Rückkehrern, schnell zur üblichen Effizienz zurückzufinden.

Der erste Tag begann für Paul Hood mit einer Besprechung in seinem Büro. Auf dem Flug von London nach Washington hatte er Unterlagen durchgesehen, die ihm sein Assistent Bugs Benet per Modem hatte zukommen lassen. Einiges davon mußte sofort bearbeitet werden, daher hatte er Herbert, Martha, Darrell McCaskey und Liz Gordon über E-mail von der morgendlichen Besprechung informiert. Hood hielt nichts davon, sich langsam an den Zeitunterschied zu gewöhnen. Er fand es am einfachsten aufzustehen, wenn der Wecker - der natürlich auf Ortszeit eingestellt war - klingelte, und an die Arbeit zu gehen.

Mike Rodgers war in dieser Hinsicht nicht anders. Hood hatte ihn um 6 Uhr 30 zu Hause angerufen und ihn willkommen geheißen. Er hatte erwartet, daß das Telefon leise gestellt und der Anrufbeantworter eingeschaltet sein würde. Statt dessen hatte ein hellwacher General abgehoben. Hood hatte ihn von der Besprechung informiert, und Rodgers traf jetzt kurz nach Herbert und McCaskey ein. Hände wurden geschüttelt und Willkommensgrüße ausgetauscht. Herbert empfing Rodgers mit offenen Worten: »Sie sehen beschissen aus.«

Kurz darauf trafen Martha und Liz ein. Rodgers bedankte sich mit knappen Worten bei Herbert und Martha dafür, daß sie seine Begnadigung erwirkt hatten. Hood spürte sein Unbehagen und entschloß sich, die Initiative zu ergreifen.

»Zunächst einmal - Liz, hatten Sie schon Gelegenheit, mit den Helden des Tages zu sprechen?«

»Gestern nacht habe ich mit Lowell und Phil geredet«, erklärte sie. »Sie nehmen sich heute frei, aber es geht ihnen gut. Phil hat ein paar gebrochene Rippen, und Lowells Ego ist etwas ramponiert. Außerdem ist er entsetzlich deprimiert, weil er 40 geworden ist, aber die beiden werden überleben.«

»Schade, ich hatte mich schon darauf gefreut, das Geburtstagskind auf den Arm nehmen zu können«, erklärte Herbert.

»Sie müssen sich bis Montag gedulden«, erwiderte die 32jährige Psychologin. »Aber bis dahin ist er bestimmt noch nicht darüber hinweg.«

»Wie geht es Mary Rose?« fragte Hood.

»Ich bin gestern abend bei ihr vorbeigefahren«, erwiderte die Psychologin. »Sie wird einige Zeit nicht arbeiten können, aber sie wird es schaffen.«

»Die Bastarde haben sie immer wieder gequält, um uns unter Druck zu setzen«, erklärte Rodgers mit düsterer Miene.

»Auch wenn Sie es vielleicht nicht glauben werden«, sagte Liz. »Ihr Leiden kann auch einen positiven Effekt haben. Jemand, der eine solche Situation *einmal* übersteht, denkt oft, er habe Glück gehabt. Wenn es der gleichen Person jedoch mehrmals gelingt, dann kommt sie nach einiger Zeit zu dem Schluß, daß sie hart im Nehmen ist.«

»Das ist Mary Rose mit Sicherheit«, stimmte Rodgers zu.

»Wenn wir darauf aufbauen«, sagte Liz, »wird ihr diese Erfahrung im täglichen Leben zugute kommen.«

»Ich war schon immer der Meinung, daß sich hinter diesen sanften irischen Augen eine gehörige Portion Standvermögen versteckt«, fügte Herbert hinzu.

Hood dankte Liz, dann wandte er sich an Herbert. »Bob, ich möchte mich auch bei Ihnen für die Unterstützung bedanken, die Sie mir, Mike und Striker haben zukommen lassen. Ohne die prompte Hilfe Ihrer Leute dort drüben wären Botschafter Haveles, Mr. Bicking, Dr. Nasr und ich in Kisten heimgekehrt.«

»Der drusische Agent hat ebenfalls hervorragende Arbeit geleistet«, sagte Rodgers. »Ohne ihn hätte Striker das ROC niemals rechtzeitig gefunden.«

»Die Soldaten da drüben sind einfach eine Klasse für sich«, sagte Herbert. »Ich hoffe, daß Sie den Kongreß daran erinnern, wenn der Haushalt verabschiedet wird.«

»Senatorin Fox bekommt einen vollständigen, vertraulichen Bericht von mir«, erklärte Hood. »Ich bleibe am Ball.«

»Wenn Sie schon dabei sind«, fügte Herbert hinzu, »Stephen Viens wird unsere Hilfe benötigen. Ein eigens dafür eingesetzter Staatsanwalt soll den schwarzen Etat des NRO überprüfen. Stephen hat das Gefühl, daß man ihn zum Sündenbock stempeln will, und ich bin ganz seiner Meinung. Nur zu Ihrer Information - er, Matt Stoll und ihre Mitarbeiter haben die ganze Nacht daran gearbeitet, unsere Satelliten online zu bringen.«

»Ich weiß, daß er ein guter Freund ist, Bob«, sagte Hood. »Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun. Mike, wer kümmert sich um die Rückführung des ROC?«

»Ich werde das zusammen mit Colonel August und dem Kommandanten in Tel Nef regeln. Momentan ist es auf der Basis gut aufgehoben. Sobald sich die Lage in der Region ein wenig entspannt hat, werden der Colonel und ich uns auf den Weg machen, um das ROC dort abzuholen.«

»Gut.« Hood war zufrieden. »Wenn Sie heute etwas Zeit für mich erübrigen könnten - das gilt auch für Sie, Bob -, würde ich mich gerne mit Ihnen zusammensetzen und eine Akte erstellen, aus der hervorgeht, wie vielen Menschen Viens mit seiner Arbeit beim NRO das Leben gerettet hat und wieviel Geld er dadurch eingespart hat. Vielleicht können wir sogar unsere Buchhaltung einschalten, um den Erbsenzählern im Kapitol etwas zu verpassen, an dem sie sich die Zähne ausbeißen.«

Rodgers nickte.

»Ich werde unsere Pfennigfuchser sofort anweisen, die nötigen Zahlen zusammenzustellen«, versprach Herbert.

Hood wandte sich an Martha und Darrell McCaskey, die beide auf dem Ledersofa saßen. Die Miene des ehemaligen

FBI-Agenten war unerschütterlich wie immer, aber Martha hatte die Beine übereinandergeschlagen und wippte ungeduldig mit dem Fuß.

»Sie beide«, teilte er ihnen mit, »werden uns dabei nicht behilflich sein können. Sie fliegen morgen nach Spanien.«

Martha spitzte die Ohren.

»Bugs hat mir auf dem Rückflug von London einen Bericht übermittelt«, erklärte Hood. »Die Polizei in Madrid hat eine Gruppe baskischer Nationalisten festgenommen und ist dabei auf Hinweise gestoßen, daß eine größere Aktion geplant ist. Die Angelegenheit könnte weltweite Kreise ziehen.«

McCaskey verzog keine Miene, aber Martha strahlte. Sie genoß jede Gelegenheit, ihre diplomatischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und zu zeigen, wie sicher sie sich auf internationalem Parkett bewegte.

»Der Nationale Sicherheitschef Spaniens hat um diplomatische und nachrichtendienstliche Unterstützung gebeten«, fuhr Hood fort. »Ich habe Sie dafür ausgewählt. Bugs und das Außenministerium stellen bereits das Material für Sie zusammen. Es sollte rechtzeitig vor Ihrer Abreise fertig sein.«

»Ich leihe Ihnen meine Berlitz-Sprachkurskassetten, Darrell«, warf Herbert ein.

»Kein Problem«, meinte Martha. »Ich spreche Spanisch.«

Hoods Augen richteten sich auf Herbert. Offenbar spürte dieser den Blick, denn er wand sich ein wenig in seinem Rollstuhl und sagte nichts mehr. Bugs hatte Hood eine E-mail geschickt, in der die Spannungen zwischen Bob und Martha erwähnt worden waren. Hood wußte, daß er einiges zu klären haben würde, während Martha unterwegs war. Allerdings wußte er noch nicht genau, was er tun konnte. Wahrscheinlich würde es um einiges schwieriger werden, den Krieg zwischen Bob Herbert und Martha Mackall zu verhindern als den zwischen der Türkei und Syrien.

Die Besprechung wurde vertagt. Hood bat Rodgers, noch einen Augenblick zu bleiben. Als sich die Tür hinter Bob Herbert geschlossen hatte, kam Hood hinter seinem

Schreibtisch hervor. Er nahm in einem Sessel gegenüber dem General Platz.

»Das war eine harte Nuß, nicht wahr?« fragte er.

»Wissen Sie, was seltsam ist?« entgegnete Rodgers. »Ich habe schon Schlimmeres miterlebt. Es sind nicht nur die Ereignisse dort drüben, die mich verletzt haben.«

»Möchten Sie darüber sprechen?«

»Ja, denn es hat mit meiner Kündigung zu tun.«

Hood starrte ihn mit offenem Mund an, als Rodgers einen Umschlag aus der Jackentasche zog. »Ich arbeitete daran, als Sie heute früh anriefen. Die Kündigung tritt in Kraft, sobald Sie Ersatz für mich gefunden haben.«

»Warum sollte ich sie akzeptieren?«

»Weil ich Ihnen hier nicht mehr nützlich sein werde«, erwiderte Rodgers. »Nein, vergessen Sie das. Ich glaube einfach, daß ich unserem Land woanders besser dienen kann.«

»Und wo soll das sein?« fragte Hood.

»Ich will keine apokalyptischen Bilder zeichnen, Paul, aber der Mittlere Osten hat mich eines gelehrt: Amerika hat es mit einem Feind zu tun, der mit allen Wassern gewaschen und äußerst gefährlich ist.«

»Sie sprechen von Terrorismus.«

»Ich meine den Terrorismus, der leichtes Spiel hat, weil wir unvorbereitet sind. Die Regierung ist durch Verträge und wirtschaftliche Interessen gebunden. Organisationen wie das OP-Center und die CIA sind zahlenmäßig nicht stark genug. Fluggesellschaften, Firmen, die im Ausland arbeiten, oder dort stationierte Streitkräfte können ihre Leute nur in begrenztem Umfang schützen. Wir brauchen mehr menschliche Abwehrarbeit anstelle von Computer- und Satellitenaufklärung. Unser Handeln muß effektiver werden, und wir müssen mehr Gewicht auf die Prävention legen. Ich habe mit Falah gesprochen, dem Drusen, der uns im Bekaa-Tal geholfen hat. Er hatte sich schon halb aus dem Geheimdienst zurückgezogen, doch ihm wurde klar, daß er ohne diese Arbeit nicht leben kann. Er ist bereit, wieder voll einzusteigen. Ich werde mich mit unseren Freunden in anderen Ländern in Verbindung setzen und einige von Bobs Kontak-

ten nutzen. Paul, ich glaube daran, wie ich noch nie an etwas in meinem Leben geglaubt habe. Unsere Leute müssen genauso abgebrüht und gefährlich sein wie die Terroristen.«

Hood sah ihn durchdringend an. »Ich werde versuchen, Ihnen das auszureden.«

»Geben Sie sich keine Mühe, ich bin fest entschlossen.«

»Das weiß ich, denn ich kenne Sie. Aber ich möchte Sie fragen, warum Sie diese Einheit nicht innerhalb des OP-Centers aufbauen?«

Jetzt war es Rodgers, dem der Kiefer herunterklappte. Es dauerte einen Augenblick, bis er antworten konnte. »Paul, wissen Sie, was Sie da sagen? Ich spreche nicht von einer weiteren Einsatzmöglichkeit für Striker, sondern von einer eigenen Spezialeinheit.«

»Das ist mir völlig klar.«

»Nie im Leben bekommen wir die Genehmigung dafür, die Statuten des OP-Centers entsprechend zu ändern.«

»Dann bekommen wir sie eben nicht.«

»Und was ist mit der Finanzierung?«

»Wir können aus den Fehlern lernen, die Stephen Viens begangen hat«, erklärte Hood. »Ich werde einen Weg finden, um die Finanzierung über das OP-Center laufen zu lassen. Ich glaube, daß wir das Ed Colohan überlassen können. Es wird ihm ein Vergnügen sein, die Finanzgenies beneiden Sie doch immer um Ihre Mantel-und-Degen-Abenteuer. Wir haben aus unseren Fehlern in der Türkei auch gelernt. Wir sollten die Daten überprüfen und uns überlegen, wie wir das ROC effektiver einsetzen können. Es muß ständig im Einsatz sein, nicht nur im Bedarfsfall.«

»Sie denken an eine Art getarnter mobiler Operation.«

»Mit getarnten Kämpfern. Ich sehe da große Möglichkeiten, und Sie sind der Mann, um es umzusetzen.«

Rodgers schüttelte den Kopf. »Wie soll unsere Satzung aussehen? Ich habe im Libanon einen Terroristen hingerichtet. Es war *Imperium in imperio,* das Gesetz des Kampfes. Ich war Richter und Henker in einer Person. Und ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich nicht wieder genauso han-

deln würde. Das Leben unschuldiger Amerikaner steht für mich an oberster Stelle.«

»Ich weiß, und ich kann nicht sagen, daß ich kein Verständnis dafür hätte.«

Rodgers lachte. »Tatsächlich? Das klingt aber gar nicht nach Ihnen, Paul. Sie sind ja noch nicht einmal für die Todesstrafe.«

»Das stimmt, Mike. Aber wenn man versucht, ein Team wie das unsere, eine Stadt wie Los Angeles oder auch nur eine Familie zu leiten, dann lernt man eines: Es geht nicht darum, ob man für oder gegen etwas ist; die Frage ist, was das Beste ist. Mike, Sie werden es sowieso durchziehen. Ich sehe Sie schon vor mir, wie Sie im Gewand des biblischen Patriarchen, den Stab in der einen und die Uzi in der anderen Hand, Jagd auf Terroristen machen. Das wäre für keinen von uns die beste Lösung. Ich vertraue Ihnen, und ich will Ihnen helfen.«

Hood griff nach dem Umschlag auf seinem Schreibtisch und hielt ihn Rodgers hin. Rodgers sah darauf, nahm ihn jedoch nicht.

»Na los«, drängte Hood.

Rodgers sah ihn an. »Ist dieses Angebot nicht vielleicht dazu bestimmt, mich unter Kontrolle zu halten, damit ich nicht zum Moses werde, der das Gewissen seines Volkes plagt?«

»Sie sind doch dauernd unterwegs. Selbst wenn ich es wollte, könnte ich Sie nicht ständig im Auge behalten. Die Hauptabsicht ist die, Bob von Martha fernzuhalten. Er wäre von diesem Projekt begeistert.«

Rodgers lächelte. »Ich werde darüber nachdenken. Es gibt eine *g*anze Menge Dinge, über die ich nachdenken muß. Vor ein paar Stunden wollte ich mich von der Menschheit verabschieden, aber dann gab es Menschen, die mir zur Hilfe eilten und mich davon abhielten, das Chaos, das ich selbst angerichtet habe, zu verlassen oder die Konsequenz daraus zu ziehen.«

»Wie Sie es Ihr Leben lang getan haben.«

»Verdammt richtig, und darauf war ich immer stolz.«

Rodgers' Schweigen schien eine Ewigkeit zu dauern, während er ins Leere starrte. »Aber dann erinnerte mich ein alter Mannschaftskamerad daran, daß man nicht allein ist, auch wenn im Rennen jeder für sich läuft.«

»Damit hatte er recht. Hat nicht Benjamin Franklin etwas Ähnliches gesagt?«

»Er sagte vor dem Nationalkongreß: >Entweder wir hängen alle zusammen, oder wir werden unausweichlich alle getrennt hängen.<«

»Ja, genau. Und wer sind Sie, daß Sie Benjamin Franklin widersprechen könnten? War nicht der Kampf, den er gemeinsam mit John Adams und den Söhnen der Freiheit führte, unserem sehr ähnlich?« Hood hielt Rodger den Umschlag noch immer hin. »Ich will Sie nicht unter Druck setzen, aber mein Arm erlahmt allmählich, und ich möchte Sie nicht verlieren. Wie lautet Ihre Antwort? Hängen wir zusammen?«

Rodgers sah auf den Umschlag. Mit einer Schnelligkeit, die Hood überraschte, riß er ihn ihm aus der Hand und steckte ihn in die Tasche zurück. »In Ordnung, wir hängen zusammen.«

»Gut«, sagte Hood. »Und jetzt lassen Sie uns sehen, ob wir unseren Freund Viens vor den Geiern retten können.«

Hood rief Herbert herein, und sie machten sich an die Arbeit. Dabei herrschten ein Enthusiasmus und ein Wille zur Zusammenarbeit, wie er es in seiner Gruppe noch nie erlebt hatte. Zwar war Hood der PKK nicht eben dankbar, aber die Worte eines Gegners aus einer früheren Zeit gingen ihm nicht aus dem Kopf, während sie auf den Leiter der Finanzabteilung, Ed Colahan, warteten. Nach dem Angriff auf Pearl Harbor, der den Widerstand der Amerikaner im Pazifik hatte brechen sollen, sagte der japanische Befehlshaber Admiral Yamamoto: »Ich fürchte, wir haben einen schlafenden Riesen geweckt, der uns mit entsetzlicher Entschlossenheit bekämpfen wird.«

Nachdem er Rodgers die Erlaubnis erteilt hatte, sein Projekt mit Herbert zu besprechen, hatte Hood das Gefühl, daß sie alle hellwach waren ... und fest entschlossen.